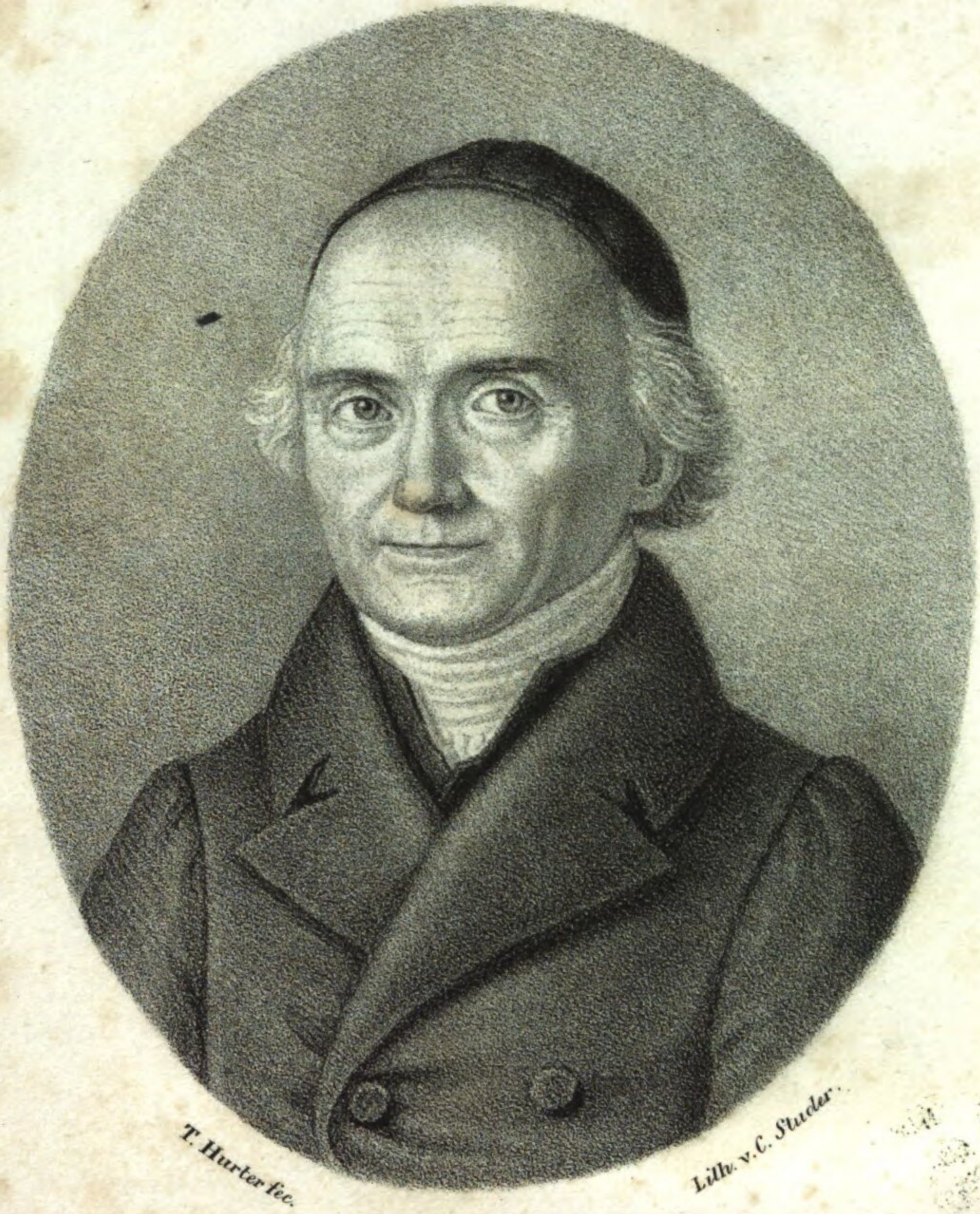
Bio 5054



T. Hurter fec. Lith. v. C. Studer.

„Le coeur fait tout, le reste est inutile! –„

Hurter en Minister.

Erinnerungen

an

Johann Conrad Maurer.

Bilder

aus dem

Leben eines Predigers.

(1771—1841.)

Größtentheils nach dessen hinterlassenen Papieren

herausgegeben.

Nebst mehreren Briefen

Johann v. Müller's, Johann Georg Müller's, Heyne's und Anderer.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Schaffhausen.
Hurter'sche Buchhandlung.
(Fr. Hurter.)
1843.

ANDREWS

Den

verehrten Mitbürgern

des

Vollendeten

zugeeignet.

Je suis partial pour la charité.

Saint François de Sales.

Unser Gesammtleben ist uns in Geschichten und Chroniken, unser Einzelleben in Biographien schon öfter vor Augen gestellt worden. Die vorliegenden „Erinnerungen“ schließen sich den letztern an, und haben keineswegs bloß den Zweck, das Bild des geliebten Verstorbenen noch einmal flüchtig an uns vorübergehen zu lassen; sondern sie sollen durch getreues Darlegen seiner Licht- und Schattenseiten uns zeigen, was wir sind und was uns fehlt. Im Hinblick auf das Ziel des Biographen und im Bewußtsein der ernsten Pflicht, die er zu erfüllen hat, mußte daher im Laufe der Erzählung und in den, zum Verständniß der eingereihten Bruchstücke nöthigen, erläuternden Uebergängen das Gute und das Böse mit gleicher unparteiischer Wahrheitsliebe besprochen oder wenigstens berührt werden. Wir haben es mit jener Gesinnung gethan, die sich in dem von uns gewählten Motto ausgedrückt findet. Da wir aber dem Geschilderten nicht nur dadurch nahe stehen, daß wir unter, in vieler Hinsicht, gleichen Conjuncturen geboren und erzogen worden, sondern

durch natürliche Anlagen und Charakter ihm noch viel näher anzugehören uns bewußt sind, so ist es möglich, daß wir vielleicht gerade da von jenem Grundsatze milder und schonender Beurtheilung uns zu entfernen scheinen, wo wir in dem nachtheiligen Einfluß, den die Verhältnisse, in welchen er lebte, auf ihn ausübten, gleichsam uns selbst verletzt und geschädigt fühlten. Wir zweifeln jedoch nicht daran, daß auch da der rechte, das heißt der aus Liebe hervorgehende, Eifer erkannt und anerkannt werde. Biographien sind, wie wir bereits angedeutet, nicht dazu bestimmt, uns in müßigen Stunden zu erheitern; sie sollen vielmehr den Ernst des Lebens dadurch erhöhen, daß sie uns den Spiegel unsers eigenen Wesens vorhalten. Da sehen wir freilich, daß ein großer Theil unserer Schattenseite auf Rechnung der Zeiten und Umstände, der Erziehung, des Beispiels, der gesellschaftlichen Verhältnisse und der öffentlichen Zustände gesetzt werden darf; immer aber bleibt noch dessen genug übrig, was wir selbst verschuldet haben, und was uns zu ernstem Nachdenken und zu kräftigem Aufraffen anreizen muß. Auch stellt sich darin die Wahrheit in Thatsachen dar, daß der Einzelne nur dann segensvoll und nachhaltig auf das Ganze zurückwirken kann, wenn er mit dem Höchsten im Bunde steht, wenn er ächte Frömmigkeit besitzt. Ein Stillstand im Guten ist nicht möglich; es muß sich, vermöge seines Lebensgesetzes, zum Bessern und endlich zum Vollkommenen gestalten. Dieses Fortschreiten zur Vollendung in dem providentiellen Entwicklungs- und Bildungsgange des Einzelnen nachzuweisen, ist Sache des Biographen. — In den letztverflossenen zehn Jahren sind drei Collegen des Mannes schriftliche Denkmale gesetzt worden, dessen ausgezeichnete Persönlichkeit wir nun auch in weitern Kreisen bekannt zu machen unternommen haben. Zwei derselben sind im Beginn ihres Berufslebens, nur der dritte in reiferm Alter, gestorben. Bei Mosmann und Pfister konnte es sich daher nur darum handeln, zu zeigen was sie versprachen; nicht, darzustellen was sie geleistet. Johannes Schenkel dagegen hat, nach vieler und schwerer

Arbeit, die Sichel weggelegt. Den reichen, wenn auch einförmigen, Stoff zu einer Biographie desselben hat sein ältester Sohn, Licent. Theol. Daniel Schenkel, mit großer Geschicklichkeit zu einem schöngegliederten Ganzen zu verarbeiten gewußt, und seinem Vater ein Denkmal gesetzt, das auf diesem Gebiete der Literatur immer eine ehrenvolle Stelle behaupten wird. Der Standpunkt, den Mosmann's Biographe einnimmt, ist hinlänglich durch den Titel bezeichnet, den er seinem Büchlein gab, nemlich: „Leben und Ende eines jungen Gerechten." Bescheidener nennt Pfister's Biographe seinen Versuch: „Züge aus dem Leben." Unsere Arbeit stellt sich neben die letztere hin; so zwar, daß die darin gegebenen Auszüge und Bruchstücke aus den hinterlassenen Papieren des Geschilderten weit zahlreicher, die vermittelnden, zum Verständnisse nöthigen, Uebergänge weit ausführlicher und die zusammenfassenden Ueberblicke weit häufiger sind.

Die Zeiten der Revolution, die der Restauration, und endlich die unsrigen sind an dem Manne vorübergegangen, dessen Lebensbild wir, größtentheils durch Mittheilung seiner eigenen Reflexionen, hier vorzulegen suchen. In jene fiel sein Jünglingsalter; im Mannesalter war er Zeuge der, leider! oft verkehrten und bittere Frucht schaffenden Bestrebungen dieser; im höhern Alter beurtheilte er die letztern mit durch lange Erfahrung erleuchtetem Verstande. Frühe lag auf ihm die Last des Lebens; aber er trug dieselbe, als zu seiner Erlösung. Nicht in reichem Blätterschmucke prangend, bloß zur Lust und Zierde, steht er da, sondern fruchttragend, zur Stärkung und Erhebung Vieler. Durch das Eingehen in scheinbar unbedeutende Familienverhältnisse, durch das genaue Ausmahlen der socialen Zustände seiner Zeiten und besonders durch das beständige Hervorheben des religiösen Lebens und der dasselbe fördernden oder hemmenden Ereignisse wird, wir hoffen es, sein Bild nur desto deutlicher hervortreten; denn es gehört zu denen, die eines tiefern

Rahmens bedürfen. Mit furchtloser Wahrheitsliebe haben wir überall den Griffel geführt, hierin seinem, zumal in den Briefen an seinen bewährtesten Freund sich beurkundenden, Beispiele fröhlich folgend. Es lag uns sehr daran, wir scheuen uns nicht es zu sagen, durch vollständige Darlegung des ganzen reichen Gehaltes seines Lebens fühlen zu lassen, wie nachhaltig es seyn müsse. Gehalt bedingt Nachhaltigkeit; Gehaltlosigkeit schließt diese aus. Diese obenaufschwimmende Wahrheit sollte, wo möglich, die Ruhmredigen unter den Zeitgenossen bescheidener machen, die, bei kaum begonnenem Wirken, von dem weitaussehendsten Erfolge ihrer Erstlingsbemühungen mit anmaßender Sicherheit sprechen, und wenn sie eine Formel, ein Schema oder gar ein System ausgeheckt und sich so, mit leichter Mühe, den Beifall der Unverständigen erworben haben, verächtlich auf den staubbedeckten Kämpfer herabblicken, der über dem Ernst und der Arbeit des Ringens kaum Zeit findet, die Hand nach dem ihm gebotenen Kranze auszustrecken, kaum zum Bewußtseyn und zum Gefühle seiner Kraft und seines Glückes gebracht werden kann.

Es bleibt uns noch übrig der Beilagen zu gedenken. Der „Besuch bei Frau von Krüdener“ wird auch im Ausland Interesse erwecken, weil er die geistreiche Verfasserin des Romans »*Valérie*« noch von einer andern Seite kennen lehrt, als von der religiös-schwärmerischen. Die zwölf Briefe Johann von Müller's stehen zwar in keiner nähern Beziehung zu unserer Arbeit, sind aber gewiß eine werthvolle und willkommene Zugabe. Durch verwandtschaftliche Verhältnisse der Mutter Maurer's mit den Meyer'n, deren im Anfang unseres Büchleins erwähnt wird, sind sie in unsere Hände gekommen, und können daher auch als Beleg für diese selbst dienen. Was Müller's Andenken erneuert, ist uns von Bedeutung; denn wir stimmen im Urtheil über ihn völlig dem bei, was Maurer unterm 14. Jenner 1831 an seinen

Freund, Keller, schrieb. Da muß es freilich schlecht mit der Würdigung hervorragender Geister stehen, wo Solche, die in socialer Beziehung am höchsten gestellt sind, über Johann von Müller nichts Anderes zu aufstrebenden Jünglingen zu sagen wissen, als, gleichsam mitleidig, warnend: „Er sey zu nichts gekommen!“ Diese, den geistigen Barometerstand gewisser Leute bezeichnende, Aeusserung ist doch, wahrhaftig! der Art, daß wir zu entschuldigen wären, wenn wir für einen Augenblick unser Motto vergäßen, und, statt desselben, setzten: *«Difficile est satyram non scribere!»* Doch regt sich auch in Müller's Vaterstadt der Geist, der jetzt überall dazu drängt, mit dankbarer Hand die Urnen der Dunkelheit zu entreissen, welche die Asche großer Verstorbener enthalten. Ein regerer Sinn zeigt sich bei uns und größere Entschiedenheit tritt dem Egoismus und der Engherzigkeit fester entgegen. — Unbestreitbares Interesse gewähren die Briefe des französischen Gesandten Barthelemy, die zwei Briefe Johann Georg Müller's, der Brief des Generals Rapp und des Capitains Colbert, die zwei Briefe des Senators Stockar, vorzüglich aber Heyne's Brief. Die Geradheit, der Scharfblick und der kindlichfromme Sinn Heyne's leuchten aus den Mittheilungen desselben an seinen ehmaligen Schüler, Balthasar Pfister, hervor. Die tiefe Einsicht in die damaligen Zustände des schweizerischen Unterrichts = und Erziehungswesens und in das, was unserm Volke frommt, welche sich darin beurkundet, erregt Bewunderung. Manche seiner Wünsche scheinen jetzt ihrer Erfüllung entgegengehen zu können, wenn nicht der unselige politische Sauerteig, der die Masse unverhältnißmäßig durchdringt, dem Guten hemmend sich entgegensetzt. Escher's von der Linth Brief über die Ländergränzen im Allgemeinen und über die der Schweiz im Besondern, giebt, zumal wenn das Datum desselben beachtet wird, eine hohe Idee von der Tüchtigkeit dieses Mannes, der seinen Ehren=Nahmen so wohl verdient. Der lateinische Brief von Maurer's Vater ist nicht bloß deswegen beige=

fügt, damit daraus ersehen werden könne, wie damals Studenten über ihre Lehrer, ihre Studien und die politischen Zeitereignisse schrieben, sondern hauptsächlich zur Vervollständigung des Bildes, welches wir vom Verfasser desselben entworfen haben.

Schaffhausen den 7. October 1842.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite.

Kindheit und Jugend. — Häusliche Erziehung. — Schulbildung. — Lectüre. — Eigene Arbeiten. — Herder. — Johann Georg Müller. — Antistes Oschwald. 1

Reise auf den Rigi. — Lavater. — Poetische Anlagen. . . . 20

Abgang nach Göttingen. — Correspondenz von da aus zwischen ihm und Johann Georg Müller. — Eichhorn. — Heyne. — Marezoll. 31

Heimreise von Göttingen nach Schaffhausen. — Jena. — Erfurt. — Frankfurt. 110

Examen. — Abreise nach Neufchatel. — Aufenthalt daselbst. — Ein Brief seines Vaters an ihn. — Rückkehr, und Anstellung zu Schaffhausen. 137

Rückblick auf sein Kandidatenleben. — Verlobung. — Auszüge aus Briefen an seine Verlobte. — Lebensansichten. — Berufung nach Luzern. — Schreiben des Ministers Stapfer. — Schilderung einzelner Scenen des Revolutionskrieges in der Schweiz. — Religiöse Ein- und Aussichten. — Heirath. 155

Ueberblick seines häuslichen Lebens bis zum Jahr 1806. — Gründung der französischen Schule. — Schüler und Zöglinge. — Pädagogisches Talent. — Ferdinand Schoch. — David Spleis. — Albin Im-Thurn. 193

Kinder. — Häusliche Leiden und Freuden. — Politische Ansichten. — Satyre und Humor. — Gesellschaften und Freunde. — Andreas Keller. — Auszüge aus seinen Briefen an diesen. — Die Schweiz im J. 1802. — Congreß zu Schwyz. — Buonaparte. — Die Missionen. — Begriff von Ehe. — Tod seiner ersten Frau. — Johannes Schenkel. 206

Tod seiner Eltern. — Seine Lage als Wittwer. — Berufsleben als Religionslehrer. — Verheirathung mit Juditha Stockar von Neuforn. — Stellung zu seinen Verwandten. — Balthasar Pfister. — Die Jahre 1809—13. — Seine Tochter Maria. 241

Addson's Cato. — Johann von Müller's Histoire universelle. — Erwählung zum Professor der Rhetorik. — Reise nach Bern. — Pestalozzi. — Reise nach Sanct-Blasien. — Religiöse Aufregung. — Frau von Krüdener. — Auszüge aus seinen Briefen an Andreas Keller über die damaligen religiösen Zustände. — Wildenspuch. — Convulsionnaires im Canton Schaffhausen. — Buch. — Beggingen. — Schleitheim. — Zur Charakteristik seiner selbst. — Folgen der Erweckung. 259

Sonderbarer Ruf nach Rußland. — Cäsar Malan. — Boste. — Empaytaz. — Häusliche Prüfungen. — Tod seiner zweiten Frau und seiner ältesten Tochter. — Seine Söhne. — Erwählung zum Katecheten am Sanct-Johann. — Spätere doppelte Stellung als Prediger und als Triumvir der Geist-

Seite.
lichkeit. — Erwählung zum Vorsteher der Mädchenschule. — Präsidentschaft des Griechenvereines und der Bibelgesellschaft. 291
Auszüge aus seinen Briefen an Andreas Keller. — Johann von Müller. — Legh Richmond. — Das Herzbüchlein. — Tod Johann Georg Müllers. — Wissenschaft und Glauben. — Pädagogischer Verein zu Schaffhausen. — Die Pietisten. 302
Politisches. — Die Schweiz im J. 1814. — Napoleon. — Schaffhausen. 313
Zerwürfnisse unter der Geistlichkeit Schaffhausens. — Errichtung eines katholischen Gottesdienstes zu Schaffhausen. — Schritte der Geistlichkeit. — Stellung des Antistes. — Partei gegen denselben im Convent. — Maurer's Stellung und Handlungsweise. — Ausbruch der feindseligen Stimmung jener Conventspartei. — Versöhnungsversuche durch den Triumvir. — Sein Aufenthalt auf dem Lande. — Folgen der Conventszerwürfnisse. — Seine letzten Tage und Stunden. 317

Erste Beilage.

Brief Maurers an Herrn 341

Zweite Beilage.

Besuch bei Frau von Krüdener, zu Lottstetten, Donnerstags den 10. Juli 1817. 346

Dritte Beilage.

Der Bürger Regierungsstatthalter an den Bürger Antistes Johann Heinrich Oschwald. 361
Antistes Oschwald an den Bürger, Minister der Künste und Wissenschaften, Stapfer. 363
Zur nähern Kenntniß des Antistes Oschwald. 366

Vierte Beilage.

Zwölf Briefe Johann von Müller's.
1—8. An den Bürgermeister Meyer zu Schaffhausen. . . . 370
9—12. An den Sohn des Bürgermeisters Meyer. 395
Brief Barthelemy's, Gesandten der französischen Republik, an Herrn Meyer, des großen Raths, zu Schaffhausen. 398
Antwort Meyer's. 399

Fünfte Beilage.

Zwei Briefe Joh. Georg Müllers an Balthasar Pfister. 401
Brief des Aide-de-Camp des ersten Consuls, Rapp, an Herrn Pfister, Repräsentanten der Schweiz, bei dem Heere der vereinigten Cantone. 405
Brief des Capitains Colbert an ebendenselben. 406
Antwort Pfisters. 407
Brief des Senators Stockar an Pfister. . . . . —
Brief des Senators Stockar an den General Rapp. . . . 410
Brief Heyne's an Pfister. 411
Brief Escher's von der Linth an ebendenselben. 315
Brief Johannes Maurer's an Johann Caspar Stockar, zu Leyden. 417

Kindheit und Jugend. — Häusliche Erziehung. — Schulbildung. — Lectüre. — Eigene Arbeiten. — Herder. — Johann Georg Müller. — Antistes Oschwald.

Johann Conrad Maurer wurde am 7. Augstmonat 1771 geboren zu Schaffhausen, wo sein Vater, Johannes Maurer, französischer Prediger war. Mit der Lebhaftigkeit, der ausgelassenen Fröhlichkeit, der Weichheit und Beweglichkeit des körperlich und geistig zarten Knaben bildete die Bemessenheit, der oft in Hypochondrie übergehende Ernst, die Festigkeit und Ruhe des Vaters einen ziemlich schroffen Gegensatz, so daß oft die Dazwischenkunft der Mutter, deren reine Güte, Milde und Geduld der dankbare Sohn bis in sein spätestes Alter seinen Kindern rühmte, nöthig war, wenn nicht durch die Charakterverschiedenheit des Vaters und des Sohnes ein für beide nachtheiliger Conflikt entstehen sollte. Die Mutter, Maria Sabina Maurer, geborne Meyer, gehörte einer Familie an, deren Glieder, theils unter dem angestammten Namen der Meyer, theils unter dem durch kaiserliche Huld veredelten Namen der von Meyenburg, die höchsten Ehrenstellen in dem kleinen Freistaate Schaffhausen im Laufe des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts bekleideten. Dem Vater war rücksichtlich der Geburt ein bescheideneres Loos gefallen: seine Vorältern alle bis auf seinen Vater herab gehörten dem Stande und der Zunft der Fischer

and Schiffleute, zwar der ersten in Bezug auf den Rang, den sie dadurch erworben, und bis auf unsere Tage behauptet hat, daß die Stadt Schaffhausen Schiffleuten ihren ersten Ursprung (schon um 600) verdankt. Durch Fleiß und verständiges Benutzen seiner Stellung hatte der Großvater, als Schiffmeister den Rhein hinab, sich ein ziemliches Vermögen erworben, so daß er seinen Sohn gerne dem geistlichen Stande sich widmen sah, und die nöthigen Ausgaben bestritt, um ihn zu Marburg, der ausnahmsweise reformirten, vom Lutherthum sich strenge absperrenden, Hochschule studiren zu lassen. Der natürliche Ernst des Vaters mag nicht nur durch die jenen Zeiten eigenthümliche Strenge und Feierlichkeit gehegt und gepflegt worden seyn, sondern es mag das Gefühl seiner Würde, das heißt, der erste zu seyn, der durch den Eintritt in den geistlichen Stand gleichsam einer Standeserhöhung sich zu erfreuen gehabt, namhaft dazu beigetragen haben, in ihm die Ansprüche auf unbedingten Gehorsam der Seinigen bis auf einen Grad zu steigern, welcher ihm bisweilen den Schein der Härte und Willkühr geben mochte. Einfach und einförmig war die Hausordnung; Alles, selbst die Fürsorge für das körperliche Wohlseyn, unterlag einer unabänderlichen Regel. So erzählte der Verstorbene oft mit launigem Rückblicke auf jene guten alten Zeiten, wie jedes Frühjahr die ganze Familie, vom Aeltesten bis zum Jüngsten, auf höchsten, das heißt des Hausvaters, Befehl hin einen gewissen Trank verschlucken mußte, welcher den Stoff künftiger Krankheiten und Beschwerden, die materia peccans, wegzuräumen bestimmt war. Nie nannte er dieses sogenannte Wiener-Tränkle, ohne den Mund so zu verziehen, als ob er eben die fatale Arznei gekostet hätte. Strenge hielt der Vater auch darauf, daß der Sohn die Schul-Pensa sorgfältig lerne und ausarbeite, und der Augenblick, in welchem die Meriten-Tabelle den Augen des prüfenden Vaters vorgelegt wurde, war immer einer der schwerern, und die Erinnerung an den kärglich und trocken gespendeten Beifall, oder an den, eben nicht sparsam geflossenen Tadel hatte sich unauslöschlich in des Sohnes Gemüth gegraben.

Hieran knüpft sich eine liebliche Jugenderinnerung aus den frühern Jahren des Verstorbenen. Durch sein lebhaftes Wesen, mit dem oft eine gewisse Flatterhaftigkeit und Zerstreutheit und eine muthwillige und vorwitzige Laune verbunden war, hatte er sich in der Schule die mala nota der „Unachtsamkeit" schon mehrere Male zugezogen gehabt, und diese wurde nun zur pejor nota der „Unart" potenzirt. Dies Mal war von des Vaters Zorne das Aeußerste, das heißt Schläge, zu erwarten. Wie nun dem drohenden, über dem Haupte sich thürmenden Ungewitter entgehen? Ein Expediens mußte gesucht werden, und ward auch gefunden. Die unglückschwangere Note wurde auf der Meritentabelle ausgekratzt, und der unheilvolle schwarze Strich mit Kreide übertüncht. Wie mag das Herz dem Knaben geschlagen haben, als er dem forschenden Blicke des Vaters die Tabelle vorgelegt hatte! Doch — der Betrug gelang für den Moment; glücklicher Weise aber nicht für immer! Des Conrektors Frau kam, was selten geschah, und zog die Glocke am älterlichen Hause. Da kroch dem Schüler ihres Mannes, denn damals war der Nimbus eines Schulmannes noch so groß, daß ein gut Theil davon noch die Frau Lehrerin beschien, und diese mit dem geborgten Lichte ihres Herrn nicht wenig stolz thun konnte — und nun gar eine Frau Conrektorin! — da kroch ihm schon, wie man zu sagen pflegt, die Katze den Buckel hinauf. Wie nun aber erst die Frau Conrektorin nach dem Herrn Vetter Pfarrer, und nicht nach der Frau Base Pfarrerin, verlangte, da ward die Angst noch größer, und als die Audienz länger, als gewöhnlich dauerte, und die Frau Conrektorin mit majestätisch-drohendem Blicke Abschied nahm, da wurde die Ahnung, der Schüler-Betrug seye entdeckt, zur völligen Gewißheit. Die Furcht fesselte den Knaben, und als die Thüre des väterlichen Studierzimmers mit dem bekannten Tone sich öffnete, und der Vater „Conrad!" rief, da stieg der Knabe langsam und schon auf den Rückzug bedacht die Treppe hinan, und kaum hatte er dem Vater Zeit gelassen einige Worte der Ermahnung mit der damals noch legalen Züchtigung zu begleiten, so war er auch schon wieder, Hals

über Kopf die Treppe hinunter, und dies unter dem beständigen Geleit des über eine solche Emancipation höchlich entrüsteten Vaters. Als die Thüre des väterlichen Hauses hinter ihm sich zugeschlossen hatte, schien er sich hinausgeworfen auf den uferlosen Ocean des Lebens, allein und hülflos! Er lief hinüber über die Gasse, und hinein in den sogenannten Kapell-Hof, in welchem eine Menge Holzbündel (Wellen) von Reisig- und Laubholz aufgeschichtet waren. Nachdem im Versteck dieser Holzhaufen der Knabe durch einen Strom von Thränen seinem gepreßten Herzen Luft gemacht hatte, dachte er an Mittel, seine Einsiedelei so gemüthlich, als möglich, einzurichten. Schon hatte er von Robinson Krusoe's wunderlichen Schicksalen, deren Gemählde in jener Zeit der Perrücken noch mehr frappiren und aufregen mußte, mit großer Lust gelesen, nun ward's ihm zu Theil ein zweiter Robinson zu werden! Gesagt, gethan! Mit unermüdlichem Fleiße werden die Wellen auseinandergelegt, dann wieder zusammengestellt, und bald hat der neue Robinson seine Hütte gebaut. Schade! daß nicht das Meer den Kapell-Hof bespülte und seine Austern dem hungrigen Knaben bot, oder ein Kokusnußbaum, oder gar ein Brodfruchtbaum über seine Hütte die fruchtschweren Aeste senkte! Doch auch diesem Bedürfniß sollte bald geholfen werden. Als der gute Bruder, der einzige von zwei ältern Schwestern, Maria Magdalena und Catharina, und einer jüngern, Marina, mit solchem, in dem stillen Hause bisher unerhörten, Eclat hinausgeworfen worden war auf den stürmischen Lebensocean, da war unter den zärtlichen Schwestern ein allgemeines Trauren, und kaum hatten sie sich vom ersten Schrecken erholt, so schlich sich schon Eine nach der Andern hinaus, um auf Kundschaft zu gehen nach dem Flüchtling. Aber all' ihr Suchen war vergeblich. Die Mittagsstunde, somit damals Mittagessenszeit, kam, ohne daß eine Spur vom Verlornen gefunden worden. Sein Platz am Familientische blieb leer, und die guten Schwestern mußten sich Gewalt anthun, um nicht durch ihre Betrübniß den Schmerz der Mutter zu vermehren, die ihrerseits auf nichts Anderes bedacht schien, als zu verhüten, daß ja keines

der Kinder des Vaters Unruhe Veranlassung gäbe in Unmuth sich Luft zu machen. Denn der Vater war um so reizbarer, je mehr sein väterlich besorgtes Herz ihn allzugroßer Strenge anklagte. Noch stiller, als gewöhnlich, gieng's an diesem Mittagsmahle zu. In der Hoffnung, der Conrad würde doch bald wieder gefunden werden, hatte die Mutter Apfel- und Birnschnitze und ein Stück Schinken bei Seite gelegt für den, aller Wahrscheinlichkeit nach, hungrigen Exilirten. Gleich nach Tische gieng die ganze Schwesterschaft wieder auf Kundschaft aus; allein dem spähenden Auge einer kleinen Nachbarin war es vergönnt, den Verirrten zu finden. Schnell theilte sie die frohe Botschaft den besorgten Schwestern mit, und diese der Mutter. Da wurde eilends mit dem erwünschten Gerichte die kleine Freundin hinbeordert, und noch nie wohl hatte der Conrad mit besserm Appetite und fröhlicherm Muthe Mittagsmahl gehalten, als in seiner Hütte von Wellen im Kapell-Hofe, von den beruhigten Schwestern mit Fragen überhäuft, von der kleinen Nachbarin gepflegt. Abends bei der Dämmerung wurde sodann der Wiedereinzug in's väterliche Haus bewerkstelligt, und über das Nichterscheinen des heimgekehrten Flüchtlings beim Nachtessen erkundigte sich der Vater absichtlich nicht einmal. Es war ihm genug, ihn wieder unter Dach zu wissen. Wie streng auch der Vater war, so war er doch voll Zartgefühls für die Reize kindlicher Reinheit und Anmuth, und für Naturschönheiten. Selten freilich ward es dem Sohne zu Theil, daß er ihn mit sich hinausführte, und ihn in der duftigen Stille des Waldes, oder am Ufer des krystallklaren Rheines, oder auf den, den ganzen Halbmond der Schneegebirge dem Blicke erschließenden, Höhen das Walten des Höchsten, seine Weisheit, Macht und Liebe wahrnehmen ließ. That er es aber, so war der Eindruck, den jene seltenen Spaziergänge auf den Knaben machten, um so tiefer. Bis in seine letzten Lebensjahre war auch für den Verstorbenen Naturgenuß der liebste Genuß; nur verkümmerte er sich und Andern denselben oft durch die Hast, mit der er denselben gleichsam erschöpfen wollte. Dieses unruhige Eilen und hastige Genießen

war eine Folge des durch überhäufte und vielseitige Arbeiten in ihm beständig geweckten Gefühles der Unfreiheit und Abhängigkeit. Wie oft sagte er in den glücklichen Tagen, in welchen ihm die Ferien den Genuß des Landlebens erlaubten: „Wie ungewohnt ist's mir, wenn ich die Glocke schlagen höre, „und sagen kann: „schlag du nur zu, du wirst mich nicht von „„meinem Lavater, oder von meinem Richardson, oder „„von meinem Lessing, oder von meinem Shakespeare „„wegreißen!"" — Und doch konnte er diese Muße nicht lange ertragen; es trieb ihn heim mitten unter seine Arbeiten, und mehr, als einige Wochen, wär' ihm die Ruhe zur wahren Qual geworden.

Ehe wir jedoch die fernere Entwicklungsgeschichte desselben mittheilen, fügen wir zur Vervollständigung des Bildes seines Vaters noch einige Züge bei. In der stillesten Zurückgezogenheit fand dieser seine Ruhe, und die Worte des Dichters finden ihre vollste Anwendung auf ihn: „Du nur Stille kannst mir „geben, was mir kein Vertrauter giebt, Selbstgefühl und neues „Leben und Gefühl, daß Gott mich liebt." In den ernsten Stunden seines vorgerückten Alters versagten ihm sein scharfes Auge und seine geschickte Hand ihre Dienste nicht: Tage lang zeichnete er mit feinem Silberstift auf Pergamentblättchen kleinere Gegenstände, deren Wahl seine einfache Gemüthsart und die ganze Richtung seiner Naturauffassung beurkundet. So finden sich unter seinen, vom Sohne mit zarter Pietät aufbewahrten, Zeichnungen, Blumen, Landschäftchen, Seestücke, biblische Scenen, dann wieder eine Eidechse, die sich der wiedergekehrten Frühlingssonne freut, ein Mäuschen, eine Haselnuß. Auch dieser glückliche Sinn für das Finden des Unendlichen im Endlichen, im Kleinsten und Beschränktesten erbte der Sohn. Mit welcher Innigkeit beschaute er im Frühling die neuentfalteten zarten Blättchen seiner Feigenbäumchen und seiner Rosenstöcke, die er mit so sorgsamer Hand vor den Fenstern seines Studierzimmers pflegte: „Wie groß zeigt sich „der Schöpfer in diesen Blättchen!" — sagte er dann zu denen,

die so glücklich waren, ihn bei dieser Beschäftigung zu finden — „wie kunstvoll ist dieses Gewebe, wie fein dies Geäder; wer „kann Ihm etwas nachthun!" — Als im Beginne des Jahres 1806 der Mutter dieser treue Genosse ihrer Tage entrissen wurde *), da mochte auch sie nicht mehr hienieden weilen. Im Frühling desselben Jahres **) gieng sie hinüber in jene Wohnungen, die uns der bereitet hat, der, um mit den menschlichen Bedürfnissen vertraut zu werden, des Himmels ungetrübte Seligkeit verließ. Was eine Inschrift des siebenzehnten Jahrhunderts so einfach schön von vier Geschwistern unserer Stadt, welche die Pest (der sogenannte schwarze Tod, der damals unsre Gegenden entvölkerte) miteinander als Opfer forderte, sagt: „Aus Lieb' keins konnt' ohn' 'sander syn, drum „nahm sie Gott miteinander hin!" läßt sich auf diese Eltern anwenden, welche durch die Stürme der französischen Revolution das freundliche Bild des ehrenfesten bürgerlichen Stilllebens in diejenigen Jahre des neunzehnten Jahrhunderts hinübergerettet hatten, in welchen die starke Hand Napoleons des Briareus hundert Arme wieder in Fesseln gelegt hatte.

Schon hatte die humanistische Behandlung theologischer Gegenstände, in welcher Ernesti zu Leipzig Bahn gebrochen hatte, und welche Herder, verstärkt und bereichert durch die neugeöffneten Quellen des Morgenlandes, auf eine geniale Art zu erweitern und zu modificiren wußte, ihr mildes und belebendes Licht über Deutschland verbreitet, und in den Schulen, niedern und höhern, ein neues Leben geweckt, als Maurer in die lateinische Schule trat; so hieß damals bekanntlich, was jetzt bei uns Gymnasium, anderswo Lyceum heißt. Einige kräftigere Strahlen jenes Lichtes waren durch ein glückliches Geschick selbst bis nach Schaffhausen gedrungen. Johann Georg Müller war der glückliche Vermittler, der voll von Herder, einerseits mit geschickter Hand den innern Grund des alten theologischen Systems an's Licht zu ziehen

*) Am 24. März. D. H.
**) Am 14. May. D. H.

und der belebenden Sonne des evangelischen Geistes zur Wiedererweckung der erstorbenen Kräfte auszusetzen, anderseits mit beharrlichem Eifer das Heiligthum des Glaubens gegen den Andrang der Thoren zu vertheidigen wußte, die, mit der Laterne ihrer Vernunft prahlend, das Licht im Tempel, das ewige Feuer des Altars auszulöschen sich unterfiengen. Vom October 1781 bis März 1782 hatte Müller in Herders Hause zugebracht, sitzend zu Herders Füßen, wie Paulus einst zu denen Gamaliels. — Johannes Müller hatte seinen Bruder sehr dazu ermuntert, Herders freundschaftliches Anerbieten, ihn in sein Haus aufzunehmen, zu benutzen. Im August 1781 hatte er geschrieben: „Herr Herder ist nicht, wie einige seiner Schriften anzuzeigen scheinen, ein dunkler Gelehrter, sondern einer der allerscharfsinnigsten, belesensten Theologen, der deutlichsten, beredtesten Prediger, dabei rechtschaffen, im Umgang liebenswürdig, und würde meinem Bruder nützlicher seyn, als eine ganze Universität, weil er nicht allein zu gesetzten Stunden ihn mit hundert Andern, wie in Collegiis geschieht, sondern den ganzen Tag in seinem völligen Lebenswandel sehen würde; weil er ihn wirklich schätzt und liebt, über den Bruder aber Freundschaft mehr als alles Andere auszurichten vermag, und Herders liebens- und verehrungswürdige Frau viel zur Bildung seiner Manieren thun würde; weil in Weimar weit gesitteter, als auf Universitäten, gelebt wird. Mit einem Wort ich gebe dieser Stadt vor Tübingen den größten Vorzug, und glaube, dieses halbe Jahr würde dem Bruder so nützlich seyn und auf sein Leben mehr wirken, als die vorigen anderthalb Jahre." Doch that er das Seine, um zu verhüten, daß sein Bruder Georg in der mächtigern Natur Herders aufgehe. Als jener wieder nach Hause zurückgekehrt war, und nun im Drange der ersten Liebe zu seinem verehrten Meister die Erstlinge seiner Muse der Welt mittheilte, da schrieb er ihm warnend: „Am leichtesten, sagt man, lernt ein angehender Schriftsteller den guten Weg, wenn er ein Muster nimmt; von den meisten und selbst von großen Schriftstellern mag es wohl wahr seyn. Da wollte ich dich nur sehr warnen,

einen Mann, den wir beide lieben, und welchem ich sonst in Allem gleich werden möchte, dazu zu wählen. Seine Schreibart (in den letzten Schriften, wo sie weit vollkommener ist) läßt ihm gut, und noch dazu weiß ich solche, die würdig wären ihn zu lesen, welche sie abhält; an Andern würde sie so unausstehlich seyn, als wenn sie schlecht wäre. Herder hat seinen eigenen, ich weiß nicht, soll ich sagen, Ideengang oder Ideendrang, etwas Begeistertes, das keine Regel hat: wenn es ihm einer nachthun wollte, so müßte derselbe zuerst er seyn, und an innerer Kraft ersetzen, was dem Aeußerlichen abgeht. Ich möchte oft fast wünschen, Herder selbst wäre gezwungen in einer andern Sprache zu schreiben: er ist so voll Ideen und Gefühl, und Alles in der Sprache hat er so zu Gebote, daß er damit macht, was er will, und oft nicht, was man soll. Er hat seine Art und Kunst, und nur dich tadle ich, wenn du wolltest Herder seyn, und nicht Johann Georg Müller." So schrieb Johannes Müller im Jahr 1785, und seine brüderliche Mahnung fiel auf ein gutes Erdreich. Noch ein volles Menschenalter hindurch, bis zum Jahre 1819, war es Georg Müller'n vergönnt, segensreichen Antheil zu nehmen an dem heiligen Kampfe für die edelsten Güter der Menschheit, gegen welche die alles Höhere ausschließenden materialistischen Träume der damaligen Machthaber Frankreichs im Bunde mit den sogenannten Theologen, die als Vorläufer oder als Nachzügler der politischen Umwälzer noch mehr Haß oder Verachtung verdienen, als jene, eine wahre Sündfluth bildeten, deren Verheerungen möglichst zu hindern Johann Georg Müller, mit einer, nicht eben großen, Zahl Gleichgesinnter auf der Bresche tapfer und ausharrend kämpfte. Der alte Claudius munterte die jüngern Kämpen auf, und sie hielten so lange aus, bis sie sich des Sieges freuen konnten. Viele der jetzigen Glaubenshelden vergessen es, wem sie die Ruhe und den Frieden und die Stellung danken, die sie nun haben und genießen. Eine ehrende Erwähnung verdient auch hier Georg Müllers Freund Michael Sailer. Gerne würden wir noch eines Andern erwähnen, und, wir dürfen

es versichern, Furcht und Rücksichten würden uns nicht abhalten es zu thun, — wenn wir es nur mit ganzem Herzen thun könnten! Aber Friedrich von Stolberg zog es vor, sich durch seinen Uebertritt ein Ruhekissen zu suchen. So ist wohl mancher Republikaner von 1789 durch den Bivouac zum Absolutismus bekehrt worden! — Wir wollen hier noch den Standpunkt bezeichnen, den Georg Müller, unsers Maurers Lehrer und Freund, gegenüber der Zeit-Philosophie und dem Mysticismus einnahm. Fünfzehn Jahre nach seinem ersten Auftreten als Schriftsteller spricht er sich hierüber gegen seinen Bruder so aus: „Bemerke doch auch den eigenen Gang, den die neue Philosophie gegen den Mysticismus und Katholicismus hin nimmt! Es ist aber ein arger Pseudo-Mysticismus, sonst sähe ich ihn gern, weil ich auch diesen nur als Uebergang zu einer bessern Religion ansehen würde. Viel Wahres sagen sie denn doch nebenbei; und, ohne es zu wissen, oder zu wollen, rectificiren sie manche irrige Begriffe von der Religion und retten sie aus der klapperdürren Scholastik, worein die wolfische Demonstrationsmethode sie versetzte. Sie, die Religion, hat bei mir immer das größte Interesse, und ich habe noch keine Ursache von der Meinung abzugehen, daß Alles, was geschieht, die Tendenz zu Besserung und Verbreitung ächter Gotteserkenntniß habe. Ist 1836 das kritische Jahr, so muß sie freilich in der kurzen Zeit bis dahin noch ihre Kreuzigung, Tödung und Begrabung von der geistlichen und weltlichen Macht erfahren." Frühe schon erkannte Müller in dem jungen Maurer, wie er sich in seinem letzten Lebensjahre wirklich gegen diesen schriftlich ausdrückte, eine congenial soul. Er benutzte daher den Einfluß, den ihm frühe schon sein Name und das ihm entgegenkommende Vertrauen sicherte, dazu, den jungen Freund zum thätigen Mitarbeiter im gleichen Felde heranzubilden. Das Gegengewicht, das Müller's durch die lebendigste Frömmigkeit geheiligte und erleuchtete freiere Auffassung der geschichtlichen Offenbarung gegen die kalte und unfruchtbare Begriffs-Theologie bildete, war durchaus nöthig, wenn Maurer nicht den festen Grund verlieren sollte, der

ihm nicht fehlen durfte, wenn sein leicht impressionables Gemüth nicht auf Irrwege gerathen sollte. Die Lehrer, deren Einfluß auf ihn durch achtungswerthe Kenntnisse vermehrt wurde, waren von Natur sehr kühler Art und, durch Michaelis und Mosheim gebildet, in den damaligen Rationalismus ziemlich festgerannt. So wie Herder in einer höhern Sphäre als Vermittler dadurch großen Einfluß ausübte, daß er des Apostels Wort befolgte: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, „was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine „Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!“ so Müller im kleinern Kreise. Die beiden Altorfer, der eine Rector am Gymnasium, der andere Professor der Theologie und Eloquenz am Collegium humanitatis, waren die Repräsentanten der kühlern Richtung; ihnen gegenüber stand der Antistes des Schaffhauser'schen Clerus, Johann Heinrich Oschwald, ein gelehrter, und, was in jenen Zeiten immer seltener ward, auch in den Kirchenvätern belesener Mann, der aus Abneigung gegen die seichte Behandlung und Auffassung der Fundamentallehren der Schrift sich so sehr zu der Brüdergemeinde der Herrnhuter hinneigte, daß sein schriftliches und mündliches Wort eine, wie es bei Convertiten jeder Art geschieht, etwas grelle Herrnhutische Blutfarbe annahm. Uebrigens war er, nach dem Zeugniß eines Zeitgenossen, sehr unterhaltend und geistreich im Umgang, voll Witz und glücklicher Anspielungen. Er gewann an Ansehen bei der weltlichen Behörde, je mehr seine geistlichen Mitbrüder, aus Neid und Eifersucht, eine gewisse Kälte und Geringschätzung gegen ihn affectirten. Uebrigens ließ er sich dadurch nicht irre machen, und blieb sich bis an's Ende, er starb im Jenner 1803, zwei und achtzig Jahr alt, durchaus gleich. Wenige Tage vor seinem Tode sagte er zu einem der Seinigen: „Das sage ich Euch alles Ernstes, daß keines von „euch sich unterstehe — die Schuld meines Todes der Hebamme „beizumessen!“ Zu persifliren verstand er meisterhaft. So, als gegen die Neige des achtzehnten Jahrhunderts mehrere jüngere Mitglieder des Convents, welche einige ältere Herrn vor sich her schoben, im Geiste jener Zeit die Sklaven-

bande der Hierarchie der Schaffhauser'schen Convents-Verfassung sprengen und, wie damals immer geschah, damit beginnen wollten, die Namen der Dinge zu ändern, in der Hoffnung die Sachen werden dann auch fallen, redete er die Mitglieder des versammelten Convents so ganz im Styl und Ton der Bürger-Sprache jener Zeit an, daß auch dem dafür Enthusiasmirtesten die Lust verging, die Würde alter Sitte und herkömmlichen Anstandes einem solchen Kauderwelsch zu opfern. — Eine Anekdote zur Charakteristik dieses Mannes, zu dem Maurer später in nähere verwandtschaftliche Verhältnisse kam, indem er die Enkelin desselben heirathete, verdient hier wohl eine Stelle. Im Jahr 1802 hielten die Geistlichen einen Convent, in welchem die Jeremiaden über schlechte Besoldung, ein stereotyper Artikel in den Verhandlungen derselben, einen großen Theil der Zeit verschlangen. Nachdem sie Alle ausgejammert und ausgeschmält hatten, — wir haben dies von einem Zeitgenossen, — nahm Antistes Dschwald das Wort und sprach: „Es falle ihm ein Histörchen ein: „Zwei Blinde seyen am „Wege gesessen, als, unter Anderm, zwei Geistliche vorüber„gingen, die eben vom Zehenten sprachen, „„ach! hoch„„würdige Herren!"" riefen die Blinden, „„gebt uns doch „„ein Almosen!"" — „Woher kennt ihr uns?" — frug einer „der Geistlichen — „da ihr doch blind seyd." — „„Hochwür„„dige Herrn! wir haben's an euren Gesprächen gemerkt!"" — Georg Müller hatte diesen Mann lieb, und hielt dafür: im ganzen Schaffhauser'schen Ministerium seye nicht einer so gelehrt und geistreich gewesen, wie der Antistes Dschwald.

In der Kirche war also zu Maurers Jugendzeit ein regeres geistiges Leben durch das Einwirken des mystischen Elementes erwacht, und in der Schule eine geistvollere Behandlung der Classiker und des Alterthums überhaupt im Verhältniß zur Gegenwart. Da aus den frühesten Jahren selten Ueberbleibsel eigener Productionen vorhanden sind, die, als die Keime des später aufgegangenen Lebens, von großem Werthe seyn können, so sind wir meist genöthigt beim Nachforschen über die

Anfänge der geistigen Entwicklung aus den etwa in jener Zeit angelegten Sammlungen auf den Zustand des damaligen Seelenlebens zu schließen. Auf diese letztern allein sind wir jedoch bei Maurer nicht beschränkt, es finden sich unter seinen Papieren Erzeugnisse des eigenen Geistes; doch wollen wir mit jenen beginnen. Eine im Jahr 1788 begonnene Sammlung bietet hiezu reichlichen Stoff dar. Als Motto trägt sie folgende ihm oft von Johann Georg Müller wiederholte Worte an der Stirne: „Ein offnes Herz! ein offnes Ohr! und „du wirst ein Weiser werden!“ Und Ohr und Aug und Herz behielt Maurer für Sinnliches und Geistiges offen, bis am letzten Tag seines Lebens sein brechendes Auge noch die letzten Strahlen der irdischen Sonne, sein brechendes Herz in vollen Zügen die Lichtströme der überirdischen Sonne einsog! Die Sammlung selbst eröffnet sich mit dem, zuerst dem Pater Baptista Pergolesi, jedoch nun, mit mehr Wahrscheinlichkeit, dem Pabst Johann dem XXII. zugeschriebenen herrlichen Liede: »Stabat mater dolorosa.« — Claudius, Herder, Stolberg, Gellert, — aber auch Göthe, Bürger und Matthisson sind in der Sammlung häufig repräsentirt. Die deutsche, die lateinische, die französische und die italienische Sprache liefern dem aufstrebenden Geiste des Knaben ihren Tribut, und die Wahl der aufgenommenen Stücke ist stets so, daß daraus ein tiefer religiöser Sinn, ein Wohlgefallen an Reinheit, Schönheit und Anmuth hervorleuchtet. Bis zum Jahre 1790 sind die Data der Aufnahme der Stücke meistentheils am Ende derselben vermerkt. Ohne Zweifel bezog sich die Wahl des Aufgenommenen beinahe immer auf den Gemüthszustand oder den Studiengang, kurz auf Seelenbedürfnisse des fleißig, wie die Biene, überall Nahrung suchenden Knaben; aber nur das Allgemeine läßt sich noch deduciren, jene einzelnen, unscheinbaren, und doch so bedeutsamen Beziehungen sind für uns verloren. Wäre es uns vergönnt, sie zu kennen, so würde uns manche Erscheinung des spätern Lebens weniger räthselhaft vorkommen, und wir würden die wechselnden Farben der äussern Gestalt nie plötzlicher Wandlung des innern Grundes,

sondern immer der früh in die Furchen gelegten Saat zuschreiben, das Vorhergehende als Larve des nun in die Erscheinung Getretenen ansehen. Vor nichts mehr hat sich der Biograph zu hüten, als da Willkühr zu wittern, wo Nothwendigkeit anerkannt werden muß. Hiemit wollen wir durchaus nicht aussprechen, der Mensch seye also aller Culpabilität quitt; nur möchten wir darauf hinweisen, es säe die liebende Hand des Schöpfers auch Körner, aus denen bittere, aber desto mehr Heilkräfte in sich tragende, Pflanzen aufwachsen. — Noch sind aus Maurers frühesten Jahren viele Aufsätze vorhanden, in welchen sich von der Hand des Professors der Theologie, Johann Jakob Altorfer, Correcturen befinden, welche beweisen, daß, wenn dieselben nicht gerade den ersten Entwurf und Guß enthalten, sie doch eigene, wenn auch von des Lehrers Hand hervorgerufene und gepflegte, Productionen des Schülers sind. Diese, den Zeitraum vom J. 1780 — 1787, also das neunte bis sechszehnte Altersjahr, umfassenden Reliquien sind ebenso viel Belege einerseits des zu jener Zeit herrschenden Geistes der, meist dem geistlichen Stande angehörenden, Lehrer, theils der eigenthümlichen Richtung Maurers. Allgemeine und, wie natürlich, noch heute gebräuchliche Themata sind Beschreibungen der verschiedenen Jahrszeiten; dann Gemeinplätze, wie, zum Beispiel vom Nutzen des Reisens; jene Zeit, nemlich das Erwachen eines neuen Geistes, bezeichnende Aufsätze sind solche, welche die Erdbeschreibung, damals ein neues Ingrediens im Jugendunterricht, und die Politik behandeln. Da lesen wir in einer ganz kurzen Abhandlung über die Frage: „Was gehört zum Wohlstand einer Stadt und Burgerschaft?" unter Anderm folgende Antworten des Schülers: „Ich „glaube, daß darzu gehöre, erstlich, eine weise Obrigkeit, „welche für die Glückseligkeit der Stadt und der Bürger sorgt; „zweitens, fleißige und arbeitsame Einwohner; drittens, „Kirchen, in welchen man von Gott und göttlichen Dingen „unterrichtet wird; viertens, öffentliche Schulen, in welchen „man die Jugend Künste und Wissenschaften lehrt; ferners „gehört auch zur Vertheidigung der Stadt eine Uelunz im

„Kriegswesen, und auch noch Vorrathshäuser, in welchen man „Getreide und andre Dinge zur Nahrung der Bürger einsam„melt, und auch Waisenhäuser, in welchen die Waisenkinder „versorgt werden; Spitäler, in welchen man den Kranken „abwarten und sie verpflegen kann." Der Schüler hatte die Frage ganz von seinem Standpunkte aus aufgefaßt, und geschrieben: „Was gehört zum Wohlstand der Stadt und „Bürgerschaft?" Dies corrigirte der Lehrer nun in „einer." Wir sehen aus dem Platze, welchen der junge Denker der Obrigkeit anweist, daß damals noch das alte System, nach Claudius-Ausdruck, herrschend war. Ein gleiches Spiegelbild dessen, was ist, enthält ein Aufsatz: „Von dem Nutzen „der verschiedenen Stände unter den Menschen." Der Weisheit der göttlichen Vorsehung wird diese Verschiedenheit zugeschrieben, weil daraus „die Glückseligkeit der menschlichen Ge„sellschaft hervorgehe." Auf diese kleinern Versuche folgen größere über Fragen, die schon mehr die Weckung des Nachdenkens über Gegenstände difficilerer Natur zum Zwecke hatten. So, zum Beispiel: „Ueber die vier Hauptreligionen." Oder: „Ueber die Verschiedenheit der Regierungen." In diesem fügte der Lehrer zu der Definition des Begriffs von Demokratie: „Demokratie ist, wenn das ganze Volk Antheil an der Regie„rung hat" — Folgendes hinzu: „oder doch haben sollte." Diese Worte der begründetsten Klage und Rüge, in das Gemüth des Knaben geworfen, giengen nicht verloren. — In einem in Briefform abgefaßten Berichte giebt er Rechenschaft über seine Lectüre, und da sehen wir, daß er schon mit Claudius und Cervantes befreundet war. Von Letzterm sagt er: „Ich habe ein gar schnackisches Buch gelesen, mit dem Titel Don Quichotte von der Mancha. Dieses Buch ist voll von närrischen, aber zugleich auch von witzigen Einfällen. Der Hauptinhalt ist dieser: Ein spanischer Edelmann obgemeldten Namens, liebte die Lectüre sehr, — nun, das wäre an sich selber recht gewesen, — und hatte eine große Bibliothek, — auch das! — aber — diese bestand beinahe aus lauter Folianten voll Rittergeschichten, Feenmährchen und dergleichen Zeugs,

und diese las er am liebsten, so vielmal, und mit solchem Enthusiasmus, daß er sich den Kopf darüber verrückte, und — denk' einmal! — den närrischen Einfall bekam, auch ein irrender Ritter zu werden, und es auch wirklich wurde." Wir führen diese Stelle an, weil sie den besten Beweis liefert, wie unverwüstlich der muntere Humor des Knaben war. Er mußte den Don Quichotte in einer französischen Uebersetzung, und zwar ein bestimmtes Pensum täglich, auf Befehl des Vaters, noch ehe er im Verstehen des Französischen etwelche Fertigkeit erlangt hatte, lesen. „Wie oft" — sagte er später — „lief ich Gefahr, die Perlen des Witzes, die ich mit saurer Mühe aus den Tiefen eines mir nur durch das Wörterbuch zu ergründenden Wortmeeres heraufgeholt hatte, von den Thränenperlen wieder weggeschwemmt zu sehen, die bei dieser traurigen Lectüre des heitersten Buches über meine Wangen rollten. Aber, da half nichts; der Vater wollte es!" — Glücklicher Weise vermochte diese gezwungene frühe Bekanntschaft nicht, ihm den Geschmack an diesem so tiefsinnigen Erzeugniß des edlen Cervantes zu nehmen. Sein Geist hatte von Kindheit auf eine große Elasticität, die sich später selbst da auf glänzende Weise bewährte, wo die Hand des Vaters im Himmel schwer auf seiner Seele lastete und ihn den härtesten Prüfungen unterwarf. Neben dieser, eigentlich zur Erholung bestimmten, Lectüre, wurde er in der Schule mit Cicero und Horaz bekannt gemacht, und der letztere scheint besonders durch seine Satyren den launigen Sinn des Knaben sehr angesprochen zu haben. Auf den engen Kreis beschränkt, den die väterliche Wohnung und die Mauern der Stadt um ihn zogen, und dessen äußerste Peripherie die Spaziergänge bildeten, welche sein Vater, als seltene Begünstigung, ihn mit sich machen ließ, fühlte er sich gehoben und begeistert durch die Erweiterung seines Gesichtskreises. Philosophie und Geschichte zogen ihn mächtig an, jene, weil sie die allgemeinen Naturgesetze finden lehrt, also gleichsam unmittelbar mit dem Göttlichen in Berührung bringt, die andere, weil sie in lebendigen Gestalten den Stoff liefert zu einer Rechtfertigung der Vorsehung. Geschichtliche

Fragen wurden aufgeworfen und vom Schüler mit mehr Geschick beantwortet, als die unkluge Wahl des Lehrers verdient hätte. So, zum Beispiel: „Endigung der römischen Königsgewalt." Gewiß sind Sextus und Lucretia keine Gestalten, deren Beschreibung einem Gymnasiasten aufgegeben werden darf; kennen lernen soll sie allerdings der Jüngling, aber nicht als Gegenstand eines historischen Gemähldes. Die Gluth des Zornes, die seine Wangen röthet, wenn er des fürstlichen Wollüstlings Unthat liest, ist Alles, und gewiß das Beste, was man von diesem schönen, aber düstern Blatte der römischen Geschichte erwarten kann. Der junge Maurer, dessen reger Sinn sich mit einer dürren Zeichnung oder einem empfindelnden Gemählde theatralischer Scenen nicht befriedigt finden konnte, gab nun seinen blutjungen, aber zeitgemäßen, politischen Gedanken volle Carrière. Da heißt es nun: „Edle Denkungsart, Freiheitsliebe und Patriotismus waren damals (zu des Tarquinius Superbus Zeit) dem römischen Unterthan gänzlich fremde Tugenden, welche er kaum dem Namen nach kannte. Freiheit war ihm um Geld feil: da war keine Empfindung für dieses so kostbare Gut, so lange er für Sklavenarbeit bezahlt wurde." Mochte auch der Lehrer auf dem Rande bemerken: „Ist von denselben Zeiten zu hart geurtheilt!" — die Entrüstung, welche des Knaben Worte athmen, ist schon ein kleiner Anfang der von des Lehrers eigener Hand gehegten Saat. Ueberhaupt scheint sich in jenem Alter das Gefühl der Abhängigkeit dadurch zu entschädigen, daß es, wo immer sich die Gelegenheit findet, mit grellen Farben die Unterdrückung schildert. Schiller hat uns in seinen Räubern und in der Carricatur des Hofmarschalls in „Kabale und Liebe" ein Beispiel von dieser Uebertreibungssucht jener Jahre gegeben und diesen Fehler selbst eingestanden. So lesen wir in jenem Aufsatze Maurers über den Sturz der Königsgewalt zu Rom noch folgende Worte: „Wie itzt noch mancher Höfling, wenn er nur Ordensband und Stern auf seiner Brust glänzen sieht, nicht fühlt, oder wenigstens nicht fühlen will, daß er ein Sklav ist." Eine ähnliche Stelle findet sich in einem Ver-

suche desselben „über den Einfluß der Beispiele der Tugenden der alten Römer und Griechen auf die Gesinnungen und Handlungen eines Christen", — hier sagt er nemlich bei Gelegenheit der edlen Rückgabe einer spanischen Gefangenen an ihren Verlobten durch Scipio: „Gäb' es wohl viele unter den Großen, die sich — zwar meistens nur mit dem Munde — zum Christenthum bekennen, die in ähnlicher Lage dem großen Scipio gleich handeln würden?" — Den Standpunkt religiöser Duldung, auf den der zum Jüngling heranreifende Knabe, theils durch seine Lehrer, theils durch den in den Tagesgesprächen damaliger Zeit sich ausprägenden Geist, vorzüglich aber durch eigenes Lesen und Denken sich gestellt fand, bezeichnen die Anfangsworte jenes Versuchs „vom Einfluß der Beispiele der Tugenden u. s. w." am besten: „Welcher Christ" — heißt es dort — „mit Gefühl für alles Schöne und Edle, mit dem ächten Christussinn, mit unbefangenem, von allem Vorurtheil befreiten Gemüth, in der Geschichte die vortrefflichen Handlungen jener edeln Römer und Griechen liest, der wird sie schön finden, bewundern, als wenn er sie bei einem seiner Zeitgenossen, seiner Mitbekenner zur Religion Jesu wahrgenommen hätte, er wird ihnen nicht — gewiß nicht! — den Namen glänzender Sünden beilegen, sein Herz wird ihm nicht gestatten, sie mit schiefen, alle etwa möglichen verdächtigen Absichten ausspähenden Blicken zu betrachten, mit verachtendem Mißtrauen auf sie hinabzusehen, weil — Heiden sie thaten, Heiden sie der Nachwelt in unsterblichen Werken des Geistes aufbehielten. Tugend ist schön, wo sie immer statt findet; muß geliebt und geschätzt werden, bei wem man sie auch immer wahrnimmt; muß Trieb zur Nachahmung erwecken, — und wenn auch ein Heide das Muster wäre!" — In diesen, das Ringen mit althergebrachter Engherzigkeit andeutenden, und den Aufschwung zu höherer Freiheit beurkundenden Worten liegt Maurers ganzes Wesen aufgeschlossen: „sein Herz wird es ihm nicht gestatten." An das Herz appellirte er immer, und durfte es auch; denn das seinige war geläutert, geheiligt, gefestigt, und wenn etwa

während des Lebens, das nichts anders ist als ein fortgehender Läuterungsproceß, sich noch dann und wann Schaum und Schlacken aus verborgenen, dem Herrn allein zugänglichen Tiefen ablösten und an der Oberfläche erschienen, so sorgte die liebende Hand des erlösenden Gottes dafür, daß sie abgeschöpft wurden und daß der helle Silberblick des edlen Metalles nicht lange getrübt blieb. Das Herz, auf das er sich berief, war nicht ein von Gott abgekehrtes, jedes festern Grundes entbehrendes, nicht ein wankendes und schwankendes, es war fest gestützt durch den unentweglichen Glauben an den persönlichen, lebendigen, objectiven Gott, dessen Preis und Anempfehlung später das Lieblingsthema seiner religiösen Vorträge, im höhern Alter der Gegenstand seiner gewöhnlichen Unterhaltung, und endlich das für ihn wurde, was das „Kindlein liebet euch!" des ältesten der Apostel, nemlich: sein Loosungswort. Jene Milde und Weite des Urtheils, jener offene Sinn für Natur und Leben waren nicht bloße Seifenblasen, nicht Ueberschwenglichkeiten eines in sinnlichem Wohlbehagen Gott und Menschen mit einigen Resten abspeisenden Eigensüchtlers, sie waren durchaus andrer Art und Natur, nemlich: Blüthen und Früchte eines von Kindheit auf „in der Zucht und Ver„mahnung zum Herrn" auferzogenen Sinnes. Das menschlich Gute, die Duldsamkeit, die er so frühe zeigte, waren nicht allein und verwaist, nicht angewiesen auf die dünne Schichte guten Erdreichs, die in den meisten Menschenherzen immer noch vorhanden ist, — seine Güte wurzelte weit tiefer, sein freier Sinn erhielt seine Schwungkraft von einer ganz andern Seite her. Neben dem freien Sinn gieng die Gottergebenheit; es bewährte sich in ihm das Wort des Apostels: „wo der Geist „des Herrn ist, da ist Freiheit." Auf einem seiner frühesten Blätter, aus seinem neunten oder zehnten Jahre, lesen wir: „O, wie groß ist die Güte Gottes, er schenkt uns schon „hier auf Erden so herrliche Dinge, wie viel mehr wird er „uns im Himmel schenken!" Diesen Glauben hat das Leben, dessen bittern Kelch er bis auf die Hefe zu schlürfen hatte, nicht in ihm erschüttert. Als die Strahlen der für ihn letzten Früh-

lingssonne in sein mattes Auge drangen, klagte er nicht darüber, daß er sie nun nicht mehr werde genießen können: „O, wie viel hundert Male" — sagte er mit dankender Ergebung — „hat mir der liebe Gott diesen Genuß in meinem Leben gewährt!"

Vertraut mit den römischen Klassikern, bekannt mit den Werken der damaligen Theologen, ziemlich bewandert in der zu jener Zeit neuauflebenden deutschen Literatur, sehen wir den Schüler des Collegii Humanitatis im Herbste des Jahres 1791 die Universität Göttingen beziehen. Nach einer sehr weisen althergebrachten Sitte müssen nemlich die Jünglinge Schaffhausens, welche sich dem Studium der Theologie widmen, nachdem sie zwei Jahre in jener Vorbereitungsanstalt sich auf die Hochschule vorbereitet haben, für noch zwei Jahre eine auswärtige Universität beziehen. In ältern Zeiten, in welchen noch mit ängstlichem Mißtrauen die verschiedenen Confessionen der protestantischen Kirche im Auge behalten wurden und man sich gegenseitig vor Ansteckung zu bewahren suchte, waren Gießen und Marburg die Universitäten, welche von den Schaffhausern vorzugsweise bezogen wurden. Später, als Münchhausens großartige Schöpfung, durch die großen Namen der beiden Schweizer, Haller und Geßner, berühmt geworden, wurde meist Göttingen gewählt. Gleichsam als Zugeständniß, wird auch der Besuch der Universität Basel erlaubt, jedoch derselbe weniger gerne gesehen, und wohl mit Recht, weil von dort aus im Religiösen, wie im Politischen, seit ziemlich langer Zeit her, nur extreme Ideen verschleppt werden.

Reise auf den Rigi. — Lavater. — Poetische Anlagen.

Nach Göttingen zu gehen, um dort seine zu Schaffhausen kaum begonnenen Studien fortzusetzen, erhielt also

auch Maurer die Einwilligung seines Vaters. Ehe wir ihn aber dahin begleiten, und ihn dort besuchen, wollen wir den auswandernden Jüngling noch einmal in's Auge-fassen, dadurch werden wir in der Folge um so leichter von der Errungenschaft seiner dortigen Studien Rechenschaft zu geben uns im Stande sehen. Was er auf der Schule geworden, haben wir bereits gesehen; was er durch eigenen Fleiß, eigene Lectüre und Beobachtung erworben, haben wir bloß angedeutet. Hier noch einiges Nähere. Mehr vom Hörensagen, als durch Selbstprüfung kannte der Knabe Voltaire, dessen Spottsucht und Unglaube für ihn ein Gegenstand gerechten Abscheu's waren. In einem, kurz vor seinem Abgang nach der Universität gefertigten Aufsatz „Ueber den Schaden der allzustarken Lesesucht" — finden wir unter Anderm folgende Stelle: „Viele glauben, erst dann, wenn sie Alles läsen, würden sie Gelehrte werden, und daher lesen sie Alles untereinander, bekommen dadurch ein Gemisch von Gedanken und Ideen in den Kopf, welche sie nicht zu ordnen wissen; verstehen bald wegen ihres unphilosophischen Geistes den Autor nicht recht, und bekommen daher falsche Begriffe, wenn das Buch von noch so vortrefflichem Inhalt ist; — bald nehmen sie aus einem wirklich seicht und verführerisch geschriebenen Buche falsche Begriffe an, kurz sie sind immer Nachbeter des Autors, den sie so eben gelesen haben. Ein solcher wird heute, mit Leß, die Wahrheit der christlichen Religion vertheidigen, morgen wieder, mit Voltaire, darüber spotten; — bald wird ihn Mendelssohn von der Unsterblichkeit der Seele überzeugen, bald wird er mit Friedrich dem Großen sagen: „„Mit dem Tod ist Alles aus!"" Neben Voltaire tritt des ehrwürdigen Rollin's freundliche Gestalt, und Leß, Miller und Gellert bilden eine starke Cohorte jenem erstgenannten Apostel des Materialismus gegenüber, stark nicht bloß an sich, sondern vorzüglich dadurch, daß die Lehrer und, was hauptsächlich zu beachten, der Vater diese Autoren für die ihrigen erklärten. Daraus läßt sich ganz augenscheinlich der große Vortheil der häuslichen Erziehung vor der in Erziehungsanstalten erkennen, daß in letztern das jugend-

liche Gemüth ganz sich überlassen, ohne Liebe und Anhänglichkeit, jedem Winde der Lehre preisgegeben ist; während im Familienkreise, wo anders die zersetzenden Ideen des Zeitgeistes das heilige Feuer auf dem Hausaltare nicht ausgelöscht haben, Vorliebe, Bevorzugung dieses oder jenes Schriftstellers ein Gewicht in die Wagschaale des Urtheils aller jugendlichen Hausgenossen legen, das so lange zieht, bis reiferes Nachdenken und Erfahrung dazu berechtigen, selbst zu prüfen, zu verwerfen oder zu behalten. Die selbstschaffende Thätigkeit des Knaben können wir aus einem seiner poetischen Producte aus jenen Jahren, und aus einer Reisebeschreibung kennen lernen die er im Jahr 1789 verfaßte. Da lesen wir in der letztern, unterm 26. Heumonat, am Tage des Antritts der Reise: „Der Musikant" — in dem Wirthshause zu Kloten, wo die jungen Wanderer zu Mittag aßen und wo ein Bauerntanz war — „der Musikant war ein ganz origineller Kerl, dem man's an der Miene ansah, daß er dazu geschaffen sey, Dorfmusikant zu seyn. Wir mußten auch uns bongré, malgré ein paar Minuten von ihm aufspielen lassen, und er setzte sich so nahe zu uns hin, daß mir die sanften Töne seiner Violine beinahe vorkamen, wie jenem Sterblichen in Pfeffel's Fabel die Harmonie der Sphären." In Zürich verweilten sie mehrere Tage. Da heißt es unterm 28. Juli: „Wir lasen mit Bewunderung einige Idyllen, worin Geßner Moral und Tugend auf eine so reizende Art, in den Ton des Hirtengedichts eingekleidet, lehrt." Von dem Besuche der Hochwacht auf dem Albis-Berg, am 30. Juli, erzählt er: „Wir nahmen einen Mann mit uns, der uns den Weg zeigte. Ein schon ziemlich alter Kerl, den die Schönheit der Gegend gar nicht zu rühren schien, denn er marschirte mit schnellen Schritten, die Augen immer auf den Boden gerichtet, vor uns her, ohne etwas Anderes zu thun, als etwa, wenn sein Pfeifchen nicht mehr brannte, wieder Feuer zu schlagen." — Als sie den Albis hinabgestiegen waren, so kamen sie nach Kappel, dem letzten Dorf im Zürchergebiet. Auf dem Wege dahin hatten sie einen Mann angetroffen, der ihnen mit der größten Lebendigkeit

und genauer Lokalkenntniß die im Jahre 1531 von den Zürichern gegen die katholischen Orte gelieferte und verlorene Schlacht erzählte. Dies giebt dem Reisebeschreiber zum Erguß seiner patriotischen Gesinnungen Anlaß: „Wir gaben ihm" — schreibt er — „Alle traulich die Hand, und nahmen von ihm Abschied. Wie wohl thut es einem nicht, wenn man so im Innern der Schweiz noch Männer antrifft, die der von ihren Vätern blutig erworbenen Freiheit auch würdig sind, die sie zu schätzen wissen, mit Verehrung, in ihrer ungekünstelten Sprache der Natur, von den Stiftern derselben reden, und noch bereitwillig und im Stande wären, dieselbe, wenn es seyn müßte, mit den Waffen in der Hand, mit ihrem Blute zu erringen! Da hingegen in den Städten das Wort Freiheit, in der Meisten Mund, nur todtes Wort ohne Kraft ist, nicht recht verstanden und oft sehr mißbraucht wird." Diese jugendlichen Ergüsse sind deswegen von einiger Bedeutung, weil sie aus einer Zeit stammen, in welcher in der That die väterliche Fürsorge der regierenden Städte, Orte und Geschlechter in einen trägen Schlummer und in eine erschlaffende Genußsucht übergegangen war, so daß zehen Jahre später das morsche Gebäude der alten Bünde beim ersten Stoße zusammenbrechen mußte. Einzelne Repräsentanten des edlern Sinnes der alten Eidgenossen, wie Steiger, Friedrich von Mülinen und Ludwig Zeerleder zu Bern, Aloys Reding, Lavater, Patriot so groß als Glaubensheld, Balthasar Pfister zu Schaffhausen, glichen den seltenen frischen Zweigen, die ein alter, von Stürmen zerrissener und gebrochener Baumstamm noch bisweilen emporschießen läßt, die aber die Gluth eines heißen Sommers oder den erstarrenden Frost eines ungewöhnlich kalten Winters nicht überdauern können! — Da hie und da in Maurer's Reisebeschreibung bei Besprechung katholischer Zustände etwas abschätzige Urtheile vorkommen, zum Beispiel, gleich beim Ausmarsch aus Schaffhausen, das zu Jestätten, eine Stunde davon entfernt, liegende Nonnenkloster ihn zu der Bemerkung veranlaßt, das abwechselnd die Nacht durch dauernde Gebet dieser Frauen seye ein Geplapper,

sie selbst elende Geschöpfe, — anderswo der Wohlbeleibtheit der Priester spöttisch erwähnt wird, so ist es angenehm, die Partheilichkeit des Referenten nicht in blindes Vorurtheil ausarten zu sehen. Unterm 31. Juli erzählt er unter Anderm: „Nachdem wir in einem Walde noch ein wenig geruht hatten, giengen wir mit starken Schritten auf die Stadt (Lucern) zu. Nahe bei dem Thore trafen wir einen katholischen Geistlichen an, der sich sogleich freundlich zu uns gesellte, und uns hernach viele Freundschaft erwies. Wir kamen bei der Collegial-Kirche vorbei. Herr Zimmermann (denn dies war, wie wir nachher erfuhren, der Name dieses leutseligen Geistlichen) führte uns sogleich hinein." Und später: „Wir giengen in's Jesuitenkloster, wo ich sehr begierig war, den Pater Zimmermann, den Verfasser der Haushälterin, kennen zu lernen. Wir kamen über einen langen Gang, an dessen Ende das Zimmer — man kann nicht sagen die Zelle — des Paters Zimmermann war. Mit freundlicher Miene kam er uns entgegen, und redete Verschiedenes mit uns über unsere Studien, über die Wahl unsrer künftigen Lebensart, und auch über andere gleichgültige Dinge. Liebreich fügte er am Ende noch hinzu: „„Damit Sie sich auch erinnern, daß Sie beim Pater Zimmermann gewesen sind, so nehme ein jeder von Ihnen eine kleine Piece, die erst neulich von mir herausgekommen, zum Geschenk an!"" — „Das Geschenk" — fährt er fort — „war ein Trauerspiel, betitelt „„der verlorne Sohn."" Obschon's eben kein Meisterstück dramatischer Poesie ist, so soll's mir doch immer werth seyn, wegen seines liebenswürdigen Verfassers. Es ist unmöglich, diesen Mann nicht sogleich zu lieben, wenn man ihn sieht und reden hört. Er ist sehr lang und schmächtig, seine Gesichtsbildung ist, wie sein übriger Körperbau, sehr fein, in seinen Augen und auf seinem Munde schien mir Güte und Feinheit zu wohnen, sein ganzes Betragen und seine Gebehrden hatten etwas Sanftes und Einnehmendes. Das Zimmer, welches er bewohnt, zeugt von seinem guten Geschmacke. Man erblickt da schöne Kupferstiche, und einige sehr schöne antike Büsten und kleine Statuen in Gips. Auf seinem Schreibtisch

lag eine Menge beschriebenes Papier, worunter einige artige und muntere Verse waren, die vermuthlich er selbst ausgearbeitet. Mich wundert nur, woher dieser Mann in seinem Kloster die Kenntnisse erlangte, Frauenzimmern ein so vortreffliches Buch über die Haushaltungskunst in die Hände zu liefern." Wir gaben diese Stelle in extenso, nicht nur weil sie im Ganzen von feinerm Beobachtungsgeist, der Schluß aber von launigem Witze zeugt, sondern weil, mit Ausnahme der hohen Statur, denn Maurer war eher klein als von mittlerer Größe, der, damals siebenzehnjährige, Jüngling in des Paters Bild sich selbst contrefeit, wie er zwanzig Jahre hernach leibte und lebte. Auch die Anmuth, die Ordnung und Symetrie seines Studierzimmers finden in des Paters Zelle ihr Vorbild. Als der heitere Jüngling die Frage aufwarf: „Woher erlangte dieser „Mann in seinem Kloster die Kenntnisse, Frauenzimmern ein „so vortreffliches Buch über die Haushaltungskunst zu liefern?" — mochte er wohl nicht ahnen, daß fünfzig Jahre später ebenfalls ein Jüngling, von reichem Gemüth und großer Verstandesklarheit, ihm ein Werk zueignen würde, dessen schönste Zierde die Blätter sind, in welchen die heiligsten Verhältnisse des Lebens „das sittliche Leben in der Familie, die „Ehe und die Erziehung" von dem jugendlichen Verfasser mit einem ausgezeichneten Tiefsinn besprochen werden, wiewohl die Erfahrung ihn darin nicht leiten konnte. Heinrich Gelzers „Religion im Leben oder die christliche Sittenlehre. Reden an „Gebildete" — sind ein thatsächlicher Beweis, daß frommen Gemüthern oft eine geheimnißvolle Intuition in Zustände möglich ist, deren tiefere Kenntniß sonst einzig der Erfahrung offen stehen zu müßen scheint. Wir dürfen hier noch auf des Bischofs Fenelon Büchlein „von der Erziehung der Töchter" verweisen, der Edelstein seiner Schriften, der sein Licht und Feuer auch von Oben empfieng. — Ueber den Obelisk, den der Abt Raynal, auf einer Insel des Vierwaldstätter-Sees, den drei Stiftern des Schweizerbundes, Walter Fürst von Ury, Werner Stauffacher von Schwyz und Arnold von Melchthal aus Unterwalden, setzen ließ, finden wir folgende,

nicht uninteressante Notiz: „Raynal wollte ihn auf die Wiese in Ury setzen lassen, wo diese Helden den Bund geschworen; allein die Einwohner von Flüelen (dies war der Versammlungsort der Stifter des eidgenössischen Bundes) ließen ihm erbieten: „„Es seye gar nicht nöthig, daß ein Franzose eine „Ehrensäule auf diese Wiese setzen lasse; die Wiese seye ihnen „genug zum Andenken an die großen Stifter der Freiheit.““ — Dann setzt er hinzu: „Man sehe dies für Stolz an! — mich „dünkt's edle Gesinnung." — Schon damals war selbst in den Urcantonen die Einfachheit der Lebensweise nicht mehr zu finden, von der man sich oft jetzt noch im Ausland ganz falsche Begriffe macht. Hier ein Beispiel davon: „Unser Wegweiser auf den Rigi" — heißt es unterm 1. August — „obschon er über 50 Jahre alt ist, besitzt doch noch die Munterkeit eines feurigen Jünglings, und er sprang den Berg hinauf, als ob seine Füße ihn erst 17 Jahre hätten auf der Erde herumtragen müßen. Das freute mich auch besonders an ihm, daß er (auch wieder verschieden von jenem Stoiker auf dem Albis) nicht so ganz ohne Gefühl immer davon lief, sondern oft stille stund, uns auf die schöne Aussicht aufmerksam machte, und selbst sein Vergnügen darüber bezeugte. Von der Lebensart, die ich bei den Aelplern anzutreffen glaubte, brachte er mir einen ganz andern Begriff bei. Ich sah ihn Tabak schnupfen, und fragte ihn mit Verwunderung, ob man denn in seinem Dorf dies Pulver auch kenne? Er betheuerte mir, daß fast Niemand da seye, der nicht sehr stark Tabak schnupfe. Trinkt man auch Cafe bei euch? fragte ich ihn. Er lachte, und gab mir zur Antwort: „„Her, i künt i nüt Anders kolaze, „doß Coffi, wonn i 's hett, i tränk's aistert füf Mol 's Tags!““ — „Diese Nachricht" — bemerkt der Erzähler — „freute mich gar nicht; denn ich hatte mir vorgestellt, diese Leute lebten nur von den gesundesten Speisen, nur von Milch und Früchten, und da ich nun hörte, daß ihre Lebensart so sehr verändert seye, so machte ich den traurigen Schluß, ihre Sitten würden auch nicht mehr so unverdorben seyn, wie sie ehmals waren." — Dieser Schluß ist nur zu wahr.

Wer einen Blick in das Leben des schweizerischen Landvolkes thun will, der lese folgende, über die Menge der gewöhnlichen Volksschriften, wir übertreiben nicht, wie der Mont-Blanc über die Alpenkette, emporragenden Darstellungen des Jeremias Gotthelf (das heißt, Albert Bitzius von Bern) „der Bauernspiegel" — „Wie Uli der Knecht glücklich ward" — und endlich sein Hauptwerk: „die Armennoth." Mit bangem Grausen würde man diese letztere Schrift aus der Hand legen, welche den schrecklichen Krebsschaden, der am Marke des schweizerischen Landvolks nagt, mit unerbittlicher Hand aufdeckt, würde nicht auf den ewigen Born des Heils hingewiesen, aus welchem Balsam für Wunden geschöpft werden kann, die bloß menschlicher Weisheit unheilbar erscheinen müßen. Jetzt freilich, in diesem Momente der Gährung, in welchem die blinde Menge von gewissen Häuptlingen, die den niedrigsten Leidenschaften schmeicheln, zu den eigensüchtigsten Zwecken mißbraucht wird, — jetzt, wo in Wallis die Erde noch feucht ist vom Blute eines edeln Greises, wo unsre Regierungen gestatten, daß fremde Flüchtlinge, statt stille, wie ehmals, der heiligen Rechte des Asyls sich zu freuen, die reinsten Charaktere des Auslands zu kränken und den Glanz der theuersten Namen zu verdunkeln suchen, — wie kürzlich die Namen Moritz Arndt's und seines Königs, — jetzt freilich ist kaum zu erwarten, daß irgend ein Heilmittel fromme, denn Ruhe, die erste, unerläßliche Bedingung fehlt! — Doch wir kehren zu unserm Reisenden zurück.

Der schroffe Gegensatz, den der Anblick des Lowerzer-Sees damals gegen die Greuel der Verwüstung bildete, den er siebenzehn Jahre später darbot, ist aus der folgenden Beschreibung zu ersehen: „Als wir (am 2. August) nach Lowerz kamen, so nahmen wir einen Schiffmann, der uns über den Lowerzer-See bis nach Seewen führte. Bezaubernd schön ist die Lage dieses See's: auf der einen Seite steile Felsen, auf der andern fruchtbares Land; es ist darauf so still, so traulich! man ist allenthalben eingeschlossen, gleich-

sam abgesondert von der übrigen Welt. In der Mitte desselben erblickt man zwei Einsideleien; die auf der größern Insel bewohnt ein Eremit, der nun wohl schon 40 Jahre sich da aufhalten soll, und sich von Korbflechten ernährt. Diese fuhren wir vorbei; allein bei der kleinen stiegen wir aus, weil uns unser Schiffmann sagte, wir würden da einen außerordentlich schönen Mann sehen, der unter den hundert Schweizern in Frankreich gewesen seye; und wirklich war er ganz so, wie er ihn uns beschrieb, nur mehr Geist im Gesicht sollte dieser Eremit haben, dann könnte ich keine schönere menschliche Figur denken. Seine Einsidelei sucht er sich, so viel möglich, angenehm zu machen, durch einen kleinen Garten, den er bepflanzt, oft aber vereitelt ihm der anschwellende See seine ganze Mühe. Im Winter verläßt er diesen Ort und geht nach Frankreich, wo er eine Pension zu verzehren hat." Diese unbedeutenden Notitzen haben nun ihr Interesse, weil sie die Physiognomie einer Gegend vor die Seele führen, die jetzt einen ganz veränderten Character trägt. Ueber hundert Fuß tief liegt, seit dem Sturz des Roßbergs, Schutt und Felsgeröll auf den damals so wonnevollen Matten am Lowerzer-See! die Fluthen desselben, bis zu einer Höhe von vierzig Fuß durch die hineinstürzenden Felsblöcke emporgeschleudert, haben die Einsideleien weggespühlt, — und Lowerz ist nicht mehr! — Am 5. August kamen die jungen Wanderer wieder in Zürich an, wo sie gerne „die berühmten Gottesgelehrten Lavater und Heß" besucht hätten, „allein beide waren abwesend. Lavater war nach Basel, um mit Herrn Neker zu sprechen, und Heß machte eine kleine Erholungsreise zu einigen seiner Freunde." Den Erstern bekamen sie, am 7. August, doch noch zu sehen. Wir lesen: „Gleich bei unserm Erwachen brachte uns Freund Pfister die angenehme Nachricht, wir könnten nun vielleicht noch Gelegenheit haben, mit Herrn Lavater zu sprechen, er seye gestern Abends wieder in Zürich angelangt. Wir ließen uns sogleich bei ihm melden, und er bestellte uns auf 11 Uhr, um welche Zeit er meistentheils Besuch von Fremden annimmt. Gleich sein Empfang verscheuchte alle

Furchtsamkeit, die mich, beim Eintritt in sein Zimmer, ein wenig anwandelte. Die sanfte, ernsthaft freundliche Miene, mit der er uns sogleich anredete, würde auch dem Furchtsamsten Muth gegeben haben. Anfangs wurde sehr wenig gesprochen. Lavater dachte über etwas nach und schrieb abwechselnd, und wir wagten es nicht, mit diesem großen Mann von selbst eine Unterredung anzufangen. Endlich fragte er uns über unsere Reise. Wir erzählten ihm, was uns darauf hauptsächlich Freude gemacht habe, und als wir ihm sagten, wie gerührt wir bei dem Gottesdienst in der prächtigen Kirche in Einsideln gewesen seyen, so freute es ihn, und er sagte: „„Ja, diese Empfindungen hat gewiß ein Jeder, nur daß sich Einige derselben gleichsam schämen, und sie ersticken wollen. Ich hatte sie auch, und drückte sie in einem Gedichte aus, weswegen mich die guten Leute gleich zu einem Katholiken machen wollten!““ Diese letztern Worte sprach er mit dem sanftesten Ton, fern von aller Bitterkeit, die man ihm doch sehr gern verzeihen würde, wenn man gewisse Hefte der Berlinischen Monatsschrift *) gelesen hat. Wir besahen hierauf in einem obern Zimmer die schönen Gemählde, und einen Theil der Handrisse, deren Lavater eine erstaunend große Menge besitzt. — Nie werd' ich vergessen, was er zu mir sprach, als ich ihm sagte, mein Entschluß sey wenigstens bis dahin gewesen, mich dem Studium der Theologie zu widmen: „„Das Studium der Theologie““ — sagte er — „„ist besonders heut zu Tage eine äußerst schwere Sache, viele traurige Schwierigkeiten stoßen dem auf, der sich mit ächter Wahrheitsliebe derselben widmet. Suchen Sie nur zu allererst hauptsächlich von Innen heraus auf sich selber zu arbeiten; denn, woher entstanden schlechte Seelsorger, Betrüger, Heuchler in diesem Amt, als dadurch, daß sie geben wollten, ehe sie hatten.““ — Dann fährt er

*) Von Berlin aus müßen, scheint es, solche Verdächtigungen immer, wenn auch unter verschiedener Firma, in die Welt gehen.
D. H.

fort: „Unvergeßlich sollen mir diese mit inniger Wärme ausgesprochenen Worte dieses theuren Mannes seyn! O! möcht' ich ihr Andenken immer durch Befolgung ehren! — Beim Abschied drückte er uns liebreich die Hände, und wir giengen gerührt von ihm weg." — Am 9. August kam Maurer wieder in Schaffhausen an. Aus einer vorübergehenden Bemerkung, die sich in seiner, ungefähr sieben Bogen starken, Reisebeschreibung findet, ersehen wir, daß er schon früher eine kleine Reise nach Sanct-Blasien auf dem Schwarzwald, damals eine Benediktiner-Abtei, jetzt ein Fabrikgebäude, gemacht hatte. Die weniger großartige Natur des Schwarzwaldes hatte ihn auf die imposanten Scenen der Schweizergebirgswelt vorbereitet. Die ganze Art, mit der er die Natur, Kunst und Leben auffaßt, beweist, daß er mit offenem Auge und dem Schönen und Guten erschlossenen Sinne reiste. Die Ermahnung Lavaters, „von Innen heraus auf sich selber zu arbeiten!" hat er wirklich nie aus den Augen verloren, und die Hand der Vorsehung, die von früh an so oft an sein Inneres mit kräftigen Schlägen pochte, hielt ihn immer wach. Ein Gedicht, wozu ihm vielleicht die wehmüthige Erinnerung an die schnell entflohenen Genüsse seiner Reise auf den Rigi Veranlassung gab, wenigstens rührt es aus der Zeit unmittelbar nach seiner Zurückkunft von dieser Reise her, lehrt ihn von der poetischen Seite kennen.

Andenken an die Jahre der Kindheit.

August 1789.

Wie schnell seyd ihr verschwunden,
Ihr süßen Lebensstunden,
Da ich ein Kind noch war;
In Unschuld und in Freuden,
Und unbekannt mit Leiden,
Durchlebt' ich jedes Jahr.

Ein heiteres Gemüthe
War in der Jahre Blüthe
Mein stetes Theil, mein Glück;
Wenn Gottes liebe Sonne
Mir schien, so strahlte Wonne
Aus meinem Aug' zurück.

Ich sah den Mond, die Sterne,
Und sahe sie von ferne
Für schöne Lichter an;
Dann wünscht' ich sie zu fahen,
Weil sie so freundlich sahen
Auf mich, mich kleinen Mann.

Unschuld war mein Verlangen,
Ich kannte Grillenfangen
Und Schwermuth damals nicht;
Stets war's in meiner Seele
Srets licht, so schön, so helle,
So sanft, wie Mondenlicht.

Vergnügter, als ein König,
War ich, ich brauchte wenig,
Ruh' war mein größtes Glück.

Dies Glück ist nun verschwunden, —
O, süße Lebensstunden,
O, kämt ihr doch zurück!

Abgang nach Göttingen. — Correspondenz von da aus zwischen ihm und Johann Georg Müller. — Eichhorn. — Heyne. — Marezoll.

In dieser Stimmung, die, wenn sie auch die allgemeinen Charakterzeichen jenes Alters, des Uebergangs nemlich vom Knaben- zum Jünglingsalter an sich trägt, doch durch die Eigenthümlichkeit der Maurer'schen Persönlichkeit modificirt und mit eigenem Gepräge ausgestattet erscheint, gieng er nach Göttingen. Welchen Einfluß das damalige dortige Lehrpersonale auf ihn ausübte, erfahren wir theils aus seinen eigenen Mittheilungen von dorther, theils aus einigen noch vorhandenen Briefen seines Vaters und seines Freundes, Johann Georg Müllers, an ihn. Das ausgezeichnetere theologische Lehrpersonale der Georgia Augusta bestand damals aus folgenden Männern: G. J. Plank, Stäudlin, Eichhorn und Schleusner; das philosophische aus: Meiners, Buhle und Feder; das der Geschichte aus: Gatterer, Spittler, Schlözer und Heeren; das der Philologie aus: Tychsen, Heyne und Mitscherlich; das der Mathematik und der Naturwissenschaften aus: Kästner, Lichtenberg und Blumenbach. — Seine Matrikel ist vom 2. October 1791 datirt, und von Weisberg, dem damaligen Prorektor, unterzeichnet. Aus mündlicher Ueberlieferung wissen wir, daß Plank ihn mehr ansprach, als Spittler; daß er Heyne sehr hoch hielt; daß Lichtenberg's Witz und Blumenbachs geniale Behandlung der Naturwissenschaften ihn mächtig anregten. Wie unveränderlich seine Anhänglichkeit an Plank war, erhellt daraus, daß er in dem Gedenkbuche, worin er die Geburts- und Sterbetage seiner Nächsten und Theuersten mit größter Sorgfalt bis in sein letztes Lebensjahr eintrug, auch Planks

Geburts= und Todestag vermerkte. Wir lesen: „1751 den „15. November wurde geboren mein von mir verehrtester Leh= „rer Gottlieb Jacob Plank; am 31. August 1833 starb „er zu Göttingen, als Senior der theologischen Facultät „daselbst, 82 Jahre alt.“ Der freie und weite Sinn, in welchem dies Gedenkbuch angelegt worden, ist ein sprechendes Zeugniß für die Herzensgröße und die Geistesfreiheit Maurers. Da finden wir neben seinen Jugendfreunden, neben seinen ihm vorangegangenen Liebsten die Nahmen Luthers und Melanchthons, Klopstocks und Gellerts; da haben Zinzendorf, Lavater und Stilling ihren Platz; da finden wir auch Johann von Müller und Friedrich von Schiller. Es bleibt uns zu zeigen, daß dieses Eintragen nicht bloß die Folge einer gewissen Sammler=Manie war, wie Manche Müntzen oder Kupferstiche, mit mehr oder weniger Sachkenntniß, sammeln und nach ihren charakteristischen Merkmalen einreihen. Wenn er einen Nahmen eintrug, so wußte er warum, so war der Eingetragene ein Gegenstand seiner Liebe oder seiner Bewunderung, so hatte er Theil an der reinen Liebesflamme, die Maurer auf dem Altare seines Herzens allezeit nährte, und die weder die Stürme, noch der Frost des Lebens auszulöschen vermochten. Dürften wir bei dieser Gelegenheit einen leisen Tadel, oder eine Klage aussprechen, so wäre es der Wunsch: er möchte Manche, die ihm schwerlich auf irgend eine Weise nahe stunden, oder ihm hätten nahe stehen können, doch nicht aufgenommen haben! Würden wir wagen, auf die Absicht der göttlichen Führungen zu rathen, so würden wir die verschiedenen harten Prüfungen, durch welche der Vollendete während voller fünfzig Jahre gehen mußte, als Läuterungsfeuer bezeichnen, wodurch der eigene Wille, wie sehr er auch oft den Schein der Liebe und Güte trug, von jenen Schlacken gereinigt werden sollte, die bei ihm in schwacher Nachgiebigkeit, zu großem Achten auf das, was die Leute sagen, überhaupt in der momentanen Vernachläßigung der Mahnung bestunden: „Fürchtet Gott mehr, als die Menschen!“ Diese Art Fehler sind freilich solche, die edlern Naturen eigen

sind, Fehler, die Wenigen wehe thun, und die in sich selbst ein heilsames, aber oft sehr bitteres, Gegengift tragen. Wer Liebe bei zu Vielen sucht, findet sie unmöglich überall, wo er, gleichsam bittend, anklopft, und läuft Gefahr, sie bei den Wenigen zu verscherzen, die wirklich ein Herz dafür haben. Getäuscht und zurückgeworfen auf sich, erwacht, wenn der Mensch vom Göttlichen losgetrennt ist und des festern Lebensgrundes also ermangelt, Bitterkeit und Misanthropie in seinem Herzen, und das Heilmittel, das in dem Schmerze der getäuschten Erwartung verborgen lag, geht für ihn verloren. Nicht so, wenn das Verlangen nach dem Beifall der Menschen nur eine vorübergehende Verirrung, ein momentaner Götzendienst, eine Verdunkelung der Lebenssonne ist, die durch des Geistes Wehen leicht wieder gehoben werden kann. So war es bei Maurer der Fall. Wenn wir hier der beschränkteren Liebe das Wort reden, so ist dabei weder an Jacobs Vorliebe für Joseph, noch an Rebecca's Begünstigen Jacobs, noch weniger an Eli's blinde Liebe zu denken, sondern an jene vom Schöpfer durch die eingepflanzten Triebe empfohlene und durch das Beispiel des Herrn und seiner unmittelbaren Jünger geheiligte. Mochte auch die Weltliebe von Zeit zu Zeit in das Heiligthum seines Herzens eingedrungen seyn, der Herr trieb, oft mit blutigen Geiselhieben den Eindringling hinaus und schaffte denen wieder Raum, denen es geweiht war.

Damals war eine Reise von einigen Meilen schon ein Ereigniß, dem lange Vorbereitung vorausgieng, und das gleichsam, als ein Wagniß, betrachtet wurde; wie vielmehr die große Fahrt durch den schwäbischen Kreis, durch des Pfalzgrafen von Baden und des Churfürsten von Hessen Lande, bis hinauf nach Göttingen. Auch waren Vater, Mutter und Schwestern tief betrübt beim Abschied und schmerzlich besorgt um den einzigen Sohn und Bruder. Ihre Betrübniß theilte sich auch dem Scheidenden mit; allein sein froher Humor bekam bald wieder die Oberhand, so daß er schon zu Engen, einem etwa vier Stunden von Schaffhausen entfernten Städtchen, bis wohin ihm einige Freunde das Geleit gegeben

hatten, sich wieder in der heitersten Stimmung befand, und auf die rothe Nase des Wirths, bei dem sie, nach alter Sitte, den Abschiedstrunk hielten, ein Gedicht verfertigte, dessen Anfang uns noch im Gedächtnisse ist: „Rubinen her, Rubinen hin, was kümmern uns Rubinen!“ — Wir können ihm auf der Hinreise nicht genau folgen, da über dieselbe keine schriftlichen Aufschlüsse vorhanden sind. Aus dem Stammbuch sehen wir, daß er am 20. September 1791 zu Frankfurt am Main war, wo er mit einem Schulkameraden, Johann Georg Schwarz, einen früh geschlossenen Freundschaftsbund erneuerte, der die beiden, von Natur höchst verschiedenen, Männer vereinigte, bis der Tod den letztern, am 20. October 1822, von dem Jugendfreunde trennte. Schwarz war nicht blos gewöhnlicher Pharmaceut, er beschäftigte sich eifrig mit der Physik. Die Electrisirmaschine, die er, unvollendet, hinterließ, hätte wohl zu den größten und gewaltigsten Instrumenten dieser Art gehört, die bis jetzt gebaut worden. Er war ein sehr ernster, kurzsylbiger, denkender Mann; dabei so leidenschaftlich für die Genüsse der Naturschönheiten in den Alpen, daß er, beinahe jährlich, die längsten und oft mit wirklichen Wagnissen verbundenen Gebirgsreisen, allein, mit seinem Führer, ausführte. Von der lautersten Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, war er allem Geschwätz, besonders über religiöse Gegenstände abgeneigt, und setzte mehr Werth auf wenig Worte und viele Thaten, als auf das Gegentheil. Was Maurer zu viel hatte, das heißt, ein zu gutes Vorurtheil für Alle, mit denen er in Berührung kam, mochte Schwarz zu wenig haben, und oft zu sehr sich einem gewissen Mißtrauen hingeben. Die Vorsehung wollte, daß sich beide Charaktere, durch die gegenseitige Liebe, ergänzten. — Wie Plank und Heyne ihn vorzugsweise anzogen, haben wir schon bemerkt, jener vielleicht durch den Gegensatz, den die klare Verstandesthätigkeit desselben bei Behandlung kirchlicher und religiöser Fragen mit seinem eigenen Gefühlsleben bildete; dieser dagegen durch eine gewisse Aehnlichkeit desselben in der Betrachtung des Alterthums und der classischen Welt mit seiner Weise;

für beide war lebendige Auffassung und praktische Anwendung die Hauptsache, um das Dogma, könnte man etwa sagen, bekümmerten sie sich weniger. Es ist ganz natürlich, daß die Theologie, in welcher damals so Vieles in Frage gestellt, und die von Vielen als ein Aggregat behandelt wurde, das seine besten Bestandtheile der Philosophie und der Ueberlieferung uralter geschichtlicher Notizen verdanke, und bei dem eigentlich das Cement, das Göttliche, als hors-d'oeuvre betrachtet und vernachlässigt wurde, die der Theologie Beflissenen eben nicht sehr anzog. Wo freilich ein so guter Grund gelegt war, wie bei Maurer, da war die Zeit, welche dem Studium der schönen, neuerwachten deutschen Litteratur gewidmet wurde, nicht verloren. Es lag im Willen der Providenz, durch neue, unversuchte Mittel ein regeres Leben in die Apostel des Christenthums zu bringen, und die in Formen erstarrten, und innerhalb ihrer dogmatischen Wälle sich ganz sicher haltenden Theologen von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß, um siegreich zu kämpfen, Kenntniß der feindlichen Streitkräfte, ebenso gut als der eigenen, durchaus nothwendig seye. Wie wahr dies ist, lehrt ein neueres Beispiel: Möhler wäre kein so bedeutender Gegner unsers Systems gewesen, wenn er es nicht so ganz und gar durchforscht gehabt hätte. Es zeigte sich auch darin die fürsorgende Hand der göttlichen Weisheit, daß, um gänzliches Lossagen vom Glaubensgrunde zu verhüten, als jener Geist sich regte, an lebendigen, in ihrem dumpfen Falle ganz Europa erschütternden Persönlichkeiten und Collectiv-Wesen gezeigt wurde, wohin der Mensch ohne Gott kömmt. Die Nothwendigkeit der Theologie war also klarer, als je, geschichtlich, factisch bewiesen. Den innersten Kern derselben verläugneten, wahrhaftig! die jungen Leute, die sich damals zu gemeinsamen Studien und Schöpfungen zusammenthaten, weniger, als vielleicht von den jungen Anhängern gewisser theologischer Koryphäen unserer Tage geschieht; die Studirenden jener Zeiten sammelten sich unter dem Paniere Herders, worauf zu lesen war: Licht, Liebe, Leben!" — während es einem oft vor-

kommen will, die Leutchen unsrer Tage sollten zur Devise nehmen: „Finsterniß, Haß und Tod!“ —

Maurer war mit einigen seiner alten Schulkameraden auf der Hochschule, und sein Verhältniß zu ihnen war ein recht freundliches, das sich bei einem derselben, Alexander Kirchhofer, später zu einem sehr nahen gestaltete; derselbe heirathete nemlich im Jahr 1797 Maurer's Schwester Catharina. Im Ganzen aber schloß er sich weit inniger einigen deutschen Freunden an, unter welchen sich einige durch wissenschaftliche Berühmtheit bekannte Nahmen befinden, wie der Christian Schlözer's, 1796 Hofmeister zu Moskau, 1801 Professor des Staats- und Völkerrechts auf der neuerrichteten Universität zu Dorpat, und in den russischen Adelstand erhoben, von Kaiser Alexander und Nikolaus mit Orden decorirt. Die von ihm geschriebene Biographie seines Vaters würde noch mehr ansprechen, wenn nicht hie und da, um den Heiligenschein seines Helden noch glänzender hervorschimmern zu lassen, Andere in den dunkeln Hintergrund gestellt worden wären. Auch Ch. Ludwig Runde gehörte zu seinen Vertrautern, der bis 1800, als Repetent der juristischen Facultät zu Göttingen blieb, und dann einen Ruf nach Oldenburg, als Archivar, annahm. Selbst unter den Medicinern fand er Gemüther, denen er sich anschließen konnte, so Richard Harnier und J. D. W. Sachse, welche beide, rüstig und heiter im Jahr 1837 das Jubiläum der Universität Göttingen mitfeierten, und sich nach dem ihnen in die Erinnerung gerufenen Jugendfreunde mit der innigsten Theilnahme erkundigten. Sehr betrübend war für den Schreiber dieses die Vergleichung zwischen diesen beiden so gut erhaltenen, so lebenskräftigen Greisen und ihrem vormaligen Universitätsfreunde in der Schweiz, dessen Kraft durch bittere Lebensschicksale, und durch die unwiderstehliche Gewalt der Zerstörung, die täglich wiederkehrender Kummer ausübt, gänzlich gebrochen war. Noch erwähnen wir hier C. L. Duky's, welcher mit Maurer ebenfalls enger verbunden war, und der zu Neapel, an einer Erkältung, die er sich auf dem Vesuv zugezogen hatte, in der Blüthe seiner

Jahre, als er sein iter italicum eben zu vollenden im Begriffe stand, dahingerafft wurde, — einer der Ersten, der aus dem trauten Freundeskreise in jene Welt des Schauens hindurchdrang! — Duky und Runde waren Maurer's Hausburschen gewesen. — Wir sehen in den Notitzen, welche er später in sein Stammbuch eintrug, mit welch liebendem Auge er das Schicksal seiner Freunde von dem Orte aus verfolgte, an welchem die Vorsehung ihn die übrige Zeit seines Lebens zubringen hieß.

Seine Universitätsjahre spiegeln sich ab in seiner Correspondenz mit Johann Georg Müller, von der wir hier die Briefe des Letztern ganz, diejenigen des jüngern Correspondenten im Auszuge geben wollen. Hier der erste Brief, den Maurer von der Universität aus an Müller schrieb: „Göttingen, Freitags den 14. October 1791. Liebster, theuerster Herr Pfarrer! Denken Sie ja nicht, daß ich Sie vergessen habe, wegen meines langen Stillschweigens. Ich Sie vergessen! Das kann und wird in alle Ewigkeit nicht geschehen! Wenn ich an meine Eltern denke, die mich zärtlich lieben, und so eifrig für mein Wohl bedacht sind, so muß ich auch immer an Sie denken, bester Freund und Lehrer! und dann erneuern sich mir alle Scenen der Liebe, der warmen Liebe und Freundschaft, die ich von Ihnen genoß! Und ich möchte Ihnen danken, und kann's nicht so, wie ich möchte, kann nichts, als Gott bitten, daß er Sie dafür segne, und mich segne, das einst zu werden, zu welchem Sie mich stets so eifrig aufmunterten, und in welchem Sie mir so väterlich an die Hand giengen. Dies, weiß ich, ist Ihnen der liebste Dank von mir! — Die Gründe, warum ich Ihnen nicht früher schrieb? Zerstreuung, Geschäfte mit dem Einrichten, und — was noch mehr ist — der Gedanke, daß Ihnen die Zeit zu kostbar sey, als daß ich Sie Ihnen, und wenn Sie mich auch noch so sehr liebten, mit einem Briefe rauben dürfte, der eben noch nicht sehr viel hätte enthalten können, weil mein Geist noch nicht ruhig, noch mit zu vielen Nebendingen beschäftigt war. Auch wollten Peyer und ich Ihnen miteinan-

der schreiben, und da wurde bald der, bald dieser gehindert, wie's geht. Nun bin ich eingerichtet, habe meine Laufbahn wieder betreten, und sehe mit Sehnsucht dem Anfang der Collegien entgegen, welchen die Herren Professoren eben nicht sehr beschleunigen. Ich weiß nicht, ob Sie etwa von meinem Vater schon werden vernommen haben, was ich diesen Winter für Collegien besuchen werde. Eins davon habe ich abgeändert. Ich wollte nämlich bei Schleusner ein exegetisches Collegium über die Apostelgeschichte und die Briefe Pauli an die Römer und Korinther anhören; allein bei weiterem Durchlesen des Lectionskatalogs fand ich, daß Eichhorn über die Evangelien liest, und nun ziehe ich dieses vor, theils, weil Eichhorn (ohngeachtet er, wie mir ein hiesiger theologischer Student sagte, öffentlich, auf dem Katheder, behauptete, man könne und müße unter dem Wandeln unsers Heilandes auf dem Wasser nichts anders, als Schwimmen, verstehen!) den Ruhm eines vortrefflichen Exegeten hat, theils weil ich gern beim Anfang anfangen möchte. In Ansehung des willkührlichen Aufräumens und Hypothesirens würde ich's bei Schleusner nicht besser finden. Dieser soll auch in einem theologischen Collegium gesagt haben, wenn das Wort haima im Neuen Testamente vorkäme, so müßte man ja nie das eigentliche Wort „Blut" darunter verstehen, sondern die Verdienste Christi. Ueberhaupt treffen wir hier gelehrte Theologen, aber, wie Stilling sagte, keine Christen an. Das aber, ich muß es gestehen, erschreckt mich nicht im Geringsten, ich denke von Jedem, bei dem ich ein Collegium anhöre, das Beste zu nehmen, und besonders im Exegesiren durch eigne Lectüre alter Autoren und anderer Bücher, die über diese Sache mit unbefangnem Wahrheitssinne geschrieben sind, mich vor dem blinden Glauben an das, was vorgebracht wird, zu verwahren, und mich zum eignen Urtheil darüber zu bilden. Doch, da verfalle ich schon wieder in den Fehler, den Sie so oft mit gütiger Schonung an mir geduldet haben, immer zu sagen, was ich thun wolle. Nicht wahr, Sie lachen? — Nun, weiters von den Collegien. Stäudlin liest eine Einleitung in die einzelnen

Bücher des Alten und Neuen Testamentes; wenn dieses Collegium zu Stand kömmt, so werde ich's auch anhören. Tychsen (ich weiß nicht, ob Ihnen dieser Professor bekannt ist?) liest über die hebräische Sprache, und verbindet mit der Grammatik das Lesen auserlesener Stellen des Alten Testaments; dieses Collegium will ich auch belegen. Freilich, muß ich sagen, kenne ich diese Professoren nicht anders, als vom Hörensagen, und wenn ich diesem nachgehen wollte, so würde ich in dieser Stunde Lust haben, hinzugehen, um sie anzuhören, und in der andern würde ich wieder bei Hause bleiben wollen. Der Eine urtheilt so über sie, der Andre anders. Und eben deswegen bin ich nun einmal entschlossen hinzugehen; diese Professoren lesen nun die Collegien, welche mir für itzt in meinen Plan dienen, und ich denke immer Gutes und Nutzen aus ihren Vorlesungen ziehen zu können. Der Lectionskatalog ist übrigens für uns Neulinge in unserm Fache sehr mager, und in den Collegien, die ich anzuhören wünsche, habe ich keine Wahl unter den Professoren. — Sie können mir nicht glauben, wie ich des Zusammenlaufens und gemeinschaftlichen Berathens, welches diese Woche durch unter uns drei Freunden dauerte, satt und müde bin. Es kam am Ende nichts dabei heraus, und wir giengen so unentschlossen von einander, als wir zusammengekommen waren. Ich sagte endlich, ich sey nun einmal entschlossen, diese Collegien anzuhören, und wolle mich bemühen, wären auch die Professoren nicht ganz so, wie ich mir sie vorgestellt hätte, so viel Nutzen, als möglich aus ihren Collegien zu ziehen. — Bei Hofrath Feder werde ich ein Collegium über die Logik anhören, welches mir ein wahres Bedürfniß ist, und wovon ich mir grossen Nutzen verspreche. — Eine Vorsicht will ich noch brauchen, um wenigstens zu wissen, ob ihr Vortrag für mich verständlich und faßlich seye, ich will ein paar Mal hospitiren, ehe ich sie belege. Feder und Eichhorn sind von dem ausgenommen. — So hätte ich für dieses halbe Jahr vier Collegien, und ich denke, dieses seye das eben rechte Maaß zum Privatstudiren. — Wie es mir sonst hier gefalle? — Es

ist eben keine Schweiz! Indessen hoffe ich doch, hier angenehm meine Zeit zu verleben. Den reizenden Ort, die Quelle bei der Papiermühle habe ich gefunden, schon ein paar Mal besucht, und mich dabei an Sie erinnert. Wie mir da so wohl war! — Die Bibliothek ist groß, ungeheuer groß! kostbar, ehrwürdig, kann von den hiesigen Studirenden nicht genug geschätzt werden, aber — einen wesentlichen Fehler hat sie, daß man keinen Katalog unter die Hände bekommen, und dabei kein Buch selbst herausnehmen darf, sondern immer mit dem Herbeirufen eines Bibliothekars genirt ist. Die Einwohner von Göttingen, die Professoren — ja, die kenne ich noch zu wenig, um mich mit Ihnen davon unterhalten zu können; in der Folge wird's schon mehr Stoff in Ansehung dieser Sache geben. Das Göttinger Wetter fängt ein paar Tage her an zu spucken. Anfangs hatten wir immer das herrlichste Herbstwetter. Nun, wir müssen's nehmen, wie's kömmt. Leben Sie wohl, bester, treuster Freund! Lassen Sie mich Sie immer so nennen, und vergessen Sie nie Ihren Sie innigstliebenden Freund C. Maurer, St. Th." Was diesem Brief für die Schilderung des Standpunktes der damaligen Göttinger Theologie einiges Interesse giebt, sind die Freiheiten, von denen darin die Rede ist, die sich Eichhorn und Schleusner mit der Auslegung einzelner Ausdrücke und Stellen der heiligen Schriften nehmen sollten. Was damals an Einzelnem versucht wurde, haben zu unserer Zeit Einige mit dem Ganzen vorgenommen. — Seine Fehler und seine Bedürfnisse erkennt und fühlt der Jüngling, den Fehler: immer nur zu sagen, was er thun wolle; das Bedürfniß: eines Collegiums über die Logik.

Im Anfang seines akademischen Lebens gab ihm die Einrichtung seines Studienganges, die Zerstreuung durch das Neue und Ungewohnte einer so großen, mit der allzustrengen väterlichen Disciplin, unter der er bisher gestanden, so grell contrastirenden Freiheit, einen gewissen Halt, ein gewisses Selbstvertrauen; daher der ziemlich decidirte Ton seines ersten Briefes. Als aber Alles reglirt war und jene Stille eintrat,

die mit der Ordnung eines geregelten Geschäftsganges verbunden ist, da fehlte dem in der absichtlichsten Unselbstständigkeit und Abhängigkeit Erzogenen die gebietende Stimme des strengen Vaters, und er fällt in eine schwermüthige Stimmung, die macht, daß er sich selbst zu hart beurtheilt, und die leisen Zurechtweisungen des Freundes dazu gleichsam benutzt, sich wegzuwerfen. Es brauchte längere Zeit, um ihn herauszureißen aus diesem schwankenden Zustande und ihm jenes Selbstvertrauen zu geben, das nur vor dem Höchsten sich demüthigt, aber gegenüber den Menschen die Besinnung, die ruhige Fassung, die feste Haltung nicht verliert. Hier möge Müller's Antwort folgen, und dann einige Belege zu diesen Bemerkungen aus seinem zweiten Briefe. „Schaffhausen, den 14. November 1791. — Theurer, geliebter, brüderlicher Freund! Ihr Brief vom 15. October hat mich auf's innigste gerührt und erquickt. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie lieb Sie mir beide sind, wie viel Sie mir waren, wie viel schöne Hoffnungen ich von Ihnen habe. Mir mangeln die süßen Stunden, die ich bei Ihnen genossen und werden mir wohl noch lange mangeln. Doch, wir wollen nicht viel davon schwatzen: die zwei Jahre werden bald vorüber seyn. — Es gieng seit Ihrer Abwesenheit allerhand vor. Mein lieber Schweher war am 14. October dem Tode nahe; wahrscheinlich brachten ihn gewisse zu stark auflösende, aber zu wenig abführende Arzneimittel des Herrn Doctors Hotze, in Richtersweil, dahin. Nach sechszehn schrecklichen, gefahrvollen Stunden war er wieder entronnen und befindet sich nun recht wohl. Gott Lob! von Herzen, denn dieser Mann wäre mir unersetzbar: es ist ein Schatz von Verstand, Tugend und Frömmigkeit in ihm, der selten gefunden wird. Auch nahm Jedermann Theil. Doctor Stockar und Ammann haben sich vortrefflich gehalten. Er grüßt Sie herzlich, und wünscht Ihnen viel Segen. — Und gestern Morgen fand man meinen Uncle, zum Zimmetbaum, tod im Bett, nicht zwar zum Schrecken seiner Erben; aber gewiß für mich lehrreich und lieblich, als eine merwürdige Delicatesse der Vorsicht, die ihm viel unangenehme Empfindungen,

die er zu tragen schwerlich fähig gewesen wäre, dadurch erstarrte, und sein Ende so still und geräuschlos machte, wie sein Leben war. O, dicke Nacht, die über unsern Gräbern hängt! Es ist die Maxime des Regierers unsers Lebens, uns im Lauf unsrer Erdenwallfahrt jede Stunde Räthsel vorzulegen, aber das letzte ist das größte. Man möchte rasend werden, wenn man einen im Sarge sieht, und sich schlechterdings gar nichts von ihm zu sagen weiß, wenn nicht die Ergebung unser erzürntes Gemüth milderte. — Von Jetzler will ich Peyer schreiben. Und nun — zu Ihnen! Zuallererst bin ich erschröcklich bös über Sie, wie meine Maria sagt, daß Sie mir so kurz geschrieben. Von Göttingen aus vier Octavseiten! Was denken Sie? Nu, ich will die Folge erst abwarten. — Ihr Papa war so gütig, mir Ihre Briefe an ihn lesen zu lassen, und, glauben Sie nur, wenn Sie Ihren Eltern einmal lieb waren, so sind Sie's itzt. Mit der zärtlichsten Vaterliebe sprach er von Ihnen. Lesen Sie (ich bin so unverschämt, mich selbst zu citiren,) philosophische Aufsätze (die Peyer, glaub' ich, mitgenommen) pag. 231, Note, die Stelle von Bayle. — Ihr Vater ist die redlichste Seele, und hat mehr Empfindung, als der Anschein verspricht, und keine falsche Ader. Das ist mehr werth, als ob er Folianten geschrieben hätte! — Ein toller Einfall ist's, und, mit Erlaubniß zu sagen, es steckt ein Bischen Pharisäerei darunter: Sie wollten mir darum nicht früher schreiben, um mir nicht meine kostbare Zeit zu rauben. Mein Herr! so schreibt man an Gelehrte, nicht an mich; und ich könnte den Spieß umkehren, denn Ihre Zeit ist Ihnen wohl itzt kostbarer, als mir. Ich will mich aber rächen, und Ihnen recht viel Zeit rauben. Rächen Sie sich auch! —

„Ich habe ganz meinen Conrad Maurer in der gefühlvollen Schilderung des Jung in Marburg (im Brief an Papa) erkannt. Es macht Ihren beiden Herzen Ehre, daß Sie ihn sentirten, aber so ganz einig bin ich doch nicht mit ihm. Sie müßen nur nicht wollen in Göttingen Religion lernen. Religion lernt sich überall nicht, sondern ist

ein Strahl von Oben herab (Weisheit VII, 26—28). Doch, um ihm nicht Unrecht zu thun, so verstund's auch Jung nicht. Allerdings ist's wahr, daß zu Göttingen wenig eigentlich Erbauliches in den Collegien vorkömmt, und von der Hauptsache der Religion wird unendlich weniger geredt, als von den Varianten. Dies ist nicht gut. Aber man wird daselbst weit tiefer mit dem Geist der neuen Aufklärung bekannt, als vielleicht in jedem andern Ort: dies ist zwar für einen Landpastor nicht nöthig, aber für denkende Theologen, wie ich erwarte, daß Sie einen werden. Der Geist schwingt sich in höhere Vorstellungen, und dies ist mehr werth, als bloß einen gottseligen Professor anzuhören, der oft, aus Gewissenhaftigkeit, Manches verschweigt, was Ihnen unumgänglich nöthig zu wissen ist, — und vielleicht für Vieles, ja gar oft für die Hauptsache den Geschmack verderbt. In Göttingen, da dienen Sie Ihrem Gott, je nachdem Sie ihn für jedesmal erkennen und fühlen, das Uebrige wird die Zeit lehren. Ich kenne auch Solche, die erst durch Amtsarbeiten auf das wahre Praktische zurückgekommen und erkennen lernten, wie wenig das Buchstabenwesen der sogenannten Gelehrten im Grunde sagen will. Freuler hat mir das, zum Beispiel, oft bekannt, und der ist, meines Wissens, kein Schwärmer, wie dero Diener. Bleiben Sie gern da, wo Sie sind; nil sine numine! Die Vorsicht wird Sie weiters führen, wenn's Ihnen gut ist. Denn das werden Sie doch nicht glauben, daß sie sich hier in Ihrer Leitung übersehen. Der von mir herzlich verehrte Jung ist doch übrigens ein sonderbarer Mensch. Doch ich muß auch etwas von diesem locus für Peyer behalten. Nun, von den Collegiis. Eichhorn über die Evangelien gefällt mir wohl. Sie werden doch mit mancher wichtigen oder wenigstens seltsamen Vorstellungsart bekannt. Was er Ihnen giebt, das sammeln Sie fein in Ihre Scheunen, die Zeit zum Erlesen kömmt erst mit der Ernte, wie unser Heiland sagt, und lassen Sie sich durch nichts in Ihrem Innern stören. Das Schwimmen auf dem Wasser brachte auch einst der gute Koppe aufs Tapet; hat's aber den folgenden Tag, als eine Sottise,

widerrufen. Eben dadurch, Lieber! machen sich die Theologen bei vernünftigen Weltleuten so allerlächerlichst, und rauben sich noch gar den wenigen Credit, der ihnen übrig geblieben. Stäudlins Einleitung mag interessant seyn. Tychsen ist ein scharfsinniger und, so viel ich weiß, kühner Criticus, und ein Mann, der mit Michaelis zog, muß etwas Rechtes seyn. — Aber im Ernst, — wollen Sie denn wirklich in einem Collegium Logik lernen!! — Non equidem invideo, miror magis! Man sollte Ihnen den Louisd'or an Ihrem Erb abziehen. Gesunde, nach einer strengen logischen Ordnung geschriebene Bücher (Baco de augmentis, etwas von Michaelis, Ernesti oder Ciceronis Tusc.) die werden mehr Ordnung in Ihren Kopf bringen, als der (übrigens verehrungswürdige) Professor Feder. Mit einem Wort — doch, ich mag's Ihnen wohl gönnen, und die Suppe nicht verderben. Prosit! — Uebrigens haben Sie sich, mein Freund! wohl gehütet, mit weitern Planen, die Sie sich vorgesetzt, herauszurücken. Ich denke aber, Sie werden doch nicht ausbleiben. Diese Planmacherei macht Sie mir lieb; denn auch gleiche Sünden machen oft Freunde. Ich will nun das alte Evangelium nicht wieder herleyern, von der Ordnung, Gesetztheit, dem Saamkorn auf dem Felsen u. s. w., sondern Sie bloß bitten, in einer müßigen Stunde sich auf ein Billet alle die Plane, die Sie sich etwa seit vier Jahren gemacht haben mögen, getreulich aufzuschreiben, den dabei vorkommenden Betrachtungen und Selbstgesprächen will ich weiter nicht vorgreifen. Aber Plane müßen Sie dennoch machen. Wie, wenn Sie in Ihren (vielen) Nebenstunden ungefähr folgende Arbeiten vornähmen. Werden Sie aber über mein unberufenes Lehramt nicht unwillig, und lehren Sie mich nur wieder! Michaelis deutsche Bibel, sammt seinen Noten, welche Ihnen eine erstaunende Menge wichtiger Kenntnisse geben werden. Die schönsten oder wichtigsten Stellen läse ich hebräisch. Können Sie das durch alle XVI Theile durch, so haben Sie, nach Ihrem Temperament, ein Wunder gethan. Es ließe sich aber abwechseln, und zwischenein etwas Anders auf einige Wochen treiben. Aber — die Feder nie

aus der Hand, oder die wichtigsten Sachen verschwinden mit dem Tage wieder. Ich kann Ihnen dies nicht genug empfehlen. (Lesen Sie dies und das Folgende auch den Andern!) Baco de augmentis scientiarum würde Sie mit dem ganzen Umfang der Wissenschaften auf eine Art bekannt machen, die nothwendig Ihre Lust reizen müßte. Kein Sterblicher hat edlere Ideen darüber gegeben. Lesen Sie wenigstens für einmal lib. I, 11 et ultimum. Künftig weiters. Ich lese ihn eben auch. — Was meine Frau mache? — Sie ist wohl, grüßt Sie bestens, und hat mir ein paar herrliche warme Winterstrümpfe geliesmet, die mir lieber sind als ein ganzes Collegium über Feders Logik, wenigstens wärmer geben. O, mein Freund! wenn man eine Frau hat, da lernt man den wahren Werth der Dinge, da werden Sie andre Collegien hören! Und, sind Sie einst verliebt, da will ich Sie über Ihre Logik examiniren. Hic Rhodus, hic saltato! Indessen zum Letztern ist noch alle Zeit, und wir kommen bis dann hoffentlich wieder zusammen. Neues weiß ich nichts, als, zum Beispiel, daß der Pfarrer Hofmann von seiner Frau wird geschieden werden. Der Mensch ließ sie im Kundschafts-Blatt so viel als ausschreiben, doch ohne Nennung ihres Nahmens. Die Herren Pfarrer sind, Gott sey Dank! alle wohl, und unser Zion bleibt, wie seit 1529, in geist- und leiblicher Sicherheit. Ihr Schwager übersetzt nun den sechsten Theil von Mentelle: wenn es nur nicht, wie sein Probebogen, sclavisch geschieht. Aber eisernen Fleiß hat er, daß ich mich in den Boden hinein vor ihm schäme. — Im Pays-de-Vaud spuckt's wieder. Wo das am Ende hinaus will? — Ich wünsche von Herzen der französischen Staatsveränderung (nicht, wie Kampe sagt, Staatsumwälzung, als wenn der Staat überpurzelte!) guten Bestand und Fortgang, und dann werden wir Sachen erleben, wir! — Junker Vogtrichter Im-Thurn hat die rothe Ruhr; wie viel ist doch an dem sonst braven Mann, das man mit Nägeln abkratzen möchte! — Nun habe ich Ihnen ja auch von Ihrer köstlichen Zeit geraubt! Kommen Sie mir noch einmal mit solchen Blümchen! ich will sie Ihnen unter der

Nase anzünden. — Im Vertrauen: lassen Sie Peyer'n aus diesem Brief lesen, was Sie wollen. Ich hoffe, Sie sind beide recht gute Freunde, und das wird ein wahrer Trost für meine alten Tage seyn. Sie können beide von einander lernen. Wie geht's Kirchhofer'n? — Arbeiten Sie beide, als Freunde an ihm, ihn von den verzwickten Idealen zu heilen. Sein Herz ist es doch werth. — Und nun küsse und umarme ich Sie herzlich im Geist. Behalten Sie mich lieb, wie gewiß ich Sie. Wollen Sie mir Freude machen, so schreiben Sie mir oft — viel — und völlig ungenirt, was Sie wollen. Ich hoffe, unser Verhältniß soll nicht so staatsmäßig seyn. Gott sey mit Ihnen, mein Ewiglieber, und mit Ihrem treuen Müller."

„Nachschrift. Par Dieu! warum haben Sie Heyne griechische Litteratur nicht angehört?? Gehen Sie doch recht oft zu diesem Mann, er hat Sie beide in seinem Briefe an mich gerühmt. Also ein braver Mann! Adieu! Gruß an Kirchhofer und Hurter nicht zu vergessen."

So ein Brief ist eine ganze Welt! er führt so ganz und gar in alle Verhältnisse hinein, daß Zeit und Personen, und, was Hauptsache ist, der entschwundene Geist wieder aufleben. Machen wir uns zuerst mit den Personen näher bekannt, und suchen dann die individuell und allgemein bedeutungsvollen Momente der Geistesentwicklung herauszuheben. — Eberhard Gaupp, der Vater von J. G. Müllers Frau, war durch frommen Sinn und tiefere religiöse Erkenntniß noch ausgezeichneter, als durch seine kaufmännischen Fertigkeiten. Was er Maurer'n in's Stammbuch schrieb, mag als Beleg hievon hier eine Stelle haben: „Heil Ihnen zur Wahl Ihres Berufs — „der seligste, herrlichste, erhabenste Beruf — vereiniget mit „der Erkenntniß des Einen. Ohne diesen, der schwerste, „drückendste, kälteste von allen. Nehmen Sie diesen Einen „mit sich in alle die Mannigfaltigkeiten, die für diese Zeit Be„dürfniß sind. Hüten Sie sich aber, dies Mannigfaltige für „Licht zu halten. Nichts, als Täuschung, Zweifel, Finsterniß „sind die Früchte davon." Wer erkennt nicht in Sprache und

Gedanken Lavaters Jünger? Das war er. Wir haben hier also einen Beleg vom Einflusse, den dieser reiche Geist, zehn Jahre schon vor seinem Hinscheid, seiner Verklärung, selbst in seinem Vaterlande auf die verschiedensten Classen der Gesellschaft ausübte. — Doctor Hotze war der Vater des am 25. October 1799, als kaiserlich-österreichischer Feldmarschall-Lieutenant, bei Zürich gefallenen Hotze, dessen Tod so wesentlich zum Verluste der Schlacht von Zürich und des ganzen Feldzugs beitrug, da der, als Opfer seiner keine Gefahr achtenden Tapferkeit, Gefallene mit der genauesten Localkenntniß der ganzen Angriffslinie (von Wesen bis Zürich) das Vertrauen seiner Soldaten und seiner Landsleute in hohem, wohlverdientem, Grade besaß. — Georg Müller spricht in seinem Briefe an Maurer von einem Peyer, als dem vertrauten Freunde des erstern. Peyer war ein ernstes, stilles, sanftes, liebendes Gemüth. Frühe schon neigte er sich zu einem reinern Mysticismus, dessen Tiefen jetzt wieder viele Geister anziehen. Aber mit jener Neigung übte zugleich eine große sinnliche Gewalt ihren Einfluß über den unglücklichen Jüngling aus, so daß er von 1798 an in einer gewissen Dumpfheit wandelte und endlich darin untergieng. Später kam es bis zu wilden Ausbrüchen von einer Art Raserei, in denen Maurers Wort und Stimme allein, indem sie die Saiten, die in frühern Zeiten so lieblich klangen, mit Sicherheit berührten, den Sturm zu beschwichtigen und, vorübergehend wenigstens, Ruhe und Frieden in das verfinsterte Gemüth des Jugendfreundes zurückzubringen im Stande waren. — Von Eichhorn hätte Müller mit mehr Bestimmtheit sprechen dürfen. Dies führt uns auf die in seinem Briefe durchblickenden Momente seiner eigenen Entwicklung zurück. Weit gediehen im Glauben war Müller augenscheinlich damals noch nicht, sonst läsen wir die im Munde eines Ungläubigen ganz natürlichen Reflexionen aus Veranlassung des Todes seines Oheims (von väterlicher Seite) nicht. Dagegen ist in seinem Urtheil über Jung die wahre evangelische Freiheit sehr schön in ihrem Einklang mit der Einfalt eines christlichen Gemüths

dargelegt. — Eichhorns Art, wenigstens in spätern Jahren, war so profan, leichtsinnig und oberflächlich, daß es sehr leicht war, die etwa aus Versäumniß entstandenen Lücken (Schwänze) täuschend selbst zu fabriciren; was doch gewiß nicht der Fall gewesen seyn würde, wenn die Sache mit dem gehörigen Ernst und mit der nöthigen Gründlichkeit behandelt worden wäre. Jene Worte: „Der Geist schwingt sich in höhere Vorstellun-„gen," — und „Kein Sterblicher hat (über die Wissenschaf-„ten) edlere Idee gegeben, als Baco;" lassen den Einfluß Herders auf Müllers Denkweise nicht verkennen. Die erstern wollen doch sagen, daß der höher schwebende Geist weiter sieht, mehr umfaßt, das Verhältniß der Theile zum Ganzen richtiger würdigt, als der in engem Kreise sich dre-hende, die Bedeutung der einzelnen Theile überschätzende. Hiemit räumt er der Philosophie auch in theologischen Dingen die größten, und unveräußerliche, Rechte ein. Die zweiten sind gleichsam die Anwendung des, in den erstern ausgespro-chenen, Grundsatzes auf einen concreten Fall, auf das Urtheil über eine ausgezeichnete Persönlichkeit. Am bemerkungswer-thesten sind jene Worte über die ersten, ahndungsvollen Be-wegungen der politischen Schweizerwelt: „Ich wünsche von „Herzen der französischen Staatsveränderung (nicht, „wie Kampe sagt, Staatsumwälzung) guten Bestand und „Fortgang, und dann werden wir Sachen erleben, „wir." — Nicht im unbedingten Verwerfen besteht die größte Kraft, sondern darin, mit starkem Arm die wogenden und schäumenden Fluthen zu theilen, und die Schätze der Tiefen, die nur durch solche bis auf den Grund gehende Erschütterun-gen, losgemacht und hinauf an's Licht gebracht werden, gerettet an's Ufer zu führen. Die reinern Gemüther im Allgemeinen begrüßten mit Enthusiasmus die schönen Anfänge der Revo-lution, so Klopstock, Schiller, ja, Stolberg selbst. Sie haben durch den Schmerz über die furchtbaren Verirrungen abgebüßt, was sie durch einen zu eilfertigen Beifall verbrochen hatten; aber sie haben auch durch alle Wirren hindurch die Liebe zur christlichen Freiheit hinübergerettet. Verzweifeln an

der Sache muß man nie, an Menschen selten; dagegen ist Zweifel an der Reinheit der Gesinnung der letztern nur zu oft durch die Erfahrung gerechtfertigt. Wir werden sehen, wie Maurer sich zu jenen politischen Bewegungen seiner Zeit verhalten hat.

„Göttingen den 28. November 1791. So eben habe ich Ihren Brief vom 14. dieses erhalten und durchlesen, o, mit welcher Wonne! Ich kann nicht anders, ich muß mich sogleich wieder hinsetzen, und Ihnen Ihren lieben, unaussprechlichlieben, warmfreundschaftlichen Brief beantworten. O, mein liebster, treuster Freund! ich schäme mich vor mir selbst! Zerreißen Sie den ersten Brief, verbrennen Sie ihn, stellen Sie Alles an, nur damit er aus der Welt komme, damit ja kein Denkmal da sey, so konnte Maurer an seinen Müller schreiben! Weiß Gott, ich weiß nicht mehr, was ich geschrieben habe, wußte es beinahe selbst damals nicht, als ich es schrieb; aber die Ausdrücke, die Sie mir anführen, ärgern mich zu Tode. Verzeihen Sie mir's, der Brief war nicht von dem eigentlichen Maurer geschrieben! Gott verzeihe mir's! daß ich ihn in einer Laune schrieb, in der ich gar nicht ich war! — Doch ich mag nicht mehr daran denken, und von Ihrer Verzeihung ist mir der liebe theure vor mir liegende Brief ein Zeuge. Gott segne Sie dafür, daß Sie denen, die Sie lieben, solche Freude zu machen wissen, und segne mich, dankbar für Ihre Liebe seyn zu können. Wie voll ist meine Seele von Ihrem Brief! Wie kocht es, wie warm ist es in meinem Herzen! Traurige, freudige, wehmüthige Empfindungen, — Empfindungen, die mir Thränen hervorlocken, und mir doch angenehm sind, bestürmen wechselseitig mein wonnetrunkenes Gemüth! — Was Sie mir von meinen lieben Eltern schreiben, das freut mich zu sehr! das preßt mir Thränen aus! Der liebe, gute Vater! O, könnt' ich ihm itzt genug sagen, wie ich ihn liebe! Jede Ader in mir strebt darnach, meinen mich so zärtlich liebenden Eltern Freude zu machen! — Die Kürze, und, hätten Sie nur auch hinzugesetzt, die kalte, steife, complimentöse Form

meines Briefs! O, ich möchte mich prügeln, möchte einen Burschen dumm in's Gesicht schelten, damit er sich mit mir schlüge und mich für dieses dumme Stück von einem Briefe zeichnete! Ueble Laune und allerhand zusammentreffende zufällige Umstände sind Schuld daran. Bei Lesung eines solchen Briefs, wie mein erster an Sie war — o, daß er doch nicht existirte! — ist's nöthiger, warm angekleidet zu seyn, als bei der Kälte 1701. Noch einmal, destruiren Sie ihn, und — denken Sie nicht mehr daran! — Ja, ja! ein toller Einfall war's, daß ich Ihnen zur Entschuldigung meines langen Stillschweigens den Grund anführte, ich hätte Ihnen Ihre kostbare Zeit nicht rauben mögen. O, wie sehr beweist mir das, daß ich Ihnen lieb bin, daß Sie diese Sache so gütig, nur im Scherze gleichsam berühren! Sie nennen es Blümchen. Und ich — ich weiß nicht, wie ich es schimpflich genug benennen soll. Es ist mir voller Ernst: denn Pharisäismus war, wie Sie sagen, mit unter versteckt, und, mich auch der geringsten Pharisäerei in der geringsten Kleinigkeit gegen Sie schuldig gemacht zu haben, das brennt mich. Wie freut mich Ihre mich so glücklich machende Rache! —

„Es ist wahr, ich bin ganz enthusiastisch von Jung in Marburg eingenommen worden durch die Art, mit der er uns aufnahm, mit uns redete, uns ermunterte, uns warnte, uns erzählte, uns Lehren gab. So ein Mensch ist mir in Praxi noch nie vorgekommen! dachte ich beim Weggehen, und so oft ich an ihn dachte, welches eben die erste Woche fast den ganzen Tag, wenn meine Seele nicht stark mit einem andern Gegenstande sich beschäftigte, der Fall war. Sein Benehmen mit uns dünkte mich lavaterianisch, und noch etwas mehr! So offenherzig, so ohne alles Zurückhalten, Vermänteln, redete er mit uns über verschiedene Gegenstände, unter Anderm auch über seine zweite Gattin und ihren Tod, daß ich ordentlich ganz erstaunt war, und nicht glaubte, einen Menschen reden zu hören. Das Andenken an die sonderbaren Schicksale dieses Mannes von seiner ersten Jugend an kam noch dazu, und vermehrte den enthusiastischen Eifer, womit ich

an Stilling dachte, von ihm redete und schrieb. Itzt hat sich dies enthusiastische Bisindenhimmelerheben Stillings bei mehrerem Nachdenken in stille Hochachtung verloren, welche Stilling, den rechtschaffenen Mann, verbunden mit dem liebenswürdigen Schwärmer Stilling nicht über die Wolken erhebt, aber ihn liebt und schätzt. Sie kennen mich, wie mich Niemand kennt, außer meinem Vater, werden sich's also leicht haben erklären können, daß ich so in vollem Feuer Stillings seine Meinung wegen unserer Reise nach Göttingen meinem lieben Vater geschrieben habe, besonders da mich noch andere süße Empfindungen an Marburg fesselten. — In Ansehung der Collegien habe ich auf Herrn Hofrath Heyne's Anrathen eine Veränderung vorgenommen. Ich höre nemlich dieses halbe Jahr noch keine exegetischen Collegien an. In Ansehung derselben sagte Herr Hofrath: „„wir sollten uns diesen Winter noch mit der Lectüre im Lateinischen und Griechischen darauf vorbereiten; es würde uns itzt noch zu viel Zeit wegnehmen, und wir würden bei Allem dem doch nicht so weit kommen, als wir dann kommen könnten, wenn wir erst im folgenden halben Jahre diese Vorlesungen anhörten. Studium, eigentliches Studium der hebräischen Sprache, könnte dann neben der Exegese gar füglich getrieben werden.““ — Hingegen rieth er uns an, Vorlesungen über die allgemeine Welthistorie anzuhören, und dies thaten wir auch, und hören nun bei Hofrath Spittler dieses Collegium an, welches mir auch wirklich wahres Vergnügen macht. Spittler hat einen sehr deutlichen, faßlichen Vortrag, raisonnirt en philosophe über die Facta, die er vorträgt; nur das glaube ich fast täglich in seinem Vortrage zu bemerken, was uns oft in seinem Compendio belustigte, als Sie die Kirchengeschichte mit uns durchgiengen, daß er so sonderbare Versetzungen der Perioden, Exclamationen, welche ein ganzes Theater voll Vorstellungen in nuce enthalten sollen, außerordentlich gern anbringt. Uebrigens ist mir dies ein sehr interessantes Collegium, welches mich neben Plato's Dialogen und — Rousseau am meisten beschäftigt. Hofrath Feders Vorlesungen über die Logik sind

mir denn doch, ich muß es Ihnen offenherzig gestehen, so uninteressant nicht, zweier Gründe wegen. Erstens behandelt sie Feder auf eine, wie mich dünkt, ganz eigene anziehende Weise, indem er Psychologie gleichsam zur Basis seines Vortrags macht, und dann präge ich mir, zweitens, die philosophische Kunstsprache wieder in den Kopf, ohne welche ich kein philosophisches Buch verstehen könnte. Ueberdas ist's mir lieb, seitdem ich Hofrath Feder'n kenne, daß ich auch ein Collegium bei ihm anhöre; er ist ein herzguter Mann, der mir mit Büchern, und Allem, was er kann, dient. Durch ihn bekomme ich auch Bücher von der Universitätsbibliothek. Hofrath Heyne hat uns dies Collegium auch nicht eigentlich abgerathen, aber auch nicht eigentlich dazu aufgemuntert. Das Collegium des Herrn Prof. Stäudlin könnte interessant seyn, aber ist es nicht. Er trägt manches Lehrreiche vor, manches uns wenigstens — was aber eben nicht viel sagen will — Neue und Unbekannte; aber dann kommen manchmal wieder solche minutiose Bemerkungen, ein so leeres, sogenanntes Winkegeben, solche einen zum lauten Lachen reizende Erklärungen schöner dichterischer Ausdrücke und Stellen im Alten Testamente vor, daß zwischen Schlafen und Lachen beinahe keine Mittelstraße zu finden ist. Nur ein paar Beispiele: 1. Bestimmte Ausrechnung des Verhältnisses der Töchter Hiobs zu seinen Kameelen. 2. „„Und er legte seine Hand auf den Mund,““ — „„dies will so viel sagen, meine Herren, als er schwieg.““ Und dies wird Alles mit gleichen Gebährden, mit gleicher Erhebung der Stimme vorgetragen, wie das Allerwichtigste. Liebster Herr Pfarrer, dies ist nicht Schmeichelei, denn ich mag Ihre Liebe nicht verlieren, — aber ich muß es gestehen, wenn man Sie über die heiligen Bücher hat reden hören, so wie Sie oft mit mir darüber sprachen, und man kömmt in Stäudlins Collegium, so würde man beinahe nicht glauben, daß von der gleichen Sache die Rede wäre. Herder über den Hiob, und Stäudlin über den Hiob! — Nun zu dem Planmachen. Es ist wahr, dies war, als ich zur Ruhe kam, mein erster Gedanke, was willst du itzt anfangen? wie willst

du deine Zeit eintheilen? — Mein öfteres Nichthalten gemachter Plane kam mir dabei gar wohl zu Sinn; indessen fand ich es absolut nothwendig, einen bestimmten, insoweit bestimmten Plan zu machen, daß ich immer wüßte, was ich zu thun hätte, und der ward auch gemacht, und, bis dahin, strictissime gehalten, und, ich will es Ihnen offenherzig gestehen, ich möchte ihn nicht gern brechen, durch den mir von Ihnen vorgeschlagenen Plan. Sowohl der Rath von Heyne, als meine eigene Ueberlegung bestimmten mich gleich im Anfang meines Hierseyns, diesen Winter so viel möglich griechisch und lateinisch zu lesen. Wenn ich nun mit Nutzen die Michaelische Uebersetzung des Alten Testaments lesen wollte, so wünschte ich dies ununterbrochen zu thun, und daneben, außer meinen Collegien, keine andere eigentliche Arbeit zu haben, um für eine Zeit lang alle meine Kräfte nur auf diesen wichtigen Punkt zu richten. Allein, itzt habe ich schon den Anfang gemacht, und neben den Collegien fleißig griechische und lateinische Lectüre getrieben. Ich höre Heyne's Publicum über den Appollonius Rhodius, welches mir in zweierlei Rücksichten viel nützt, erstens, zu sehen, welchen Gang ein Heyne nimmt bei Uebersetzung und Erklärung eines griechischen Autors mit jungen Leuten, den Seminaristen; und, dann, ist dieses Collegium eine vortreffliche Uebung in der lateinischen Sprache, indem da Alles lateinisch vorgetragen wird. Dies giebt einem eine gewisse Fertigkeit im lateinischen Ausdruck, den man durch Exercitien nicht erlangen kann. Ich höre auch ein Collegium bei Hofrath Heyne über Horaz de arte poetica. Hier spricht Heyne allein, und kein Seminarist darf den Mund öffnen. In den Vorlesungen über Apollonius Rhodius muß ich, ich weiß nicht, ob ich Recht habe, oft lachen. Es kömmt mir so sonderbar vor, wenn man z. B. eine schöne Stelle übersetzt hat, so daß man völlig den Sinn versteht, und nicht weiter gehen dürfte, ohne die Sache zu verwässern, und nun rückt Herr Hofrath mit seinem: „„Quid mones de hoc loco?““ hervor; da zwingt sich nun der arme Seminarist, der doch gern etwas

moneren würde, bis er irgend eine Variante in den Noten zu seinem Autor, oder einen grammaticalischen Einwurf findet. Hat er das, dann kömmt er fröhlich lächelnd mit seinem moneo hervor! — Peyer und ich sind schlechterdings nicht für einander geschaffen. In der Vaterstadt ließen ihn gewisse Verhältnisse so zu sagen beinahe eine Art von Herrschaft über mich spielen, welches nun hier völlig sein Ende genommen. Allein auch hier noch, siehe! will er immer, daß mein Herz — was es, leider! nur zu leicht ist — eine Stadt ohne Thore für ihn seyn soll, indessen das seinige vor mir wohlverschlossen und verrammelt ist. — Kirchhofer hat Vieles an sich, das ich mit den Nägeln wegkratzen möchte, worunter ich die unreifen Gedanken, einst kein gemeiner Weltbürger seyn zu wollen, rechne. Indessen, Hofrath Heyne hat ihm durch einige Unterredungen einen mächtigen Stoß gegeben, so daß er sich nun den größten Theil der Zeit mit griechischer und lateinischer Lectüre beschäftigt *), und darin, weil er es mit Lust treibt, zusehends eine größere Fertigkeit erlangt." Obschon er im Anfang des Briefs so gar reumüthig spricht, gewinnt er doch im Fortgange des Schreibens mehr Festigkeit, so daß er gar, gegen das Ende hin, seinen Plan dem des ältern Freundes an die Seite zu stellen, ja, vorzuziehen wagt. Gewiß, mußte es dem an die Reserve und den ernsten Ton des Vaters gewöhnten Jünglinge eigen vorkommen, wenn Jung Stilling ihn so recht fraubasenmäßig von seinen ehelichen Verhältnissen unterhielt. Darin hat eben gerade Stilling gar keinen Takt, oder noch was mehr, bewiesen. Diesen Fehler aber hatte er mit vielen Pietisten gemein, die, um die Neugierde zu reizen, und auch durch dieses Mittel sich Anhang zu verschaffen, gewisse, bei Weltkindern würden wir geradezu sagen, einen sinnlichen Kitzel hervorbringende Discurse allen andern vorziehen. Das maxima

*) Dies hat er bis an sein Ende gethan. Noch im Sommer 1824 (im Herbste dieses Jahres starb er) beschäftigte er sich eifrig mit Cicero's Schriften. D. H.

puero debetur reverentia wird von diesen Leuten zu wenig beachtet, obschon es durchaus den Aussprüchen der Jünger des Herrn, und seinem Beispiele gemäß ist; finden wir ja, daß der Herr, selbst im Gespräche mit älteren Männern, die Geheimnisse der geistigen Wiedergeburt nicht so behandelt, daß über dem Paralleliſiren mit den körperlichen Geburtszuständen und Wehen Eckel, oder gar sinnliche Lust, entstehen könnte. Wir sehen aus Maurers naivem Geständnisse, daß ihm das, worüber er anfänglich erstaunt war, bald recht gut schmeckte, was aber höchstens beweist, daß Stilling die schwache Seite des Menschen kannte und dem Jüngling von daher beizukommen wußte. — Ganz ohne Arges zu denken, springt er bei Gelegenheit der Stäudlin'schen Exegese Hiobs von Müller plötzlich auf Herder über. In seinem Geiste waren beide mit Recht innig verwoben. Ob Müller mit diesem Quiproquo zufrieden gewesen, müßen wir dahin gestellt seyn lassen; doch trauen wir ihm's zu.

Kehren wir zur Müller'schen Korrespondenz zurück, die uns nicht bloß Anhaltpunkte geben, sondern in das Innere des Lebens seines jungen Freundes einführen wird. „Schaffhausen, den 27. Februar 1792. Ein so liebevolles Briefchen, wie Ihr letzteres, dessen Datum ich mich herzusetzen schäme, liebster Freund! hätte billig eine frühere Antwort verdient; doch, ohne weitere Entschuldigungen versichere ich Sie heilig, daß Sie mir, ich mag schreiben oder nicht, beständig im Herzen sind, und kein Tag vergehe, wo ich nicht Ihrer gedenke. Den ganzen Jenner hatte ich dem Theilungsgeschäft im Zimmtbaum zu widmen, und in den wenigen übrigen Stunden muß ich über Hals und Kopf die Uebersetzung meines Dalrymple beschleunigen, an der eifrigst gedruckt wird. — Was ich von Ihrem Thun und Lassen in Ihrem Briefe lese, und etwa von Ihrem Papa höre, macht mir wohl für Sie. In Gottes Nahmen, liebster Freund! so fortgefahren! weder rechts noch links gesehen, bis Sie das Ziel erreichen, warum Sie bis itzt in Göttingen sind! Lassen Sie sich vorzüglich nicht durch Nebensachen stören, so lockend sie seyn, so scheinbar ihr Ge-

winn Ihnen in die Augen leuchten möchte! Seyen dies Arbeiten, oder was es seyn will — bedenken Sie, daß es nur zwei Jahre sind, wo Sie die schönste Gelegenheit haben, und daß der nie fest bauen kann, dessen Fundament nicht richtig gelegt ist. Hauptsächlich möchte ich Sie nach der Vertraulichkeit, die seit langem unter uns herrscht, vor dem Feinde warnen, der eben so gefährlich Ihrem Studiren, als Ihrem Herzen, seyn dürfte, worauf Sie mir auch in Ihrem Briefe winken. Ihr gesellschaftliches liebsames Herz sucht gern ein Bild, das ihm gleich sey — und findet sich irgendwo ein solches, nur in der entferntesten Aehnlichkeit, so kömmt die liebe Phantasie zu Hülfe, und supplirt, was Ihre Sehnsucht noch zu desideriren hat. Hic Rhodus! Bruder! hier ist Stärke zu lernen! Gott hat Sie in diese Schule eben darum geführt, damit Sie sich eben hier zum Manne bilden. Also, den Augen geboten! ist die erste — und die zweite: sich an Arbeit angekettet! und dann sind Sie vor diesem Ihrem gefährlichsten Feinde sicher. Ihr Herz wird nicht zu frühe abgenutzt, und die ganze Kraft Ihrer Empfindung, unverschwendet an bloß vorübergehende Gegenstände, bleibt Ihnen, womit Sie einst die (nicht bloß halb, sondern) ganz beglücken können, die Ihnen der gute Genius Ihrer Seele zuführt. Hieran erinnern Sie sich alle Morgen, und ich bitte Sie über das: werden Sie stark über sich selbst, doch ja keine Romane oder Anderes, was in dieses Fach gehört, zu lesen, auch, wenn's Ihnen noch so gut und lockend schiene. Es ist doch wirklich ein großer Beweis, wie sehr der Geist der Lüge vermittelst dieser in den Kindern der Ungläubigen (und letzteres ist Ihr Papa doch nicht!) Unheil anrichtet, daß unmittelbar nach ihnen jede gute, ernsthafte, männliche Lectur, vorzüglich die Bibel, abgeschmackt, ungesalzen, und eckelhaft vorkömmt. Ich habe, leider! in diesen Tagen traurige, wehmüthige Erfahrungen über die entsetzliche Macht dieser Verführung, zumal in weiblichen Herzen, machen müßen, und sehe noch itzt kein Ende, wohin es mit einem gewissen ledigen Frauenzimmer, für die ich mich sehr interessire, und die ganz nach Romanen liebt,

dabei aber jeder vernünftigen Ueberlegung Abschied gegeben, kommen dürfte. Ich kann sie Ihnen aber itzt noch nicht nennen: es ruht eine schwere Last auf mir! Doch, Punctum von dieser ganzen Sache! — Daß Sie wieder gesund seyen, hoffe und wünsche ich. Ich hatte es im letzten Winter gerade so, und mußte mich wehren, so gut ich konnte. Im folgenden Sommer war ich dann recht gesund. — Was macht Peyer? Er hat mir auf meinen Brief noch nicht geantwortet. Lassen Sie sich's vor ihm nicht merken, daß Sie diesen Brief von mir bekommen, und sollte er es zufällig erfahren, so theilen Sie ihm nur mit, was Sie wohl können. Mich freut Ihre Offenherzigkeit über diesen Punkt, so weh es mir thut, daß die Bande der Freundschaft unter Ihnen so locker sind. Es ist ein heimlicher Guignon, der vielleicht in der Natur den Ursprung; so fern ich bin, einen Riesenkrieg gegen letztern anzuheben, so muß ich Ihnen doch, liebe Seele, die gewiß heilige Wahrheit nicht verschweigen: daß eben diese geheime eingewurzelte Antipathie uns meistens gegen den Gegenstand derselben ungerecht macht, und wir ihn, eben weil wir Neigung dazu haben, nicht immer so gerecht beurtheilen, als er beurtheilt werden sollte. Liebe zu denen, zu welchen uns Sympathie zieht, ist keine Tugend, sondern wir haben dies mit den Kindern dieser Welt und den Thieren sogar gemein: aber sich bekämpfen, das Gute an Andern herausstudiren, das uns Widrige vergessen, und ihn um des Guten willen, das er hat, lieben, das ist Tugend. Nun fordere ich nicht, daß Sie Peyer'n Ihr Vertrauen so schenken, wie dem zärtlichsten Freund, aber daß Sie sich nicht von sich selbst hinreißen lassen, ihn ungerechter zu beurtheilen, als er's verdient — darum bitte ich Sie auf's freundlichste. Mir ist er lieb, das ist bei Gott wahr; ich glaube, er liebt auch mich: nu werden Sie ja doch bei Herrn Feder wenigstens das gelernt haben, wenn zwei Sachen in der dritten Eins sind, so sind sie's auch unter einander selbst. Will er etwa den Herrn über Sie spielen, so kann das freilich nicht angehen; läßt er Sie nie in sein Herz sehen — ja, nu! so wissen Sie das Ihrige auch nur auf die halbe Thür zu

öfnen — — nur wohl untersucht, lieber Herr, ob nicht in dem etwas zu viel Argwohn seyn dürfte? Daß Sie mit Kirchhofer gut stehen, freut mich herzlich. Mir ist er von Anfang an lieb gewesen: gegen das Ende wurde er kälter, ich vielleicht auch, es kam etwas dazwischen, das weder er noch ich wußten; aber thut nichts: wir kommen doch wieder zusammen. Ihm wird hoffentlich die Vorsehung die Ideale eben so sehr zu verleiden wissen, als sie es meinem Freund Hurter gethan hat. Was sind das für Ideale, einst kein gemeiner Weltbürger zu seyn! Kein schlechter wohl, aber mein Wunsch ist, daß mich die Vorsicht nicht höher setze, als ich's ertragen kann, und mich, als einen gemeinen Weltbürger, so wolle durchgehen lassen bis an's Grab. Mediocria firma! Der gemeinen Weltbürger sind die meisten, gewiß auch die besten. Die gemeine Ameise, die schwitzend und keuchend das geringste Strohhälmchen ihren Hügel hinaufschleppt, ist ebenso nöthig, ja wohlthätiger für ihre Republik, als die größern, unter deren Tritt vielleicht Manches wieder herabgerutscht, was jene mit Mühe aufgehäuft. Merken Sie's, was ich auch aus der Erfahrung habe: es ist pure Eigenliebe und Egoismus, die so spricht. Hingegen diejenigen, welche sich so etwas gar nicht wünschen, die hebt die Vorsicht unbemerkt immer höher, indem sie jene ihrem eigenen Rath überläßt. — Sie müßen mir übrigens verzeihen, wenn Sie in diesem Raisonnement etwas Confusion finden, — denn ich bin wirklich selbst darin. Helfen Sie sich, so gut Sie können! — Dieser Winter wird nun reich an Kenntnissen für Sie geworden seyn: daran zweifle ich nicht. Sehr, sehr, sehr freut es mich, daß Sie mit Heyne so gut stehen. Ich will ihm an Ostern schreiben, so herzlich, als ich's fühle. Auch freut mich das Collegium, das Sie über die Universal-Historie bei Spittler hören. Haben Sie nun mehr Lust zu dieser herrlichen Wissenschaft, als ehmals? Hoffentlich! Lieber, wenn man nicht wieder im Vaterland ist, und ein Amt hat, so lernt man je mehr und mehr unterscheiden, was an der Religion bloß Gelehrsamkeit oder, was ächtes Gold ist: jene wird einem gleichgültiger, je mehr

man letzteres kennen lernt. — Da thut es nun vortrefflich wohl, irgend eine Wissenschaft sich zum Lieblingsstudium ersehen zu haben, welche die müßigen Stunden ausfüllen kann, (ich muß auch hinzusetzen, wenn man einmal verheirathet ist) — und die unsern Geist in beständiger Uebung erhält. Ohne sich etwas Bestimmtes vorzusetzen, schweift man umher, ist etwas und doch nichts, und am Ende erleidet auch den Bessern alles Studiren; wie wir ja Beispiele haben. Sie müßen dann, als Poet, ausführen, was ich, als Sextaner, mir vorgenommen hatte: ein Lobgedicht auf die Erfinder der edelsten Künste, und auf die ausgezeichnetsten Gutthäter des menschlichen Geschlechts, wozu man aber Historie nöthig hat. Philosophie macht bisweilen hektisch, nimmt zuviel Lebensgenuß weg, weil sie gar nicht für die Leidenschaft ist, und das Beispiel des guten Urtheilsprechers Peyer, zum Trauben, den die kantische Philosophie verrückt hat, ist ja billig höchst abschreckend. — Aberli hat mir einen Gruß an Sie aufgetragen. Es geht mit seinem Gehör immer gleich. Er ist nun in Winterthur und lernt die Mousseline-Weberei. Louis Altorfer ist, an seiner Statt, im Sittich. — Die Excerpta aus des Ständlins Collegien haben mich amüsirt. Das ist ein Exeget, tout craché! — Was macht Eichhorn? wie geht's mit Michaelis Verlassenschaft? Ich habe seine Bibel, ganz, verschrieben. Ist die neue Edition verbessert? Schreibt Spittler nichts? Heyne nichts? Neues giebt's hier nichts. Wir leben in geist- und leiblicher Sicherheit und vegetiren uns gar zu Tode! — Mentelle's Geographie hat Ihr Schwager nun übersetzt; sie hat dem Verleger gut gefallen. Mit Ihrer lieben Schwester soll's wieder besser gehen. Gottlob! wir nahmen viel Antheil daran. Mir geht's in meinen Geschäften so so, lala! Ich habe diesen Winter mehr copirt, als componirt, und ich schäme mich fast zu sagen, was? Eine Menge geheimer und archivalischer Schriften über unsere Stadt: aber, nun heißt's bald: Ohe! jam satis! claudite jam rivos, pueri, sat prata bibere! Daneben wenig gelesen, als die Propheten von Michaelis, welche mir die reinsten Freuden gemacht. Jene

diplomatischen Arbeiten haben mich in Correspondenz mit dem Archivarius zu Rheinau gebracht. Der ist aber so ein schreibseliger Mann, daß ich kaum zu Athem vor ihm kommen kann. Nun habe ich Juden und Katholiken unter meinen Bekannten, und in Randeck bin ich gar vortrefflich angeschrieben. Sie haben mich an Hochzeiten, auf's Lauberhüttenfest eingeladen; die zu Rheinau auf ihr Fasching und eine gar prächtige Comödia. Ich aber lasse mich bitten, welches ja ehrenhafter ist, als zu gehen. Uebrigens gehe ich je länger je weniger unter die Leute. Mein Herz sehnt sich nach einem reinern Genuß, dem ich, vielleicht durch Umwege, hoffentlich immer näher komme, nach etwas, das nicht nur auf Stunden und Tage, sondern auf immer erquickt, mit mir geht, mit mir wacht und schläft, und, als ein treuer Freund, in meinem Busen ruht. Ich habe es noch nicht gefunden; aber ich finde keine Ruhe, bis ich's habe. Kein Mensch weiß davon. Ich habe Allem ein Ende gesehen, nur diesem innern Principium der Ruhe nicht; ohne welches wir arme Bettler sind. — Haben Sie den vierten Theil von Herders Ideen nicht gelesen? Ein Meisterwerk über die Geschichte des Mittelalters, daß man Alles liegen lassen möchte, diese zu treiben. Ich bin aber in vielen Sachen anderer Meinung — wenn das etwas sagen will. — Mein Bruder hat alle Hände voll zu thun mit den Franzosen. Welch' eine entsetzliche Geschichte! welche fürchterlichen Auftritte mögen noch bevorstehen! Durchblättern Sie doch einmal Burk's Buch über die französische Revolution nach der (guten) Wiener Uebersetzung. Das heißt ein Mann! ein Stern der ersten Größe, wenn man drei Jahrtausende zusammen nimmt. Schlözer wird ihm schwerlich gut seyn. Die Vorsehung fängt an, ihren Finger der Welt wieder zu offenbaren. — Nun, Adieu, Lieber, Gott segne Sie, und erhalte Sie auf der Bahn der Wahrheit und Tugend! Fürchten Sie die Dornen nicht, die Sie auf ihm zertreten sollen. Muthig! muthig! Ein heiliger Genius stehe Ihnen zur Seite, und helfe Ihnen durch! Ueberwunden, was hindert? Licht, Liebe und Leben sey Ihr

Zweck — und Ihr Lohn! Mit der herzlichsten Liebe bleibe ich Ihr treuer Freund."

Wir haben bei der Aufführung der Personen, auf welche sich im ersten Briefe Müllers Beziehungen finden, eine der edelsten Persönlichkeiten unberührt gelassen; was wir hier nachholen wollen. Christoph Jetzeler, geboren zu Schaffhausen den 20. Christmonat 1734, gestorben im September 1791 durch einen Sturz von den schroffen Berghöhen des Hohen=Sentis, hätte zu Rom Cato's Rolle gespielt. Bis in sein neun und zwanzigstes Jahr nährte er, aus strengem Gehorsam gegen den Vater, nur im Geheimen die für ein höheres Streben glühende Flamme seines Geistes. Als im Jahr 1761 sein Vater ihm durch den Tod entrissen worden, so beharrte der treue Sohn auf seinem Entschlusse, zuerst der Pflicht zu genügen, und nur die durch Arbeit errungenen freien Augenblicke der anerbornen Neigung zu widmen. Zwei Jahre noch lebte er so, gleichsam mit der einen Hand das Schwert führend, mit der andern bauend am heiligen Tempel. Endlich erbarmte sich die gute Mutter seiner verborgenen Pein, und ließ ihn im Jahr 1763 nach Berlin ziehen, wo er unter Euler's und Bernoulli's Anleitung sich mit aller Macht auf das Studium der mathematischen Wissenschaften verlegte. Sein unermüdlicher Eifer wurde, nicht bloß durch die Erwerbung gründlicher Kenntnisse in seinem Fache, sondern vorzüglich dadurch belohnt, daß ihn jene ausgezeichneten Meister ihrer persönlichen Zuneigung würdigten. Jetzeler suchte in der Wissenschaft nicht bloß den hoben Genuß, den das Geistesleben gewährt, er wollte die Göttin zur Wohlthäterin der Menschen machen; daher suchte er durch Reisen nach Frankreich und England sich über die Anwendung der mathematischen Kenntnisse auf Kunst und Industrie Erfahrungen zu sammeln. Reich an solchen kam er nach seiner Vaterstadt zurück, wo ihm das Professorat der Mathematik und die Stelle eines Oberforstmeisters bald nach seiner Heimkunft (letztere im J. 1774, erstere im J. 1775) anvertraut wurden. Ebenso streng gegen Andere, als gegen sich selbst, reizte er den Haß aller derer gegen sich

auf, die von Mißbräuchen Vortheil zogen. Doch ließ er sich dadurch vom Guten nicht abkehren; nur suchte er für das jüngere Geschlecht zu sorgen, das ihm für dasselbe empfänglicher schien, als das in Mißbräuchen empfangene, geborne und aufgewachsene. So entwarf er den Plan zu einem Waisenhause, und vergabte zur Gründung eines solchen im J. 1778 zehn tausend Gulden, den größern Theil seines Vermögens. Aber zwölf Jahre lang schleppte sich der Bau dahin, und noch war kein Ende abzusehen. Da faßte die Obrigkeit den Entschluß, das von einem Privatmann entworfene und seiner Vollendung schon näher gebrachte Werk, unter ihrer Leitung vollenden zu lassen, und dem Gebäude eine andre Bestimmung anzuweisen, als zu welcher Jetzeler es gegründet hatte. Dieser in bittern Unmuth versunken sagte sich nun von aller fernern Theilnahme daran los, und suchte, im September des Jahrs 1791, durch eine Fußreise in das Hochgebirge der Alpen seinen Geist durch die Betrachtung der Werke göttlicher Allmacht zu kräftigen und Ruhe zu finden. Er fand sie im vollsten Maaße: am steilen Felsabhang wurde sein zerschmetterter Leichnam gefunden. Kein Zeuge fand sich, der irgend welchen Aufschluß über sein Ende hätte geben können. Ein Schleier deckt Jetzeler's letzte Augenblicke, den nur der belebende Hauch des Schöpfers einst lüften kann. Im Jahre 1774 schrieb er folgende, den lebhaftesten Kummer über den tiefen Stand seiner Vaterstadt ausdrückende Linien: „Ihre Fragen über die Beschaffenheit unsers Randens (des Gränzgebirges des Kantons Schaffhausen), seine Fruchtbarkeit, die Cultur und Beschaffenheit des Bodens am Fuße desselben, und überhaupt unsers Ländchens, machten mich traurig; nicht bloß darum, weil ich auf diese Fragen nicht gehörig antworten kann, sondern weil es leider allen Schaffhausern so geht. Ja, mit Schande müßen wir dieses bekennen, und tausend Mal denke ich gewiß mit Wehmuth daran, daß wir noch in Allem, darum man sich heut zu Tag mit Recht so sehr bekümmert und Mühe giebt, noch so gar weit zurück, ja, einige Wenige ausgenommen, Idioten sind. Sie wissen, daß ich schon längst

eine Gesellschaft wünschte, die dergleichen Untersuchungen zu ihrer Beschäftigung machen, und sich mit Ernst auf Phisico-Oeconomica legen sollte. Aber noch ist eine solche Gesellschaft bei uns etwas ungebornes; ja, noch hat es kein Ansehen, daß sie so geschwind entstehen werde." — Ein, durch die heiligende Kraft christlicher Ueberzeugung mit mehr Liebe und Milde ausgerüsteter, anderer Cato war der Schwager Maurers, der Uebersetzer Mentelle's, von dem oben die Rede war. Andreas Keller, geboren zu Schaffhausen den 29. December 1765, gestorben den 23. Februar 1835, kann als Vorbild treuer Benutzung des Lebens gegeben werden. Sohn eines schlichten Handwerkers, genöthigt, um seine Universitätsstudien zu bestreiten, zur Hülfe Andrer seine Zuflucht zu nehmen, rang er sich durch die möglichste Beschränkung seiner Bedürfnisse jene Jahre kämpfend hindurch, welche die meisten Jünglinge jubelnd vollbringen, froh im Gefühle der Freiheit. Kellers Muth aber wurde nicht gebrochen. Gleich nach seiner Aufnahme in die Geistlichkeit wurde er Prediger einer jener von den Waldensern abstammenden, in Würtemberg angesiedelten Colonien, zu Neuhengstätt. Das Schulhaus dieser Gemeinde, dessen Gründer und Wohlthäter er war, wird für ihn zeugen, wenn schon längst alle seine Gemeindsgenossen zu den Vätern versammelt seyn werden. Die Pflege seiner Herde, die Arbeiten zur Hebung ihres geistigen Wohlstandes, ließen ihm noch Zeit übrig zur Ausarbeitung wissenschaftlicher Abhandlungen. In's Vaterland, im J. 1794, zurückgerufen, durchlebte er beinahe vierzig Jahre auf dem Dorfe Illnau im Zürichergebiete. Festen Schrittes durchwandelte er die schwere Revolutionszeit, gefürchtet vom gewaltthätigen Obern um seiner schonungslosen Wahrheitsliebe willen, und geachtet vom Volke wegen seiner unerschütterlichen Rechtlichkeit und seines, in den Augenblicken größter Gefahr sich bewährenden Gottvertrauens. Was selten einem Fremden, denn so werden nach der engherzigen Landessitte die Landesgenossen genannt, die nicht Bewohner eines und desselben Cantönchens sind, — was selten einem Fremden zu Theil wird, volle Anerkennung, thatsächliche Anerkennung ward

Keller'n dadurch zu Theil, daß er zum Decan seines Kapitels, das heißt des Diöcesan-Clerus, von letzterm selbst erwählt wurde. Endlich wurde der von aller Ehrsucht durchaus freie Mann zur höchsten kirchlichen Würde seines engern Vaterlands erhoben; er wurde im Jahre 1833 zum Antistes der Schaffhauser'schen Kirche von seiner Obrigkeit und zum Decanus des Schaffhauser'schen Convents von der Geistlichkeit selbst erwählt. Mit Maurer war er durch die engsten Bande der Verwandtschaft, noch inniger aber durch die beiden eigene kindliche Frömmigkeit, reine Wahrheitsliebe und ungefälschte Rechtlichkeit bis an seinen Tod vereinigt. Hievon liefert die von Maurers Eintreten in's praktische Leben, im J. 1797, bis zur Versetzung Kellers nach Schaffhausen mit seinem Schwager (er hatte Maurers ältere Schwester Maria Magdalena geehlicht) geführte, und selbst da noch, wie oft sie sich auch persönlich sehen und mündlich besprechen konnten, von Haus zu Hause fortgesetzte Correspondenz die lieblichsten Beweise. Die höchst wichtigen Zeitereignisse dieser Periode, die Erscheinungen auf dem Gebiete der Litteratur und im religiösen Leben bilden die Gegenstände der freien und oft tief eingehenden gegenseitigen Mittheilungen dieser beiden in der äußern Erscheinung so ungleichen, durch denselben Glauben und dasselbe Streben so enge verbundenen, und sich durch die eigenthümlichen Gaben gleichsam completirenden Männer. Ruhig, einsylbig, einfach, nüchtern war Keller, lebhaft, gesprächig, überströmend und begeistert dagegen Maurer. Aber Jeder wußte, was er am Andern hatte; daher liebten sie sich mit brüderlicher Innigkeit. Wir werden Gelegenheit haben, einige Belege hiefür beizubringen.

Wie weise, schonend und ernst sucht Müller — denn wir müßen wieder zu unserer Basis, dem Briefe, zurückkehren — seinen jungen Freund vor Verirrungen zu bewahren, denen dieser durch seine natürlichen Anlagen nur zu sehr ausgesetzt war. Die unbefangene Art, mit der er von den künftigen ehlichen Verhältnissen spricht, diente dazu, den Jüngling, der in der Ferne den freundlichen Stern der Venus Urania ihm

winken sah, glücklich durch die Klippen durchzuführen, welche von Seite der Volgivaga demselben drohten. Ob freilich Maurer der Weisung, sich des Romanenlesens zu enthalten, stricte nachkam, haben wir Grund zu bezweifeln; das aber wissen wir, daß er eine Keuschheit des Gemüthes und eine Reinheit des Sinnes bewahrte, deren im Jünglingsalter wurzelnde edle Pflanze in seinem höhern Alter das Haupt des Greises mit unaussprechlicher Anmuth kränzte, deren Blüthen unverwelkt sein durch den Tod verklärtes Angesicht schmückten, und deren Früchte mit ihm hinübergegangen sind in jenes Leben. Auch hat er, als die Vorsehung ihm selbst Kinder geschenkt, jene auf Gottesfurcht gegründete Scheu vor aller Unreinheit, durch sein Beispiel vorleuchtend, in die Herzen derselben gepflanzt, und in den Jahren, in welchen er stand, als Müller ihm schrieb, seine den gleichen Studien obliegenden beiden Söhne vor dem verderblichen, den Ernst und die Kraft für das Leben verwüstenden, Romanenlesen zu bewahren gewußt. Was also damals in seine Seele gesäet wurde, hat später Frucht getragen. — Die Differenz der Charactere Maurers und Peyers war nicht eine solche, die, wie wir oben bemerkt, zur Ergänzung des Einen durch den Andern dienen kann. Glücklicher Weise! für Maurer; denn bei der Achtung, die er für Peyers religiösen Sinn hegte, hätte er leicht durch diesen in die zerstörenden Verirrungen hineingezogen werden können, die in ihren Folgen so furchtbar waren, und gegen vierzig Jahre lang die Seele des damals so strebsamen Jünglings mit Nacht umhüllten. — Mit einer nicht gewöhnlichen Dosis Verstand war Alexander Kirchhofer begabt: ein wirklich philosophischer Kopf, schnell die Hauptmomente in den, wenn auch noch so verworrenen, Raisonnements herausfindend, klaren und tiefen Blickes; daher er mit Unmuth von manchem, sogenannten, realistischen Stoff sich wegwandte, und die Welt der Ideen und Ideale zu der seinigen machte. Aber auch hierin war's ihm nicht recht geheuer, sobald Geistesanstrengung nöthig war; deswegen hat er auch später, seiner frühern Richtung untreu, Alles, was sich ihm als Stoff, als Realität, in Glaubenssachen

darbot, ungeprüft angenommen. Indolenz hat ihn gehindert, weder auf dem Gebiete philosophischer Forschung, noch auf dem des Glaubens, das zu werden, wozu er die schönsten Anlagen hatte. Auch Kirchhofer wurde Maurers Schwager durch Ehlichung der Schwester desselben, Catharina. Selbst die strengere Ordnung, die er als Feldprediger beim Regiment Stockar von Neuforn, in Holland vom J. 1793—1796, theils hatte beobachten können, und der er sich theils selbst hatte unterwerfen und fügen müßen, war nicht im Stande gewesen, ihn zu einer größern Thätigkeit zu stimuliren. Da nahm ihn die Vorsehung in die Schule, und indem sie seine Ehe mit vier Töchtern und vier Söhnen segnete, legte sie auch die ganze Last einer so zahlreichen Haushaltung auf ihn. Freilich trug diejenige den Haupttheil davon, die ihm zur Gehülfin an der mühevollen Lebensarbeit beigegeben war, und er entledigte sich vielleicht zu oft seiner Bürde, und wälzte sie auf jener Schultern. Allein er war dabei nicht müßig; nie vergaß er, während des Kampfes, die Hände betend zu erheben, wie Moses that, und der Segen von Oben, und die Liebe der Seinen und die Achtung der Andern blieben nicht aus. Schon am 14. October 1824 starb er, noch mit sterbenden Lippen Worte wahrer Weisheit zu den Seinigen sprechend, zumal ein Wort bittenden Ernstes an seine Frau, das von seiner tiefern Kenntniß dessen zeugt, was im Charakter der Geschwister Maurer, sowohl des Bruders als der Schwestern, beständige Aufmerksamkeit erforderte, wenn es nicht ausarten sollte: „Hüte dich!“ — sagte er in den letzten Augenblicken zu seiner Frau — „hüte dich vor Menschenfurcht und Rück„sichten auf die Welt!“ —

Müllers aufrichtiges Geständniß seines damaligen religiösen Standpunktes kann manche der jetzigen Jünglinge beschämen, die, was ihnen an wirklichem innern Gehalt gebricht, durch ein um so schneidenderes Aburtheilen über Andere gerne möchten vergessen machen, und die wir rücksichtlich ihres, immer polemisirenden, Behauptens von Sätzen, die weder durch Nachdenken, noch durch Erfahrung eine tiefere Begründung in ihnen

haben, gerne mit dem Nahmen der Willkührlichen bezeichnen möchten, im Gegensatze zu den wahrhaft Gläubigen. — Der schnelle Uebergang von den Wünschen für den Fortgang der französischen Staatsveränderung, zur Verwünschung der Revolution läßt sich aus den Daten der beiden Briefe hinlänglich erklären. Später, als Müller mit wirklichen Segnungen (wenn wir auch letztere bloß als mittelbare Folgen annehmen wollen!) dieser großen Ereignisse vertraut und mit den Werkzeugen, deren sich die Providenz in Herbeiführung derselben bediente, bekannt wurde, modificirte er seine Meinung wieder. Burke's Werth ist freilich etwas zu hoch angesetzt; es ist aber dies eine Ueberschätzung, die in dem Gegensatze den Grund hat, den die freie und edle, mannhafte Art des Engländers gegen die unfreie, unter schwerfälligem Aeußern, listige und die edle Einfalt ihrer Vorfahren verläugnende Art vieler Schweizer bildet. — Die Devise Herders „Licht, Liebe, Leben!" — haben wir schon oben zu berühren Gelegenheit gehabt. Wer Müller'n Nachahmung Herders vorwerfen wollte, den verweisen wir auf das, was er selbst auf eine ähnliche Bemerkung seines Bruders erwiderte: „Was du von Herders Nachahmung sagst" — schreibt er letzterm — „ist wahr; aber nur glaube nicht, daß ich ihn nachahmen wolle. Bedenke, da ich so lang ihn gesehen und gesprochen, so mußte ich nothwendig in seine Sprache, in seinen Ideengang ganz verwoben werden, so daß ich im Anfang meines vaterländischen Exilii in Predigten nicht nur seine Sprache, sondern selbst seine Declamation einigermassen hatte. Es konnte nicht anders seyn. Nach drei Jahren habe ich mich endlich ziemlich losgerissen und hüte mich vor jedem Wort und jeder Geberde, die mich wieder zurückbringen könnte. Dank also, daß du mich auch hier darauf verwiesen hast! Ich werde sorgfältig darauf achten. Uebrigens ist es freilich gut, in der Jugend irgend ein großes Bild vor sich zu haben. Vor vielen Jahren wollte ich Lavatern nachahmen. Damals hattest du erst Schlözer, dann Winkelmann — nun dich allein! Ich hoffe, nach vielen Jahren wird es mir auch so

gehen. Jeder Mensch, der selbst denkt, muß eine eigene Sprache haben. Wollte ich je in historischer Schreibart Jemand nachahmen, so wärest du es, weil du immer als Augenzeuge schreibst, wodurch die Seele in steter Aufmerksamkeit gehalten wird. Besonders danke ich dir, daß du mir die declamatorischen Stellen ausgestrichen. Ich hasse auf der Welt nichts mehr; aber daran ist das leidige Predigen Schuld. Man sollte allen Predigern das Schreiben verbieten. Lavater ist ein Erzdeclamator, und selbst Herder scheint bisweilen darein zu fallen." Dies bezieht sich auf das Ideal einer Erdbeschreibung, eine Abhandlung, die später in den philosophischen Aufsätzen. Breslau 1789 — erschien.

Es giebt gewisse Charaktere, die, weil sie phlegmatisch, kalt und träge sind, den Versuchungen, denen der Müssiggang lebhafte, reizbare und phantasiereiche Gemüther aussetzt, weit leichter widerstehen können. Für Jünglinge von dieser Natur sind solche von jener Gemüthsart sehr gefährlich; zumal, wenn diese ihrem natürlichen Hang zur Indolenz noch den Schein philosophischer Ruhe oder frommer Betrachtung zu geben wissen. Wenn bei Erstern der Schaden, der für sie aus der Vernachläßigung ihrer Studien erwächst, nur negativ ist, so ist er bei Letztern sehr positiv. Die Reflexionen, welche Maurer über diese Charakterdifferenz anstellt, und die Schilderung des innern Kampfes, welchen ihm sein Verhältniß zu einem solchen, ihm sonst in vieler Hinsicht schätzenswerthen, Charakter bereitete, sind der Art, daß daraus eine, für jenes Alter, seltene Ueberlegungsgabe hervorleuchtet; wir räumen denselben daher hier gern eine Stelle ein: „Göttingen den 17. Mai 1792. Sie werden aus meinem letzten Briefe an Sie gesehen haben, daß ich Kirchhofern als Schwärmer sehr gut kenne und ihn, ich möchte sagen, in diesem Punkt ausstudirt habe. Und, wie's doch so sonderbar geht, sey es nun Einbildung oder nicht, ich habe schon oft in meinem Leben solches Zusammentreffen besonderer, auf einander Bezug habender, einander, so zu sagen, unter die Arme greifender

und aufhelfender Umstände in gewissen Fällen erfahren, daß ich recht aufmerksam darauf geworden bin, und mir dasselbe nicht anders, als wie lautes und mit verstärkter Stimme wiederholtes Zurufen des Sokratischen Dämons vorstelle! Wie's so sonderbar geht, Ihr Brief und auch ein Brief von meinem zärtlichgeliebten Vater, der von diesem Punkte handelt, kamen gerade zu der Zeit, in welcher wirklich meine Seele außerordentlich mit dem Gedanken an diese Schwärmerei, von welcher ich meinen Freund nicht lossprechen kann, beschäftigt war. Wir hatten diese Zeit her in Ansehung dieses Punktes viel und recht ernsthafte Disputen. Was mir zuerst Verdacht erweckte, war, daß ich immer nur dann außerordentlich mit ihm mich in Träumereien und Ideale verlor, wenn ich gerade nicht viel Lust zum eigenen Arbeiten hatte, sondern von einer gewissen Indolenz eingenommen war, und hingegen dann immer darüber mit ihm im Streit war, so oft ich rechte Lust und Freude an der Arbeit fühlte, und überhaupt war mir dann nie so recht wohl in der Unterredung mit ihm, weil meistens der Gegenstand derselben eben in dieser Sache bestand. Diese verschiedene Stimmung, über der ich mich die Zeit her oft ertappte, machte mich besonders aufmerksam auf ihn und das, was er vorbrachte, und aus Allem, was ich beobachtete, konnte ich kein anderes Resultat herausbringen, als, daß der Hauptgrund, die eigentliche Basis, worauf mein Freund diese Ideale baut, nichts anders sey, als ein gewisses Gefühl von Mangel an nöthigen Kenntnissen, welches kränkt und doch nicht Muth genug giebt, sich durchzuarbeiten zur Erlangung dieser Kenntnisse; indessen möchte man daneben doch was Rechtes in der Welt vorstellen, und da täuscht man sich selbst mit dem: „„man nehme einmal seinen besondern Gang in der Welt, nicht den alltäglichen, man strebe hauptsächlich nach Bildung des Geistes und eines feinen moralischen Gefühles; man erkenne den Werth gelehrter Kenntnisse, wolle itzt aber nicht die Zeit, die man zur Bildung des Charakters brauche, damit verderben."" Es ist purer Selbstbetrug, der freilich

Indolenz zum Hauptgrund hat. Glauben Sie ja nicht, daß ich mich so leicht werde anstecken lassen von dieser Krankheit, deren prima causa *vis inertiae* ist. Gottlob! streitet mein Temperament dagegen, und dieses wird immermehr durch vernünftige selbstgemachte Vorstellungen und Freude an den Wissenschaften bestärkt. Ich nehme mich ordentlich vor meinem Freunde in Acht und hüte mich auch, mich mit ihm in Unterredungen über diese Materie einzulassen, denn oft mangeln mir gerade Ideen und Worte, die ihn gründlich widerlegen könnten, und das ist dann nur desto schlimmer. — Ich finde die Göttinger Luft immer behaglicher; besonders aber itzt, da sie so lieblich und warm ist, und voll des angenehmen Duftes der neuhervorsprossenden Frühlingsblumen. Der liebliche Gesang der Nachtigallen, den ich in meinem Vaterlande nie gehört hatte, macht mir auch Morgens und Abends viel Vergnügen. O, wenn doch nur nicht durch Siegwart, der auf jedem Baum eine Nachtigall schlagen hört und das ganze Jahr durch alle Nacht den Mond scheinen sieht, Nachtigallen und Mondschein in so bösen Ruf gekommen wären, so wollte ich Ihnen Vieles erzählen, welche unaussprechlich süße Wonne ich schon auf dem Walle und in dem Garten hinter meinem Logis beim Schlagen der Nachtigallen empfunden habe. — In Ansehung dessen, was ich Ihnen am 17. dieses schrieb, versichere ich Sie noch einmal, seyen Sie unbesorgt, ich werde gewiß nie in meines Freundes Fußstapfen treten, und ich setze noch hinzu, ich hoffe, er selbst werde sie verlassen; er ist itzt auch sehr beschäftigt, und hat viel Verehrung für Heyne, findet viel Geschmack an seinem Vortrag. Neben dem hat er ganz gewiß ein gutes, edles Herz; er wird meine Liebe und mein Vertrauen behalten, sollte er auch immer der gleiche indolente Schwärmer bleiben. Muß ich denn deswegen ihm gleich seyn? Oder, wenn er mir nicht gleich ist, ihm seine Freundschaft mit Verachtung erwidern? — Eichhorn gefällt mir in seiner Exegese außerordentlich wohl; wir sind bis zum fünften Kapitel im Evangelium Johannis gekommen, und ich habe freilich in den vier Kapiteln Vieles, Vieles! anders erklären gehört,

als ich mir's erklärt hätte; aber Eichhorn giebt für Alles seine Gründe an, sucht auch von den Gründen zu überzeugen, die er für seine Erklärung anführt, so daß er mir bis dahin völlig Genüge geleistet hat. Dies Collegium gewährt mir wirklich manche Seelenfreude. So des Morgens früh, sobald ich aufgestanden bin, nehme ich mein Evangelium Johannis vor mich, und exegesire so nach meinen Kräften, um mich auf die Vorlesung Eichhorns zu präpariren. Freilich benutze ich auch Schöttgen, und am Abend, beim Durchlesen meines Hefts, sehe ich noch Teller nach. — Plank hat einen außerordentlich methodischen, bestimmten und reichhaltigen Vortrag; er zeigt so den Weg, den er gemacht hat, oder, den man machen kann, um zu den Resultaten zu kommen, die er vorträgt. Man kann aus seinen Vorträgen nicht nur gerade in Beziehung auf den Theil der Gelehrsamkeit, welchen er gerade vorträgt, sondern auch in Beziehung auf die Art, wie man andere Wissenschaften treiben sollte, sehr vieles lernen. Doch dies ist noch mehr der Fall mit unserm Heyne, diesem vortrefflichen Mann, gegen den meine Verehrung, ich möchte sagen, jede Stunde, da ich ihn anhöre, immer mehr zunimmt. Heyne hat so die Gabe, seinen Zuhörer immer auf den Platz hinzustellen, von welchem man bei Betrachtung einer Sache sogleich das Wichtigste von dem Minderwichtigen zu unterscheiden weiß; und damit läßt er's nicht gut seyn, sondern er fängt dann immer erst wieder von vorne an, und zeigt, welchen Weg man gehen müße, um auf diesen Platz zu kommen. Kurz, Heyne hat eine Einwirkung auf Jeden, der seinen Vortrag aufmerksam anhört, die sich ganz gewiß bei jedem Geschäfte, dem einer sich wiedmet, zeigen muß. Besonders nimmt er immer Rücksicht auf Theologen. — Was sagen Sie dazu, daß ich dieses Sommerhalbjahr bei Hofrath Feder disputiren werde? Vielleicht lachen Sie! Aber fürchten Sie nur nicht, daß ich dadurch so zu einer steifen Seele gemacht werden könne, deren ich wirklich einige aus dem Disputatorio kenne, die sich außerordentlich groß dünken, wenn sie in einem etwas erträglichen Latein Zweifel und Bedenklichkeiten über

Dinge vorbringen können. Bald werde ich nun zum ersten Mal disputiren müßen, und arbeite deswegen an einer kleinen Abhandlung in lateinischer Sprache, wozu mir Spittler, in seiner Universalhistorie, die erste Gelegenheit gab. Ihr Gegenstand ist: Eine Untersuchung, ob die Juden ein welthistorisches Volk genannt zu werden verdienen? — Spittler verneinte es. — Wegen Romanenlesen und Verlieben haben Sie nur gar keine Sorge; dazu hätte ich itzt wirklich gar keine Zeit. Und, daß es mir gehen werde, wie Duval'n, der sich durch Studiren so erhitzte, daß er in heftiger Liebe entbrannte, befürchte ich gar nicht. Philosophische Theses, Respondiren und Opponiren ist ja kaltes Wasser genug, welches das Feuer dämpfen und gänzlich löschen kann. Der einzige Roman, den ich hier schon las, ist Tom Jones von Fielding, der mich aber so eingenommen hat, daß ich ihn beinahe verschlang in den letzten Theilen. Ich denke, dies Buch werde einst nicht den untersten Platz in meiner Lieblingsbibliothek behaupten. Im Englischen las ich noch den Dorfprediger von Wakefield, der mir ganz wohl gefiel. — Strenge Arbeit, ich fühle es täglich mehr, ist das beste Gegengift gegen die Verwüstungen, die die Phantasie im Gehirn anrichtet; o, man kann über den Wissenschaften viel vergessen! Doch, das kann Niemand besser fühlen, als Sie." Beide Freunde blieben auch in späteren Jahren ihrem in Maurers so naiver Darstellung sich abspiegelnden Charakter treu; so jedoch, daß jener von dem trügerischen Ideale weltbürgerlicher Vollkommenheit zu der Demuth eines treuen Knechtes des Gottmenschen durch die heiligende Kraft reicher Lebenserfahrungen zurückgeführt, dieser aber durch seine vielseitig in Anspruch genommene Thätigkeit und sein, bisweilen an Polypragmosüne streifendes, realistisches Streben zu der Ueberzeugung gebracht wurde, wie nöthig eine diese Mannigfaltigkeit beherrschende Einheit des Geistes, und wie diese nur im Dienste Dessen zu finden seye, bei dem auch der Freund die rechte Lebensweihe, nur auf anderem Wege, gefunden hatte. Ueber Eichhorn giengen ihm bald die Augen auf. Die Vor-

liebe für englische Litteratur, deren Grund er zu Göttingen gelegt hatte, blieb ihm und wurde durch begünstigende Umstände später genährt, so daß er mit dem schwierigern poetischen Theile derselben in den Jahren sich vertraut machte, in denen gewöhnlich Lectüre nur als Erholung betrachtet zu werden pflegt. Neben die frühern Bekannten, Fielding, Sterne, Richardson, Goldsmith, Poppe, Addisson, und den Geschichtschreibern, Hume, Gibbon, Robertson, reihete er dann auch die Dichter, Shakespeare, Walter Scott und Byron ein, und gönnte auch Bulwer'n einen Platz in seiner Bibliothek. In den für alle Eindrücke so empfänglichen Jahren der Kindheit war England mit seiner Weltstadt, London, seinem um so mehr die Weite und Ferne suchenden Geiste, je beengender die Verhältnisse waren, in denen er sich bewegte, dadurch nahe gebracht worden, daß oft von einem Verwandten von mütterlicher Seite im häuslichen Kreise die Rede war, welcher dort eine Reihe von Jahren begünstigt durch das Schicksal im Wohlstande sich des glücklichen Gelingens seiner kaufmännischen Unternehmungen erfreut, und in Briefen des jungen Vetters auf dem Continent auf eine Weise erwähnt hatte, die diesen schon von einer Reise über's Meer träumen ließ, später aber durch den Verlust eines großen Theils seines Vermögens, das der trügerische Ocean verschlungen, tief bekümmert in der Zurückgezogenheit gestorben war. Durch die Sagen von dem Verwandten in England erwarb sich Maurer bleibendere Güter, als jene gewesen, die in die Tiefe des Meeres versunken waren; denn noch in seinen letzten Tagen fand er in der Lectüre englischer Schriftsteller Erholung von den unruhvollen Nächten, Stärkung des Geistes zum Kampfe mit dem Schmerzensheere, das im Gefolge des Alters und der Krankheit gegen ihn andrang. Was ihm die Schriftsteller Englands so werth machte, war nicht der Berührungspunkt, in welchem er mit denselben zusammentraf, wir meinen den Humor; er schätzte sie wegen Eigenschaften, die er nicht besaß, und deren Mangel ihm oft sehr peinlich war. Neben dem originellsten, eine ganz eigenthümliche Per-

sönlichkeit bedingenden Charakter, war er sich einer Abhängigkeit von der Meinung Anderer, einer Unentschlossenheit im Handeln und Reden bewußt, deren er sich mit allem besten Willen nicht erwehren konnte, sobald er Andern gegenüber, und also unter dem Einflusse ihrer Persönlichkeit, stand. Er schätzte in den Engländern ihren geraden Sinn, ihr festes, rücksichtloses Auftreten, ihre, aller Menschenfurcht fremde, Aufrichtigkeit und Mannhaftigkeit; daher war auch sein Geschmack an ihren Werken mehr eine Herzenssache, als eine Frucht seines ästhetischen Gefühles. So oft es ihm vergönnt ward, mit Engländern in persönliche Berührung zu gerathen, war deswegen sein gutes Herz schnell bereit, Freundschaftsverhältnisse anzuknüpfen, wenn sie ihm auch kaum zur Hälfte Wegs entgegenkamen.

Die segensreichste Wirksamkeit Johann Georg Müllers bestand in dem Einflusse, den er von der Generation an, zu welcher Maurer gehörte bis zu seinem Tode, den 20. November 1819, also ein volles Menschenalter hindurch, auf die Jünglinge ausübte, die sich in den Schaffhauser'schen Lehranstalten auf den höhern akademischen Unterricht vorbereiteten. Die Art, wie Maurer dies anerkennt, macht seinem Herzen und seinem Verstand Ehre. „Göttingen, den 10. September 1792. Das Herz klopft mir vor Freude und Sehnsucht nach Ihnen, so oft ich an Sie denke; leider! kann ich itzt nicht zu Ihnen täglich hingehen, um das viele Schöne und Gute, was mir meine Herren Professoren in den Collegien vordeclamiren — Heyne allein declamirt nicht — im Gespräch darüber mir noch fester einzuprägen, noch nutzbarer zu machen. Vielmal schon erinnerte ich mich, besonders in der Kirchengeschichte und im Collegium bei Heyne an so viele Winke, die Sie mir in diesen Wissenschaften gaben, und die ich erst itzt recht verstehe, da sie mir zum Verständniß dessen, was ich itzt höre, so fühlbar nützlich sind. — So gern ich frei und offen rede, so wehe mir's thut, wenn ich dies nicht kann, so lehrte mich doch die Erfahrung selbst auf der Universität, an dem Orte, wo lauter Jünglinge zusammenleben, wo ich

gegenseitige Offenheit und ungestörte Freiheit im Reden mir geträumt hätte, — wie sehr man auf der Hut seyn müße. Eine gewisse verdammte, den Jüngling so schlecht kleidende Altklugheit, hat mir hier schon, wenn sie mit meiner Offenherzigkeit — es mag freilich auch manchmal Leichtsinn seyn — zusammenkam, manchen Schabernack gespielt. Und in solchen Stunden, welche innerliche Qualen leidet man da nicht, welchen Verdruß über sich selbst empfindet man nicht, daß man seine Lieblingsgedanken und Empfindungen über dies und jenes so freiwillig hingegeben, und sie mißverstanden oder gar verachtet sehen muß; o da dünkt man sich in dem Moment, wo alle traurigen Empfindungen schrecklich die Seele bestürmen, so ganz verlassen! Und der rasende, ein offenes Gemüth peinigende Entschluß, sich ganz in sich selbst zu verschließen, steigt unwillkührlich in der finstern Seele auf. Aber er haftet nie lange bei mir dieser Entschluß, denn ich habe noch Jemand, bei dem mein Herz wieder Alles das findet, was es wünscht, und was ihm unumgängliches Bedürfniß ist — ich habe Sie! Die Vorsehung führte mich frühe zu Ihnen, und ich liebte Sie vom ersten Augenblicke an, da ich Sie kennen lernte, und ewig wird diese Liebe dauren, denn sie ist festgegründet in meiner Seele. Wenn tugendhafte Empfindungen, wenn Liebe zur Arbeitsamkeit, zu den Wissenschaften, recht herrschend, recht feurig in mir erwacht sind, o, dann fühle ich mich so zu Ihnen hingezogen, daß mich die Entfernung von Ihnen recht sehr traurig macht. — Es wird mich sehr schmerzen, wenn Kirchhofer in einigen Wochen von mir getrennt wird; denn er geht, wie Sie wohl werden erfahren haben, nach Tübingen. Ich werde dann wirklich ziemlich isolirt leben. Es ist mir noch nicht geworden, einen Freund hier zu finden, unter denen, die sich auch dem Studium der Theologie wiedmen, bei dem ich nur einen Schatten von dem Vergnügen in vertrauten Gesprächen genösse, was ich ehmals so oft bei Ihnen genoß. Es herrscht wirklich unter den meisten Theologen eine Steifheit im Denken und Reden, die dann auf eine unglückliche Weise mit der Frei-

heit, die man aus einem Eichhornischen Collegium mitbringt, zusammengeflickt und vermischt wird — die mir unausstehlich ist; das geht gleich an ein Declamiren, da wird mit Autoritäten um sich geworfen, daß es einen ordentlich aneckelt: „„Ja, das hat Eichhorn gesagt; das hörte ich vom seligen Michaelis; dies behauptete Leß; das Plank!““ — so geht's bei Vielen in Einem fort. Ich weiß noch, was für Wonne mein Herz empfand, wie Sie mir einst erzählten, welchen schönen Morgen Sie mit einem Universitätsfreunde genossen hätten, da Sie zusammen, an einem schönen Orte ausser der Stadt, das Evangelium Johannis gelesen hätten. Es giebt so viel schönen Stoff zu Gesprächen, besonders in den Collegien von Heyne, Eichhorn und Plank; aber sogleich gerathen die Meisten in kleinliche Dispüten über einzelne, unbedeutende Theile des Collegiums, über Dinge, welche selbst der Professor nur en passant angeführt hatte. Es giebt besonders erstaunlich viele Cantianer hier unter den Burschen, und da ist denn immer Cant gleich bei der Hecke, es mag auch gesprochen werden über was da will. Letzthin mußte ich in Heyne's Collegium beinahe laut auflachen. Heyne sprach wirklich de locis sacris, und redete da mit so vieler Wärme und Empfindung von den Ursachen, warum man gewöhnlich Berge und Höhlen und Wälder in den ersten Zeiten zu Oertern gewählt hätte, wo man die Gottheit verehrte, kurz Heyne zeigte, daß er bei allem seinem vielen Studiren und Beschäftigen mit trockenen Wissenschaften, doch sein Gefühl für Natur und die Eindrücke derselben im Geringsten nicht abgestumpft hatte; da sagte denn ein Bursche, der neben mir saß, nachdem er sich einige Mal den Bart gestrichen, mir in's Ohr: „„da würde Cant anders davon sprechen, den sollten Sie einmal hören!““ — Ich schwieg, und biß die Lippen zusammen. Alle, welche Canten den Schimpf anthun, seine Schüler vorstellen zu wollen, kamen von Jena hieher; wenn sie nicht renomistische Lächerlichkeiten mitbringen, so kommen sie mit Cantischer Philosophie angestiegen, die man, wie sie sagen, in den jenaischen Hörsälen so wohlfeil kaufen könne. Cant

würde wohl lächeln, wenn er wüßte, was er unter der jungen Mannschaft in Göttingen für tapfere Verfechter habe!"

Am 17. September hatte er einen Brief von seinem Vater erhalten, worin ihm derselbe Vorwürfe macht über seine zu großen Ausgaben. Was dem Sohne am wehsten that, scheint die Art gewesen zu seyn, wie ihn sein Vater behandelte, und wodurch er ihm die Mündigkeit zu verletzen schien, zu welcher der Jüngling gekommen zu seyn glaubte: „O, der Brief! der Brief!" — schreibt er im Uebermaße seines Schmerzens — „daß ich ihn doch nicht vor mir sehen müßte! Solch einen Brief erwartete ich nicht auf der Universität zu bekommen von meinem Vater!" — Er gesteht dem Freunde: Er hätte sich heiligst vorgenommen, diese und jene Ausgaben sich gänzlich abzuschneiden, obschon ihn im Grunde das Geld nirgends weniger freue, als in seinem Secretaire!" — Aus den vertraulichen genauern Angaben seiner Jahresausgaben ist zu ersehen, daß ihm durchaus kein verschwenderisches Wegwerfen jenes verächtlichen Metalles — wie er's nennt — beigemessen werden kann; daß aber väterliche Ermahnungen nicht gerade unnöthig waren, erhellt aus der Art, womit er vom Gelde spricht. Wahrscheinlich würde aber der Sohn die, wenn auch etwas übertriebenen, väterlichen Vorwürfe mit mehr Ergebung aufgenommen haben, wenn nicht seine zärtliche Liebe zur Mutter ihn für einige Worte des Briefes im höchsten Grade empfindlich gemacht hätte: „Mein Vater schrieb mir lezthin die freudige Nachricht, unsere Mutter sey in's Zollikof. Das freute mich dann ganz unaussprechlich; zu wissen, daß meine gute Mutter nun endlich einmal der Erholung genieße, die ich ihr lange schon so sehnlich wünschte, die ihr so nöthig war, o, Sie können nicht glauben, was mir das für innigliche Freude machte! Ich mußte mich sogleich im ersten Feuer meiner Empfindung hinsetzen, und ihr meine herzinnigliche Freude darüber an den Tag legen. Und nun schrieb mir mein Vater: „„Deine Mutter hat deinen Brief erhalten; sie läßt dich grüßen, aber sie wundert sich auch über den leichtsinnigen Aufwand, den du machst."" O, hätte wohl meine

Mutter diese Stelle im Briefe gelitten, wenn sie ihn gesehen hätte! Ich will es nicht glauben. Der Brief war so Erguß meines Herzens, und darauf nichts, als der Empfang, und das kalte aber, leichtsinniger Aufwand." Also das schmerzt ihn so, daß er in den Augen der lieben Mutter, gleichsam bloß gegeben, entehrt wurde, daß er ihre Liebe zu ihm gefährdet glauben muß! Gewiß ein Zug der reinsten Herzensgüte, den wir um den Preis der Kenntniß eines Fehlers nicht für zu theuer erkauft halten! Schon am 18. September fügt er an den Freund die Bitte hinzu: „Reden Sie so mit meinem Vater in Ansehung der Art, wie ich wünschte mit ihm umgehen zu können, daß ich auch mit Freuden an meinen Vater denken könne! Denn so fühllos ist mein Herz nicht, daß mir dieses gleichgültig wäre, daß ich mich darüber hinwegsetzen könnte; nein, es macht mich leiden, sehr leiden, daß ich's nicht kann, und ich kann's nicht, so lange ein solcher Ton zwischen meinem Vater und mir herrschen muß." Die Strenge des Vaters gieng so weit, daß er durchaus keine freiere Regung in dem Sohne aufkommen lassen und an ihm dulden wollte; dies hätte einen weniger gutgenaturten Charakter völlig stumpfsinnig und hartnäckig gemacht. Hier ein Beispiel: „Das ist's, was mich schon so oft gequält hat, daß ich, um meinen Vater gut gegen mich zu erhalten, oft gegen meine Ueberzeugung reden und schreiben mußte. Lieber hätte ich stille geschwiegen, aber es mußte doch gesprochen und geschrieben seyn. Mein Vater schrieb mir schon im ersten, und nun besonders in dem vorletzten, Briefe, ich solle mich ja auf's Examen präpariren. Ich mußte Antwort geben, und so, wie mit Ihnen, durfte ich mit meinem Vater nicht über die Sache reden, ich schrieb also, ja, ich wolle es thun. Glauben Sie mir's, ich will herzlich, herzlich froh seyn, wenn das Examen einmal vorüber ist, weil ich mir dann mehr Freiheit erwerben zu können hoffe in meinen Studien in Ansehung meines Vaters, als ich während meiner Collegienjahre hatte, wo ich nie ungestört, nie mit frohem Herzen den Weg gehen konnte, den mir Sie und unser Herr Rector zeigten, und auf dem ich so

gerne gewandelt wäre, er war meinem Geiste so angemessen.— Ich will meinen Vater bitten, auch Zutrauen zu mir zu haben, das fehlte mir immer, und mir das zu zeigen durch die Art, wie er mich in seinen Briefen behandelt. Gelänge es mir doch, daß ich meinen Vater dahin brächte, mich, als ein erfahrner Freund, der einen unerfahrneren auf der Reise durch's Leben begleitet, zu behandeln! Ich würde mich unaussprechlich glücklich schätzen." Er scheint in einem der Briefe an seinen Vater mit enthusiastischer Vorliebe von der Revolution in Frankreich geschrieben zu haben; hierauf bezieht sich auch wahrscheinlich, was ihm sein Vater ganz gut, aber nach seiner Art, trocken sagte: er solle sich nicht in's Politisiren mischen: „Und nun" — schreibt er weiter an Müller — „muß ich mich auch verantworten wegen meines Urtheils über die Franzosen. Ich werde aber ein schlechter Fürsprech meiner selbst seyn, denn ich gestehe zum voraus, daß ich itzt — und wer sollte das nicht, wenn er die Zeitungen liest? — anders denke. Nur muß ich Ihnen sagen, woher es kam, daß ich letzthin das Urtheil fällte, welches Ihnen so mißfiel und mißfallen mußte. Sie haben's errathen! ja, Meiners war es, der mir die Sache von der Seite vorstellte, auf welcher ich den Franzosen manche ihrer karaibischen Schandthaten übersehen, oder wenigstens einigermaßen vertheidigungswürdig finden mußte. Schon in einem Privatgespräch mit ihm hatte Meiners mit dem größten Enthusiasmus geschildert, was die Franzosen vorher gelitten hätten, durch welchen schrecklichen Druck sie zu der heftigen Verfahrungsart gezwungen worden wären, die man itzt an ihnen tadelte. Letzthin speiste ich bei ihm zu Nacht; da war Eichhorn auch da. Nun gab's eine lebhafte Dispüte zwischen diesen beiden Professoren in Ansehung der itzigen Begebenheiten in Frankreich, und da — freilich waren die Grausamkeiten noch nicht bekannt, von denen die Zeither die Zeitungen voll waren — muß ich gestehen, wußte Meiners wieder die Sache in einem solchen Lichte vorzustellen, daß ich, ganz warm für die Franzosen, alle ihre verübten Gräuelthaten aus dem Auge verlor, nur ihre vorigen Leiden, nur

ihren Trieb nach Freiheit sah, und so, freilich ohne alle Einsicht in die ganze Geschichte dieser Revolution, ohne nöthige Kenntniß der Politik, nur auf Meiners'sche Autorität hin, das Urtheil fällte. Eine Epistel von Pfeffel an Graf Brühl, die ich gleich darauf zu lesen bekam, bestärkte mich vollends in meiner — wie soll ich's nennen? — Uebersichtigkeit und Unvorsichtigkeit im Urtheile. Spittler ist, so viel ich aus seinen Reden schließen darf, Meiners in dieser Sache ganz entgegen. Aber stellen Sie sich doch einmal vor, wie Spittler seine Zuhörer in dem Collegium über die Geschichte der europäischen Revolutionen in den drei letzten Jahrhunderten getäuscht — oder soll ich sagen betrogen — hat. Er versprach, und dictirte auch in der Rubrik von dem, worüber er lesen wolle, ausdrücklich „„Geschichte der französischen Revolution"" — damit sollte das Collegium endigen. Und, nachdem er mit der amerikanischen Revolution fertig war, so schloß er heute mit den Worten: „„von der französischen Revolution könne er nicht sprechen, es seye noch ein Problem."" — Alle saßen da, wie vom Blitz getroffen, denn Jeder hatte sich unaussprechlich darauf gefreut. — Letzthin, wie er von der polnischen Theilung sprach, so kam er ganz entsetzlich in Eifer, und declamirte von der unerhörten schrecklichen Ungerechtigkeit, „„da drei räuberische Mächte sich zu **einem** Raube verbunden hätten"" — dies waren seine Worte — und nun fieng er an: „„Die Herren könnten sich vielleicht wundern, warum ich auf dem Katheder mich so ereifere, so heftig gegen diese unerhörte That schreie; wozu soll das? Aber, glauben Sie mir's, viel, viel nützen, und haben schon genützt, Wahrheiten, die Fürsten auf Kathedern gesagt wurden."" — Rücksichtlich der französischen Revolution wurden Maurer's Ideen im Jahr 1798 auf eine sehr handgreifliche Weise herabgestimmt. Das Haus seiner Eltern wurde von diesen Freunden geplündert, und als der Sohn, der aus dem Hause des künftigen Großvaters in das elterliche Haus zurückgeeilt war, nur gerade früh genug, um den Gräuel der Verwüstung, Mutter und

Schwestern in Thränen, den alten Vater in tiefem stummem Kummer zu sehen, entrüstet nach der Municipalität lief, dort eine Sauvegarde zu verlangen, wurde ihm von einem französischen Officier mit insolent-ironischer Höflichkeit die Frage gethan: „A quoi bon, Monsieur!“ — Die Wärme, womit manche philanthropische Träumer die Morgenröthe dieser grauenvollen Zeit begrüßt hatten, wurde entweder durch die Kälte des Todes, im eigentlichen Sinne, bald gestraft oder wenigstens bedeutend herabgestimmt durch das unmittelbar auf ihre Träume folgende furchtbare Erwachen. Ein gewisser Herr *Marconnet*,, citoyen de Montlibre ci-devant Montbéliard, wie er sich nennt, schrieb am 13. October 1794, l'an 3 de la République-Française, in seinem republikanischen Eifer, Maurer'n folgende Tirade in sein Stammbuch:

La douce liberté, l'amour de la patrie
Conduisent des Français les phalanges à la gloire,
Ils vengent des tyrans l'humanité flétrie,
Volent rapidement de victoire en victoire;
Vainqueurs de l'Espagnol, du Germain, de l'Anglais
Font respecter le nom de *Citoyen français!*

Im Jahr 1798, am 7. November, nach dem sanscülotten Almanach am 7. Brumaire de l'an 7, schrieb ein Chasseur der 14. Demibrigade légère neben diese pompösen Floskeln: „Ce citoyen *Marconnet* est bon patriote à l'entendre *parler;* mais, s'il étoit obligé à *bivouaquer* 15 jours, il deviendroit le plus fameux *aristocrate* de la République-Française!“ Dieser Chasseur hat den Nagel auf den Kopf getroffen! Von den Tausenden, welche von den egoistischen Revolutionshäuptlingen auf die Schlachtbank geliefert wurden, haben gewiß die Mehrzahl diejenigen verflucht, die, ihren eiteln Wahn mißbrauchend, sie eigensüchtigen Planen opferten. Auf diese Weise practischer Ueberführung des Irrthums sind allerdings weit mehr Parteigänger der Revolution von ihrem Fieber geheilt worden, als auf dem Wege verständiger Ueberlegung; aber die Meisten, leider! zu spät. Dieser aus der Wirklichkeit aufgegriffene Zug eines Soldaten der Republik spricht lauter, als langes Rai-

sonnement. — Wir kehren zu den friedlichen Göttinnen, zu den Musen, zurück. — „Das Disputatorium werde ich nicht mehr in der Absicht besuchen mitzumachen. Ich fühle, daß man, wenn die Disputation nur ein wenig interessant und nützlich seyn soll, der Sprache völlig Meister seyn muß, in welcher man disputirt. Sonst geschieht es oft, daß man sich dem Gegner nicht verständlich macht, oft was ganz Anderes sagt, als man sagen wollte, und oft — was mich am Meisten ärgerte — um sich nicht durch Stillschweigen zu blamiren, etwas Seichtes, Unnöthiges sagt, nur um etwas Lateinisches vorgebracht zu haben. Und so kömmt man in der ganzen Welt herum. Feder ist nicht der Mann, der die Leute immer so bei der Hauptsache zurückhalten kann, sondern er folgt ihrer Ideenassociation, wo sie dieselbe hinführt. Heyne macht das bei den Disputationen im Seminarium ganz anders."

Weniger in's Einzelne eingehend, sondern in größern und kräftigern Zügen seinen damaligen Standpunkt reflectirend ist ein Brief vom 9. Jenner 1793, aus welchem wir folgende Stellen, die einen unverkennbaren Fortschritt in der Selbstkenntniß und in der Erkenntniß der Wahrheit beurkunden, der Aufnahme in diese Erinnerungen würdig halten. Ein Uebergehen von einem Extrem zum andern, wie es bei einem so leicht erregbaren Gemüthe zu erwarten ist, und eine gewisse Unklarheit des aus dem empirischen Herumtappen sich loßringenden Geistes sind jedoch auch hier noch sehr in die Augen fallend. „Göttingen, den 9. Jenner 1793. Theuerster, bester Freund! Ich will gleich im Titel meines Briefs eine Probe meines Gehorsams gegen Sie ablegen, da Sie selbst in Ihrem letzten Brief von mir verlangten, den „„Herrn Pfarrer"" wegzulassen. Ein Befehl, dessen Erfüllung mir das größte Vergnügen gewährt! Und nun — was soll ich zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich Ihren Brief, gerade den, der einen so großen Beweis Ihrer Freundschaft für mich enthielt, so lange unbeantwortet liegen ließ? — Eine Bitte muß ich an Sie thun, sehen Sie als nicht geschrieben an, was ich in meinem letzten Briefe an Sie in Ansehung

meines Vaters schrieb. Soviel ich mich davon noch zu erinnern weiß, hab' ich mich solcher Ausdrücke darin bedient, deren ich mich schämen muß; am meisten tröste ich mich noch damit, daß ich sie in kindischer Hitze nach Empfang jenes Briefes gebraucht habe. Den größten Verdruß aber macht mir, daß ich mir jene kindische Hitze zu Schulden kommen ließ, und dadurch zu Aeußerungen verleitet worden bin, die mich beinahe zu einem beständigen Widerspruch mit mir selbst machten. Und so manche Versprechungen, Erklärungen, Urtheile über Personen und Sachen würden mir itzt noch viel mehr Kummer machen, wenn ich sie nicht gleichsam als vorjährige unreife Früchte ansähe, die ich vergessen, völlig vergessen muß, um ruhig an mir selbst arbeiten zu können, andere hervorzubringen, die ich die meinigen nennen kann. Denn vorher war ich, wahrhaftig! immer, wie ich itzt einsehe, ein Spiel der Nachahmungs- und Gefallsucht, diese waren die Triebfedern meiner Handlungen, diese sprachen aus mir. Und ich fühle, wenn diese nicht gänzlich wegfallen, nicht bei Allem, was man thut, nie in Anschlag kommen, so kann man nie behaupten, etwas gethan, das heißt, an sich zu seiner Vervollkommnung gearbeitet zu haben. — Ich muß es Ihnen offenherzig gestehen, daß mich besonders meine ehemaligen Urtheile über meinen Freund Kirchhofer äusserst schmerzen, weil ich deutlich einsehe, daß ich ihn unrecht verstand, daß ich ihn schief beurtheilte, glaubte, er denke unrecht, weil er nicht so dachte, wie ich — nicht dachte, sondern gedankenlos schwatzte. Ach! wie ich kürzlich die Stelle in dem vortrefflichen philosophischen Baco antraf, „„temporis nimium in lectione et studiis torere, speciosa quaedam socordia est"" — da erwachte, zu meiner Beschämung, der Gedanke in mir, wie oft ich Kirchhofern beleidigte, wenn ich mir sichtbarlich etwas darauf gegen ihn zu gute that, indem ich einen lateinischen oder griechischen Autor vor mir hatte, und brav im Lexikon blätterte, und er gieng im Zimmer auf und nieder und — dachte! Denken ist Arbeiten; das lehrte mich Baco, seiner Lectüre habe ich's

zu verdanken, daß ich diese in mir schlummernden Gedanken entwickelte und sie zu Grundsätzen befestigte, die mich von nun an in meinem Thun und Lassen, so Gott will, ununterbrochen leiten werden. Aber ich muß gestehen, daß mich itzt auch Alles, was ich Fremdes mir bekannt zu machen suche, jede Lectüre, lebhaft fühlen macht, auf welchem unrechten Wege ich vorhergieng, um mich glücklich und wahrhaft nützlich zu machen für den größern oder kleinern Wirkungskreis, den mir die Vorsehung für die Zukunft bestimmt hat. Anwendung und Beziehung aller Kenntnisse auf Bildung des Herzens und Geistes, beständige Rücksicht darauf muß der Zweck bei allem Studiren seyn, und dazu wird Denken erfordert. Lassen Sie mich's offenherzig gestehen, ich war eigentlich genommen bisher in meinem Studiren ein Sclave. Der Gedanke, das erwartet man von dir, ließ mich nicht nur selbst studiren, streute mir so viel Staub in die Augen, daß ich nicht auf mich Rücksicht nahm, nicht in mein Inneres sah, wie's da stehe, was ich verlange, was mir wahren Nutzen, wahre Ruhe der Seele und Glückseligkeit bringen könne. So hätte ich allenfalls ein gelehrter Handlanger, der äußerlich brilliren kann, aber nicht innerlich glücklich, werden können. Mich in dieser Denkungsart — denn oft kommen kleine Rückfälle vom alten Adam — zu unterhalten und zu befestigen, habe ich bisher keine bessere Lectüre gefunden, als Baconis sermones fideles. Da ist ein Schatz von philosophischen Gedanken, die mich nie müßig seyn lassen. Vorher war das Schlimmste, daß ich müßig war, sobald ich die Bücher weglegte. — Uebrigens befinde ich mich in Göttingen immer recht wohl, und der Geist der Freiheit, den man hier in unserer Wissenschaft erlangt, behagt mir ganz vortrefflich, und ich schätze mich glücklich, daß ich nicht nach Tübingen kam. Wäre auch mein Geist von selbst der Fesseln müde geworden, die bisdahin dort Dogmatik dem Theologen anlegt, und in denen er exegesirt, so wär' ich doch immer aufgehalten, und schwerlich auf den Weg der Exegese geleitet worden, den mir ein Heyne zeigt. — Baco hat

durch eine Stelle, die ich so passend auf mich fand, bewirkt, daß ich meinen Euclides wieder zur Hand nehme und Mathematik treibe; er sagt: „„Si cui ingenium sit vagum et volucre, mathematicis incumbat: in demonstrationibus enim mathematicis, si mens vel minimum aberret, de novo inciendum est.““ Das Wonnegefühl der erwachten Selbstständigkeit, der Selbstthätigkeit und Freiheit reißt ihn so hin, daß er ungerecht gegen sich selbst wird, und dem Freunde viel zu hoch anschlägt, was ihm selbst allerdings sehr hoch anzuschlagen war. Wenn er in dem indolenten im Zimmer Herumtrampeln des Studiengenossen, während er selbst fleißig an seinen Classikern herumschwitzte, einen Beweis der Geistesüberlegenheit jenes über sich finden zu müßen glaubt, so daß er bewundernd ausruft: „Und er gieng im Zimmer auf und nieder und — dachte!“ — so müßen wir dagegen mit inniger Freude die Herzensgüte Maurer's herausheben, wodurch er oft Andere für Heroen, sich selbst für einen Pygmeen zu halten mißleitet wurde, während das wirkliche Verhältniß gerade umgekehrt war. — Das Verständniß Bacons ist ebenfalls ein sprechender Beweis davon, daß es in seinem Innern lichter zu werden begann.

Daß Maurer nicht in der Stimmung beharren konnte, welche sein Brief vom 9. Jenner verrieth, ließ sich leicht voraussehen; solche excentrische Zustände können nicht lange dauren: sie müßen entweder mit der Rückkehr in's Gleichgewicht oder aber mit gänzlicher Umkehr und Zerstörung endigen. Er sah bald ein, daß er das weit überschätzt hatte, was ihm, als eigne Thätigkeit, auf einmal so groß und bedeutsam erschienen war. Daher die Uebertreibungen der Selbstanklage nach einer andren Seite hin in dem folgenden Briefe: „Göttingen, den 27. Jenner 1793. Geliebtester Freund! Darf ich Sie wohl noch so nennen, und werden Sie ohngeachtet meines Wankelmuths, der allein, nebst finstrer Laune, mir den letzten Brief an Sie dictirt hat, mir trauren, daß ich in Zukunft fester gegen Sie seyn werde? Indem ich Ihnen vorschwatzte, von festem Selbstdenken war ich ein Spiel des

Wankelmuths, wie noch beinahe nie in meinem Leben, wenigstens nie noch auf die Art, daß ich gerade den Fehler gänzlich abgelegt zu haben glaubte, da ich mich im höchsten Grad desselben schuldig machte. Glauben Sie mir, daß ich jenen Brief an Sie in einer so düstern Stimmung meiner Seele geschrieben habe, die mich beinahe zu Boden drückte, — er kostete mich Mühe! Ich schrieb ihn am Abend, und ich schlief dieselbe Nacht nicht; ich durchlief ihn, fand ihn kalt, nachbetend, und — schickte ihn doch ab. Ich kämpfte zwischen inniger Liebe zu Ihnen und zwischen dem schmerzlichen Gefühl, Sie mißkenneten einen meiner besten jugendlichen Freunde, über dessen Abwesenheit ich die Zeither immer noch traurig war, — ich war gedrängt, weil ich mich erinnerte, was ich Ihnen über ihn geschrieben hätte, es Ihnen zu sagen, daß ich itzt anders gesinnt sey, und dies Alles zusammen, nebst dem geheimen Gefühle, ich hätte Unrecht, brachte jenen steifen Brief hervor, der mit dem ersten von hier aus an Sie in eben solcher Lage geschriebenen viele Aehnlichkeit haben mag. — Ganz deutlich bin ich selbst nicht im Stande, mir zu entwickeln, wie ich nach und nach auf die Folie der Selbstdenkens-Leidenschaft kam. Die ganze Art, wie ich lebte, seit ich auf der Akademie bin, mein Umgang, meine Bekanntschaften, Alles mußte mich nach und nach darauf führen. Bei Hause hatte ich mir allerhand schöne Träume von der Akademie gemacht und mit diesen meine Vaterstadt verlassen, — besonders schöne Träume von der Freundschaft mit einem Jüngling, der in Ansehung des Kopfs und Herzens, in Ansehung der Liebe zu den Wissenschaften und in Ansehung der Freuden der Phantasie völlig mit mir übereinstimmte; o! was machte ich mir für Bilder von Glückseligkeit, die ich mit einem solchen genießen würde. Alles gieng anders! Ich kam gleich Anfangs in lustige Gesellschaft, die aus lauter Medicinern bestand; also schon in Absicht auf Wissenschaften kein Band! Ich fand hier die Freuden gar nicht, für die eigentlich mein Gemüth empfänglich ist; aber ich gewöhnte mich bald so daran, daß sie mir zum Bedürfniß wur-

den. Bei den Professoren herrscht ein steifer Ton; nur Vornehme, die viel Geld zu verzehren haben, und dadurch den Professors Damen und Töchtern die Cour machen können, haben öfters Zutritt bei den Professoren, die Andern müßen mit einer viertelstündigen Unterhaltung Sonntag Morgens, und zwar im Putz, zufrieden seyn, wo vom Wetter und Neuigkeiten gehandelt wird, oft auch einer dem Herrn Hofrath Familiensachen communicirt, wovon dann die Andern nicht das Geringste verstehen, und da sitzen müßen, sich zu ennuyiren. Dies zog mich gleich Anfangs von den Professoren ab, ich besuchte sie äusserst selten und zuletzt gar nicht mehr, welches ich auch itzt noch thun, und immer so machen werde. Ich hatte nicht Muth genug, mich um das Alles nicht zu bekümmern und vergnügt auf der Akademie zu leben, was ich damals schon ebenso gut gekonnt hätte, als ich's itzt kann, da theils der Zufall, theils ich selbst mich von allen jenen Verbindungen losgerissen. Hätte ich das Universitätsleben schon so gekannt, wie ich's itzt kenne, so hätte ich früher einsam studirt, und das Glück des freien akademischen Lebens darein gesetzt, ohne Sorgen den Wissenschaften obliegen zu können, und wäre früher glücklich gewesen. Mein Gewissen schlief nie ganz und erinnerte mich oft an Pflichten, die ich unerfüllt ließ; aber, anstatt mich aufzuraffen, mir selbst und den Erwartungen von mir Genüge zu leisten, suchte ich, beinahe ohne mir's selbst bewußt zu seyn, eine Stütze, an der ich mich bei dieser losen Lebensart halten könnte, und da kam mir meines Freundes Theorie trefflich zu statten. Der Gedanke, die Hauptsache sey Bildung des Charakters, dieser im Grund vortreffliche Grundsatz mußte mir Scheingründe an die Hand geben, meine Lebensart zu beschönigen, mich zu täuschen, um mit ruhigem Herzen fortfahren zu können, mich in Gesellschaften zu vergnügen, und dann bei Hause — statt zu arbeiten — stückweise hie und da was zu lesen, und, um mit Leibnitz zu reden: /// en oubliant le *dic cur hic*, rêver et bâtir des chateaux en Espagne. /// — Ich war nun so weit, war initiirt in diese Indolenz-Philosophie, und nun suchte ich über mich

selbst nachzudenken, woher es gekommen seye, daß ich nicht schon längst so gedacht und gehandelt hätte, und an dieser Klippe, Selbstprüfung, scheiterte ich gänzlich. Von Vorurtheilen, unverdaut angenommenen Grundsätzen, geleitet fand ich, ich sey damals, als ich auf Ihre Ermunterung mich bestrebte, mir so viel möglich gelehrte Kenntnisse zu sammeln, nicht auf dem rechten Wege gewesen, mir kam zu Sinn, daß Ihr Beifall und der anderer achtungswürdiger Männer oft ein starker Antrieb für mich gewesen, mich eifrigst den Wissenschaften zu widmen, wenn, aus Kenntniß des Nutzens und der Süßigkeiten, die sie gewähren, entsprungene Liebe zu denselben, es noch nicht in dem Grade seyn konnte; und meine neuangenommene Theorie lehrte mich, was aus diesen Triebfedern gethan werde, sey so viel, als nichts, gethan, dies seyen kleinliche eines selbstdenkenden Kopfs unwürdige Beweggründe, irgend etwas zu thun. Diese schiefe, übertriebene Idee von diesen Beweggründen machte mir auch nach und nach die Sachen, die ich theils um derselben willen gethan hatte, unwichtig, und der heroische Entschluß erwachte in mir: meinen Gang für mich zu gehen, meiner Bildung selbsteigen, ohne fremde Hülfe, obzuliegen. — Ich möchte wirklich gerne wissen, und ich glaube, es beinahe zuversichtlich für wahr halten zu können, ob dies letzte, seinen Gang unbekümmert um alle fremde Urtheile fortzugehen, nicht bei allen andern Jünglingen, die an dieser Krankheit darniederliegen, aus der gleichen Quelle entsprungen sey, aus der es bei mir entsprang. Ich fühlte, daß ich mir so weder auf Ihre, noch auf irgend eines andern selbstthätigen und wahre Thätigkeit fordernden Menschen Liebe und Achtung Rechnung machen könnte, und daraus entspann sich nach und nach der unglückliche Gedanke, mich um diese Achtung nichts zu bekümmern, gleichsam, ein von der ganzen übrigen Welt — ein paar gleichgestimmte Seelen ausgenommen — sich absondernder Martyrer des Denkens und, sogenannten, stillen Wirkens zu werden. Ich fürchte, dies ist bei den Meisten, wo nicht bei Allen der Fall, die auf diesen Abweg

gerathen. — Ich sag' es Ihnen frei, daß mich, auffer was ich an Sie geschrieben habe, manche, manche Zeile reut, die ich von hier aus schrieb, weil ich, so wie in Reden und Handlungen, immer mit mir selbst im größten Widerspruch lebte, seit ich mich in die akademische Welt hineinwarf. Ich fühle, ich bin auf der Welt am allerwenigsten dazu geschaffen, ein Indolenzphilosoph zu seyn! — Ich bin nicht ein Stilling'scher Schwärmer, jede Kleinigkeit in meinem Leben für eine besondere, für mich bestimmte Fügung und Leitung der Vorsehung zu halten; aber ein süßes Gefühl der Dankbarkeit gegen dieselbe bemächtigt sich doch meiner, wenn ich so meinem innern Leben, möchte ich sagen, nachdenke: auf wie viele Irrwege Phantasie, Leichtgläubigkeit und leichtsinniger Unbestand mich schon führten, doch fand ich den rechten Weg immer wieder, der sich mir sogleich dadurch kenntlich machte, daß er mich heiter und glücklich seyn ließ. Mein Glaube an die Vorsehung und die Zuversicht, sie führe mich einem glücklichen Ziel entgegen, wird dadurch immer fester und kann mir nie geraubt werden. Indolenz und ein aus dem Gefühl von Unvermögen (es scheint paradox und ist doch so!) entspringender Stolz waren, wenigstens bei mir, die Hauptstützen jener After-Philosophie. Gottlob, daß ich davon befreit bin; doch ich konnte nie lange daran hängen bleiben: ich bin doch nicht dazu geschaffen! — Der einzige Vortheil, den mir mein burschikoses — ich darf's fast so nennen — Leben gebracht hat, ist, daß ich durch viele Leibesbewegung meinen Körper stärker gemacht habe, als er zuvor war, und ich fühle, daß es mir nöthig seyn wird, mir täglich heftige Motion zu machen, um ihm nicht plötzlich wieder seine Schwäche und Reizbarkeit zuzuziehen. — Was Sie in Absicht auf meine Poesien schreiben, das macht mich erröthen, indem ich Ihnen zu meiner Schande bekennen muß, daß ich nie lange genug in der Stimmung war, so lang ich hier bin, die mich ehmals oft zu dem unschuldigen Vergnügen, meine schwachen Kräfte in der Poesie zu üben, hinriß. Doch, lassen Sie den Frühling kommen, die Nachtigallen singen, und mich bis dahin

noch brav Ideen und Bilder sammeln, Heyne die poetischen Schönheiten des Horaz erklären hören, und dann, wer weiß, ob sich meine Muse nicht wieder regt! Es ist, als ob sie sich auch schüchtern vor dem rohen Denker verborgen hätte! Ich freue mich herzlich auf diesen Frühling und Sommer, hoffe, diese Zeit noch recht nützlich anzuwenden, und all das Zeug, die Lumpen, die ich mir umzuhängen gesucht habe, in der Meinung, es wäre Goldstoff, abzuwerfen, so daß ich wieder dastehe, ungeziert mit fremdem, mir nicht angehörigem, so wenig für mich passendem Schmuck, dastehe, als Conrad Maurer; dies, und nichts anders, soll ich seyn, ich fühl' es, wenn ich glücklich seyn will!" — In einer Nachschrift zu diesem Briefe giebt er noch von seinen Collegien Nachricht, und sagt unter Anderm: „Sie finden das Collegium über den Horaz bei Heyne überflüssig; aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich viel, sehr viel, in diesem Collegio lerne. Es bereitet mich zum Lesen aller andern lyrischen Dichter vor; denn Heyne bringt so viel über das Allgemeine und das Detail der lyrischen Poesie, und so viel aus den griechischen und römischen Alterthümern dabei an, daß ich dieß gewiß bei Janus nicht finden würde! Ich wollte, ich könnte bei Heyne die Psalmen erklären hören, statt bei Eichhorn. Ich gestehe Ihnen frei (aber nur in's Ohr), daß ich Eichhorn beinahe nicht mehr ausstehen kann. Schon in seinem Aeussern hat er für mich etwas äusserst Widriges. Sein beständiges süßes Lächeln und Bücklinge machen, besonders wenn er in's Collegium kömmt, sein Leisetreten (es bringt z. B. ein Liefländer oft einen großen Hund mit in's Collegium, der sich gerade da hinlegt, wo Eichhorn durch muß; statt nun, wie ein anderer ehrlicher Mann, dem Hunde einen Tritt zu geben, daß er aus dem Weg gehe, so geht Eichhorn auf den Zehen, mit einem so widrigen ängstlichfreundlichen Lächeln um den Hund herum, daß es mir äusserst auffallend ist, den kühnen Hypothesenmacher in dieser Stellung zu sehen. Diese Anekdote kann Ihnen klein und lächerlich vorkommen, sie in einem Briefe zu erzählen; aber ich versichere Sie, mir ist

dies Schauspiel, welches ich beinahe alle Tage mit ansehen muß, so charakteristisch für Eichhorn, daß ich glaube in seine Seele hineinzusehen in dieser seiner Politur!) und besonders sein monotoner, herzloser Vortrag, wobei man so deutlich sieht, daß es gelernte Lection ist." Die Bekanntschaft mit dem Spectator machte er in diesem Zeitpunkt, und rühmt den heilsamen Einfluß, den diese Lectüre auf sein in religiösen Dingen indifferent gewordenes Gemüth habe.

Wir folgen dem wahrheitsliebenden Freunde Maurers in seinem dritten — leider! letzten — Briefe an ihn nach Göttingen. „Schaffhausen, den 10. Februar 1793. Sie haben mir heut einen frohen Tag gemacht: Dank! — Ich stand kaum aus dem Bette auf, so überbrachte der Briefträger Ihren Brief vom 29. Januar, und es ist nichts, als billig, daß ich, Ihrem Verlangen gemäß, Ihnen sogleich wieder antworte, ebenso offen, wie immer, und in dem nemlichen nachläßigen Conversationsstyl, wie meine Briefe immer sind. Um so mehr, da mir heut Ihr Papa (wovon nachher) etwas gesagt, das mir leid ist: er habe Ihnen geschrieben, daß er einen Kaltsinn an mir gegen Sie bemerkt. Ich kann Ihnen heilig bezeugen, daß dies eine pure Einbildung von dem guten Manne war, die mir nicht meinet- sondern Ihrethalben leid thut, weil ich fürchte, es möchte Sie doch etwas beunruhigen. Den Conrad Maurer, den ich mit innigster Liebe im Geist an mein Herz drücke, und den ich nie vergessen werde, sollte ich auch hundert Jahre erleben, — diesen sehe ich auch in diesem Briefe leibhaftig vor mir! mit der Ebbe und Fluth seiner Empfindungen, die ihn noch manches liebe Mal in die Höhe heben und in die Tiefe sinken lassen wird, bis er in einem Mittel ist, wo er sich glücklich befinden wird; den liebenswürdigen Jüngling, den die Vorsicht nur darum durch so mancherlei Dornen und Abwege durchzuführen scheint, damit Alles, was in ihm liegt, in Gährung gerathe, oder Alles ausgeglüht werde, damit das reine Gold bleibe, den sie darum so viel erfahren läßt, damit er einst auch seine Brüder stärken könne. Seither glaubte ich,

in dieser kalten Stadt der einzige Schwärmer zu seyn; aber ich sehe wohl, ich bekomme einen Gefährten, weil zwei besser sind, denn Eins. Doch, Scherz aparte! Ihr nachletzter Brief machte mich stutzen; denn ich kenne Ihre Neigung, und gleich, daß eben diese, und nichts Anderes hier bloß in einem neuen Röckgen erscheine. Ich wußte auch gar nicht, was ich, auf den närrischen Brief Kirchhofers, machen sollte? Enfin, ich machte Ihrem Papa eine Visite (die zweite, glaube ich, seit Ihrer Abreise), um zu horchen, was er wüßte. Natürlich war der Johann Conrad Exordium und Applicatio unserer Unterredung, der auch Mama beiwohnte, und ich hörte, daß Sie auch ihm etwas von dieser Sache geschrieben hätten. Meinen Brief zeigte ich, wegen seines übrigen Inhalts, nicht. Wir versprachen einander, Ihnen zu schreiben, obschon der meinige bereits abgeschickt war. Auch Ihr Papa war, wie Sie leicht denken können, sorgsam, weniger wegen Ihren Studien, als wegen des Unmuths, worin sie leben möchten. Heut kam nun Ihr Brief; ich gieng nach Tische in Ihr Haus, und las — nicht Alles, sondern, was ich für gut fand, ihm vor. Die herzlichste Freude, sag' ich Ihnen, hat er gehabt über Alles, Alles ohne Ausnahme, er war so munter, wie ich ihn noch selten gesehen habe, und wird Ihnen das nächste Mal gewiß einen fröhlichen Brief schreiben. Nur peinigt's mich, daß er Ihnen obige Unrichtigkeit von mir geschrieben. — Ich weiß nicht, was mir an Ihrem Brief am besten gefällt, ob der Sturm, der durch's Ganze hinläuft, und wirklich die Gedanken ein bischen durcheinander jagt, oder die feine Art, wie Sie Leibnitzens Stelle verstehen, oder Ihre vortrefflichen Entschlüsse, oder Ihre Aufrichtigkeit? — Selbst die Anecdote von Eichhorn ist mir wichtiger, als sein ganzer Commentarius in Apocalypsin. Also, anstatt aller Antwort — Dank! Von Kirchhofer wollen wir itzt gar nicht mehr reden, als nur das: fern sey es von mir, Ihre Liebe zu ihm dämpfen zu wollen. Seyen Sie gleich freundschaftlich, wie zuvor, und suchen Sie Gutes auf ihn zu wirken; ich, für mich, bedaure ihn, denn er hat Gaben, weniger, freilich! als er meint, aber

genug, um sich und Andre glücklich zu machen. O, daß doch ein Mann, der Uebergewalt über ihn hätte, ihn so auf seinen Grundfehler aufmerksam machen könnte, daß ihm selbst vor dem Gerichte seines Herzens gar keine Ausflucht mehr bliebe — auf seine zu große Einbildung von sich selbst. Denken Sie nach, ob nicht Alles, was wir anders an ihm wünschen, aus dieser einzigen Quelle entspringe? die aber fast unmöglich zu verstopfen ist. Was mir eben so viel für ihn bange macht, und was auch Andre bemerkt haben, ist, daß er gar zu viel Aehnlichkeit mit seinem Bruder hat. Und ist ihre Mutter eine so verständige Frau! Auch der Vater war ein braver, vernünftiger Mann. Aber dieses unter uns! Wer Kirchhofer'n etwas gegen mich gesagt hat, könnte ich wohl am Ende errathen; aber ich will's nicht. Was nützt's? Ist er einst wieder hier, so kann eine Stunde alle diese Dunkelheit aufklären. — Sie also, mein lieber Conrad! fangen nun eine neue Epoche an! Was und wie Sie arbeiten sollen, werden Sie schon wissen. Daß Sie flott gelebt haben, thut mir nicht weh, und ich bin so frei, unbeschadet Ihrer Wahrheitsliebe, etwas davon zu subtrahiren. Sie sind gar zu sehr im Feuer, als daß man Ihre Ausdrücke urgiren dürfte. Also — stehen Sie an die Leine und werfen alle Erinnerung in den Strom, daß er's fortführe. Es ist nichts Schädlicheres, als zu viel über seine Sünden nachdenken, wodurch man immer wieder hineinkömmt. Zuerst thun Sie das, was zu den Collegien gehört, nicht sclavisch, aber doch fleißig und standhaft, nicht nur das, was freut, sondern was nützt, und das Schwerste, Widrigste immer zuerst. Im Sommerhalbjahr werden Sie doch auch hinter die Dogmatik hergehen müßen. Ich wünschte freilich selbst, man hätte keine, und müßte seine ganze Theologie aus der Bibel schöpfen — doch, als eine philosophische Wissenschaft hat sie auch ihren Werth, und als solche treiben Sie sie. Ueben Sie sich ferners in allerhand Aufsätzen, und, wenn es Ihnen an Stoff gebricht, so nehmen Sie eine Anecdote aus einem Profanscribenten, oder irgend eine biblische Geschichte oder Gleichniß, nehmen Sie sie recht in's Auge, und suchen Sie,

was alles für Moral, Psychologie und dergleichen darinnen liegt, und dies schreiben Sie sodann in möglichster Ordnung nieder. Was gilt's, es wird Ihnen Freude machen, wenn die Gedanken aus dem Chaos der Seele, wie Sterne aus der Nacht, hervorgehen, und hat für die Zukunft großen Nutzen. Systeme machen Sie sich nocht über Nichts: gar zu leicht prägen diese unserer Seele eine Form ein, der man Zeitlebens nicht wieder loskommt. Sammeln Sie bloß Gedanken: sie werden sich nach und nach von selbst in Ihrer lieben Seele bilden; der liebe Gott hat auch nicht Alles auf einmal erschaffen. O welche selige Stunde für mich, wenn ich Sie einst wiedersehe, und aus allen Zügen merke: "'' Sie haben zugenommen — Deo gratias!"" Ich will's in den ersten Stunden merken. Aber weg mit dem Gedanken: ich erwarte zu viel von Ihnen! gar nichts will ich erwarten, gar keine Vorstellung mir von Ihnen machen, sondern ganz passive bleiben, und Sie auf mich wirken lassen. Nicht aussprechen kann ich Ihnen, wie theuer mir Ihre Seele ist: von der ersten Stunde an, wo ich Sie sah, haben Sie mir Freude gemacht, und, will's Gott! Sie werden's noch ferners. Aber wir wollen uns gar keine Vorstellungen von der Zukunft machen: Sie besonders nicht, denn ich kenne Ihre brennende Phantasie, und welche Paradiese sie sich zu machen pflegt, wo sie nur einen gewöhnlichen Baumgarten sehen sollte. Also Punctum von dem! Sie arbeiten, und Gott sey mit Ihnen! — daß Sie, wie Sie gut sagen, zu Göttingen in Rücksicht auf die Religion so philologisch kalt geworden, wundert mich gar nicht; wo sollten Sie warm werden. Stellen Sie sich aber mich vor, der ich von Zürich dahin kam, wo ich bei Häfeli, Pfenninger, Lavater (das Edelste an ihnen, was aber nicht in Schriften kommen kann) immer die reinste, strengste, herzlichste Religiösität bemerkte, und, freilich nur nachahmungsweise, selbst annahm. Religiösität bedarf, wie nichts, des Beisammenseyns mit gleichgestimmten Gemüthern — solche fand ich in dem ersten Jahr, bis Miville kam, nicht ein einziges: all mein Saft vertrocknete, das Mark schien mir in den

Gebeinen zu dorren. Ich kämpfte und überspannte mich oft. Vor dem Gröhnder Thor (wo man zum Heimberg geht) liegt ein einsamer Garten mit einem Pavillon — damals dem Notarius Grimm gehörig — der sah meine Thränen und Gebete, die sich manchen Sonntag Morgen mit dem Gesang der Vögel zum Himmel erhoben, und sie waren nicht unfruchtbar, wie gewiß kein einziges herzliches Gebet. Einen Gott glauben, und nicht zu ihm beten, nicht zuversichtlich irgend einen Einfluß des Allgegenwärtigen auf unsere so arme, und doch so sehnsuchtsvolle Seele erwarten — ist die größte Inconsequenz, die sich denken läßt. Wenn Sie, wie ich, der Kirche den Abschied geben, und dafür an schönen Sonntagmorgen etwa eine Dorfkirche besuchen, und auf Ihrem einsamen Wege irgend ein Lied für sich wiederholen, das wird Ihnen gewiß wohl thun, das heißt, Ihr Bedürfniß rege erhalten. Nicht dann sind wir die besten Christen, wenn wir zufrieden mit uns oder reich sind, sondern wenn wir Bedürfniß, folglich Mangel fühlen, welches uns zu hommes de désir macht. Nicht täglich, ich will nicht lügen, aber doch oft, wenn ich über Sie denke, steigt ein herzlicher Wunsch für Sie zum Himmel, und, ob ich gleich kein Gerechter bin, so hoffe ich doch erhört zu werden. Daß der Spectator Ihnen gefällt, freut mich, denn es ist ein Beweis Ihres guten Geschmacks. Wo er von Religion spricht, ist ein guter, froher, heiterer Geist und ein warmes Herz, das redet. (Vielleicht interessirt es Sie, die Verfasser zu wissen: die mit einem von den folgenden 4 Buchstaben C. L. J. O. unterzeichneten sind von Addisson; T. von Pope; die übrigen Zeichen kenne ich nicht.) — Ich habe ehmals Eichhorn in Jena gesehen: ein süßes Männchen, das sich sehr vor Herder bückte. Er hat viel poetisches Gefühl; aber seine Hypothesen sind oft, wie im Schlaf gemacht. Selbst dem Ott entgehen sie nicht. Da war Michaelis ein anderer Mann! auch von Ansehen. — Wegen Horaz haben Sie recht. Eben heute fand ich eine schöne Stelle unsers Zwingli's über das Lesen Pindars. Schlagen Sie nur gelegentlich nach in der Vorrede zu seiner Edition

des Pindars, Basil. 1526. praefat. pag. 5 und 7. Sie ist wohl in Heyne's Ausgabe abgedruckt. Die besten Exegeten haben sich durch das Lesen der Alten gebildet. Melanchthon las, eh' er Reformator wurde, zu Tübingen (glaub' ich) über den Terenz und den Hesiodus, den er auch selbst edirte. Wenn Sie einst zu predigen haben, so lesen Sie brav des Theophrasti Characteres, was Ihrer satyrischen Laune wohl gefallen wird, und etwa einige Rhetores. (Schande für mich, Ihnen letztere zu rathen, da ich Sie selbst noch nie gelesen!) — Was den Peyer anbetrifft, so zwingen Sie sich nicht über Vermögen. Ich trete auf alle gemachten Freundschaften; nur die, die von selbst wachsen, sind daurend. Kommen Sie aber beide einander näher, so wird es mich herzlich freuen, das zu vernehmen. Doch, ich hoffe, es geht überall eine neue Zeit an. Mir schreibt er sehr schöne Briefe, die einen denkenden Kopf anzeigen. — Hier ein Billet an Girtanner, machen Sie damit, was Sie wollen. Will Peyer auch mit, so ist auf dem Revers des Blättchens dafür gesorgt. Nun aber müßen Sie mir auch noch lachen, wie ich gelacht habe, da der Seckelmeister Pfister mir es erzählte: Hier, in unserm Galiläa, ist nun auch ein Clubb entstanden, der reformiren will, und, gut, daß Sie nicht da sind! Nemlich: Herr Salomon Hurter, Vicarius des (sterbenden) Pfarrers zu Büsingen, Herr Rathsherr Burgauer, Herr Johannes Schalch, Vicarius zu Dörflingen, Herr Chirurgus Dechslin, Herr Doctor Toggenburger, und mehrere Andere haben sich in der löblichen Absicht zusammengethan, dem überall einbrechenden Luxus in Zeiten einen Damm entgegenzusetzen; den, leider! eingeschlichenen Fehlern unserer wohlhergebrachten Regimentsverfassung nachdrucksamst entgegenzugehen, und überhaupt gemeinen Vaterlandes Wohlstand in reifliche Erdaurung zu ziehen. Noch sind zwar die gehofften Früchte erst gepflanzt, und bleiben ihre seligen Folgen der lieben Nachwelt aufgespart. Doch, wenn Salomone Hand an's Werk legen, so wären Zweifel dagegen Lästerung ihres Nahmens und ein unverzeihlicher Anstoß gegen die selbsteigene

Ueberzeugung, welche sie von ihren Talenten und Fähigkeiten zu sothanem Werke in sich fühlen. Schreiber ist: Herr Johann Heinrich Seiler, des großen Raths. Wer aber, als Präsident, den Fauteuil hat, da ließe ich gerne rathen, wenn ich's Ihnen in einer Stunde sagen könnte! — Rathen Sie! kein Anderer, als des wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer J. C. Pfisters ehlichgeliebter Herr Sohn, Conrad *), dato in Diensten bei Herrn Vogtrichter Pfister zum Goldstein. Nur fehlt sein Bruder! und noch einer! So hat mir der lose Seckelmeister Pfister erzählt. Sagen Sie dieses auch ohne anders Peyer, und sehen Sie sich in Zeiten in obigen Materien um. — Ich muß nun noch Peyern schreiben. Mit Ihnen war ich nie und kann ich nie böse werden. Studiren Sie brav, lieber Jüngling, überwinden Sie jeden Hang zur Indolenz und Schwärmerei, Ihren Erbfeindinnen, und lassen Sie mich zu seiner Zeit wieder etwas Gutes von Ihnen hören. Gottes Geist leite Sie doch — es ist meine innigste Bitte, auf rechtem Pfade, zur Wahrheit, Weisheit und Tugend! Leben Sie wohl! Ich bin von ganzem Herzen Ihr Müller."

Ein ähnlicheres Bild von Maurer, dessen Züge durch den Ernst des Lebens nur modificirt, nicht im Wesentlichen verändert, wurden, kann es nicht geben! Mit welch zarter und schonender Hand berührt Müller die wunde Stelle in Maurers damaligem Gemüthszustand! Es war nemlich, wie dies bei Jünglingen bonae indolis nicht selten geschieht, in seiner Stimmung eine heftige Crisis eingetreten, deren Grund die Reue über wirklich verlorne Zeit, jedoch auch, und glücklicher Weise! größtentheils, über die im Verhältniß zu den überspannten Anforderungen, die er an sich gemacht hatte, so geringen Resultate der bereits ihrem Ende zueilenden Uni-

*) Ein Mann von großer Herzensgüte und treuer Anhänglichkeit an Maurer; aber theils aus anerborner Unklarheit im Denken, theils aus Mangel an ächter Bildung ein etwas verschrobener Kopf. D. H.

versitätszeit war. Da war nun das rechte Maaß zu treffen, wenn die Worte des Freundes nicht zu tiefe Betrübniß oder Leichtsinn schaffen sollten. Müller ermuthigt den Gedrückten, reicht dem Wankenden die Hand, und erst am Ende, als er die sinkenden Kräfte wieder gehoben hatte, rückt er mit den ernstmahnenden Worten heraus: „Lieber Jüngling! überwinden Sie jeden Hang zur Indolenz und Schwärmerei, Ihren Erbfeindinnen!" Es ist hier nicht gerade von Indolenz und Schwärmerei im gewöhnlichen Sinne die Rede; sondern von einem zur Wirklichkeit und zu den Ansprüchen des Verstandes nicht im gehörigen Verhältnisse stehenden Gefühls- und Phantasieleben. Zu gewöhnlicher Schwärmerei hatte Maurer einen zu hellen Verstand, zu viel Geschmack, und zu viel ächte Demuth, und vor gewöhnlicher Trägheit bewahrte ihn sein lebhafter Sinn und sein aufgewecktes Gemüth, die ihm keine Ruhe ließen, und seinem Wesen, im Gegentheil, oft eine Unruhe mittheilten, die für Andere selbst beunruhigend wurde. Bei den Verhältnissen zu seinem Freunde, und nachmaligem Schwager, Alexander Kirchhofer, wird eines Bruders desselben auf eine Weise erwähnt, die eine nähere Beleuchtung gewisser Zustände nöthig macht, die den verderblichsten Einfluß auf die geistige und leibliche Entwicklung der Mitbürger Maurers ausüben. Schwerlich finden sich irgendwo im Verhältniß zu der geringen Bevölkerung so viele geistig und leiblich schiefe, verschrobene, verkümmerte, vertracte Menschen, als in dieser Stadt. Die Quelle dieser Abnormitäten ist weder in der physischen Lage derselben, noch in gewissen mit den allgemeinen Weltzuständen nothwendig zusammenhängenden, das moralische Wesen des Individuums und der Gesammtheit bedingenden, unvermeidlichen Verhältnissen zu suchen. Sie liegt ganz nahe, und hat ihren Sitz in dem vormaligen kranken Haupte dieses siechen Körpers! Von denen, die nach den Begriffen jener vergangenen Zeit vermöge ihrer Geburt die Ersten waren, gieng die Verderbniß aus: sie benutzten ihre durch die Geburt und den Besitz ihnen zugefallene Stellung nicht zur Verbesserung der

Lage ihrer Mitbürger und zur sittlichen Veredlung derselben, sondern überließen sich einem im Charakter dieser Bevölkerung eingewurzelten Hange zum Genüsseln, und verfielen allmählig in einen Zustand der Apathie und der Gedankenlosigkeit, in welchem die um 1789 überströmende Gährung der kreisenden politischen Welt sie hülf- und rathlos überraschte. Und die Masse der Clienten und Untergebenen befand sich in einem nicht weniger bedaurenswerthen Zustande. Das Beispiel der Oberen hatte verderblich auf sie gewirkt. Statt die damals so reichlich fließenden Hülfsquellen ihres Wohlstandes durch unermüdliche Strebsamkeit und einen auf die sichere Grundlage solider Kenntnisse fußenden Unternehmungsgeist unversieglich zu machen, schliefen auch die Bürger ein. Wehe! denen, die mit natürlichem Seherblicke begabt die Träumenden auf den Abgrund aufmerksam zu machen suchten, an dessen Rande Hohe und Niedere dahin taumelten! Christoph Jetzeler, von dem wir oben sprachen, steht als warnendes Beispiel für diejenigen da, die mit reinen und wohlmeinenden Absichten sich dem Strom des Verderbens entgegenzusetzen wagen möchten! Er wurde verschlungen, und so gieng es noch Manchem, der mit ähnlichen Anlagen, wenn auch mit geringern Kräften, sich dem Ruin entgegenstemmen wollte! Die Last, moles inertiae, die auf solche Gemüther drückt, ist zu groß; und was frei, oder wenigstens in stärkendem, mit den Kräften in rechtem Verhältnisse stehendem Kampfe, sich entfaltend die schönsten Früchte getragen hätte, wird verkrüppelt, Bitterkeit nimmt die Stelle des Eifers, Haß die der Liebe ein. Es wird den Leuten gerade soviel Freiheit gelassen, als nöthig ist, um sie zu verderben. Frei ist das Wort nur in einem beschränkten Kreise, und die That nur, sofern sie das eigene Verderben herbeizuführen, nicht aber, wenn sie das Beste, das Gemeinwohl zu befördern beabsichtigt. Das Heilmittel, welches Einige in einer gewissen verdammungssüchtigen, höhern Frömmigkeit zu finden wähnen, kann da am wenigsten helfen, wo es sich nicht darum handelt, die üppigen Auswüchse überströmender Kraft wegzuschneiden, sondern darum,

Leben, Thätigkeit, Geist in die erstorbenen Glieder zu gießen. In der sittlichen, im höhern und weitern Sinne des Wortes genommen, Verkommenheit (um mich dieses oft mit verächtlichem Seitenblicke auf diejenigen gebrauchten Ausdruckes zu bedienen, die nicht denselben breitgetretenen Weg dogmatischer Zierbengelei wandeln!) ist die Ursache physischer Verunstaltung zu suchen. Kraft, und Luft und Raum thun uns vonnöthen! Diese werden unserer von mancher Noth gedrückten Bürgerschaft weder von politischen, noch von religiösen Kannegießern geschaffen werden; sie wird dieselben nur in einem mannhaften Aufraffen aus dem verderblichen Schlummer, und in dem durch göttliche und menschliche Hülfe vermittelten Wiederanfachen des Funkens finden, der noch in Vieler Herzen glimmt! — Ueber die Persönlichkeit derer, die den ersten politischen Clubb in Schaffhausen bildeten, wollen wir kein Wort verlieren; nur erlauben wir uns die Bemerkung: daß in der Art, wie Müller denselben schildert, etwas von der Verachtung zu spüren ist, welche die damaligen Regenten charakterisirt, und welche mit ein Grund ihres nothwendigen Falles war. Auch ersehen wir aus den darin vorkommenden Nahmen, daß gewisse Geschlechter, gleichsam von Vater auf Sohn, die Mission zu haben meinen, wie immer auch ihre soriale Stellung seyn mag, sich einer gewissen reformatorischen Thätigkeit hinzugeben.

In einem Briefe vom 18. April 1793 giebt er noch einige Pinselstriche, die zur Vollendung des Bildes seiner damaligen Gemüthsstimmung nicht ganz unbedeutend sind: „Für Ihren Brief kann ich Ihnen nicht danken, jedes Wort scheint mir zu matt; hätte ich gleich dem ersten Triebe gefolgt, so wäre ich in Gottes Nahmen gleich den Abend hingesessen, und hätte die ganze Nacht durch an Sie geschrieben; aber ich sagte mit allem Fleiß: halt! nicht so hitzig! — diesem meinem Naturfehler, gleich in der ersten Hitze, mich den ersten lebhaften Eindrücken, die eine Sache auf mich macht, meiner Zunge oder meiner Feder den Zügel schießen zu lassen, muß ich in Allem entgegenarbeiten, besonders auch im Briefschrei-

ben. Ich habe gewiß schon oft was geschrieben, auf welches ich in der Stunde des Schreibens mit dem redlichsten Herzen Stein und Bein hätte schwören können und schwören wollen, und, wenn der Sturm sich gelegt hatte, so sahe ich ein, daß ich die Sache übertrieben, nur von einer Seite betrachtet, oder gar, mir unbewußt, gegen meine sonstige Denkungsart gesprochen hätte. — Sie haben wohl recht, daß Sie von der Beschreibung meines hier geführten Lebens subtrahiren wollen. Die Gabe, der Naturfehler, oder, wie man's nennen will, zu sehr in's Schöne oder in's Häßliche zu mahlen, mag sich auch in meinem Brief an Sie geäussert haben. Und dann mag noch die nemliche Schwachheit dazugekommen seyn, an welcher mir Schubart in seiner Lebensgeschichte zu laboriren scheint, daß er nemlich mit der größten Wollust von seinen Verirrungen declamirt. Ich habe nun alle Erinnerung an diese Träumereien in die Leine geworfen, Ihrem liebevollen Rath gemäß." — Die köstlichste Frucht, die ihm aus reiferer Ueberlegung erwuchs, bestand in der bessern Erkenntniß dessen, was sein Vater für ihn war. Oefter, während seines Aufenthalts zu Göttingen, waren durch die in eben dem Verhältniß gesteigerte Aengstlichkeit und Strenge des Vaters, als der Leichtsinn und das Sichgehenlassen des Sohnes zunahmen, heftige Reibungen entstanden, bei denen Müller, voll Achtung gegen den Vater, voll Liebe zu dem Sohne, den Frieden vermittelte. Milde und schonend suchte er Letztern wieder in die rechte Bahn zu lenken, wenn er Ursache hatte, zu besorgen, auch der puer bonae indolis möchte auf jenen Bänken mitgesessen seyn, worauf leichtsinnige Jünglinge sich's gleichsam zur Ehre anrechnen, über die Verhältnisse im elterlichen Hause cavalièrement zu sprechen. Diese Besorgniß hatte Müller, mit gehöriger Schonung der Susceptibilität des jungen Freundes, demselben leise angedeutet. Wir werden aus folgenden Worten aus einem Briefe vom 28. Mai 1793 sehen, daß diese leise Andeutung wirklich genügte: „Ich empfinde in meinem Herzen Liebe für meinen Vater, reiner vielleicht itzt, als je in meinem Leben, weil sie nicht nur durch

dies oder jenes plötzlich erregte Aufwallung des Herzens ist — die dann immer für eine Zeitlang gänzlich erlosch, wenn ich in diesem oder jenem Unrecht von väterlicher Seite zu bemerken glaubte — sondern Liebe entsprungen aus Ueberzeugung, aus der Betrachtung so mancher Seite meines Vaters in Rücksicht auf mich, um welcher willen er zärtliche Liebe von mir verdient, und diese Liebe erlischt auch itzt nicht, auch nicht für einen Augenblick, wenn ich auch dann und wann mich nicht überzeugen kann, in manchem Vergangenen und Gegenwärtigen, daß mein Vater so ganz recht habe. Nein! glauben Sie ganz gewiß, daß Kaltsinn gegen meinen Vater weit von mir entfernt ist. Ich wüßte wahrhaftig nicht, wie ich's anfangen sollte, um kaltsinnig gegen meinen Vater zu scheinen, geschweige zu seyn. Mein Vater ist, wenn Sie ihn kennen, ein Mann von der Art, den seine Kinder, ehe sie denken können, abwechselnd lieben und fürchten, und, wenn sie ihn zu beurtheilen im Stande sind, immer lieben, herzlich lieben müßen, wenn sie auch in Manchem nicht mit ihm übereinstimmen können." Er freut sich der ihm gegebenen Erlaubniß, noch das künftige Wintersemester in Göttingen zubringen zu dürfen: „Alle die Bekannten, deren Connexion mit mir mich oft in unnöthige, zeitfressende Zerstreuungen hineinbrachte, sind fort; ich habe mich äusserst in Acht genommen, mir wieder dergleichen zu wählen, deren Umgang mir im fleißigen Studiren hinderlich seyn könnte, und so führe ich, seit Ostern, ein ziemlich einsames Leben, welches mir ganz vortrefflich behagt, und dessen Vortheile ich täglich mehr erkennen lerne. Das akademische Leben, so wie ich's jetzt genieße, schmeckt mir ganz vortrefflich, so daß ich mir in gewisser Rücksicht keine reizendere Lage für mein ganzes Leben denken kann. Die Freiheit, deren ich in Allem genieße, die unumschränkte Gewalt über meine Zeit, die Wonne, durch keine Verbindung irgend einer Art, durch keine Sorgen im Studiren gestört zu werden, wo habe ich dies Alles, wenn ich bei Hause bin? Wo und wie kann ich es so haben? Wie so verlangen?" —

Unter den verschiedenen Ausgaben, die er dem Freunde zu seiner Rechtfertigung mittheilt, findet sich eine für Unterricht im Flötenspiel: „Und nun die einzige Ausgabe, beinahe, die ich mir itzt" — schreibt er — „zu meinem Vergnügen erlaube. Ich habe seit ein paar Monaten angefangen, mich auch mit der Muse der Musik vertraut zu machen, und, Sie wissen wohl, Bekanntschaften mit diesen Damen kosten, besonders auf einer Universität, manchen schönen Thaler. Allein, ich muß gestehen, daß ich mir aus dieser Ausgabe nichts mache, weil ich mir dadurch eine neue Quelle des süßesten Vergnügens, das mich immer unter allen am meisten reizte, für mein ganzes Leben eröffne. Und da es mir ziemlich leicht von statten geht, so möchte ich, soviel mir die Zeit erlaubt, mir auch darin soviel Fertigkeit zu verschaffen suchen, als möglich. Ungeachtet alles Respekts, den ich für Madame Minerva habe, habe ich doch das Instrument gewählt, welches sie wegwarf, damit sie ja ihr Gesicht nie verziehe. Von dieser Ausgabe schreibe ich meinem Vater hauptsächlich deswegen nichts, weil ich mir gerne die Freude machen möchte, einst bei meiner Rückkunft, so ganz unvermuthet, ihm die Freude, welche meine Schwester ihm des Abends durch Clavierspielen macht, noch durch ein kleines Flöten-Accompagnement zu erhöhen."

Kaum hat er mit Klarheit seine Fehler erkannt, fällt er von Neuem in dieselben! Wie gutmüthig schwärmerisch überläßt er sich den Träumen von musikalischen Vergnügen; und doch ließ er kaum einige Wochen nachher die Flöte, weislich! wieder liegen! Besser hätte er gethan, dem Gesange die Zeit zu schenken, die er mit jenem Instrumente verlor; denn er hatte eine sehr klangreiche, biegsame und seelenvolle Stimme, welche er, durch etwas mehr Methode und Uebung im Vortrag, leicht zu einer reichen Quelle des Genusses für sich selbst und Andre hätte machen können. Auch im Vorlesen und Declamiren, worin er einen besondern Tact durch Natürlichkeit der Betonung und Naivetät des Ausdrucks bewies, kam ihm seine aus voller Brust und tiefem Gefühl quellende Stimme sehr zu statten. Das Pomphafte und Affectirte der

jetzigen Schuldeclamation, kurz Unnatur, war ihm gänzlich fremd. Wer ihn Schillers Dramen, wer ihn Hebels allemannische Gedichte, wer ihn Stillings Jugendjahre vorlesen hörte, dem ist das Verständniß dieser in ihrer Art so verschiedenen Produkte durch ihn, wenn nicht erst eröffnet, doch sehr erweitert worden. Er verstand es meisterhaft, aus der Lectüre nicht nur eine Unterhaltungs-Sache, sondern eine Quelle wahrer Geistesbildung, zu machen! — Wie er auf der Universität für seine weitere Entwicklung aus den gemachten Erfahrungen Vortheil zog, spricht er in folgenden Worten, in einem Briefe vom 19. Juli 1793 aus: „Lesen, hören, beobachten, und dann, nach meinen möglichsten Kräften darüber denken, und — stille zu schweigen über Alles, was ich noch nicht, wenn es schon von aussen in mich kam, — was ich noch nicht in succum und sanguinem vertirt hatte, das und das allein kann mich zu dem Ziele führen, dem ich nachjage, begründete, lebendige, deutliche Erkenntniß zu erlangen. Bei jeder Sache, worüber ich zu sprechen, oder gar zu streiten, mich unterfange, ohne diese Erkenntniß davon, gleichsam durch mich selbst erlangt zu haben, rede ich nur in's Blaue und kann immer wankend gemacht werden, und die Erfahrung, die ich in diesem Punkt so oft an mir selbst gemacht habe, macht mir dies zum unausstehlichsten Fehler! — Ich habe oft gehört, es immer als wahr angenommen, daß man studiren könne, fleißig und emsig Sprachen und Wissenschaften treiben könne, ohne sich noch bestimmter und richtiger Begriffe von dem Zweck bewußt zu seyn, wozu man dies Alles thue, von der Verbindung, in welcher die Erlangung dieser Kenntnisse mit der künftigen Nutzbarkeit in dem Beruf, welchem man sich widmet, stehe; dies Alles habe ich, als ausgemacht, angenommen, habe auch manches Beispiel davon gesehen, aber bei mir wollte und will es nun einmal nicht gehen. Ich sehe deutlich ein, je mehr ich über diese mir äusserst am Herzen liegende Sache nachdenke, daß das unstete, planlose, flüchtige Studiren bei mir größtentheils, ich möchte beinahe sagen ganz allein, von den schwankenden Begriffen herkam,

die ich über meine künftige Bestimmung hatte, und fühle lebhaft, zu meiner innigen Zufriedenheit und Beruhigung, daß ich nach Maßgabe, wie sich die Ideen darüber in meinem Kopfe aufhellen, mit Eifer und mit Nutzen studire. Ich bestrebe mich, mir klar vor Augen zu stellen, warum ich ein Buch lesen will; dann wird's mir Bedürfniß, ich weiß was ich suche, und deswegen finde ich. So war's nicht olim! Lassen Sie mich Ihnen meine Schwachheit gestehen: wenn Sie oder wenn ein andrer meiner Lehrer auf der Schule und auf der Akademie dies oder jenes zu thun oder zu lesen, als nützlich, anpries, so gieng ich auf bloße Autorität, ohne im Geringsten vorher bei mir zu überlegen zu was? warum? das heißt, ohne Bedürfniß darnach zu haben, mit brennendem Eifer an das Buch; aber bald erlosch das Strohfeuer, und mußte, der Natur der Sache nach, erlöschen. Die Zeit, mit ruhigem Gemüthe auf Autorität und Glauben hin studiren zu können, dauert freilich bei dem Einen länger, als bei dem Andern, ob mit Nutzen? — wenn Bereicherung des Gedächtnisses ausgenommen wird? — da muß ich, wie ich die Sache itzt ansehe, geradezu nein sagen. Genug, wenn ich dem Gang meines Studirens nachspüre, so finde ich, daß diese Zeit bei mir lange vorüber war, ehe ich's selbst glaubte, ehe ich mir der Sache deutlich bewußt ward, und finde, daß ich deswegen nicht zweckmäßig, nicht ordentlich und fleißig studiren konnte, weil Ungeübtheit im Denken mich die verlorne äussere Autorität nicht wieder in mir selbst finden ließ. Nach langem Ungewißseyn, langem Hin- und Herschwanken, und zwecklosgierigem Haschen nach Allem, was meiner tumultuarischen Wißbegierde vorkam, ist's endlich — Dank sey der Vorsehung, unter deren Leitung mich meine Vernunft dahin brachte — ziemlich licht in meiner Seele geworden, dringendes Bedürfniß in mir entstanden, mir endlich auch einmal selbst sagen zu können, was ich einst seyn wolle, und welche Mittel ich anzuwenden habe, um es zu werden? Seit ich mir diese wichtigen Fragen immer deutlicher zu beantworten suche (die Epoche der Geschichte meines Verstandes ist, natür-

lich, so bestimmt nicht anzugeben) studire ich, was ich studire, mit Zweck, und gewiß — Ihnen darf ich's ja wohl sagen — mit Fleiß. Und viel, viel zur Aufklärung der dunkeln Ideen über diese Punkte, die sich in meinem Kopfe durchkreuzten, und deren einige ich kaum zu begünstigen wagte, weil ich sie nicht lichtvoll, im nothwendigen Zusammenhang mit andern dachte, danke ich einer kürzlich erschienenen Schrift unsers Marezolls. Mit dem Zwecke also: einst Lehrer des Christenthums zu seyn, des reinen zur Tugend und dadurch zur Glückseligkeit führenden Christenthums, studire ich itzt, und zwar nehme ich vorzüglich darauf Rücksicht, Lehrer des Christenthums auf der Canzel zu seyn. Deswegen ist mir itzt vorzüglich daran gelegen, meinen Geist und meine Sprache durch das Lesen guter Schriften zu bilden, mich in ernsthaftem, ordnungsvollem Denken über moralische Gegenstände besonders, und in dem lichtvollen Darstellen meiner Gedanken zu üben, mir richtigen ästhetischen Geschmack zu erwerben, durch aufmerksames Beobachten mir Fertigkeit in der Kunst der Menschenkenntniß anzugewöhnen, dies sind die Zwecke, die mir meine itzige Ueberzeugung, als die richtigsten und wichtigsten, angiebt und die ich bei all meinem Thun und Lassen nie aus den Augen verliere." Wir werden bei der Schilderung seiner spätern Wirksamkeit, als Seelsorger und Lehrer, Gelegenheit haben, Schritt für Schritt nachzuweisen, wie das unverrückte Festhalten des in jener Zeit sich gesteckten Ziels ihn befähigte, seinen hohen Beruf auf eine besondere, ihm ganz eigenthümliche, Weise zu erfüllen. Daß er dem Begriffe, den er sich damals von der Bestimmung eines Lehrers des Christenthums gestaltete, treu blieb, davon findet sich mit ein thatsächlicher Beweis in seiner bis in seine letzten Lebensstunden unerschütterlichen, selbst durch des Todes eisige Schwingen nicht erkälteten Liebe zu Gellert. Das zarte ästhetische Gefühl, welches ihn beim Ausdrucke der religiösen Wahrheiten leitete, war denen oft ein Anstoß, die durch einen gewissen Cynismus die Gewähr ächteren Christensinnes geben zu müßen glauben, nicht bedenkend, daß der Gott Israels es sich zur

besonderen Angelegenheit gemacht hatte, durch die sorgfältigste äussere Erziehung sein Volk auf den Messias vorzubereiten, und daß, was dort durch die Strenge des Pädagogen erzweckt wurde, bei den Nachfolgern Jesu durch Liebe zu ihrem Vorbilde erzielt werden soll. Wer jenes ästhetische Gepräge des christlichen Sinnes zur Hauptsache macht, und wer es, als durchaus unwesentlich, vernachlässigt, der ist noch nicht über die Elemente der christlichen Gnosis hinausgekommen. Findet sich aber mit Johanneischer Liebe Johanneische Anmuth verbunden, so ist allerdings die Vollkommenheit größer, als wenn Jakob Esau's Kleider angezogen und noch dazu seine Hände mit „Fellen von Böcklein" rauh anzufühlen gemacht hat! — Wir haben bereits des engern freundschaftlichen Verhältnisses erwähnt, in welchem Maurer mit einem Sohne Schlözers stand; hier ein kleines Belege dazu, das uns zugleich einen Blick in die nicht gerade zu seinem Fache gehörigen Studien Maurers werfen läßt: „Göttingen, den 15. September 1793. Ihren lieben Brief vom vierten werde ich beantworten, sobald ich wieder in Göttingen bin und den Dalrymple gelesen haben werde. Ich gehe in einigen Tagen schon von hier ab, um eine kleine Reise weiterhin gegen Norden zu machen. Der junge Schlözer sagte mir, daß sein Vater das Buch sehr gerühmt, und ihm zum Lesen anempfohlen habe; und der ist doch juge compétent!" — Ueber diesen Ausflug, vermuthlich in das Harzgebirge, liegen keine weitern Data vor. Der Einfluß, den derselbe auf seine Stimmung hatte, war glücklich, wozu noch kam, daß er durch den Abgang seines Landsmannes Peyer von einer eigentlichen Last befreit worden war und also freier athmen konnte; dieser nemlich bildete einen vollen Gegensatz gegen Maurer, ängstlich, bedächtlich eitel, dabei nichtsdestoweniger sinnlich, und, vielleicht nicht bloß mit der Einbildungskraft, diesem Hange fröhnend, war er gleichsam immer auf der Lauer dessen, was der mit leichtem Sinn von Natur begabte, seiner ungewohnten Freiheit frohe, herzensgute, der Sinnlichkeit in munterm, reinem Scherze huldigende Jugend-

freund, that und sprach. Dies Gefühl des Beobachtetseyns mag Maurer'n selbst veranlaßt haben, sich noch freier auszusprechen, noch ungestümmer seiner heitern Laune sich hinzugeben. Die Abreise dieses Schulkameraden war also einer der glücklichen Umstände, die Maurer'n wieder in's Gleichgewicht zu bringen beitrugen. Hier einige zur Kenntniß dieser Uebergangsperiode dienende Linien aus einem Briefe vom 2. December 1793: „Wie können Sie auf den Gedanken kommen, daß mir Belehrungen, Warnungen, Tadel von Ihnen das Zutrauen zu Ihnen benehmen könnten! Glauben Sie mir, je mehr ich durch Lectüre, durch den Einfluß der Umstände, die hier auf mich wirken, darauf geleitet werde, selbst zu prüfen, nichts ohne Gründe anzunehmen, nichts für wahr zu halten, ehe ich eigene Ueberzeugung oder überwiegende Gründe dafür habe, desto empfänglicher werde ich auch für Belehrung. Die Ueberzeugung wird immer deutlicher, immer lebhafter in mir, und sie macht mich so froh, macht mir den Beruf, welchen ich — erwählte? — so werth und theuer, daß der zweite Punkt, den Sie anführen, „„christliche Lehre, insofern sie der Mittelpunkt aller andern Philosophie und Moral ist"" — der eigentliche und einzige Hauptzweck meines ganzen künftigen Lebens seyn muß, um mich und Andere zur Glückseligkeit zu führen, zu welcher wir alle bestimmt sind. Auf gewisse Weise muß ich mir selbst gestehen, daß ich den Zweck des akademischen Lebens a posteriori kennen lernte, ohne daß ich a priori einen Begriff davon hatte. Dem Geiste Freiheit, Empfänglichkeit für mannigfaltige Nahrung zu verschaffen, und ihn an Prüfung dieser verschiedenen Gerichte, wenigstens für die Zukunft — wenn itzt auch Zeit und Kräfte noch nicht hinreichen — zu gewöhnen, dies scheint mir der wahre Nutzen des akademischen Lebens, und eben deswegen der Zweck zu seyn, der damit verbunden werden muß. Aber eben deswegen, glaube ich, wird es schon Manchem, dem „„des Glaubens Lämplein nicht genügte"", so ergangen seyn, wie mir, daß er erst im letzten Semester sich dieses Zweckes bewußt wurde, da doch, zu seinem Glück, das akademische Leben immer — wenn

schon ohne sein Zuthun — zur Erreichung dieses Zwecks auf die wohlthätigste Art mitwirkte. Ich freue mich recht innig, wenn ich den Weg betrachte, den die Vorsehung mich gehen ließ, um nach und nach zu der Denkart über meinen künftigen Beruf zu kommen, die mir ihn so schätzbar und so wichtig macht. Itzt kann ich mit Grund von mir sagen, ich würde ihn um keinen andern mehr vertauschen. Wahrheit suchen, und die Menschen Wahrheit lehren, dies ist doch das schönste, das erhabenste und beglückendste Ziel, das man sich vorsetzen kann, und das ist das Ziel, welches sich der Religionslehrer vorsetzen muß. Dem Streben darnach soll mein ganzes Leben gewidmet seyn. Mein künftiger Beruf wird es von mir fordern, die Resultate meines Denkens und Arbeitens größtentheils als Lehrer auf der Canzel zum Besten meiner Mitmenschen anzuwenden, und in dieser Rücksicht kann ich nicht mit Ihnen übereinstimmen, wenn Sie sagen, „„ich sey zu etwas Besserm fähig, als itzt schon mich für die Canzel zu bilden"". — Wahrlich, mich dünkt es ein großes, aber auch ein herrliches und fruchtbares Feld, das der zu bearbeiten hat, welcher als Canzellehrer so nützlich seyn will, als er seiner Bestimmung nach seyn soll. Cicero hat wohl recht, wenn er von einem Redner verlangt, er müße einen mächtigen, guten und reichen Vorrath von Sachen in sich sammeln, und besonders muß das ein christlicher Redner. Aber auch die Art, wie er diese Resultate seines Denkens seinen Zuhörern, nach ihrer Lage, nach ihren Bedürfnissen in der für sie passenden Sprache insbesondere, und nach den Regeln der Wohlredenheit überhaupt vortragen soll, daß er sich wahren Nutzen für sie davon versprechen kann, erfordert, meiner itzigen Ueberzeugung nach, eifriges Studium, und ist es werth, daß ich mir wenigstens itzt schon die Fertigkeit zu erwerben suche, einst zweckmäßig und mit gutem Erfolg in diesem Felde arbeiten zu können. Auch ist es mir ganz gewiß, wer Alles thut, was in seinen Kräften ist, um in diesem Fache so vollkommen zu werden, als es ihm möglich ist, der muß schon dadurch in jeder Art von Geschäften, die ihm als christlichem Religionslehrer angewiesen

werden können, nützlich und brauchbar werden. Denn er muß ja Alles studiren, Alles bearbeiten, was ihm zur Erlangung der Wahrheit, zur Aufklärung und zu seiner Nutzbarkeit als Lehrer dieser Wahrheit beförderlich seyn kann, und — welches Feld der Wissenschaften wäre es wohl nicht? Predigen ist dann nur eine besondere Art der Anwendung dieser erkannten Wahrheit zum Besten seiner Mitmenschen." Wenn auch der in den vorhergehenden Betrachtungen herrschende Ton etwas doctoral und pedantisch gegen den der vorigen Briefe, wenn auch der Schreibende ein wenig als Sprachrohr des Drakels Marezoll erscheint, so leuchtet doch ein bedeutender Fortschritt in der Erkenntniß durch. Der Eifer, womit er die schmeichelhafte Insinuation Müller's „er seye zu etwas mehr, als zum bloßen Prediger gemacht" zurückweist, ist wahrhaft wohlthuend, weil er eine tiefere, die wahre, Auffassung seines hohen Berufs deutlich beurkundet. Die gute Vorsehung hatte ihn wirklich wohl und väterlich geleitet, die Zügel nie aus der Hand gelassen, sie selten straff angezogen, meistens ihn weit ausholen lassen, wenn er leere Hiebe in die Luft that, damit er desto stärker fühlen lerne, wie eitel sein Streben seye, und müde und lenksam sich der erfahrnen Hand, die ihn leitete, überlasse. Nur dann hob sie ihn mit mächtiger Gewalt, wenn es sich darum handelte, ihn vor dem Stürzen zu bewahren, oder ihn über einen gähnenden Abgrund setzen zu lassen. Seine ersten Versuche nach der Heimkehr in's Vaterland waren glücklich und vielversprechend.

Heimreise von Göttingen nach Schaffhausen. — Jena. — Erfurt. — Frankfurt.

Wir werden nun Maurern auf der Heimreise von Göttingen antreffen, und, da uns über seine Universitätszeit keine Documente von ihm selbst, als die oben gegebenen Briefe an Müller vorliegen, so wollen wir noch aus seines Vaters Briefen an ihn einiges Wenige mittheilen, und ihn

selbst dann von seiner Heimreise erzählen lassen, deren bedeutendste Momente er unter dem lebendigen Eindrucke der Gegenwart aufgezeichnet und nach seiner Heimkunft in behaglicher Muße zu einem ansprechenden und gemüthlichen Ganzen, in Briefen an einen Freund, verarbeitet hat. — Wie düster auch oft des Vaters Gemüthsstimmung seyn mochte, da dieselbe nicht in einer sittlichen Zerrüttung, sondern in einer gewissen durch seinen physischen Organismus bedingten Aengstlichkeit den Grund hatte, so war sie bloß vorübergehend, und es drang, zum Beispiel, das milde Licht freundlicher Jugenderinnerungen in des ernsten Mannes Seele und brachte frohere Saiten in Schwingung. Auf des lieben Sohnes Nachrichten von seiner glücklichen Ankunft zu Göttingen und seinen Reisebegegnissen zu Frankfurt und Marburg, sagt er in Bezug auf letzteres, wo er selbst unter Wyttenbach und Andern im J. 1759 seine Studien gemacht hatte: „Alles, was du mir von Marburg schriebest, erweckte bei mir empfindsames Vergnügen und lebhafte Erinnerung an die daselbst zugebrachten wonnevollen vorigen Zeiten. Möchte die Unterredung, die du mit dem rechtschaffenen, würdigen Stilling, den ich herzlich liebe und schätze, gehalten hast, bleibende Eindrücke auf dich gemacht haben. Indessen soll dir das Göttingen nicht erleiden. Ich bin versichert, daß du da nicht nur gelehrte, helldenkende Theologen, sondern auch wahre Verehrer Jesu finden wirst. Prüfe Alles, und das Gute behalte. — Denke unser Professor Jetzeler ist von der Reise, die er vor einiger Zeit in das Appenzeller-Land gemacht hat, nicht mehr zurückgekommen. Ein Sturz von einem Felsen, sagt man, machte da unglücklicher Weise seinem mühevollen Leben ein Ende. Ist dir kein Portrait, keine Silhouette von dem Seligen, die etwa irgendwo zu finden wäre, bekannt? Oder könntest du etwa etwas ihm Aehnliches herausbringen, welches du gelegentlich uns übersenden könntest?“ Hier wird einer Fertigkeit Maurers gedacht, die ein Erbgut der Familie scheint, bis jetzt aber der, auch bei den besten Anlagen, durchaus nöthigen Pflege entbehrte, nem-

lich der Fertigkeit im Zeichnen des Portraits. Damit verband er, wie Müller in seinem letzten Briefe richtig bemerkt, eine Dosis satyrischer Laune, die seinen Skizzen einen eigenthümlichen Reiz verlieh. Doch war auch hier seine lautere Güte nicht zu verkennen. Sein Scherz war harmlos und rein, und so waren auch die Bilder, die er in seltenen Augenblicken auf's Papier warf, der Ausdruck feiner Beobachtung und launenhafter Zusammenstellung, aber ohne alle Bitterkeit und Verletzung des sittlichen Gefühles. — Eine väterliche Warnung finden wir in einem spätern Briefe, vom 24. Hornung 1792, welche in die in Maurers Vaterstadt von jeher, wie es scheint, herrschende Engherzigkeit einen Blick thun läßt; da lesen wir: „Wenn jene beiden die Universität verlassen, so verliert ihr nichts dabei. Hüte dich aber wohl, irgend etwas Unvortheilhaftes über dieselben hieher zu schreiben, das, wenn es auskäme, dir nur Verdruß, Haß und Feindschaft zuziehen würde." — Das sogenannte Geträtsch und Geklatsch ist wohl nirgend so sehr in der Mode, als in dieser Stadt, und da ist aus der Wichtigkeit, die man aus den muntern, oder vorwitzigen, oder übereilten Worten junger Leute macht, zu ersehen, wie leer es in so vielen Köpfen aussieht, so daß sie nichts besseres zu thun wissen, als die unbedeutendsten Dinge mit leidenschaftlicher Kleinigkeitskrämerei zu behandeln. Der Neigung des Sohnes, zu verbindliche Dinge zu sagen und zu schreiben, tritt der Vater mit festem Willen entgegen: „Ich will nicht, daß du ihm ferner schreibest. Ich habe den Brief gesehen, den du ihm geschrieben hast; derselbe ist in zu verbindlichen Ausdrücken abgefaßt; er verdiente keinen solchen Brief von dir, denn er beträgt sich gegen uns nicht am besten. Kürzlich noch war er sehr grob gegen deine Mutter." Wie er dem zu frühen Sicheinmischen des Sohns in's Politische begegnete, zeigt sich in folgender kurzer Abfertigung: „Ach! lieber Conrad! befasse dich doch ja nicht mit politischen Neuigkeiten, eh' du ihrer ganz gewiß bist!" — Daß Maurer dieser Bitte in ihrem ganzen Umfange nachkam, möchten wir eben nicht behaupten; wir erwähnten derselben mehr, um der in

den einfachen Worten enthaltenen Wahrheit willen, die, zumal in unsern Tagen, nicht oft genug empfohlen werden kann.

Wenn schon die Transport-Mittel zu jener Zeit noch sehr unvollkommen waren und die lange Strecke von Göttingen bis Schaffhausen mehrere Wochen absorbiren mußte, so steht doch die Länge der Zeit, die Maurer auf seine Heimreise verwandte, in keinem Verhältnisse zu der Größe der letztern. Am 19. April verließ er nemlich Göttingen und langte — erst am 1. Juli in seiner Vaterstadt Schaffhausen an. Wir sehen hieraus, daß er sich nicht zu sehr beeilte, den väterlichen Heerd zu erreichen. Verböte uns nicht eine ernstere Lebensauffassung, solche Verhältnisse bloß von der launigen Seite anzusehen, wir würden darin ein gewisses ahndungsvolles Gefühl aller der Mühen erkennen, die seiner in der Vaterstadt warteten und während eines halben Jahrhunderts in beinahe ununterbrochener Folge ihm auferlegt wurden. Wir werden in der Folge oft Gelegenheit haben zu bemerken, wie sehr sich Maurer gegen das Joch sträubte, das ihm der Herr des Lebens zu tragen bestimmt hatte, wie sehnsüchtig er die Hand ausstreckte nach jeder Lichtgestalt, die ihm zu winken schien, den Ort zu verlassen, den er lange für seinen Kerker hielt. Im göttlichen Willen aber lag diese Ortsveränderung nicht, und Maurer wurde, nach jedem Befreiungsversuche nur um so fester angeschlossen; doch wurde in ihm die Ueberzeugung immer lebendiger, die Bande, die ihn fesselten, seyen Bande der höchsten Liebe. Daher trug er sie auch später geduldig, ohne daran zu rütteln, bis der sie ihm abnahm, der sie ihm angelegt hatte. — Der Abschied von Göttingen war für ihn um so bitterer, als der Gegensatz, den das Leben in seiner Vaterstadt mit deutscher Art, Sitte und Gemüthlichkeit bildete, schroff war: „Betäubt, sprachlos, thränenlos stand ich da!“ sagt er vom Augenblicke der Trennung! Und wieder: „Wie ein Träumender wankte ich mit meinem lieben Runde durch den Wald bis nach Transfelden.“ Auf einem Edelhofe in der Nähe desselben frühstückten die Freunde, und da öffenbarte sich wieder, wie beim Abschied von Schaffhau-

sen, der heitere Grund seines Gemüthes: „Die wohlbekannte, geläufige Zunge des Pächters, und ein Gedicht auf den Krieg zwischen Preußen und Frankreich, welches er uns zu lesen gab, brachte eine heilsame Erschütterung in meinem Zwerchfell zuwege. Das Gedicht muß ohngefähr zu gleicher Zeit mit Herzog Ferdinands Manifest an's Tageslicht gekommen seyn, und sein Verfasser — ein preußischer Schulmeister, wahrscheinlich! war in seinem Sinn völlig überzeugt, seine Landsleute würden die Martinsgänse in Paris essen. Wie rührend er die Franzosen warnt, und sie zur Ruhe und Ergebung in den Willen der gegen sie gereizten Fürsten vermahnet!" Diese Bemerkung gieng aus der Stimmung hervor, der er sich selbst gar wohl bewußt war, und die er auf folgende Art zu Anfang des zweiten Briefes sehr gut bezeichnet, indem er sagt: „Ich bin wieder einmal gerade in der Stimmung, welche, wie ich glaube, unumgänglich nothwendig für einen Reisebeschreiber ist, der auf muntere Weise die Wahrheit sagen will." Die Unsitte, die damals herrschte, die akademischen Studien zu unterbrechen und für mehrere Monate nach Hause zurückzukehren, beleuchtet der junge Reisebeschreiber ganz vortrefflich: „Manche Jünglinge" — sagt er — „die nicht gar weit von dem Musensitze zu Hause sind, gehen während ihrer akademischen Laufbahn für ein halbes Jahr oder wohl auch für ein Jahr nach Haus, um, wie es heißt, die vielen geistigen Speisen, welche sie in den Hörsälen pêle-mêle zu sich genommen hätten, hier mit Muße zu verdauen. Das Ding hat seine gute, ich möchte sagen vortreffliche Seite; aber, wenn man's näher beleuchtet, und besonders — was doch in diesem, wie in den meisten andern Fällen, das beste Licht giebt — mit der Fackel der Erfahrung beleuchtet, so verliert's viel. Die Jünglinge leben nun da auf einem einsamen Dörfchen, aller Gesellschaft, die ihnen, als solchen, welche sich den Wissenschaften gewidmet haben, nützlich seyn könnte, gänzlich beraubt. Von den Pastoren, die sie etwa auf den Dörfern in der Nachbarschaft besuchen können, will ich gar nicht reden, ich kenne die Pastöre

in der dortigen Gegend. Ihre gute Mutter, zärtlich besorgt für das leibliche Wohlseyn ihrer Söhne, aber äusserst wenig mit dem bekannt, was dem geistigen zuträglich seyn könnte, läßt sie in Gottes Nahmen ihren Gang gehen, und — wenn sie nur guten Appetit und gesunden Schlaf haben, sich stille aufführen, dann und wann ein Buch zur Hand nehmen, mitunter einmal predigen, so denkt sie, gehe alles auf's beste. In Göttingen kann nur der träg seyn, der eben besser zu — ja, zu was denn? — getaugt hätte, als zum Gelehrten. Ehrbegierde, Wetteifer wird dort in den Hörsälen, in der akademischen Bibliothek, in Privat-Bibliotheken, im Umgang mit Professoren und Studenten geweckt. Man sucht nach keinem Hülfsmittel vergebens. Man ist dort ein primus inter pares; man findet immer zu Dutzenden, die einem über den Kopf gewachsen sind. Man kann nicht mit Wenigen, noch weniger mit Nichts brilliren. Man hat hundert Censoren, statt eines, und — scharfe, unparteiische Censoren. Das weckt, und läßt nicht schlafen. Man muß thätig seyn! — Und, leider! bringt man meistens aus dem akademischen Semester Indolenz zurück. Der Wetteifer ist weg! — Man hat ja schon gepredigt, den Bauren gefallen! ja, man machte sie weinen! Der Vater staunte die nachgeschriebenen Hefte an; Vettern und Basen konnten des Rühmens nicht satt werden. Der Pastor loci weiß bei weitem nicht so viel, hat weniger Hefte nachgeschrieben, und, man denke! ist doch Pastor loci geworden! Was braucht's denn alles des gelehrten Krams?" — Welches Gemälde würde Maurer von Manchen der jetzigen Jünglinge entwerfen, deren Trägheit noch die edelsten Motive vorschützt! deren Indolenz noch durch die Unklugheit der Lehrer genährt worden, die gegen den Mißbrauch der Wissenschaft vor Knaben eiferten, deren kaum erwachte Selbstthätigkeit die sorgsamste Pflege und Ermunterung nöthig gehabt hätte! Das innere Glaubensleben ist ohne Zweifel an sich gut und empfehlenswerth; aber wenn es nicht mit jener Weisheit der Apostel empfohleu wird, die im Gebrauch der zeitgemäßen Mittel zur Erbauung der Christengemeinde mit ihrem leuchtenden Beispiel vorangiengen, so

sen, der heitere Grund seines Gemüthes: „Die wohlbekannte, geläufige Zunge des Pächters, und ein Gedicht auf den Krieg zwischen Preußen und Frankreich, welches er uns zu lesen gab, brachte eine heilsame Erschütterung in meinem Zwerchfell zuwege. Das Gedicht muß ohngefähr zu gleicher Zeit mit Herzog Ferdinands Manifest an's Tageslicht gekommen seyn, und sein Verfasser — ein preußischer Schulmeister, wahrscheinlich! war in seinem Sinn völlig überzeugt, seine Landsleute würden die Martinsgänse in Paris essen. Wie rührend er die Franzosen warnt, und sie zur Ruhe und Ergebung in den Willen der gegen sie gereizten Fürsten vermahnet!" Diese Bemerkung gieng aus der Stimmung hervor, der er sich selbst gar wohl bewußt war, und die er auf folgende Art zu Anfang des zweiten Briefes sehr gut bezeichnet, indem er sagt: „Ich bin wieder einmal gerade in der Stimmung, welche, wie ich glaube, unumgänglich nothwendig für einen Reisebeschreiber ist, der auf muntere Weise die Wahrheit sagen will." Die Unsitte, die damals herrschte, die akademischen Studien zu unterbrechen und für mehrere Monate nach Hause zurückzukehren, beleuchtet der junge Reisebeschreiber ganz vortrefflich: „Manche Jünglinge" — sagt er — „die nicht gar weit von dem Musensitze zu Hause sind, gehen während ihrer akademischen Laufbahn für ein halbes Jahr oder wohl auch für ein Jahr nach Haus, um, wie es heißt, die vielen geistigen Speisen, welche sie in den Hörsälen pêle-mêle zu sich genommen hätten, hier mit Muße zu verdauen. Das Ding hat seine gute, ich möchte sagen vortreffliche Seite; aber, wenn man's näher beleuchtet, und besonders — was doch in diesem, wie in den meisten andern Fällen, das beste Licht giebt — mit der Fackel der Erfahrung beleuchtet, so verliert's viel. Die Jünglinge leben nun da auf einem einsamen Dörfchen, aller Gesellschaft, die ihnen, als solchen, welche sich den Wissenschaften gewidmet haben, nützlich seyn könnte, gänzlich beraubt. Von den Pastoren, die sie etwa auf den Dörfern in der Nachbarschaft besuchen können, will ich gar nicht reden, ich kenne die Pastöre

in der dortigen Gegend. Ihre gute Mutter, zärtlich besorgt für das leibliche Wohlseyn ihrer Söhne, aber äusserst wenig mit dem bekannt, was dem geistigen zuträglich seyn könnte, läßt sie in Gottes Nahmen ihren Gang gehen, und — wenn sie nur guten Appetit und gesunden Schlaf haben, sich stille aufführen, dann und wann ein Buch zur Hand nehmen, mitunter einmal predigen, so denkt sie, gehe alles auf's beste. In Göttingen kann nur der träg seyn, der eben besser zu — ja, zu was denn? — getaugt hätte, als zum Gelehrten. Ehrbegierde, Wetteifer wird dort in den Hörsälen, in der akademischen Bibliothek, in Privat-Bibliotheken, im Umgang mit Professoren und Studenten geweckt. Man sucht nach keinem Hülfsmittel vergebens. Man ist dort ein primus inter pares; man findet immer zu Dutzenden, die einem über den Kopf gewachsen sind. Man kann nicht mit Wenigen, noch weniger mit Nichts brilliren. Man hat hundert Censoren, statt eines, und — scharfe, unparteiische Censoren. Das weckt, und läßt nicht schlafen. Man muß thätig seyn! — Und, leider! bringt man meistens aus dem akademischen Semester Indolenz zurück. Der Wetteifer ist weg! — Man hat ja schon gepredigt, den Bauren gefallen! ja, man machte sie weinen! Der Vater staunte die nachgeschriebenen Hefte an; Vettern und Basen konnten des Rühmens nicht satt werden. Der Pastor loci weiß bei weitem nicht so viel, hat weniger Hefte nachgeschrieben, und, man denke! ist doch Pastor loci geworden! Was braucht's denn alles des gelehrten Krams?" — Welches Gemälde würde Maurer von Manchen der jetzigen Jünglinge entwerfen, deren Trägheit noch die edelsten Motive vorschützt! deren Indolenz noch durch die Unklugheit der Lehrer genährt worden, die gegen den Mißbrauch der Wissenschaft vor Knaben eiferten, deren kaum erwachte Selbstthätigkeit die sorgsamste Pflege und Ermunterung nöthig gehabt hätte! Das innere Glaubensleben ist ohne Zweifel an sich gut und empfehlenswerth; aber wenn es nicht mit jener Weisheit der Apostel empfohleu wird, die im Gebrauch der zeitgemäßen Mittel zur Erbauung der Christengemeinde mit ihrem leuchtenden Beispiel vorangiengen, so

beschränkt sich die sogenannte Bekehrung und christliche Thätigkeit auf ein Entsagen, wo die träge Natur eben von selbst nicht nach will, und auf ein Thun dessen, was am leichtesten ist, das heißt, von früh auf sich zum Censor selbst derer aufzuwerfen, deren Verstand, Alter und Erfahrung billig gegen solcherlei Censuren schützen sollte. Diese falsche Richtung mancher Jünglinge ist noch gefährlicher, als jene Indolenz; denn sie setzt an die Stelle der rechten, heilsamen Thätigkeit, eine bloß scheinbare und in ihren Folgen verderbliche Geschäftigkeit. — Auch im Auffassen gereifterer Charaktere zeigt unser Reisebeschreiber eine für sein damaliges Alter merkwürdige Fertigkeit. Hier ein Beispiel: „Oberkammerrath Duky" — der Vater jenes oben erwähnten Universitätsfreundes Maurers, in dessen Hause zu Cassel er auf der Heimreise sechs Tage sich aufhielt — „ist, schon dem äussern Ansehen nach, der ehrlichste, rechtschaffenste Mann, den ich je kennen lernte, vir bonus, simplicis veritatis amicus, minimeque fallax. In seinem Betragen ist etwas rauhes, welches aber von seiner Erziehung, und besonders von der Gesellschaft, in welcher er sich, als Baudirektor, meistens befinden muß, herrühren mag. Aber gerade dieses Rauhe nahm mich gleich für ihn ein und machte mir immer wohl in seiner Gegenwart. Diese altdeutsche Ehrlichkeit und Ungezwungenheit in seinem ganzen Betragen macht, daß man in seiner Gesellschaft sich auch nicht den mindesten Zwang anthun darf, außer den, welchen etwa der Wohlstand erfordert. Er kommt täglich zum Landgrafen." Vom Landgraf von Hessen, Wilhelm IX., sagt er: „Der Landgraf war auf der Parade und commandirte in eigner Person. Sein stolzer, kriegerischer Anstand, seine donnernde Feldherrnstimme und sein scharfblickendes Auge, womit er die kleinsten Fehler, deren sich etwa ein einzelner Soldat schuldig machte, bemerkte, ließen mich eine Zeitlang ihn mit frohem Staunen betrachten." Ueber die Hessen urtheilt er so: „Tapferkeit, Treue und Ergebenheit gegen ihren Fürsten glaubt man in dem Gesichte jedes Hessen, besonders der Soldaten, zu entdecken. Ich glaub' auch, daß überhaupt nirgends weniger, als

in diesem Lande, schlimmer Einfluß der französischen Freiheits-apostel zu befürchten sey. Dort wünscht selten Jemand eine Revolution, obschon Jeder Verbesserung und Abschaffung dieses und jenes Mißbrauchs, deren es wirklich viele und für den armen Unterthan drückende giebt, sehnlichst wünscht, oft laut begehrt. Die Hessen wissen nun einmal, daß sie im Ruf der Tapferkeit stehen, und suchen diesen zu behaupten, sollten sie auch nur dadurch den Thron eines tyrannischen Fürsten auf ihre Unkosten befestigen helfen. Auch giebt's Tausende in den Hessen-Cassel'schen Landen, denen die Idee, Unterthanen des reichsten Fürsten in Europa zu seyn, so wohl thut, daß sie für diese Ehre gern den letzten Heller zur Vermehrung seines Schatzes beitragen." — Erst am 25. April verließ er Cassel. Mit Schmerzen treunte er sich von dem Freunde Duky und seiner Familie, wo er, wie er sich ausdrückt, „zum ersten Male wieder, seit er sein Vaterland verlassen, das Glück, die Süßigkeit häuslicher Familienfreuden geschmeckt hatte." — Seine Reisegesellschaft im Postwagen von Cassel aus bestand „aus einem holländischen Kaufmann, einem Schweizerkaufmann, einer sächsischen Krämersfrau, einem Professor und einem Studenten von Marburg, und einer stummen Person, die im nächsten Dorfe abstieg, wo ihren Platz ein Apotheker einnahm, der uns für ihr Stillschweigen durch seine Geschwätzigkeit völlig schadlos halten zu wollen schien. Mit seinem Eintritt begann das Gespräch allgemein und lebhaft zu werden, da vorher nur einsylbige Töne aus einer Ecke mit einsylbigem Echo aus der andern beantwortet wurden. — Der Apotheker, wohl mit dem Postwagen bekannt, wie die meisten seiner Herren Collegen, — denn ich weiß mich nicht zu erinnern je auf dem Postwagen gefahren zu seyn, ohne einen Apotheker zur Gesellschaft gehabt zu haben, — brauchte sogleich das untrüglichste Mittel ein Gespräch anzufädeln, er ließ seine Tabaksdose die Runde bei der ganzen Gesellschaft machen. Alle — den Marburger Professor und den Schweizer-Kaufmann ausgenommen, nahmen Antheil an der Unterhaltung; jeder ließ sein Weberschifflein lustig in den Zettel des Apothe-

kers allerhand historische und poetische Blümlein eintragen. Wir sangen mancherlei Lieder. Endlich weckte Vaterlandsliebe auch unsern Professor, er gab sich zu erkennen, — denn, notabene, vorher sah ich ihn nicht für das an, was er war, sondern — er verzeihe mir's! — für einen Schuster, der auf die Erfurtermesse reise. Die Krämersfrau nemlich, von der Anfang und Ziel ihrer Reise eben in der ersten Stunde schon nicht schwer zu erforschen war, sagte unter Anderm, sie käme oft nach der Schweiz, setzte Schweizer und Schwaben en parallèle und lobte beide über die Maaßen. „„Auch die Schwa„ben"" — sagte sie — „„besonders die Würtemberger, „scheinen mir ein ehrliches, biederes Völkchen zu seyn!"" — „„Das freut mich herzlich"" — tönte es auf einmal hinter mir — „„daß Sie so viel auf meine Landsleute halten!"" — „„Sie sind also ein Würtemberger!"" — „„Ja! aus Stutt„gart!"" — Da hatten wir also schon so viel, das Uebrige ward nun leicht halbleise von dem Musensohne erfragt und so erfuhr ich, daß ich die Ehre hatte, mit meinem Rücken — welche Bequemlichkeit er sich auch tüchtig zu Nutze machte — dem Herrn Johann Carl Friedrich Hauff, Professor ordinarius Philos. et Matthes. in Marburg, den Mangel einer Lehne in dem Postwagen zu ersetzen." Nach der Sitte jener Zeiten präsentirte Maurer, der reisende Student, dem Professor ein Stammbuchblättchen, und dieser schrieb darauf: »Nulla dies sine linea!« was freilich etwas stark nach dem Professor Mattheseos schmeckt. — Bei Gelegenheit des unbequemen Sitzens, welches für unsern Reisenden daraus entstand, daß der Eheliebste der Krämersfrau auch in den Postwagen stieg, und sich zwischen ihn und seine Ehehälfte niederließ, legt er dem Freunde, an den er seine Briefe adressirt, die Frage in den Mund: „„Ja, warum hast'n zwischenein sitzen lassen?"" — „Sieh, Lieber!" — erwidert er — „das gieng mir meistens so in der Welt, und wird mir wohl so gehen, bis ich mich zu denen hinlege, die mir mein Plätzchen neben ihnen nicht mehr streitig machen können; ich lasse mich beim Finger erwi-

schen, ehe ich's ahnde, und wer nun den Arm haben will, der hat ihn weg! — Der Krämer war blinder Passagier, mußte also vorne im Korb auf dem Gepäcke den heißen Strahlen der Sonne ausgesetzt sich zusammenrütteln lassen; das behagte ihm nicht, er suchte ein bequemeres Plätzchen. Vermuthlich las er mir's auf der Stirne, daß ich der Einzige seyn würde, von dem er keine abschlägige Antwort zu erwarten hätte. Wahrscheinlich war's abgeredte Sache mit seiner Frau, die mich ihm gleich als einen guten lieben Schweizer (merkst du's!) vorstellte. Kurzum, er äußerte den Wunsch, zwischen uns zu sitzen, und dicto citius saß er auch schon da. Er dankte mir für meine Güte, ich lehnte den Dank mit etwas saurer Miene ab: denn es geht mir in solchen Fällen, wie dem Pamphilus: Ego neutiquam officium liberi esse homines puto, cum is nil promereat, postulare id gratiæ apponi sibi. Und in der That, die Empfindung, welche in mir aufstieg, als ich den Mann an meiner Seite zuerst fühlte, ließ mir gleich durch den Richter in uns das Urtheil zuerkennen, ich verdiente keinen Dank!" Das auf dies unbedeutende Opfer angewandte Selbsturtheil hat Maurer in seinen letzten Jahren nur, freilich! mit einer durch den Ernst des Lebens in männliche Ergebung umgestalteten jugendlichen Laune, auf die schwersten Opfer und den Undank, den er oft dafür erntete, angewandt. Mit einem gläubigen Hinblick auf die Gnade des Höchsten, sagte er dann: „Ich weiß es wohl, daß mein Lohn dahin ist!" Gerade durch diesen Heroismus der Demuth aber steht er hoch über den Meisten derer, die wegen einer gewissen Positivität, — der Positivität der Steine, das heißt, der Härte und Schwerfälligkeit, vergleichbar! — über ihm zu stehen wähnen. Eine solche Tiefe der Selbstkenntniß muß mit der unauslöschlichsten Nachhaltigkeit des Wirkens verbunden seyn. Bei Maurer ist sie's auch in der That. Schon ist über ihn jenes geheimnißvolle Dämmerlicht ausgegossen, das über den himmlischen Boten des Friedens und der Liebe in den vergangenen Zeiten ruht. Seine Persönlichkeit wird vergessen werden, nicht weil sie weniger aus-

gezeichnet war, als die vieler Andrer, sondern weil er nicht sich selbst stets setzte (ponirte), weil er den reinsten Ausdruck des Herrn, des Gottmenschen, so weit dies dem sündlichen Menschen gegeben ist, in Wort und That, Lehre und Leben darstellte. Diese Geduld, diese Liebe, diese Demuth, diese Güte wird sein Andenken unvergeßlich machen, so lange diese wesentlichsten Tugenden des Christen noch, als die wesentlichsten, gelten werden. Zwischen den Aposteln und Columbanus lag ja auch eine Zeit der Dürre und Kälte, in welcher die Meinung über Homousia und Homojusia ein weit bedeutenderes Erforderniß des Heiles schien, als die Liebe. Jene Zeit ist vorübergegangen und vergessen; aber noch stehen überall in Deutschlands Gauen, eine Saat jener zweiten Apostel, jene hehren Dome, die an der Stelle der Spelunken sich erhoben, in denen sichselbstvergötternde Priester eine Lehre verkündeten, die den Weisen und Guten, den Schöpfer des Lichtes, zum rachevollen Götzen der Finsterniß herabwürdigte. Nicht im Orkan offenbarte sich der Schöpfer dem Elias; er wandelte an ihm vorüber in dem milden, belebenden Hauche des sanftsäuselnden Lüftchens.

Das Gemählde eines Musensohnes jener Zeiten verdient hier eine Stelle: „Mein Reisegefährte war ein flotter Musensohn, und nichts ist geschickter ein Kellergesicht aufzuheitern, als ein solches Ansehen! An einem andern Orte würde dies wohl die ganz entgegengesetzte Wirkung gehabt haben, und ich hätte vielleicht in meinem simpeln Ueberrocke mir eine bessere Aufnahme verschafft, als mein Gefährte im grünen Reitcollet, ungeheurem Hut mit einer großen Cocarde, preußischen Dragonerstiefeln. Aber hier auf einer Universität, und nicht weit von Jena, da war das Ding ganz anders. Nur die wenigen Strahlen, die von dem Glanze des guten Marburgers auf mich zurückfielen, machten, daß ich nicht auf mich anwenden konnte, was dort vom frommen Aeneas gesagt wird:

Infert se septus nebula (im simpeln grauen Ueberrock)
per medios, miscetque viris, neque cernitur ulli.

Mein Reisegefährte entschloß sich mit mir, den Weg von

Erfurt nach Jena vollends zu Fuß zu machen, und in der Nacht, die wahrscheinlich wieder mondhell seyn würde, dahin zu wandern. In der Abendkühle traten wir den Marsch an, und kamen glücklich zwei Stunden weit! Hier legte sich unserm weitern Fortkommen ein mächtiges Hinderniß in den Weg: mein Compagnon hatte vergessen, daß sich in Steifstiefeln, eine bepackte Jagdtasche und eine Flinte auf dem Rücken, so leicht nicht marschiren ließe. Er bat mich dringend, doch ja mit ihm auf dem nächsten Dorfe den Postwagen zu erwarten." — Vom 29. April bis 11. May blieb er in Jena, wo zwei seiner Jugendfreunde, deren einer später, im Jahr 1809, sein Schwager wurde, studirten. „Du kannst nicht glauben" — sagt er, indem er vom Wiederfinden dieser Freunde spricht, — „wie mich das ergötzte, beide in den Ferien in ernsthafter Beschäftigung mit ihrer Wissenschaft, nicht über der Kritik der reinen Vernunft, noch über einem Ritterroman zu finden. Das Studium der kantischen Philosophie war eine Zeitlang das Verderben der in Jena studirenden Jugend. Es gab da wenig Studiosi Theologiæ, Medicinæ, Jurisprudentiæ mehr, es gab lauter kant'sche Philosophen, oder vielmehr Dilettanten in dieser Wissenschaft. Statt, daß wir in Göttingen so viele Belletristen, das heißt, Romanen- und Gedichte-Verschlinger hatten, fand man in Jena — Kantianer! Du kannst denken, was dabei herauskam! Es war einmal Modestudium, und nur deswegen wurd's getrieben von dem größten Theil, wenigstens nicht aus Interesse für die Sache; denn, um das haben zu können, hätten sie schon in andere philosophische Schulen müßen eingeweiht worden seyn, die sie — oft nicht einmal dem Nahmen nach kannten. Das Gebäude, woran der Baumeister in Königsberg über dreissig Jahre lang baute, das wollten nun die unberufenen Lehrlinge spielend, in höchstens zwei oder drei Jahren, nach allen seinen Theilen einsehen lernen, um für sie selbst Gebäude aufzuführen. Aber wie gieng's? — Das Bauen kostet Mühe und Anstrengung, und das behagte ihnen nicht; sie blieben also nur müßige Zuschauer beim Niederreißen, welches sie aus mannigfaltig-

verschiedenem Interesse ausserordentlich erfreute. Beim Niederreißen kann man gewaltiges Geräusch machen, daß alle Leute stille stehen und auf einen sehen, hingegen beim Aufbauen geht's gewöhnlich so still und so langsam her, daß kein Mensch Acht darauf hat, bis man den vollendeten Bau betrachten kann, und der muß gut seyn, oder man wird ausgelacht! Vielen gefiel das Niederreißen so wohl, weil sie sich berechtigt glaubten, ihre ohnedies schwachen Gebäude von Sittlichkeit und Religion, die ihnen schon lange im Wege gestanden waren, vollends zu zerstören." Mag auch ein großer Theil dieses Raisonnements über den Kantianismus der Wiederhall dessen seyn, was zu jener Zeit schon Einsichtsvollere darüber sagten, mag diese Ansicht auch einer tiefern Auffassung entbehren, weil sie eines höhern Standpunktes ermangelt, so ist die ganze Behandlungsart doch ein Beweis der trefflichen Anlage Maurers, die abstraktesten Gegenstände mit edler Popularität zu besprechen.

Für seine Vorliebe für Schiller, dessen Dramen er in späterer Zeit, — als die Last den ganzen Tag verschlingender Schularbeiten und der mannigfachen Kümmernisse, welche stätes Krankseyn seiner zweiten Lebensgefährtin und die Sorge um den ökonomischen Bestand ihm verursachten, auf ihm lag, — in den Abendstunden seiner Familie vorlas, zeugt folgende Bemerkung: „Da ich in den Ferien in Jena war, so konnt' ich keinen Professor lesen hören, und besuchen mochte ich keinen, weil das nie meine Sache war. Vielleicht hätt' ich einen, der mir am interessantesten gewesen wäre, besucht, nemlich Schiller'n; aber er war gerade schwächlicher Gesundheitsumstände wegen nach Haus verreist. Schade für diesen Mann, daß er so sehr immer kränkelt. Man sagte mir, er seye so schwach, daß er fast nie Collegien lesen könne. Seine Lebensgeschichte, die wir hoffentlich einmal bekommen werden, müßte äusserst interessant seyn. Er schwang sich durch sein Genie von der Bühne in Leipzig bis auf den akademischen Lehrstuhl in Jena!" — Diese, neben Schillers ehernem Standbilde jetzt gelesenen Worte klingen beinahe mehr kin-

disch, als kindlich! Wir wissen aber ja, wie ferne oft Zeitgenossen dem Nächsten stehen, und dies muß uns billig machen; die zarte Hand der Frau von Wolzogen, die kräftige Art Gustav Schwabs und die gewissenhafte Forschung Carl Hoffmeisters haben dem Wunsche des Jünglings entsprochen, und Lebensbeschreibungen Schillers geliefert, deren zweite unter diejenigen Bücher gehört, welche er als Greis noch mit besonderer Lust gelesen und seiner Bibliothek einverleibt hat. In dem Denkbüchlein, welches, wie wir oben schon bemerkten, die Geburts- und Sterbetage seiner leiblich und geistig ihm am nächsten Verwandten enthält, findet sich auch folgende Notiz von seiner Hand: „1805 den 9. Mai starb Johann Christoph Friedrich Schiller, geboren den 10. November 1759." Er fand also Schiller'n würdig, ihm auf seinem Todtengarten ein Plätzchen einzuräumen! — In der Nähe von Erfurt traf er einen seiner ersten Jugendfreunde an, bei dem er bis zum 23. Mai in letzterer Stadt blieb, bis zu welchem Zeitpunkte Keller, so hieß sein Freund, seine Inaugural-Dissertation vollendet hatte, die ihm zu seinem Eintritt in Hessen-Darmstädtische Dienste, als Regimentschirurgus, nothwendig war. Noch bis in seine spätesten Lebensjahre bewahrten sich diese beiden Freunde gegenseitige Anhänglichkeit, die, wie ungleich auch ihre Charaktere gewesen seyn mögen, deswegen so festen Bestand hatte, weil sie in den theuren Erinnerungen der frühesten Jugendjahre wurzelte. — Ein Beispiel des Einflusses, den die französische Revolution auf den Volksgeist schon damals äusserte, giebt folgender Zug: „Wir kamen bei der Hauptwache vorbei, wo eben der Major du jour den Soldaten seine Autorität durch Reden zeigte, die sie, wo möglich, zum Vieh erniedrigten. Einige Erfurter Bürger, die der Sache zugesehen hatten, wandten sich gegen uns und sagten ziemlich laut: „„So sollt's 'nmal ein französischer Officier seinen Soldaten machen! da geht's aber anders her!"" — Wir ließen uns natürlich nicht mit ihnen ein, sondern giengen weiter. Der Charakter der Einwohner von Erfurt ist schwankend

und unbestimmt, sie sind der Sinnlichkeit zu sehr ergeben, und finden in ihrem Wohnorte zu viel Nahrung dazu, als daß sie sich nicht mit bloßem Schwatzen über die wichtigsten Angelegenheiten begnügen sollten. Für Landesväter gewisser Art dünkt mich freilich dieser Charakter ihrer Unterthanen sehr vortheilhaft, so lange sie die Quellen nicht versiegen lassen, woraus sich diese den Rausch der Sinnlichkeit trinken." — Von einem im Steigen begriffenen Gestirne jener Zeit sagt er: „Von dem Coadjutor, Freiherr von Dalberg, der in Erfurt residirt, hörte ich da nie anders, als mit der größten Achtung und Liebe sprechen — Schwindelköpfe ausgenommen, welche in unsern Tagen sich durch den Nahmen Großer Herr gegen die Verdienste eines Jeden, der diesen Nahmen trägt, blind machen lassen. Der Coadjutor giebt sich auch alle mögliche Mühe, die Liebe der Einwohner seiner Residenz zu erhalten. Seine Leutseligkeit gegen Jedermann gewinnt ihm alle Herzen, und durch seine Neigung zum Wohlthun macht er jeden Armen, der ihm seine Noth bekannt machen kann, zu seinem Lobredner. Er soll auch so vortreffliche Anstalten getroffen haben, daß Keinem, der ein Anliegen hat, der Zugang zu ihm verwehrt werden kann. Ueberdas zeigt er sich als Verächter jedes Adelsstolzes, und sucht die verschiedenen Stände in seiner Residenz durch sein Mitwirken einander näher zu bringen. Alle Wochen einmal hält er in seinem Palais Assembléen, wozu jeder anständig gekleidete Bürger, weß Standes er auch seyn mag, den Zutritt hat." — Neben diesen vermittelnden Geist der alten und neuen Zeit setzen wir zur Berichtigung der Ideen derer, die sich etwa die Freiheitsschwindler jener und unserer Tage als Leute mit katonischem Ernste vorstellen, die folgende Wahrnehmung: „Als wir von Erfurt nach Gotha abfuhren, hörten wir vom Petersberge her lustige Musik mit untermischtem Jauchzen und Jubelgeschrei. Der Postillon belehrte uns, der Lärm käme von einem Freudenfest her, welches die in dieser Festung eingesperrten Maynzer-Clubbisten hielten. Wir ließen uns von unserm Schwager, so viel er wußte, von diesen demo-

kratischen Aposteln erzählen. Er versicherte uns so viel von ihrer Lustigkeit, daß ich das Mitleiden mit ihnen sehr übel angebracht fand, dessen ich mich vorher nie hatte erwehren können, wenn ich an den Petersberg hinaufblickte, und mir einer zu Gesichte kam. Das sind glückliche Leute, die sind allenthalben frei in der Einbildung!" — In folgendem Portrait spricht sich ganz die Laune, aber auch der sittliche Ernst des jungen Reisenden aus: „Im Gasthof zum Erbprinzen zu Eisenach trafen wir einen preußischen Oberst, Herrn von Walther. Er war eben, als wir zur Tafel kamen, in einer warmen Vertheidigung seines verstorbenen Königs, Friedrich II, gegen die Maitresse d'Hotel, Madame Kühn, und ihre Tochter, Lotte, begriffen, welche ihn der Parteilichkeit in Rücksicht auf den Adel beschuldigten, weil ja nur ein Adelicher bis zum Officiersrang hätte avanciren können. Der Oberst entgegnete: „„Madame! wer sich zum Officier legitimirte, der wurd' es, sur mon honneur! Aber das waren rare Vögel! Jeder glaubt sich 'n Kerl, der 'n Officier seyn könnte, kann er's deswegen? Hat nun der König da 'n Kerl, der von Adel ist, und dort 'n Bürgerlichen, die beide nicht excelliren, und er braucht 'n Officier, wen soll er dazu machen? Ist ja das einzige Unterscheidungszeichen hier der Adel, i! so macht er jenen zum Lieutenant, und dieser bleibt Gemeiner!"" — Endlich wandte sich der Oberst an uns, und die Bekanntschaft gedieh noch vor dem Kaffee so weit, daß er uns nie mehr anders, als „„seine lieben Schwitzerlä"" nannte. Wir mußten nun den größten Theil der Zeit während unsers Aufenthalts in Eisenach mit ihm zubringen, und waren's nicht übel zufrieden. Es ist der gutherzigste Mann, ohne alle Schminke, abgesagter Feind von allen Complimenten, dabei ein Mann, der die Welt sah, ein unter den Waffen graugewordener Krieger, der den ganzen siebenjährigen Feldzug mitgemacht, und sehr belesen im belletristischen Fache. Zum Unglück will er Freigeist seyn, und da macht er sich denn gern mit einem Theologen ein Späßchen, wie er sich selbst ausdrückte. Ich blieb, wie natürlich, nicht

verschont, und er wollte unter Anderm, ich sollte bei einem Gläschen Burgunder die specielle Vorsehung mit ihm weglachen: ich blieb ernsthaft, brachte einige starke Gründe pro vor, er hatte nichts contra, als eine weitläufige Stelle aus den Werken seines Friedrichs, das änderte meinen Sinn nicht, und von der Zeit an hatte ich den Nahmen Schwernothstheolog! — Unter den täglichen Gästen, die das Billard bei Madame Kühn besuchten, war auch ein Kammersecretaire von Eisenach, ein Pendant zu dem Obersten, in welchem nur der Jurist die Farben etwas anders nüancirte, als sie bei dem Soldaten waren. Sie kamen deswegen auch einander auf halbem Wege entgegen und waren Herzensfreunde, ehe sie sich's versahen. Mir war indessen der Kammersecretaire bei weitem so angenehm nicht, als der Oberst, er zeigte seine Süffisance, seinen Stolz darauf, daß er so viel Geist habe, nichts von dem zu glauben, was sich, wie er's nannte, schwache Seelen aufbinden ließen, auf eine beleidigende Art, und, wodurch er gar unausstehlich wurde, hatte sich einmal von der Schreibstube in die Irrgänge der Metaphysik verirrt. — Sonntag Nachmittags ließ der Oberst seine raschen vier Gäule anspannen, und bat den Herrn Kammersecretaire und uns beide, ihn auf die Wartburg zu begleiten. Alle Soldaten vom Depot, die er eben wieder nach Berlin zurückführte, hatten sich auf der Wartburg versammelt und empfiengen ihren Anführer mit Jubelgeschrei. Er ließ sie mit Bier bewirthen, befahl, daß man ihnen alles Merkwürdige auf dem Schlosse zeigen sollte, und freute sich mit ihnen, wie ein Vater mit seinen frohen Kindern. Der Kastellan erzählte ihm, während des Herumführens in der Burg, mancherlei seltsame Historien, wofür er oft von dem Krieger einen derben Kuß mit den Worten: „„du bist ein blixnärrischer „„Kerl!"" — empfieng, den er dann allemal mit ernsthaftem Gesicht und einer tiefen Reverenz erwiderte. Abends fuhren wir wieder in den Erbprinzen zurück. Der Oberst gieng gleich zu Bette, weil er Morgen in aller Frühe abreisen wollte, und nahm herzlich Abschied von uns." Neben dieses freundliche

Bild stellen wir eine literarische Erinnerung, veranlaßt durch die schlechte Straße nach Gelnhausen: „Ich vermuthe fast" — schreibt er — „Salzmann's Galle sey auf diesem Wege aufgekocht, mit welcher er in seinem Elendsroman (Carl von Carlsberg, sechs Theile voller Elend!) über schlechte Wege declamirt. Wenigstens ist dort, im vierten Theile, die Straße von Wertheim nach Gelnhausen nach der Natur beschrieben. Kannst's selbst nachschlagen und lesen; doch, wenn du mir dann hinter das ganze Buch kämest, und würdest melancholisch! das möcht' ich nicht auf meinem Gewissen haben! Nein! lies das Buch nicht! Lieber, ich bitte dich — in Versen darum:

In Miß Pandora's Büchse lag
Der Uebel Heer gefangen.
Doch Neugier hob den Deckel. Ach!
unwiderstehlich drangen
sie all hervor mit Saus und Braus,
und füllten unser Narrenhaus.
Jahrtausende vergiengen,
eh' wir sie wieder fiengen.
Da trat Herr Salzmann auf, und zog
die Kappe auf. Sein Becken
erscholl, und, sieh! wie Bienen flog
der Uebel Schaar, zum Schrecken
des deutschen Reichs, um seinen Kopf.
Er lockte sie in seinen Topf.
Nun Freund! o, hör' mein Flehen!
Laß ja die Büchse stehen!

Lieber einen ganzen Tag lang sich durch Morast durchgearbeitet, es ist der guten Laune weniger nachtheilig, als so'n Buch gelesen! Was mir an den Schuhen hängen bleibt, kann mir der erste beste Hausknecht wegputzen; aber wer und was vertreibt sogleich wieder die dunkeln Flecken, womit jene Lectüre die Sonne meines frohen Sinnes verdunkelt!" — In Hanau, wo die Reisenden, denn von Erfurt weg reiste Maurer mit seinem Jugendfreunde Keller, nach langsamer Fahrt mit Extrapost endlich angelangt waren, oder vielmehr auf dem Wege von Hanau nach Frankfurt, hatten sie ein sonderbares Reisebegegniß: „Ich schauderte beim Einsteigen in's Schiff. Himmel! welche Gesellschaft, dacht' ich, lauter Spitz-

bubengesichter! — Dennoch theilte ich meine physiognomischen Bemerkungen meinem Reisegefährten nicht mit, ich dachte an den Schäfer Hans, in Musäus Reisen, und behielt sie für mich. Die Sonne bringt Alles an den Tag! Und sie hielt diesmal sensu strictissimo Wort. Wir legten uns, wie's da gewöhnlich ist, der Länge nach auf unser Stroh im Schiff, rauchten ein Pfeifchen, und ich nahm unterdessen meine Knipperdollings-Gesichter auf's Korn. Je mehr ich sie ansah, desto unbehaglicher wurde mir. Mein Freund beobachtete die Sitte, welche auf dem Postwagen gewöhnlich so gute Dienste thut, sich durch eine Prise Taback die Gesellschaft geneigt zu machen, und ließ seine Tabatière den ganzen aus acht Personen bestehenden Kreis passiren. Das boshafte Lächeln auf aller Gesichter schreckte mich von Neuem, und blitzschnell dolmetschte ich es so: „„wenn der wüßte, wer wir wären, er würde uns keine Prise anbieten.““ — Jeder dieser verdächtigen Reisegefährten hatte sich, wegen der feuchten Witterung vermuthlich, mit einem Lappen den halben Leib bedeckt, und jetzt ließen sich bei dem Actu des Prisennehmens nur die äussersten Fingerspitzen sehen; es war, als wenn die Hände magnetisch von den Füßen angezogen würden. Die Prise wirkte; das Gespräch begann. Es wurde von der Frankfurter-Messe, vom Handel im Großen und Kleinen gesprochen. Ueber Letzteres ließen sie sich nun untereinander ein, — erzählten Histörchen, Streitigkeiten, und bei Anlaß der letzteren sprach gerade der, dessen Physiognomie mir am unbehaglichsten war, so viel von Ehrlichkeit, womit er in einer gewissen Affaire verfahren seye, daß ich aller Physiognomik abschwur, und in diesem Augenblick aller Glauben an meine physiognomische Merksamkeit verlor. Wie's denn geht, Eitelkeit mischt sich allenthalben in's Spiel; da ich so den Glauben an mich verlor, so traute ich auch gleich Lavatern, mit allen seinen Vorgängern und Nachtretern nicht mehr viel zu, und in einem Augenblick wurde ich aus einem Gläubigen in der Physiognomik — Thomas der Zweite! — Du bist unter Krämern, dacht' ich, die vielleicht so ehrlich sind, als Krämer nur immer seyn können,

und deren Gesichter die Natur, ohne ihre Schuld, etwas verwahrloste. Die Sonne kam, beleuchtete meinen Irrthum, und gab mir die traurige Gewißheit, daß der erste Eindruck, den diese Gesichter auf mich gemacht hatten, nicht der unrichtige gewesen seye. Sie brannte heiß, und unsere Reisegesellschaft wurde genöthigt, sich ihrer Decken zu entladen, womit sie zugleich eine andere vor unsern Augen wegnahmen. Alle waren gefesselt! Das war eine der unbehaglichsten Stunden meines Lebens, die ich nun noch in dieser Gesellschaft, bis wir Frankfurt erreichten, zubringen mußte. Endlich langten wir an, und hier wartete uns ein neues Abentheuer! „„Fremde Passagiers!““ — rief die am Ufer stehende Schildwache, und ein Unterofficier war gleich da, und fragte uns mit scharfem Inquisitor-Blicke: „„Woher kommen die Herren? und wohin wollen Sie?““ — Ich wies meinen Paß vor. Der ward, als gültig, anerkannt; aber meines Reisegefährten Doctor-Diplom wurde, als ein Nihil, verworfen, und sein Sarras für eine verdächtige Zierde erklärt, „„denn““ — sagte der Unterofficier — „„die französischen Officiere trügen bei uns auch dergleichen Dinger! Sie müßen auf die Hauptwache geführt werden!““ sagte er weiter, und gab uns einen Lümmel von Soldaten zum Begleiter mit. Zu gutem Glück trafen wir gerade einen vernünftigen Officier an, der uns, nach einem kurzen Examen, alles mögliche Vergnügen in dieser berühmten Stadt wünschte, und uns in Frieden ziehen ließ.“ — Eine Rüge der Art, wie die christlichen Kirchenfeste gewöhnlich von der Mehrzahl der Bekenner dieser Religion gefeiert werden, giebt zugleich ein Zeugniß für seine ungeschminkte Frömmigkeit: „So lebhaft“ — erzählt er — „fand ich's diesmal nicht in Frankfurt, wie vor drei Jahren, wo ich gerade in der Messezeit da war; indessen herrschte doch auf den Straßen, durch welche wir kamen, so wenig Stille, daß wir sehr laut miteinander sprechen mußten, wenn wir uns einander verständlich machen wollten: das Auffahrtsfest wurde gefeiert, und ich fand auch hier, was mir fast an allen andern Orten, die ich kenne, immer sehr aufgefallen war, daß der größte

Theil der Bekenner des Christenthums sich solcher christlichen Feste nur erinnert, um, gleichsam unter ihrer Firma, dem Bacchus und andern heidnischen Göttern und Göttinnen ein desto reichlicheres Opfer bringen zu können. Wo wir einen Bekannten von Keller antrafen, da hieß es: „„Komm mit nach ... oder nach ... oder nach ...; da soll was rechts getanzt, getrunken, gesungen, gespielt werden?"" — „„Warum gerade heute?"" — „„J, weißt du denn nicht, daß wir heute Auffahrtstag haben?"" — Wir giengen nicht mit, theils hatten wir keine Lust, theils, ich muß es dir mit Offenherzigkeit sagen, konnten wir nicht umhin, das Darum, welches wir auf unser Warum bekamen, so wenig passend zu finden, als eine Faust auf's Auge. In die Kirche giengen wir indessen nicht. Warum? — Wir waren zu zerstreut von der Reise. Muß es nun, freilich! darauf ankommen lassen, ob du nicht hier so wenig Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung finden werdest, als dort?" — Damals war ein freies Bekennen christlicher Grundsätze ein Act des Muthes. Maurer gab durch die Art, wie er zu Eisenach die specielle Providenz gegen den freigeisterischen Anhänger Friedrichs II. in Schutz nahm, einen Beweis seines christlichen Sinnes; hier liegt wieder ein solcher Zug eines einfachfrommen Gemüthes vor. Jetzt, freilich! hat sich das geändert: es wird nun Muth erfordert, um die Rechte der gekränkten, Gottes Bild abspiegelnden, Menschheit gegen diejenigen zu vertreten, die sich in Entehrung und Entwürdigung der Menschheit gefallen, um die zertretene Kreatur zum willenlosen Werkzeuge ihrer materiellen und ehrsüchtigen Bestrebungen zu machen. Gegen diese Reaction der Finsterniß mannhaft in die Schranken zu treten, ist die Sache derer, die da wissen, „daß Freiheit da ist, wo der Geist „Gottes ist!" Und, daß „der Geist Gottes unserm Geiste „Zeugniß geben muß!" Daß also, nach göttlicher Institution, dieser jenen aufzunehmen befähigt und dazu berufen ist. Dieser Subjectivismus ist ächt christlich, und war von früh auf der Maurer's; was ihm von solchen die sich zum Object

machen, und dann in diesem Idol Gott sehen, als ein Mangel der Objectivität vorgeworfen wurde! — Zur Charakteristik des Personals jener Zeiten liefern folgende Züge Beiträge: „Im Theater (zu Frankfurt), wo Ifflands Elise von Walberg gegeben wurde, bestand der größte Theil der Zuschauer aus Kaufmannsbedienten und preußischen Officieren, die eben nicht im besten Vernehmen miteinander zu stehen schienen. Diese schnitten jenen Bramarbasgesichter, und jene machten diesen verächtliche Stutzermienen. Ueberhaupt schienen mir die Kaufmannsbedienten und Lehrjungen in Frankfurt, gleich einem großen Theil der Göttinger Musensöhne, sich alle Mühe zu geben, in Kleidung, Manieren, Gang, Stellung, ja, selbst in der Sprache, den deutschen Charakter zu verläugnen, und zu jenem armseligen Compositum zu werden, das wir so oft Franco-Englishman genannt hatten." — Hiezu ein kleines Seitenstück: „Den letzten Theil unsers Weges hieher (nach Darmstadt) hatten wir in Gesellschaft eines preußischen Garde-du-Corps gemacht. Viel Erbauung hatten wir von der schwerfälligen, riesenmäßigen Maschine nicht; was über seinen Dienst hinausgieng, das war auch völlig seiner Aufmerksamkeit unwürdig. Nur hatte er den Kopf noch voll von französischen Gefangenen, welche er vor einigen Tagen in Maynz gesehen hatte, und, um mich in seiner eigenen feinen Sprache auszudrücken: „„Der Gestank von diesem königsmörderischen Luder war ihm noch in der Nase!"" —

Wir finden in mehreren Bemerkungen Maurers über preußische Zustände den Widerschein der Stimmung jener Zeiten; später hat sich sein eigenes Urtheil anders gestaltet. Auch über Friedrich den Zweiten gewann er durch tiefere Auffassung eine andre Ansicht, als die von einer gewissen Seite mit mehr unwissender Zähigkeit, als kenntnißvoller Unpartheilichkeit, damals vulgar gemachte und bis auf unsere Zeiten von den Unverbesserlichen aus bloßer Willkühr festgehaltene.

Zu Darmstadt blieb er mit dem Freunde vom 31. May bis zum 9. Juni, und begleitete diesen dann in's Feldlazareth zu Bickenbach, in welchem er 14 volle Tage verweilte.

Der Aufenthalt zu Bickenbach, einem drei Stunden von Darmstadt an der Bergstraße liegenden, damals aus einer einzigen Gasse bestehendem Dorfe, war für Maurer eine bittere Geduldsprüfung. Mit seinem Freunde in einem Flügel des herzoglichen Jagdschlosses, dessen Hauptgebäude für die kranken und verwundeten Soldaten bestimmt war, einquartirt, war er bei dem oft eingetretenen, schlechten Wetter gezwungen, „der eckelhaft witzigen, oft alle Sittsamkeit beleidigenden Conversation zwischen einem adelichen Taugenichts, einem Lieutenant und drei oder vier Ober- und Unter-Chirurgen beizuwohnen, und sich, weil er nicht mitmachte, als einen finstern Pedanten bemitleiden zu lassen." Die Bekanntschaft mit dem Prediger zu Bickenbach, Inspector von Zwingenberg und Seeheim, Christian Heinrich Zimmermann (geboren zu Darmstadt, den 9. December 1740; gestorben daselbst, als Consistorialrath und Superintendent, den 28. August 1806) und seiner trefflichen Familie trug jedoch viel dazu bei, ihm die Langeweile dieses gezwungenen Feldlazarethlebens etwas zu versüßen: „Die guten Leute sollen, so lang ich lebe, meinen lebhaftesten Dank dafür haben! Sie merkten wohl, daß ich nicht an meinem Platze seye, obschon ich mich darüber nicht gegen sie auslassen mochte." Dies dankbare Andenken hat er immer bewahrt. Noch im Jahr 1832, also gegen vierzig Jahre später, bemerkte er in seinem Stammbuche, zu den Worten, welche Carl Zimmermann, nun großherzoglich-darmstädtischer Hofprediger, in sein Stammbuch geschrieben hat, daß Dr. Ernst Zimmermann, der am 24. Juni 1832 als Hofprediger zu Darmstadt starb, der Bruder dieses Carl Zimmermann gewesen sey. Mit so lebhaftem innigem Antheil verfolgte sein liebender Blick diejenigen, mit denen die Providenz ihn einmal in freundschaftliche Berührung gebracht hatte. Ja, wir können sagen: „Dank! Dank!" seyen seine letzten Worte gewesen! Jeden, wenn auch noch so unbedeutenden Beistand und Dienst, wodurch sein peinlicher körperlicher Zustand die geringste Erleichterung erhielt, vergolt er mit dem herzlichsten Danke. So dankbar er für das ihm bewiesene

Mitgefühl war, so zuwider war ihm auch jede Härte und Rohheit, jede Verletzung der heiligen Gefühle des Mitleids. Hier ein Beispiel, wie sehr er sich durch Unmenschlichkeit empört fühlte: „Während meines Aufenthalts in Bickenbach wurde mein Wunsch, Sanscülotten zu sehen, erfüllt. Es wurden 3000 Gefangene unter phälzischer Bedeckung hierdurch geführt, welche man nach Ungarn und Siebenbürgen auf — den Kirchhof! führte. Zum Theil wurde durch die rohen phälzischen Wächter dafür gesorgt, daß sehr viele auf der Reise den Weg nach dem Schattenreiche nahmen. Ich mußte leider! auch Augenzeuge der barbarischen Behandlung seyn, welche diese unglücklichen Gefangenen auszustehen hatten. Laß mich dir nur ein paar Beispiele erzählen. Sie führten eine Menge Wagen mit, worauf die Kranken und Verwundeten aufeinander gepropft saßen und lagen. Auf einem dieser Wagen saß ein elender junger Sanscülotte, die Füße über die Leiter herabhängend, und schrie erbärmlich, man möchte einen Augenblick halten, damit er seine qualvolle Lage ändern könnte. Jedermann hatte Mitleiden, der nebenhergehende Pfälzer aber rief: „„Fort, laßt den Hund herunterfallen und crepiren, wenn er sich nicht halten mag!““ — Schmachtend, halbtodt vor Durst kauft sich ein Franzos bei Bickenbach Kirschen, will sie gierig verschlingen, ein Pfälzer schlägt ihm den Hut voll Kirschen aus der Hand, und prügelt ihn fort. In Pfungstatt übernachtete ein Theil der Gefangenen. Ermattet von der brennenden Sonnenhitze, in welcher sie den Tag über fortgetrieben worden waren, lechzend vor Durst stürzen sie dem Brunnen zu. Der Pfälzer Officier commandirt weg, eh' alle getrunken haben. Zwei können nur noch durch Zeichen zu verstehen geben, wie sie von Durst gequält werden, sie können nicht mehr gehen, man schleppt sie weg, und vor der Scheune, worin man sie sperren wollte, fallen sie todt nieder!“ — Das Gemählde der Sanscülotten selbst ist, wenn nicht gerade anziehend, doch, im Vergleich mit dem ihrer Behandlung, tröstlich: „Uebrigens blieb auch hier der Franzos“ — fährt er fort — „Franzos! Diejenigen, welche

gut fortkommen konnten, giengen dir so leicht und munter einher, als führte man sie zum Ball. Hie und da trillerten Einzelne lustige Liedchen; bald hörte man einen ganzen Trupp sein Ca ira und Allons enfants! anstimmen. An Uniform war da nicht zu denken, selten sah man einen, der völlig wie ein Soldat gekleidet gewesen wäre. Ueberdas war die Kleidung größtentheils äußerst elend, und gab ihnen das Ansehen einer Herde Galeerensclaven. Die gefangenen Officiers, welche den folgenden Tag kamen, sahen besser aus, und schienen sich auf der Reise nichts abgehen zu lassen." Endlich, am 23. Juni, wurde er aus der Verbannung zu Bickenbach erlöst, und gieng Nachts 10 Uhr mit dem Darmstadter Postwagen nach Stuttgart ab. Da das Innere besetzt war, so mußte er auf einer emballirten Waarenkiste, vorne im Korb, Platz nehmen: „Zum Reden hatte ich gar keine Lust, auch ließ mir die Kiste, auf der ich saß, das Vermögen nicht, nur einige Sylben zusammenhängend auszusprechen, von jeder Wendung der Räder, von jedem Stein des Anstoßes, gab sie mir geflissentlich Nachricht. Die erste Anrede eines mir gegenübersitzenden Franzosen ließ ich unbeantwortet: „„Monsieur, votre place n'est pas agréable!"" — Das fühl' ich wohl, dacht' ich, du mußt von etwas Anderm anfangen, wenn ich in den Discours eintreten soll. Es wird in der menschlichen Gesellschaft so viel unnöthig gesprochen; in Nichts aber scheinen mir die Sublunaren ihre Zungen unnöthiger zu strapaziren — und in Nichts thun sie's doch häufiger! — als darin, daß sie so gerne ihren Mitmenschen das Unangenehme, welches diese genug fühlen, noch recht deutlich darstellen, und sie merken lassen wollen, sie wüßten's, welches Mißbehagen sie wirklich empfänden. Ich wenigstens trage gern im Stillen für mich, was ich tragen muß, und kann das hülf- und nutzlose Theilnahmbezeugen nicht leiden." Nicht bloß als feine Wahrnehmung und naive Bemerkung ist uns dieser Zug werth, sondern, weil er darin eine Eigenthümlichkeit ausspricht, die, eine Folge seiner Erziehung, ihm oft eine Last des Kummers auflud, unter welcher zu unterlie-

gen ihn allein seine, durch kindliche Pietät gestärkte und genährte, Elasticität des Geistes hinderte.

Von Stuttgart an legte er den Weg nach seiner Heimath, Schaffhausen, größtentheils zu Fuß zurück. Der, der Zeit nach, größere Theil seiner Reise, nemlich der Zeitraum, vom 12. Mai bis zum 23. Juni, den er in Gesellschaft seines Jugendfreundes Keller zubrachte, ist ein treues Bild seines Lebens, das ihm, nach seinem eigenen Geständnisse, durch Unschlüssigkeit, unzeitiges Nachgeben und schwankendes Benehmen oft verbittert wurde. Maurer kam nicht nur dann zur Erkenntniß dieser Charakterfehler, wenn er unter den Folgen derselben zu leiden hatte, sondern das Gefühl derselben machte sich mitten im Genusse geltend, und herbe Wermuthstropfen fielen, oft unversehens, in den schon an den Mund gesetzten Taumelkelch der Freude. Als er nach seiner Rückkunft die gewonnenen Erfahrungen übersah, wurde ihm freilich der Irrthum noch klarer, als in dem Momente, in welchem er darin befangen war. Hie und da scherzt er auf muntere Weise über sich selbst und sein Sichgehenlassen; aber der Ernst und Schmerz, die unter dieser heitern Maske verborgen liegen, lassen sich nicht immer weglächeln, und dringen, selbst gegen seinen Willen, durch die leichte Hülle. In der That, mußte er es oft beklagen, mit einem Jugendgenossen, mit dem er mehr durch die Bande süßer Gewohnheit vergangener Zeiten und gemeinschaftliche Erinnerungen, als durch Gleichheit des Charakters und der Grundsätze, verbunden gewesen zu seyn scheint, so viele Tage zu verlieren! „Das Schicksal wollte nicht, daß ich von nun an so den geraden Weg, graviore plaustrorum vectura, mich nach Schaffhausen sollte rütteln lassen: ich mußte noch allerhand sehen, allerhand erfahren, worauf ich mir nicht die geringste Rechnung gemacht hatte." Mit bösem Gewissen mag er die Worte „das Schicksal wollte nicht" — in seine Reisebeschreibung eingetragen haben; weil er sich der eigenen Schuld ganz wohl bewußt war. Doch sehen wir auch hier schon, wie später in seinem Berufsleben, daß er selbst auf diesen Irrgängen,

die er, gegen Beruf und Luſt, oft machte, eine reichere Ernte davon trug, als Viele von denen, die im vollen Kornfelde in der ermunternden Reihe zahlreicher Schnitter ſtehen. Und dies ſtärkt in uns den Glauben: jenes Sichgehenlaſſen ſeye nicht sine numine geweſen. Wenigſtens behaupten wir mit Sicherheit: in ſpätern Jahren ſeye es ihm ergangen, wie jenem Jünger des Herrn, dem Dieſer weiſſagte, „im Alter werde er ſeine Hände ausſtrecken, und ein Anderer werde ihn gürten und führen, wo er nicht hin wolle.“ — Eine Erfahrung von der größten pſychologiſchen Richtigkeit machte er am Ende ſeiner Reiſe. Als er ſchon ſeiner Vaterſtadt ganz nahe war, und durch einen plötzlichen Gewitterregen in dem Landhauſe des Vaters einer ſeiner Schulfreunde ein Obdach zu ſuchen genöthigt worden war, erfuhr er ganz unvorbereitet, daß einer ſeiner Lehrer am Collegio Humanitatis einige Wochen vor ſeiner Heimkunft geſtorben und begraben worden ſeye. Den Eindruck, den dieſe Nachricht auf ihn machte, ſchildert er ſo: „Wie vom Blitz getroffen, ſaß ich eine Zeitlang mit gelähmter Zunge da; entſetzliche, melancholiſche Erſchlaffung bemächtigte ſich plötzlich meiner ganzen Seele, ich ſah nur Trauer und ſchwarze Zukunft! Alles, Alles vergaß ich. Was willſt du nun bei Haus? Leg' dich hin und ſtirb auch! — So ſprach Melancholie in meinem Innerſten. Mit gepreßtem Herzen wankte ich nach Haus. O, daß ich dieſen Weg in meinem Leben nie wieder mit den gleichen Empfindungen machen müße!“ — Seine Stimmung war, wie natürlich, ſehr exaltirt, als er, nach beinahe dreijähriger Abweſenheit, nun endlich ſich dem erſehnten elterlichen Hauſe wieder näherte; durch dies lange Ferneſeyn waren alle im Vaterlande Jahre lang ihm ferne Geſtandenen gleichſam zuſammengerückt und ihm dadurch näher gebracht worden, daher der tiefe, heftige Eindruck, den dieſe Todesnachricht auf den kaum Zurückgekehrten hervorbrachte. Dieſe Erklärung würde hinreichen, und, beträfe es einen Andern, ſo müßte man ſich damit begnügen; bei Maurer aber iſt noch ein beſonderes Ingrediens zu berückſichtigen, das wir nicht verſchweigen dürfen, es iſt dies:

die Theilnahme, die er auf zu weite Kreise auszudehnen schien, wäre ihm nicht, wie sich aus dem Gesammtbilde seines Lebens und Wirkens ergeben wird, eine ganz besondere, nur ausgezeichnet begabten Geistern zukommende, Bestimmung geworden, diejenige nemlich, die der Apostel Paulus, sich selbst darstellend, so bezeichnet: „Ich bin Jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache." Mag auch dem reinen Golde der Liebe manchmal die Schlacke der Eigenliebe, der Wunsch, Anerkennung, Dank, Gegenliebe zu finden, beigemischt gewesen seyn, so ist doch nicht zu läugnen, daß in Maurers Herzen ein reicher Schatz christlicher Liebe lag, welcher diesem jene Weite und Größe gab, wodurch es ihm möglich wurde, gleich seinem Herrn, Tausende zu speisen.

Examen. Abreise nach Neufchatel. — Aufenthalt daselbst. — Ein Brief seines Vaters an ihn. — Rückkehr und Anstellung zu Schaffhausen.

Die Basis des Denkmales, das wir durch Aufzeichnung dieser Erinnerungen dem Vollendeten zu setzen gedenken, ist allerdings etwas breit geworden, und wäre, wenn an solche Gegenstände bloß der Maaßstab des Raumes gelegt werden müßte, im Mißverhältnisse zum Ganzen; allein hier darf dieser nicht allein angelegt werden. Das in seiner äußern Erscheinung oft gleichförmige, daher auch, wenn nicht Wiederholung statt finden soll, keine weitläufige Darstellung zulassende, Berufsleben des Lehrers und Predigers, bietet zwar hinlängliches Material dar zur Errichtung des großartigsten Monumentes; da aber die Bausteine alle aus demselben Stoffe bestehen, so genügt es, in wenigen Linien die Idee des Ganzen, die Verhältnisse, anzugeben, um sich einen deutlichen Begriff, ein lebendiges Bild vom Denkmale zu verschaffen, ohne daß es nöthig wäre, vor den Augen des Lesers einen Stein auf den andern zu legen.

Ueber den Zeitraum seines Lebens von seiner Rückkehr an von Göttingen bis zu seiner Abreise nach Neufchatel im Sommer 1795 und seiner Nachhausekunft von da im Frühjahr 1796 besitzen wir wenige Data. Im März 1795 wurde er examinirt, und unter die Zahl der Mitglieder des Schaffhauser'schen Ministeriums, das ist, der Geistlichkeit, aufgenommen. Mit großem Fleiße hatte er sich auf sein Examen im Winter von 1795 auf 1796 vorbereitet, unter Anderm die Institutiones historiæ ecclesiasticæ Mosheims mehrere Male gelesen, um sich mit größerer Geläufigkeit über kirchengeschichtliche Gegenstände auf lateinisch ausdrücken zu können; da zu seiner Zeit die Examina noch in lateinischer Sprache gehalten wurden. Die Fertigkeit des lateinischen Ausdrucks blieb ihm bis in seine späteren Jahre, so daß er, als der furchtbare Winter von 1812 Napoleons Kräfte gebrochen, die Uebermacht seiner Gegner ihn bei Leipzig im October 1813 erdrückt hatte, und die Heere der Alliirten auch über die Schweiz hin sich ergossen, mit den Ungarn, die in der herrlichen österreichischen Reiterei dienten, wenn nicht auf gut ciceronianisch, doch latein, sprechen konnte. Da erinnern wir uns noch, wie ein ungarischer Husaren-Unterofficier, mit jener Begierde, die ein lange ungestilltes Bedürfniß verräth, in Maurers Studierzimmer den Virgil und den Horaz, und den Tacitus aus den Fächern der Bibliothek hervorlangte, und mit Begeisterung, während Thränen in sein Auge traten, die Stellen laut las, mit denen er sich in seiner Kindheit vertraut gemacht hatte. Dömök hieß jener Jüngling, der, nach dem Feldzuge von 1814, verwundet, aber mit einem höhern Grade, aus Frankreich zurückkehrend, dem „wackern Pastoren", wie er seinen alten Hauswirth nannte, auf dem Durchmarsche nach der Heimath noch einen Besuch machte, um ihm ein letztes Lebewohl zu sagen. — Nach der zu Schaffhausen herrschenden Sitte hielt Maurer, nachdem der Examinator das Examen eröffnet hatte, eine lateinische Rede, worin er von seinem Lebenslaufe, vorzüglich aber von seinen akademischen Studien Rechenschaft zu geben hatte. Damals, es war am 3. März 1795,

mußte diesem sogenannten Curriculum vitæ noch eine einleitende Abhandlung über ein freigewähltes Thema vorausgeschickt werden, Alles in lateinischer Sprache, versteht sich! Maurer wählte die Worte des Apostels Paulus: „Αληθευειν 'εν 'αγάπη!" welche sich im vierten Kapitel des Briefs an die Epheser finden, das er zum Gegenstande der exegetischen Abhandlung gemacht hatte, deren Ausarbeitung zur Zulassung zum Examen erfordert wird. Die Zweckmäßigkeit der Wahl jener Ermahnung motivirt er so: „Omnibus quidem temporibus Christiani huic cohortationi maxime adversabantur — id jam in prima ecclesiæ christianæ ætate contigisse, plus quam dimidia capitis hujus pars, ex quo sumta sunt verba ««'αληθευειν 'εν 'αγάπη!»» perspicue nos docet — nunquam autem magis quam his ipsis nostris temporibus necessarium fuisse puto, memoriam ejus in *religionis doctorum* animo instaurare. Nostris temporibus — quibus undique alter alteri acclamat, *religionem christianam esse religionem caritatis!* dum maxima eorum pars eo ipso modo, quo hoc invicem acclamant, non quidem sincerrimos ac dignissimos ejus religionis confessores se profiteantur: nostris temporibus — quibus tam sæpe tam multum maximo cum ardore mutuoque odio contenditur — *de vocibus*, dum rei ipsius, obsequii quod religioni christianæ præstare deberemus, obliviscimur." Da liegt der Zettel des Gewebes, in den er mit Scherz und Ernst, mit Sanftmuth und Eifer, unermüdlich bis an sein Lebensende dasjenige einzutragen fortfuhr, was sein — „allem Wahrhaftigen, allem Ehrbaren, allem Gerechten, allem Keuschen, allem Lieblichen, allem Wohllautenden, aller Tugend, allem Lobenswerthen" — erschlossener Sinn ihm während seines erfahrungsreichen Lebens darbot, „um seine Brüder zu stärken." In dem, leider! zu kurzen Lebensabriß spricht er seine hohe Verehrung gegen den Rector des Gymnasiums, Johann Jacob Altorfer, aus, und berührt einen Umstand, dessen wir sonst nirgends Erwähnung gefunden, nemlich, daß er, nach seinem Austritt aus dem Collegium humanitatis, nicht sogleich die Akademie bezogen, sondern „per aliquod temporis spatium privatim studiis vacavi,

semper vero" — sagt er — „consilio et auxilio virorum nunquam satis a me colendorum Domini Examinatoris ac Domini Professoris *Mülleri* gavisus sum." Dieser Zeitraum kann nicht groß gewesen seyn, da Maurer, im J. 1771 geboren, schon im J. 1791 nach Göttingen abgieng, als er kaum sein zwanzigstes Altersjahr zurückgelegt hatte. In jenen freiern Tagen hat sich ein auf sein ganzes Leben einflußreiches Verhältniß für ihn gestaltet, nemlich seine Freundschaft zu Johann Georg Müller. Die Lage des Letztern war von seinem ersten Eintritt in's Leben an eine glücklichere, unabhängigere, als die des Erstern. Das leuchtende Gestirn seines Bruders bestrahlte auch ihn, und von Weimar her hatte sein, im Aneignen des Fremden gewandter, Geist einen reichen Vorrath leitender Ideen mit heimgebracht, auch entwickelte sich das freierer Bewegung genießende Gemüth fröhlicher. Da konnte es nicht fehlen, daß Maurer unter der immermehr sich häufenden Lebensbürde fast erliegend, auf sich selbst zurückgeworfen, und durch die Realität bitterer Erfahrungen aller Tändelei und Alfanzerei fremd und abhold, oft auf längere Zeit von dem glücklicheren Freunde entfernt wurde, den die übergroße Aengstlichkeit der sonst so trefflichen Lebensgefährtin, die schmeichelnden Beifallsbezeugungen, wenn auch noch so incompetenter Richter, und eine gewisse natürliche, durch die Umstände groß gezogene, Eitelkeit, zum leichten Beurtheiler fremder Lasten und Leiden, und zum schwachen Ertrager eigener, wenn auch noch so leichter Unannehmlichkeiten gemacht hatten. Aber, wie es auch, glücklicher Weise! bei Solchen zu gehen pflegt, die auf einem gemeinschaftlichen, festern Grunde stehen und also in Hauptsachen eins sind, — wie sehr auch das Leben sie auseinander führt, sie finden sich in wichtigern Momenten wieder, weil sie wohl fühlen: daß sie doch weit eher zusammengehören, als die Masse der Welt, die sich an sie gleichsam angesetzt und zwischen ihnen, den Freunden, eine Scheidewand gebildet hat. So gieng es auch Müller'n und Maurer'n. Beiden wurde es möglich, sich wieder an den unauslöschlichen Merkmalen zu erkennen, die den eigentlichen Charakter ihres

Wesens und Strebens, bildeten: der Erstere erkannte den lange fern gestandenen Freund wieder, wenn auch die Mühen des Lebens um das Haupt desselben einen dichten Schleier gewunden, seine Stimmung verdüstert, und sein Herz beengt hatten. Noch mehr aber half die unerschöpfliche Herzensgüte Maurers ihm über den Wall hinweg, den jene Erbfeindin Müllers, die Eitelkeit, oft um diesen aufwarf, und so den Unwürdigen das Herz zuwendete, dessen der Freund früherer Tage weit würdiger war. Folgende Mittheilung Müllers an ihn vom 17. Mai 1806, wenige Tage nach dem Tode seiner Mutter, mag als Belege des innigen Verhältnisses zwischen denselben dienen: „Mein lieber Freund! Ihr freundschaftlicher Brief hat uns wohlgethan. Daß ich's Ihnen kurz und gut sage: so wie ich Sie von Kindesbeinen an gekannt und geliebt habe, und schon manche fröhliche und ernste, meist gesegnete Stunden mit Ihnen verlebt habe, so soll's bleiben, so lange wir beide leben, ich kann Sie nicht lassen. Wenn wir einander auch oft lange nicht sehen, so thut das wenig; je mehr aber, desto besser. Ich bedarf eines geistreichen Freundes, um nicht in dem faulen Wasser, worin ich meistens mich herumtreiben muß, völlig einzuschlafen oder gar zu ersticken. Besonders eines Freundes, der mir bisweilen widerspricht, und mich rüttelt. Kommen Sie, wann und so oft Sie wollen, zu uns, Sie sind uns allemal willkomm. Ich sollte auch Sie besuchen; aber gern habe ich's doch, wenn Sie zu uns kommen, meiner Marie wegen, die Ihre Gesellschaft liebt. — Die gute Mama mußte dem Papa bald nachfolgen. Wie zärtlich denkt doch die Vorsehung Tage und Stunden aus für die Erlösung ihrer Lieblinge! Er sollte nicht einsam gelassen werden, und sie dem Geliebten sobald in das Friedensland nachfolgen. Deo gratias! — Sie, mein Lieber! haben in diesem Jahr viel auszuhalten, es muß Ihnen sonderbar seyn, so schnell nacheinander aus den liebsten Verhältnissen gerückt zu werden; Freunde können Ihnen wenig ersetzen, aber doch etwas wenigstens beitragen, die große Leere in Ihrem Herzen auszufüllen, mit Ihnen zu empfinden, mit Ihnen zu denken, zuweilen eine Idee

zu geben, die Sie von der schwarzen Tafel weglenkt. Möchten wir beide so glücklich seyn, solche Freunde für Sie zu werden! Nur nicht muthlos! nur nicht hingesunken, mein Lieber! Sie wissen aus Ihrer Jugend, es liegt Hang und Anlage dazu in Ihnen. Sie sind Sich's Selbst, Ihren Kindern, Ihrem Amt, Ihren Freunden schuldig. Die Vorsehung, die die Stunden der Erquickung am besten kennt, am liebreichsten bestimmt, lasse zur bestimmten Stunde Sie wieder Freude und Wonne hören, daß Ihre Gebeine fröhlich werden, die Sie zerschlagen hat. Ich umarme Sie mit herzlicher Liebe, Marie grüßt Sie ebenfalls bestens. Ihr Müller."

Von den Lehrern, deren Vorlesungen er zu Göttingen besucht hatte, nennt er bloß drei: Plank, Heyne und Spittler. Durch Letztern wurde Gatterers und Schlözers untergehende Sonne noch schneller verfinstert; er vereinigte den Reichthum der Thatsachen und den Ideenschatz, wodurch diese beiden Historiker sich auszeichneten, und kleidete den gutgeordneten Stoff in ein anständigeres Gewand. Wie Heyne das, was bisher größtentheils gelehrter Wortkram gewesen, durch den Hauch lebendiger Auffassung des Alterthums, mit Hülfe der Kunst und Geschichte, zu einer geist- und gemüthvollen Wissenschaft umzugestalten wußte, ist allbekannt. Ein Zweig des Kranzes aber, den die Nachwelt um seine Schläfe geflochten, besteht in jener Milde, Freundlichkeit und Zugänglichkeit, womit er lernbegierige Jünglinge empfieng und mit Rath und That unterstützte; ganz verschieden von Manchen, die, wenn sie, gleich ihm, durch die tausend Hindernisse, welche Armuth, ein unbekannter Nahme, und, vorzüglich, die Vorurtheile der öffentlichen Meinung einem aufstrebenden Geiste entgegenstellen, als Sieger durchgedrungen sind, nun gleichsam an der Menschheit das Unrecht rächen, das ihnen angethan worden, und mit hochmüthiger Verächtlichkeit diejenigen behandeln, die nun gerade in derselben Lage sind, deren Bitterkeit sie selbst früher geschmeckt hatten. Wie alle wahrhaft großen Geister, besaß auch Heyne diejenige Tugend, welche gleichsam das höhere Band ist, das alle anderen zusammenhält; die

Tugend der Dankbarkeit. Als die Meisten seiner Collegen vergaßen, was Johann von Müller für Göttingen, für Deutschland! gewesen, würdigte er mit dankbarem Herzen die Verdienste desselben. Heyne hatte ein edles Herz, voll Dankbarkeit und Liebe! —

Bald nach seinem Examen, am 3. März 1795, und seiner Aufnahme in's Ministerium, am 7. Mai 1795, gieng Maurer nach Neufchatel, um sich daselbst in der französischen Sprache diejenige Fertigkeit zu erwerben, die ihn befähigte, wenn die Wahl auf ihn fiele — was wohl sehr wahrscheinlich war, weil damals, beim Vorhandenseyn der zu einer Stelle nöthigen Kenntnisse, auch auf die durch Abstammung und Stand bedingte Charakterbildung, auch, wenn dies Alles, das Nothwendigere, vorhanden war, der Verdienste des Vaters wohl etwelche Rechnung getragen wurde — seinem Vater als französischer Prediger nachzufolgen. Mehr als dreißig Jahre früher, denn im J. 1761 finden wir ihn zu Neufchatel, hatte auch dieser in der gleichen Stadt den gleichen Studien obgelegen, ebenfalls kurz nach seiner Rückkunft von der Universität, denn im J. 1759 war er noch zu Marburg. Schriftliche Denkmäler finden sich wenige über Maurers Aufenthalt daselbst; es wurde ihm etwas schwer, sich an den schlichten, einfachen und unbefangenen Ton, an die scheinbar trockene und kalte Art dieser die glückliche Sparsamkeit und den vor vielem Bösen und Schlechten verwahrenden Stolz der Republikaner mit der Ordnungsliebe und dem Geiste strenger Subordination monarchischer Unterthanen verbindenden Bürger zu gewöhnen. Zu der übergroßen, grimacirenden Freundlichkeit, welche er von Schaffhausen mitbrachte, und zu dem Gegentheil des nil admirari, welch letzteres Niemand leichter ankömmt, als die Völker französischer Zunge, kam bei ihm noch eine durch die frühere Erziehung beinahe zur andern Natur gewordene Unselbstständigkeit, die mit dem Sichselbstponiren der auch Gehaltarmsten seiner neuen Bekanntschaften einen schroffen Gegensatz bildete, und dem Geringsten derselben beim Anspinnen eines nähern Verhältnisses eine gewisse Ueberlegenheit über ihn,

wenigstens für kürzere Zeit, gab. Es kostete ihn Mühe, sich ein Air zu geben; was doch in seiner neuen Lage unumgänglich Noth that. Da es jedoch einmal seyn mußte, so kam ihm die Leichtigkeit, womit er sich fremden Zuständen, ohne sich etwas zu vergeben, anzupassen wußte, sehr wohl zu statten. Dies und die Achtung, die er denen einflößte, die ihn genauer kennen gelernt, trug gegenseitig dazu bei, daß er nicht nur im Kreise seiner Berufs- und Standesgenossen, sondern in den wirklich höhern, durch ächte Bildung, wie sie in der deutschen Schweiz selten angetroffen wird, ausgezeichneten Cercles, unter Staatsmännern und Kaufleuten bald Freunde gewann, deren Anhänglichkeit an ihn sich nicht nur bis in spätere Zeiten durch schriftliche Mittheilungen, sondern dadurch vorzüglich bethätigte, daß, so oft das Schicksal einen dieser Bekannten durch seine Vaterstadt führte, er die Gelegenheit nicht vorübergehen ließ, Maurers persönliche Bekanntschaft zu erneuern. Freilich verkümmerten ihm spätere Lebensschicksale diesen Genuß des Wiedersehens alter Freunde oft, und auch die Atmosphäre, die einmal auf seiner Vaterstadt von jeher lastet, und der freien und unbefangenen Bewegung des Geistes keinen Raum läßt, trug nicht wenig dazu bei, ihm das olim meminisse juvabit sehr schwer zu machen. Zu den erfreulichsten Bekanntschaften, welche er zu Neufchatel machte, gehört die des zweiten und dritten Sohnes Gottfried Herders, Augusts und Wilhelms. Durch Müller'n war er schon eingeweiht worden in das häusliche Leben Herders; und durch die Erzählungen von dem gemüthlichen Umgange mit dem ideenreichen Verfasser der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", mit dem Müller oft „auf traulichen Spaziergängen die allerangenehmsten Gespräche über tausend Siebensachen geführt, den er als einen Mann kennen gelernt habe, sanft, wie ein Lamm, und wie die Sonne sengend oder erwärmend, an dem sein ganzes Herz hange, und dessen Anblick schon ihn hoch erfreut habe", hatte auch Maurer sich ein liebliches Bild von dem Freunde des Freundes gestaltet. Herder gab durch die Art, wie er Johann von Müllern zu

würdigen wußte, einen Beweis von der eigenen Herzensgüte; er fand Johann von Müllers Gefühl rein und zart, und urtheilte: „er sehe Alles von der guten Seite an." — Maurer mußte mit Liebe den Söhnen eines Mannes entgegenkommen, dessen langgeprüfte und unentweglich feste Grundsätze, dessen Herzenswärme und Zartgefühl, dessen bilder- und blumenreiche Sprache ihm Müller so oft gerühmt hatte. Die zu große Güte Herders ließ sich freilich durch einzelne Lichtblitze manchmal hinreißen, ein günstigeres Urtheil über gewisse Eigenschaften Anderer zu fällen, als dies der Fall gewesen wäre, wenn er mehr das Ganze prüfend erwogen hätte; so z. B. kann man doch kaum mit ihm einstimmen, wenn er vorzüglich „den festen Sinn und den Feuerhaß gegen alle Schwärmerei" an Johann von Müller'n rühmt! — August Herder, der ältere der beiden Brüder, scheint Maurer am Meisten angesprochen zu haben; denn wir finden in seinem Stammbuch neben dem Nahmen desselben vermerkt: „Wurde königlich-sächsischer Oberberghauptmann und starb den 29. Januar 1838 in Dresden." Und in seinem Gedenkbuche heißt es unter letzterm Datum: „Wir waren im J. 1796 (soll heißen 95) auf sehr freundschaftlichem Fuße." Diese Worte bezeichnen wirklich ein innigeres Verhältniß zwischen ihm und dem jungen Herder; denn sonst hätte der siebenundsechzigjährige Greis die Erinnerung daran mit weniger Wärme ausgedrückt, zumal eine gewisse schüchterne Bescheidenheit ihm kaum erlaubte, nun neben den in Ehren und Würden so hoch gestiegenen Mann sich gleichsam hinzustellen. Da nur sehr wenige Documente aus der Periode seines Aufenthaltes zu Neufchatel vorliegen, so werden wir Alles daraus geben, was von allgemeinerm Interesse ist. Ein Brief an Müller ist die Hauptpiece: „Neufchatel, den 20. Juni 1795. Liebster Freund! Ich traf diesen Morgen August Herder an, der mir sagte, daß er Ihnen heute schreiben wolle; da fiel's mir plötzlich, wie seit den letzten zwei Wochen meines Hierseyns schon einige Mal, schwer auf's Herz, daß ich so lange gegen Sie stille geschwiegen habe. Indessen, um

nur aufrichtig meinen Fehler zu bekennen, hätte mir nicht der Zufall heute Herdern zugeführt, so dürfte wohl dieser Brief noch nicht einmal zu Stande gekommen seyn. Warum ich Ihnen so lange nicht schrieb? — Weil ich noch in meinem Schreibkalender ein ganzes Register von Briefschulden fand, die erst abgetragen werden mußten, ehe ich daran denken durfte, mir durch freiwillige Aufforderung auf die Zukunft eine auf den Hals zu laden. Noch ist es nicht getilgt, und ich breche nun bei Ihnen meinen Vorsatz, um mein Briefchen in angenehmer Gesellschaft reisen lassen zu können. Aus dem Postscript an Conrad von Mandach, welches Sie Maurers (einem jungen Freunde und Hausgenossen Müllers) Briefe anhängten, sehe ich, daß Mandach Sie von dem, was ich ihm von meiner Lage bei Herrn Stoll schrieb, unterrichtet hat, und darf mich also nicht wiederholen, sondern muß nur auch Ihnen, wie meinem Vater, und Jedem, der sich für mich interessirt, sagen, daß meine Lage für mich von Tag zu Tage angenehmer wird, nemlich in Rücksicht auf den Zweck, den ich mir hier zu erreichen vorgesetzt habe. Wohl zu merken! denn sonst könnte ich eben nicht sagen, daß ich die Lebensart, wie ich sie hier führe, für meine Lebtage wählen würde, daß ich keine meinen Bedürfnissen, meinem — wie soll ich sagen? — meinem Ich, dem Johann Conrad Maurer angemessenere und angenehmere kennte, da sey mein guter Genius vor! Was ich itzt thue, um der französischen Sprache so viel möglich in dem mir angesetzten Zeitraum Meister zu werden, das wäre mir, diese Absicht bei Seite gesetzt, oft tödtlich zuwider. Da ich im Hause eben in Rücksicht auf den Umgang und die vertrautere Bekanntschaft mit den französischen Musen wenig Trost finde, und wahrnehme, daß denn doch Schreiben und Lesen nicht Alles ausmacht, so muß ich Gesellschaft suchen, Visiten machen, mich über Gegenstände, die mich nicht interessiren, unterhalten. Warum? weil sie in französischer Sprache abgehandelt werden und ich insofern profitiren kann. In der Société de la Chambre, in welche ich vermittelst Herrn Conseiller d'Etat *de Perrot* auf-

genommen worden bin, wird eben auch manchmal meine angespannten, bis zum Ermüden angespannte Aufmerksamkeit auf den Discours, den die Herren miteinander führen, sehr schlecht belohnt, denn ich habe manchmal kurz vorher im Moniteur, im Bulletin républicain, oder gar im Neufchateller-Kundschaftsblatt gelesen, was hier mit Lebhaftigkeit in Ton und Gebehrden noch einmal mündlich vorgetragen wird. Doch, ich will nicht das Kind mit dem Bad ausschütten, für's Erste, weil ich mich noch nicht getraue, mich in die Gespräche zu mischen, so kann ich nicht verlangen, daß die Herren gerade davon sprechen sollen, was ich gern hören möchte; für's Andre, kenn' ich noch nicht alle verdienten Männer in Neufchatel, aber mir sind denn doch, drittens, schon einige bekannt, und ich genieße ihren freundschaftlichen Umgang, die mir nicht nur Gelegenheit geben, ihre Sprache zu lernen, sondern auch Sachen geben, über welchen ich gleichsam vergesse, daß ich Franzosen um mich habe, statt daß ich bei Andern beständig an dies denken muß, um nicht unwillkührlich nach Hut und Stock zu greifen und meinem Musäo zuzueilen, und mich bei meinen Büchern zu trösten. In Rücksicht auf Bücher, hatten Sie mir wirklich wahrer prophezeit, als ich glauben wollte; die hiesige Bibliothek ist noch sehr unvollkommen, sie hat aber erst seit drei Jahren ihren Anfang genommen; Privatbibliotheken kenn' ich nicht genugsam, indessen hat Herr Chancelier de Boyve eine, die Alles enthält, was ich mir wünschen kann, und seine Güte gegen mich läßt sie kein für mich todter Schatz seyn; ich bekümmere mich also nicht viel mehr darum, was Andere haben. Zwei hiesige Leihbibliotheken, ad modum gelben Hauses, enthalten meistens Luftsüppchen und Schneeballen, die noch dazu — Sie wissen, die französischen Küchen sind dafür bekannt — nicht immer auf's säuberlichste appretirt sind, selten etwa ein Stück solider Nahrung. Ich hab' im Anfang, aus Mangel anderer Bücher, ein Büchlein oft wiederholen müßen, das mir nun an's Herz gewachsen ist, das ich, mit allen den Gedanken, die es in mir entwickelt und erweckt, in succum et sanguinem vertiren möchte, und dabei das nocturna versate manu,

versate diurna dabei befolge; es heißt: *Fénélon* dialogues sur l'éloquence. — Der liebe Conrad von Mandach läßt sich vortrefflich hier an, und genießt der Liebe und Zufriedenheit seines Herrn und Aller im Hause, er arbeitet gerne, ist lernbegierig, munter und zeigt durch Reden und Handlungen einen unbezahlbaren Fonds von gesundem Menschenverstand und Herzensgüte, wodurch er sich Aller Herzen gewinnt. Er ist auch wirklich sehr gut versorgt in dem Hause, worin er die Handlung erlernen muß, seine Compagnons auf dem Comptoir geben ihm kein böses Beispiel, Herr Fornachon (der sich übrigens um ihn so viel als um seine eigenen Kinder, das heißt sehr wenig, bekümmert, denn sein Kopf ist beständig mit Speculationen angefüllt, und nur der Ruf des Magens treibt ihn zu Zeiten von seinem Schreibpult auf dem Comptoir in den Kreis seiner Familie) behandelt ihn mit vieler Güte, und Mademoiselle Meuron, ein wirklich vortreffliches Frauenzimmer, welche Herrn Fornachon die Haushaltung und Erziehung seiner Kinder besorgt, interessirt sich für ihn, wie für ihren Bruder. Ich freue mich auf die Stunde, worin ich den würdigen Eltern des liebenswürdigen Conrads selbst Nachricht von ihm geben will; ich verschiebe es mit Fleiß noch, um desto zuversichtlicher Gutes sagen zu können. Sie gehen nach Gais? Gott gebe! daß sich ihre Gesundheit dort völlig wieder einfinde. — — Da kömmt Herder und sagt mir, daß er keinen Brief an Sie schreiben könne. Der meinige kann also die Reise allein machen. August und Wilhelm grüßen Sie vielmal; Conrad sah ich heut nicht, aber er dankt mir gewiß, wenn ich ihm sage, daß ich hunderttausend Grüße von ihm an Sie geschrieben habe, womit ich neunmalhunderttausend von meiner Seite verbinde, so haben Sie eine Million. Sehen Sie, so leicht den neuern Dichtern Milliarden, so leicht fliessen Millionen aus der Feder Ihres C. Maurer, Candidaten."
Man sieht aus der Mäßigung, mit der er sein Urtheil über Zustände zurückhält, die er sich noch nicht zu beurtheilen im Stande fühlt, wie vortheilhaft er sich darin von vielen Deutschen unterscheidet, die, weil eine gewisse Unbeholfenheit und

Ungelenkigkeit sie hindert, an dem lebhaften Conversations- und Gesellschaftston der Franzosen, der aus nichts etwas macht, Theil zu nehmen, geradezu alles französische Wesen, als nichtig und eitel, verwerfen, und dadurch den Franzosen nicht nachstehen, die, weil die schwerfällige Art und die Formlosigkeit der Deutschen oft aus etwas nichts macht, alles Deutsche, als Traum und Schaum, verachten! — Die Ehre, die manche Franzosen, zumal Rechtsgelehrte, darein setzen, ihre vielseitige Bildung durch die Anschaffung einer größern Bibliothek zu nähren und zu erweitern, könnte vielen Deutschen (wir meinen vorzüglich deutschen Schweizern) zur Nachahmung dienen. Es ist freilich bequem, so, als ausgemachte Sache, gewisse Vorurtheile, die der Eigenliebe schmeicheln, anzunehmen, wie zum Beispiel, daß Oberflächlichkeit und Unwissenheit das Theil der Franzosen seye; dabei aber läuft man die größte Gefahr, über der eingebildeten Ueberlegenheit die reellen Fortschritte der Rivalen zu übersehen und so selbst überflügelt und dahintengelassen zu werden. — Ein im Vorbeigeh'n angebrachter Zug verdient ebenfalls Beachtung, wir meinen das Lob, das der junge Candidat der Haushälterin des Kaufmanns Fornachon spendet. Das Hervorheben desselben könnte kleinlich scheinen, würde nicht Maurer durch das Lob einen Mangel andeuten, der in seiner Vaterstadt herrschend war und noch ist: der Mangel nemlich an weiblicher Bildung und Erziehung; denn Kenntnisse, zumal unnütze, wie z. B. die Kenntniß der Kategorien der Ketzer und Anderes dergleichen, finden sich hier selbst bei dem weiblichen Geschlechte. Da bei uns sowohl die Frömmigkeit, als der Weltton darein gesetzt werden, die verschiedenen Alter und Geschlechter getrennt und auseinander zu halten, so ist Mißbrauch eines durch besondere Umstände etwa möglich gewordenen innigern Verhältnisses zwischen den verschiedenen Geschlechtern und Altern eine mögliche Folge des letztern; und zwar noch wahrscheinlicher, wenn die sogenannte Frömmigkeit die trennende und auseinanderhaltende Ursache war. Denn diese, wie sie sich nun einmal hier und auch anderwärts äußert, reizt die

Lüsternheit, und nährt die mit der einen Hand zurückgedrängte Sinnlichkeit durch die reiche Nahrung, die sie ihr aus der Schrift selbst, mit höchst tadelnswerther Einfalt (wenn es nur dies ist) beut. Es ist selten, daß in irgend einer Classe ältere oder jüngere Frauenzimmer bei uns durch eine solide und zur Veredlung und Verschönerung des Lebens und der gesellschaftlichen Zustände beitragende Bildung und Erziehung sich auszeichnen. Das Bewußtseyn dieses Mangels und das Gefühl dieses Bedürfnisses spürt man in Maurers Worten.

Erfreulich ist der wahrhaft zutrauliche Ton, der sich in einigen Briefen seines Vaters an ihn nach Neufchatel ausspricht: „*Schaffhouse* ce 9 Juillet 1795. Mon cher fils! Je me réjouis d'apprendre que vous vous plaisez toujours mieux à *Neufchâtel*. Et comment ne pas se plaire dans une ville où l'on trouve tant d'agréments. La seule connoissance d'un chancelier de *Boive*, combien de plaisirs, combien d'avantages ne doit-elle pas vous procurer! Ah! mon cher fils! faites tous vos efforts pour vous comporter avec cet excellent et digne homme de manière à gagner de plus en plus ses bonnes grâces. La *Société du Jardin*, outre les plaisirs que vous pouvez y goûter, ne pourroit que vous être d'une grande utilité, surtout pour vous perfectionner dans la langue française. Je me serois estimé bien heureux d'avoir pu trouver de mon temps (1761) de tels avantages. Cependant le seul avantage que je trouvois dans la conversation et l'amitié de feu Monsieur le Doyen *Petitpierre* et de Madame sa digne épouse, m'a bien valu cent autres; aussi n'en perdrai-je de ma vie le souvenir. Vous m'avez fait un plaisir infini de m'envoyer par extrait la préface que Monsieur *Chaillet* a ajouté aux sermons de Monsieur *Petitpierre*; vous croirez bien que je l'ai lu avec un grand intérêt. — Vous ne me parlez plus de Monsieur le Pasteur *Gallot*, mon ancien ami; donnez-moi aussi de temps à autre de ses nouvelles. Vous fréquenterez sans doute bien assidûment l'Eglise pour écouter ses sermons. Je crois que ce seroit pour vous un excellent exercice, et qui vous mettroit bientôt en état de composer vous-même un sermon français;

c'est-à-dire, si en écoutant les sermons de Monsieur *Gallot*, ou ceux de quelqu'autre bon prédicateur, vous tâchiez d'en saisir le plan, et si en revenant de l'Eglise chez-vous, vous vous mettiez tout-de-suite en devoir de travailler sur ce même plan, ce qui ne pourra que vous être fort facile, puisque votre mémoire, qui, autant que je la connois vous est assez fidèle, vous rendra et les choses et les expressions, que vous aurez entendues. Suivez ce conseil! vous ne vous en repentirez pas. — Avez-vous déjà vu Monsieur *Chiffele?* êtes-vous allé le voir à la Neuve-Ville, ou bien est-il venu vous voir à *Neufchâtel?* Si vous le voyez, faites-lui mille compliments de ma part en lui réitérant mes remerciments pour les bons offices qu'il ma rendus pendant son séjour à *Schuffhouse*. C'est lui qui, comme je vous ai déjà dit, prêchoit pour moi trois fois de suite pendant ma maladie. Dimanche passé je commençais à prêcher moi-même; mais en revenant à la maison je me trouvois si fatigué, si abattu que je craignois une récidive dangereuse. — Les bonnes dames *Petitpierre* continuent donc à vous témoigner beaucoup d'amitié; elles ajoutent par-là de nouvelles obligations à celles que je leur ai déjà. — Vous me demandez, ««si je croyois que vous pussiez aussi écrire en français à d'autre qu'à moi?»» — Je n'y vois point d'obstacles; cependant, si vous aimez mieux attendre un peu plus long-temps, jusqu'à ce que votre style soit plus formé, plus conforme au génie de la langue française, je ne m'y oppose pas non plus. A Monsieur le Drost *Heinichen* d'Eimbeck vous pouvez écrire quand vous voudrez; je vous promets qu'il sera content de votre style français. Je serois bien curieux de voir la lettre amicale que vous avez reçue de ce digne homme, qui n'oublie pas sitôt ses amis. — Vous vous attendez peut-être à des nouvelles; mais vous savez bien que je ne m'en informe guère. Portez-vous bien, mon cher fils, et ne vous embarassez pas trop du caractère de certaines gens de *Neufchâtel;* il y en a de bons et de mauvais partout; vous y trouverez toujours un assez grand nombre d'honnêtes gens et d'un excellent caractère, dont la connoissance et le commerce vous

dédommageront assez des ennuis, que pourront vous causer tant d'autres. Pour vous, soyez honnête, civil, prévénant, doux, affable envers tout le monde et vous ne manquerez jamais d'avoir des amis sincères."

Dieſer Brief verdient hier eine Stelle, nicht nur weil er das herzliche Wohlwollen des Vaters abſpiegelt und ein lebensvolles Bild der alten, ehrenfeſten Zuſtände und der Art giebt, wie dieſelben damals beſprochen wurden, ſondern vorzüglich wegen der am Ende des Briefes vorkommenden Bemerkungen und Lehren. Im Herbſte des Jahres 1793 hatte Maurer in der Familie des Droſts Heinichen mehrere glückliche Tage verlebt, deren Genuß ihm noch durch das Gefühl erhöht wurde, in dieſer Familie die wünſchenswerthe Einfachheit, aber auch daneben die freie Bewegung und das Gewährenlaſſen eines jeden Gliedes derſelben zu finden, die er oft im Geiſte, als das Ideal des häuslichen Lebens, ſich mochte gedacht haben. Den Vater ſchilderte er, ſo oft er in ſpäteren Tagen, und dies geſchah nicht ſelten, darauf zu ſprechen kam, als einen durchaus geraden und biedern Mann, im häuslichen Kreiſe ernſt und milde, wie es noth that, dabei gebildet, wie deutſche Beamte es ſeyn können. Der Mutter wurde weniger von ihm erwähnt, weil ihr Bild durch das der lieblichen Töchter etwas in den Hintergrund gerückt worden war. Die vier Söhne, junge Knaben, flößten ihm jedenfalls auch weniger Intereſſe ein, als Louiſe und Sophie und ſelbſt die kleine Auguſte. Maurer wiederholte den Beſuch im März 1794, kurz vor ſeinem Abſchiede von Göttingen, und brachte ein ſehr bewegtes und berührtes Herz von Eimbeck mit auf den Heimweg zurück. Ob es bloß der Gegenſatz war, den das frohe und freie Familienleben der Heinichen mit dem ſteifen und gezwungenen Tone bildete, der in den Familien ſeiner Vaterſtadt herrſchte; oder ob ſein Gemüth noch tiefer ergriffen worden war, und er in dem Gedanken eines engern Anſchluſſes an die Familie zu Eimbeck ein Mittel gefunden zu haben hoffte, der Engherzigkeit und dem Zwange, der ſeiner im Vaterlande wartete, für immer zu entgehen, iſt wohl ſchwer zu

ermitteln. Gewiß ist, daß er nicht ohne Zagen an die Vaterstadt zurückdachte, „wo" — um mich der Worte eines seiner Zeitgenossen zu bedienen — „selbst die Besten hart verstrickt sind unter das Joch der Gewohnheit", — und wo er „sein brennendes Bedürfniß nach Umgang mit natürlichen Menschen" — nicht befriedigen zu können voraussah; weil „Philisterei und Kleingeisterei" — wie jener Zeitgenosse Maurers sich ferners ausdrückt — „dort herrschen; wo die Bürger, stolz auf ihre Freiheit, schmälen und poltern, aber für jede Unternehmung zu schwach scheinen." — Mag das Verhältniß Maurers ein Herzensverhältniß im engern Sinne dieses Ausdrucks gewesen seyn, oder nicht, aus den Worten des Vaters über die freundschaftliche Aufnahme, die ein französischer Brief von ihm, wie immer der Styl auch sey, dort finden würde, geht hervor, daß der Vater, wie ein kluger Architekt dem heranstürmenden Wogendrang durch schiefe Flächen auf halbem Wege entgegenkömmt und so ihre Gewalt bricht, so des Sohnes Heimweh nach den Heinichen zu Eimbeck nicht durch einen Machtspruch aberkennen, sondern durch Liebe mäßigen wollte. Jetzt ist ihm noch ein ganz andres Heimweh, das früh, mit dem Leben auf Erden, erwacht, befriedigt worden, und auch von den lieben Heinichen werden wohl wenige mehr auf Stillung des letztern Heimwehs hienieden warten! — Bis im Frühjahr 1796 blieb er zu Neufchatel und machte die ermunternden Worte seines Vaters nicht zu Schanden, der ihm unter'm 25. Jenner 1796 geschrieben hatte: „Macte, mi fili! so brav, mein lieber Conrad! Ja, dein Brief hat uns alle wieder aufgemuntert und beruhigt. Nun, so wende denn die drei Monate, die du noch in Neufchatel zu verbleiben hast, zur Uebung und Vervollkommnung in der französischen Sprache an, und dann komm' mit Muth und Munterkeit in den Schooß der Deinigen zurück!"

Kein volles Jahr hatte er auf die Erlernung der französischen Sprache in einem Alter verwendet, in welchem das Gedächtniß und die Sprachorgane schon der Aufnahme und

Behandlung fremder Elemente widerstreben, schon nicht mehr so weich und bildsam sind; und doch hat er es dahin gebracht, nicht nur fertig und gut sprechen, sondern rein und im Geiste der Sprache sich auch schriftlich ausdrücken zu können. Abgeschnitten von allem Umgang mit eingebornen, gebildeten Franzosen, im gewöhnlichen Leben sich des Dialekts bedienend, der in diesem Theile der Schweiz allgemeine Sprache ist, und der der Aussprache einer fremden, besonders accentlosen, wie die französische, Sprache unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen zu müßen scheint, ja, die Aussprache des Hochdeutschen äußerst schwierig macht, beschränkt auf seine eigenen Vorträge, als französischer Prediger und Lehrer, mußte er allmählig die in so kurzer Zeit errungene Sprachkenntniß und Sprachfertigkeit verlieren; dies geschah auch. Doch brauchte es nur einer, wenn auch nur einige Tage, oder oft nur Stunden daurenden Gelegenheit, und der glimmende Funke erwachte wieder zur vollen Flamme, und er sprach und schrieb wieder mit einer bewundernswürdigen Fertigkeit. Freilich war er fern von allem Charlatanismus und machte aus dem, was er gut wußte, weit weniger Wesen, als Andre aus dem Wenigen und Oberflächlichen zu machen verstehen, das sie auf weit bequemere Weise, gleichsam im Vorübergehen, aufgelesen haben. Er war so wenig Prahler, daß selbst Solche, die er durch seine Kenntniß der französischen Sprache aus wirklicher Verlegenheit gerissen und deren Unwissenheit er zu Hülfe gekommen war, über das, was er in diesem Fache leistete, ein abschätziges Urtheil zu fällen sich erlaubten, weil er sich nicht als Einen gerirte, der Alles wissen und verstehen will. Am 27. November 1799 wurde er an die, durch Resignation seines Vaters erledigte, Stelle eines Predigers an der französischen-Kirche zu Schaffhausen erwählt.

Rückblick auf sein Kandidatenleben. — Verlobung. — Auszüge aus Briefen an seine Verlobte. — Lebens-Ansichten. — Berufung nach Luzern. — Schreiben des Ministers Stapfer. — Schilderung einzelner Scenen des Revolutionskrieges. — Religiöse Ein- und Aussichten. — Heirath.

„Mit den Kandidaten geht's, wie vor der Sündfluth: sie freien und lassen sich freien!" sagt der Freund Maurer's, dessen inniges Verhältniß zu ihm wir oben bezeichnet haben. Es ist ein durch die Natur der Umstände bedingter alter Brauch, daß Theologen, wenn sie nicht schon als Versprochene nach der Universität gehen oder wenigstens im Herzen das Bild derjenigen mitnehmen, die sie erkohren haben einst, um mich modern auszudrücken, ihre Diakonissinnen zu seyn, doch ganz unfehlbar oder mit seltenen Ausnahmen, ihrer ersten Predigt deswegen so entgegenschmachten, weil dieselbe ihnen als Patent zum Freien gilt. Der Handwerker, der Künstler, wenn sie ihre Lehrjahre zurückgelegt haben, müssen hinaus in's feindliche Leben, und während sie, ein Spiel der Wellen, auf diesem bewegten Meere treiben, kann es ihnen nicht einfallen daurende Verhältnisse dieser Art anzuknüpfen; es ist dem Künstler kaum vergönnt, so viel von der süßen Gabe der Minne im Vorübergehen zu kosten, als ihm nöthig ist, um nicht durch die Last materieller Sorgen oder durch die Gewalt sinnlicher Begierden ganz vom Höhern und Idealen abgezogen zu werden; und dem Handwerker so viel von der Liebe zu ahnen oder zu erfahren, als sein Gemüth bedarf, um nicht durch die Härte seines Dienstes und die Rohheit, die gewöhnlich in seinem Stande herrscht, allen Ideen von zärterer Sinnesart und edlerer Lebensansicht auf immer entfremdet zu werden. Dem Theologen liegt das Ideale immer nahe, oder sollte ihm doch immer nahe liegen, das deutet sein Nahme an; auch ist, wie oft auch das Schlechte in den Kreis eindringt, dem er angehört, eine Thatsache: daß die der Gottesgelahrtheit Beflissenen sich durch reinere Sitten und un-

beſcholtenen Wandel vor den meiſten Jünglingen auszeichnen, die Rechtsgelahrtheit oder Arzneikunde zum Gegenſtand ihrer Studien gemacht haben. Die Natur aber behauptet ihre Rechte, und jener Zwiſchenraum, der zwiſchen das abſolvirte Examen und die Anſtellung fällt, iſt der geeignetſte Zeitpunkt, jene Gehülfin zu ſuchen; weil das Gemüth des Jünglings in dieſer Periode noch frei iſt von dem unheilvollen Einfluſſe, den ſpäter unedle Beweggründe, die ihm gewöhnlich von der Welt ſuggerirt werden, auf ihn ausüben könnten. Auch ſorgt die liebende Vorſehung dafür, daß er nicht gleich durch die Laſt ſeines Amtes erdrückt werde, dadurch, daß ſie ihm Jemand zugeſellt, der ihm dieſelbe tragen hilft. Denn die meiſten Theologen, zumal in unſerm Vaterlande, ſind zum Dienſte unter Landleuten berufen, daher, wenn ſie unverheirathet ſind, oft den größten Theil des Jahres hindurch gänzlich von allem Umgang mit Gleichgeſtellten abgeſchnitten. Wie innig auch die Bande gemeinſamen Glaubens die Geiſter einigen, ſo iſt doch zum Glücke nöthig, daß durch gleiche Erziehung, Bildung und Entwicklung aller Gemüthsanlagen eine gleiche Auffaſſung des Objectiven ſtatt finde, wenn man ſich verſtehen ſoll. Selten kann die Vernachläßigung dieſer Bedingungen ſpäter durch glückliche Umſtände und unermüdliche Beharrlichkeit erſetzt werden; und wenn dies auch einigermaßen möglich geworden, ſo läßt ſich doch demjenigen, der jene Ingredientien beſitzt, der Mangel derſelben an dem Andern, ſey es Weib oder Mann, oft ſehr ſchmerzlich fühlen. Für Maurer war das Auffinden einer weiblichen gleichfühlenden Seele ein wahres Bedürfniß und ein unſchätzbares Glück. Die durch des Vaters anerborne Strenge und auch in Folge des engen Geſichtskreiſes, in dem er geboren und erzogen worden war, in ſeinem Hauſe herrſchende, in der Beurtheilung der Lebenszuſtände Anderer und in der eigenen Lebensanſicht ſich kundthuende Engherzigkeit war für ihn, vorzüglich nach ſeiner Rückkehr von Göttingen, ein Dunſtkreis, in welchem ihm angſt und bang werden mußte. Mag auch jetzt die junge Welt der ältern in manchen Dingen ſchroff entgegenſtehen, in andern ihr vorausgeeilt ſeyn, ſo be-

trifft die Verschiedenheit doch meist mehr unbedeutende Schattirungen als tiefgreifende Grundfragen; damals war es anders. Mit einem Mal hatte die ganze Welt durch die französische Revolution und die von Frankreich her sich verbreitenden Ideen einen gewaltigen Ruck bekommen, und der von Göttingen heimkehrende Sohn war, durch den fünf Semester daurenden dortigen Aufenthalt, von seinem Vater durch eine größere Kluft geschieden, als ehmals Söhne durch zwanzigjährige Abwesenheit sich den Ihrigen entfremdet sahen. Wie auch die äussere Erscheinung in Kleidung und Manieren damals zwischen den Alten und Jungen weit schärfer geschieden war, Haare à la Titus und Perrücke, Haarbeutel oder Zopf, Pantalons und Culottes, Klappstiefeln und Schuhe mit Schnallen, in diesen Beine mit seidenen Strümpfen, dagegen in jenen oft nackte, — so war auch im Geistigen der Gegensatz weit schroffer. Die unterwürfige Gehorsamendienerschaft gegen die Herren Burger- und Zunftmeister hatte einen großen Stoß erlitten durch die, mehr als irreverentiöse, Art, mit der die Neufranken ihren König behandelt hatten; und auch das kirchliche Gebäude und der Glaube an die Infaillibilität der Herrn Pfarrer war in seinen Grundfesten erschüttert worden, durch die freimüthige Kühnheit, womit Theologen von beiden Parteien, der ältern und neuern Kirchengemeinschaft, öffentlich vom kirchlichen Glaubenssystem sich lossagten, und, je nachdem ihre Beweggründe edel oder unedel waren, zu rasenden Gegnern des christlichen Nahmens wurden, oder für ihre philanthropisch-politischen Träume und Zwecke mit einer christlichen, einer wahrhaft guten und reinen Sache würdigen, Hingebung sich opferten. Durch die Zügel der Liebe hielt die Hand des Höchsten den Jüngling zurück, daß er sich nicht auf die Irrwege mit fortreißen ließ, worauf damals so viele ihrem Verderben entgegeneilten, und, was noch mehr zu beklagen ist, Andern Verderben bereiteten; durch die Liebe schloß sich sein Herz mehr dem Leben an und wurde vor dem herzlosen Durchsetzen hohler Verstandes-Theorien bewahrt, welches heute noch bei den blinden Erben der Revolutionsgrundsätze an der Tagesord-

nung ist und unter weltlichen und geistlichen Behörden je die bornirtesten, ideenlosesten Köpfe zu den heftigsten Vorkämpfern hat. Schon zu Göttingen hatte ihn die Vorsehung vor dem Eintritt in die Maurerei bewahrt, deren höhere Zwecke, für das Auge des Uneingeweihten wenigstens, unter einem sehr dicken Gewande sinnlichen Genußlebens verborgen liegen. Einer seiner geliebtesten Lehrer, an den er sich mit der Bitte gewandt hatte, ihm zu rathen, ob er in die Gesellschaft eintreten solle oder nicht, hatte ihn davon abgehalten durch folgende Worte: „Was itzt in der Finsterniß gesagt wird, das wird bald im Lichte geredet werden; was itzt in das Ohr geraunt wird, das wird bald auf den Dächern gepredigt werden.“ Mag nun der Gedanke, die ersehnte Weisheit bald wohlfeilen Kaufs auf jedem Markt der öffentlichen Meinung anzutreffen, oder der aus des Lehrers Worten gezogene Schluß, das geheimnißvolle Dunkel, womit das Licht aus Morgenland vor seinen Adepten umhüllt wird, seye durch den Nothschrei der vielen Tausend Opfer der französischen Revolution als die Finsterniß gebrandmarkt worden, die über dem blendenden Schimmer liegt, den des Orcus versengende Flammen verbreiten, mag dieser oder der erstere Grund ihn vor dem Eintritt in den Orden verwahrt haben, er mußte sich später nur darüber freuen. Befriedigung konnte sein wahrheitsdurstiges Herz nur an der rechten Quelle finden; sein allem Charlatanismus abgeneigtes, aller Verstellung feindliches Gemüth hätte sich in jeder Lage beengt gefunden, in der ihm die Pflicht obgelegen hätte, hinter einer wichtigen Amtsmiene nichtige Dinge, und hinter einem spielenden, frivolen Aeussern tiefgreifende Absichten zu verbergen. Er wäre diesem Orden also wahrscheinlich schlecht angestanden. Wir werden sehen, daß er mit seinem Stande, dem geistlichen, überall nicht gut auskam, wo ihm durch einzelne anmaßliche Mitglieder desselben oder durch das Uebergewicht einer Partei dergleichen zur Pflicht gemacht werden wollte.

Die Zeit, in der des Mannes Herz sich der Liebe erschließt, ist der Zeitraum der Wiedererneuerung aller jener Träume der Kindheit, welche die ungestümme Thatenlust des Jünglings-

alters verscheucht, und in den Hintergrund zurückgedrängt hatte; auch später, im reifern Alter, wenn die Wirklichkeit dem Gehofften so wenig entspricht, wenn das Auge mit bitterer Wehmuth auf dem kleinen Resultate des so groß Begonnenen ruht, treten die Erinnerungen der holden Kindheit wieder in den Vordergrund. Es ist dies eine weise Einrichtung der liebenden Vorsehung, die da will, daß der reiche Hort dieser frühesten Eindrücke, Empfindungen und Ahnungen dem Menschen ungeschmälert erhalten und ihm bis zu jener Zeit bewahrt werde, in der die gehäuften Jahre ihm das Wirken und Schaffen nach Aussen unmöglich machen, damit sein Gemüth in der Stille des Greisenalters lustwandeln könne in diesem Garten des Paradieses, bis die im Sterben für ihn aufgehende Sonne des andern Lebens ihm in der Wirklichkeit zeigt, was er hier im Bilde geschaut hat. Rückblicke auf die fernste Vergangenheit, Blicke in die fernste Zukunft sind dann gerade dem Menschen das größte Bedürfniß, wenn er am glücklichsten ist, das heißt, wenn er liebt. Dies ist mit einer der sprechendsten Beweise für die Unsterblichkeit seines Geistes. Nicht die Gegenwart ist sein Element, sondern das Unendliche! — In den schriftlichen Mittheilungen Maurers an seine Geliebte finden sich zahlreiche Belege hiefür. Seine Wahl fiel auf die älteste der fünf Töchter der Wittwe des Doctors der Arzneikunde Dschwald, Sohnes des Antistes und Dekanus Johann Heinrich Dschwald, Predigers an der Kirche zu St. Johann zu Schaffhausen, seiner Vaterstadt, von dem wir oben zu sprechen bereits Gelegenheit hatten. Carolina Dschwald, so hieß das Mädchen, war nach dem Tode ihres Vaters von ihrer der herrnhuthischen Gemeine zugethanen Mutter, Marina Dschwald, geborne Ziegler — geboren am 21. May 1751, gestorben am 7. März 1829 — mit ihrem Bruder, Johann Heinrich Dschwald, dem ältern ihrer zwei Söhne, in die Erziehungsanstalt der Brüdergemeinde zu Neuwied gebracht worden. Bei ihrer Rückkunft von da lag ihr gemeinschaftlich mit der Mutter die Erziehung ihrer jüngern Schwestern, Süsette, Marina, Louise und Maria und

des jüngern Bruders, Ulrich, ob. Mit großem Fleiße, mit einer Festigkeit, die über ihr Alter schien, mit einer Geduld, die nur die Liebe ihr eingeben konnte, widmete sie ihr Leben diesen Pflichten und bereitete sich so zu dem hohen Berufe vor, den sie einst, als Mutter, zu erfüllen hatte. Maurers Mittheilungen an sie in der mehrjährigen Periode (1797—1800), in der sie versprochen waren, enthalten Erinnerungen früherer Tage und der akademischen Jahre, welche zur Ergänzung desjenigen dienen können, was wir bereits über jene Zeiten gegeben haben: „Ich muß Ihnen" — schreibt er — „doch ein Beispiel erzählen, wie der gütige Vater den Hang zum Ehrgeiz, und zur Eitelkeit schon ziemlich frühe in mir zu ertödten wußte durch sonderbare physische und moralische Mittel, an welche weder ich noch irgend Jemand, der mich kannte, damals im Geringsten gedacht hätte. Die letzten Jahre, welche ich in der lateinischen Schule zubrachte, und besonders das zweitletzte Jahr in der sechsten Classe füllten hauptsächlich zwei Wünsche meine ganze Seele und belebten sie wechselsweise durch Aufwallungen des Ehrgeizes und der Eitelkeit, nemlich ich näherte mich dem längsterfehnten Zeitpunkte, in dem mir das hohe Glück zu Theil werden sollte eine Oration zu halten und eine Taschenuhr zu tragen. Ha! wenn mir meine schwärmerische Phantasie so eine bis in's kleinste Detail gehende Darstellung des glänzenden Schauspiels am sogenannten Capellenmontag zum Besten gab; wenn ich mich so mit meinen drei wohlgepuderten Rollen, ein Nelkenbouquet an der Seite, links und rechts einen Schulkameraden — gleichsam nun für mich, was für den Joseph im Traum seine Brüder waren — wenn ich mich so dachte, wie ich in meinem nagelneuen schönen Rocke dastehen, meine schöngeputzten Vettern und Basen mir zu Gefallen in die Kirche daherprangen sehen, und endlich den Herrn Visitatoren einen tiefen Bückling machen — dann in den Stuhl stehen — mich von der Posaunen-Musik begeistern lassen — und endlich, auf den Mesmerwink, nach abermaliger Reverenz gegen den Visitatorenstuhl, die Canzel besteigen — und endlich reden — und aller Augen auf mich ziehen und aller Ohren

ergetzen — dann wieder hinabsteigen — die erste und beste Prämie mir mit triumphirender Miene holen — auf Aller Gesichter die höchste Satisfaction mit dem jungen Drator bemerken würde — o, Caroline! was war das für ein Jubel in meiner kindischen Seele! Welch ein Aufruhr in meinem ganzen Empfindungssystem! Jede Nerve war in Bewegung, ich war meiner selbst nicht mehr mächtig! Was nur ein Orgelton, wenn an diesem Montag der Herr Cantor vor Anfang der Musik sein Instrument probirte, für einen freudigen Nervenschauer mir durch den ganzen Leib jagte, der mir oft Thränen der Freude auspreßte, besonders, wenn, welches immer geschah, noch die Vorstellung von der Freude, welche meiner Eltern Herz bei dem Anblick ihres öffentlich auf einer Canzel redenden Conrads erfüllen würde, dazu kam! — Seit Jahren schon war eine Dration halten das höchste Ziel meines Ehrgeizes; der letzte Wunsch meiner Eitelkeit war, ebenfalls seit Jahren her, eine Taschenuhr zu haben. Viele Cameraden vom gleichen Alter mit mir hatten welche bekommen, das entzündete die Lust darnach immer mehr in mir — mein Vater wollte meine dringenden Bitten nicht erhören, sondern vertröstete mich immer auf die Zeit der Dration. Mir träumte immer von Uhren, hundert und hundert Mal gieng ich mit der Idee zu Bette, mein Vater würde mir eine unverhoffte Freude machen, und während des Schlafs eine Taschenuhr oben an mein Bette hängen, damit ich sie am Morgen fände. Beim Erwachen war ich ebenfalls mehr als hundert Mal Kinds genug, gleich oben an's Bett hinzusehen, ob keine Uhr da seye? Nun näherte ich mich dem Ziel meiner Wünsche — der letzte Capellenmontag war vorüber — der nächste war mein Triumphtag!!! Der Frühling, der Sommer giengen hin unter den glänzendsten Phantasien von Einerndtung von Ehre, von dem Glück — nun bald eine schöne silberne Uhr in der Tasche zu haben! Ich dachte beinahe an nichts Anderes, hatte für nichts Anderes mehr Sinn, mein Wesen war kindischer Ehrgeiz und Eitelkeit, die ihre verderblichen Kräfte an Dration und Taschenuhr übten. Der Herbst kam, und nun hören Sie, was

die Vorsehung für Mittel anwendete, die Gelegenheit, welche diese beiden Untugenden erst recht in mir zu nähren und zu stärken drohte, für mich ganz unschädlich zu machen. Ich hatte vorher unter meinen Schulkameraden immer die reinste und stärkste Stimme gehabt, am besten gesungen — bei Hochzeiten am Donnerstag, und manchmal auch am Sonntag Abend, war ich immer des Herrn Cantors Flügeladjutant — und zur Zufriedenheit declamirt. Das machte mich nicht wenig zuversichtlich und stolz auf meine künftige Oration hin. Nun gab's auf einmal eine der sonderbarsten Revolutionen in meinem Stimmorgane, ich bekam eine heisere, den unangenehmen Mittellaut zwischen männlicher und weiblicher Aussprache haltende Stimme. Ich hoffte Besserung bis Ostern, aber es kam immer schlimmer. Welche Demüthigung (mortification ist ein herrlicher Ausdruck dafür) für meinen Ehrgeiz! Da war mit einem Mal alle schöne Hoffnung von Bewunderungerregen durch laute Sprache und ausgezeichnet gute Declamation zu Grund und scheitern gegangen! denn man verstund mich fast im Zimmer nicht, so heiser war ich, und der Articulation und Modulation der Töne war ich gar nicht mehr mächtig — es war also zehen gegen Eins zu wetten, ich würde gar nicht einmal eine Oration halten können. Doch dies physische Travers hätte mich vielleicht nur empfindlich geärgert, ohne mich zu bessern: die Sünde hätte mich verlassen, aber ich sie nicht — ein moralisches Mittel sollte meine Heilung bewirken. In dem nemlichen Winter, der meiner Redeübung voranging, bemächtigte sich der Seele des vorher als der immerlustige und lustigste Camerad in der ganzen lateinischen Schule bekannten Conrad Maurers ein Tiefsinn, der oft nahe an Melancholie gränzte. Der Arzt erklärte es als Wirkung der nemlichen körperlichen Revolution, welche die sonderbare Stimmänderung hervorgebracht hatte. Ich weiß noch gar wohl, wo und mit was dieser sonderbare Seelenzustand anfieng: ich mußte, weil mein Vater seine Trauben verkauft hatte, in ziemlich großer Gesellschaft bei dem Käufer zu Mittag essen, als er sie kelterte. Alle Anwesende waren lustig und guter Dinge, sprachen mitunter leichtsinnig vom

Sterben und künftigen Leben. Der Leichtsinn in dieser Hinsicht fiel mir itzt mehr auf, als noch jemals: ich fühlte wie einen plötzlichen Schrecken in mir; ich betrachtete die Leute der Reihe nach — mein Gott! wie schwach, wie hinfällig kamen sie mir vor! es dünkte mich entsetzliche Frechheit, so lustig zu seyn, so ringsinnig den herauszufordern, der im Augenblick bereit seyn könnte, diese morsche Hütte des Leibes zu zertrümmern — den Tod! Die Idee unserer Hinfälligkeit, der Unsicherheit unsers Lebens erfüllte meine Seele mit unbeschreiblicher Aengstlichkeit — ich konnte an nichts mehr Theil nehmen — alle Augenblicke befürchtete ich, einen von den lustigen, lärmenden Gästen von Freund Hein plötzlich weggeholt zu sehen — jede Bewegung, jede Aeusserung von Leben und Daseyn an mir und Andern kam mir als die letzte vor! So gieng dieser sonderbare Abend hin — ich glaubte, den andern Morgen wieder munter und wieder so zu erwachen, wie ich vor dem gestrigen Tage gewesen war — aber, nein! der düstere Flor umhüllte meine Seele noch. Aengstlichkeit für mein und Anderer Leben — welche oft die sonderbarsten Auftritte in meinem Innern veranlaßte — war einige Wochen lang die Hauptkrankheit meiner Seele, — nach und nach bildete sich daraus eine völlige Gleichgültigkeit gegen Alles, was nur zu diesem Leben gehörte — ich hatte keinen Geschmack mehr an den Freuden, womit sich andre junge Leute ergetzten — meine Arbeiten verrichtete ich nur, weil es mir Pflicht war zu thun, was mein Vater und mein Lehrer mich hießen — aber der Trieb etwas zu lernen, um es zu wissen und zeigen zu können, daß ich es wisse — fand nicht statt, weil kein Fünkchen von Ehrgeiz mehr in meiner Seele war; ich wurde ebenso gleichgültig gegen Alles was Kleidung, Putz und dergleichen Aeusserlichkeiten betraf. Ich fieng an, an nichts mehr Geschmack zu finden, als an religiösen Betrachtungen. Gellert's Schriften waren meine Lieblingslectüre — ich weiß noch, daß ich mit meiner Verehrung und Liebe zu diesem edeln Manne so weit gieng, daß mir — einige Schriften Lavaters ausgenommen — kein Buch recht behagen wollte, welches nicht

vor dem Jahr 1769, als dem Todesjahr des frommen Gellerts, herausgekommen war, wovon ich also nicht denken konnte, Gellert hab' es auch lesen können! Damals wären mir Maintenon'sche Schriften, so weit ich sie verstanden hätte, erfreulich und heilsam gewesen. Diese Krankheit — denn am Ende war es immer Krankheit — war äußerst wohlthätig für mich, bewirkte Genesung von einer andern gefährlichern Krankheit — diese Schwäche stärkte mich auf die Zukunft, Versuchungen zu besiegen, die mir bevorstanden. — Ostern näherte — es wurde vom Drationhalten gesprochen — man sah sich um eine Taschenuhr um; aber ich hatte noch meine heisere Stimme, und meine Gleichgültigkeit gegen Alles, was bloß dieses Leben angieng — alle Anstalten, alle Unterredungen über die Sache machten nicht den geringsten Eindruck auf mich — ich war ganz passiv — ließ mir vormachen, was man wollte — lernte an meiner Dration auswendig, weil man mir sie zu lernen gab — suchte das Gelernte recht vorzutragen, um dem Herrn Rector zu gehorchen; ließ den Schneider, den Schuster das Maaß nehmen, weil man sie mir zuschickte — kurzum, ich that Alles, was man wollte, weil man's wollte, nicht, daß ich den geringsten Geschmack daran fand. Ich flüchtete mich jeden Augenblick, den mir meine Mitmenschen frei ließen, zu meinem Gellert, zu meinen stillen Todesbetrachtungen und zu einer Erzählung in einem Buche für Frauenzimmer (Feierstunden der Grazien) zurück, die damals meinem Herzen ausserordentlich wohl that. Ich hatte Niemand, der mich verstand, außer Müller, mit dem ich schon damals bekannt war, der mich aber auch bei weitem nicht ganz verstand, weil ich mich nicht deutlich auszudrücken wußte. Man lernt, auch in dieser Hinsicht, sich erst hintennach selbst kennen. Der Drationstag kam — die Uhr war in der Tasche — und wer, bei dem Allem, der Gleichgültigste war, wer am wenigsten Theil daran nahm — das war, gewiß! ich. Frühlingskräuter und Frühlingsluft stimmten meine Seele wieder zurecht — ich ward wieder heiter — aber ich war weniger leichtsinnig, als vorher, und seit dieser

Zeit können irdische Freuden und Glücksgüter keinen gar zu starken und daurenden Eindruck auf mich machen — wenn sich nicht in meinem Innern eine Verbindung zwischen den Freuden eines künftigen Lebens und ihnen finden läßt. — So gab's noch mancherlei sonderbare Perioden in meinem Leben, nicht in Rücksicht auf's Aeusserliche — das gieng den alltäglichen Gang — aber in Rücksicht auf's innere Leben, auf Gang und Bildung des Herzens." — Was wir oben bemerkt haben über das Wiederhervortreten in den Vordergrund der Ideen und Bilder, welche in frühster Jugend den Schrein des Herzens füllen, und welche der Ernst und die Mühen, die Leiden und Leidenschaften des reifern Alters zurückdrängen in den dunkeln Hintergrund der Vergangenheit, das hat sich bei Maurer wörtlich verwirklicht: in seinen letzten Lebenswochen, ja! Tagen, waren es nicht nur Gellert's geistliche Lieder, sondern Gellert's ganze verklärte Persönlichkeit, die seine Seele erfüllten, seinen Geist beschäftigten und sein Herz zu dem letzten, schwersten Kampfe stärkten.

Im Folgenden tritt deutlich hervor, wie er allen seinen Thätigkeiten ein höheres Ziel zu stecken wußte: „An sie will ich mich halten, an die holde Phantasie! sie, die im Grunde, so weit ich mein ich kenne, mir immer den meisten Genuß gewährt, — sie ist's auch, die, wenn ich doch so ganz nur in der Gegenwart glücklich zu seyn scheine, wenn ich sie, herzensliebe! in stummem Entzücken an mein Herz drücken kann, mir den Genuß viel, viel erhöht, ohne daß ich mich dessen im Augenblick selbst so recht bewußt bin. Nachher, beim lieblichen Wiederholen der Wonnestunden — wobei auch sie das Meiste thut — find' ich dann immer, daß ich an Carolinens Brust nicht — wie's dort heißt — „„mit Bienenlippen nur an der Gegenwart hieng"" — aber auch nicht, behüte Gott! — „„Sturm und Klippen ahndete bei himmelheiterer Fahrt!"" — sondern, daß mich die Gegenwart mit den schönsten, erfreulichsten Vorstellungen einer glücklichen Zukunft erfüllte! Und ist das nicht das Werk der Phantasie? Und trägt sie also nicht auch bei der Art von Gegenwart, wo ich unter allen am Mei-

sten noch wirklich genieße, viel, viel durch ihren Flug in's Künftige zu meinem Genusse bei?" — Wie sehr er aber auch die Nothwendigkeit einsah, ungeachtet seiner ihm anerbornen spiritualistischen Tendenzen, die Sinnlichkeit ohn' Unterlaß zu bekämpfen, ergiebt sich aus Reflexionen, wie diese: „Ich bin in einer ganz närrischen Laune! In solcher Stimmung, wo ich, so zu sagen, vom Augenblick abhänge, ist's mir nöthig, entweder allein, oder mit Leuten zu seyn, die mir immer geistigen Genuß — und wär's auch nur en badinant — gewähren, die immer Interesse für das, was sich über's Sinnliche erhebt, selbst beim sinnlichen Genuß bei sich blicken lassen, und dadurch das Interesse bei mir erhalten und stärken. Wär' ich bei bloß sinnlichen Menschen, so würd' ich im Anfang vor langer Weile fast vergehen, oder vor Satyre boshaft werden, oder, es wäre möglich! ich würde gar am Ende noch ein Anhänger des Systems der Kalbsbraten-Philosophen werden. — Wir können uns hierin üben und durch beständiges Wachen über uns selbst die Gefahr zu gar zu sinnlichen Menschen zu werden von uns abwenden: und es ist doch wohl der Mühe werth! Ich weiß es aus akademischer Erfahrung, wie gefährlich das ist, wie das für allen reinern geistigern Genuß abstumpft, und wie wenig eigentliche Erholung und Stärkung zu Geschäften das gewährt, wenn man so seine Erholungsstunden größtentheils oder ganz mit sinnlichem Genusse ausfüllt. Ich hatte in Göttingen ein paar Landsleute, mit denen ich des Abends meistens zusammenessen mußte, — da waren dann die Kartoffeln, die Carbonnades und das Doppelbier die Hauptingredienzen des Genusses, und diese magern Kühe grober Sinnlichkeit verschlangen die fetten Kühe geistiger Unterhaltung so völlig, daß wir — ich erinnere mich immer noch mit Eckel an diese Abende — nach genossener Mahlzeit, die dann, eben weil sie Alles war, auch reichlicher gehalten wurde, als der Geisteselasticität zuträglich war, nur hinbrüteten, uns nicht getrauten, einen ernsthaften, interessanten Discurs zu führen — gleichsam jeden ernsthaften Gedanken, dessen Verfolgen und Entwickeln unsern schweren Köpfen etwas Anstren-

gung gekostet hätte, verscheuchten — immer gleichsam vor uns selbst flohen, wie man in der gewöhnlichen menschlichen Gesellschaft so viele thun sieht. Ich weiß, was das für einen nachtheiligen Einfluß haben kann, und hier — man spricht so viel von der Gefahr der Akademien — hier, möcht' ich immer Eltern und Jünglingen zurufen, hier ist die größte Gefahr für euch hinter den schweren Kartoffelklössen, wenn ihr vor Langerweile übermäßigen Appetit und nicht genug Schnellkraft in der Seele habt! Ihr werdet träge, sinnliche Menschen — nur Glückseligkeitssystem hat seine Fundamente von der Fleischbank." — Mit aufrichtiger Betrübniß blickt Maurer hier zurück auf die verlorenen Stunden des akademischen Lebens, und deckt mit fester Hand einen Schaden auf, an dem selten ein Jüngling dort nicht gelitten hat.

Göthe's Werke, damals noch mit dem Zauber der Neuheit umgeben, beschäftigten auch die beiden Liebenden. Das Urtheil, welches Freund Müller über Wilhelm Meister und über „die Bekenntnisse einer schönen Seele insbesondere" gefällt hatte, beunruhigte die Seele des Mädchens, das mit Behagen diese, jedenfalls schönen, Bruchstücke „gelesen und wieder gelesen", und bei deren Betrachtung es sich „wohl, recht herzlich wohl" gefühlt hatte. Darauf erwiederte Maurer: „Dem Urtheil Herrn Müllers über das Werk von Göthe, oder vielmehr seiner Meinung darüber, kann ich gar nicht beistimmen. Nicht nur, weil es mir beinahe allen Genuß dieser Lectüre rauben würde — denn der besteht bei mir, wie bei dir, liebes Mädchen, hauptsächlich auch in der Voraussetzung, es komme von Herzen, was mir zu Herzen geht! — sondern, weil ich überzeugt bin, so hätte Göthe nicht schreiben können, wenn er nur etwas ausser sich hätte darstellen, und nicht sein eigen inneres ich zeigen wollen. Das kann ich mir allenfalls bei der Kenntniß, die ich von seinem Charakter aus seinen Schriften geschöpft zu haben glaube, denken, daß Göthe nur zu der Zeit, da er dieses schrieb, der war, den er sich in der Schrift zeigt, und zu einer andern Zeit wieder anders von

der Sache sprechen könnte. Mit seinem vielumfassenden Genius, und einer geniemäßigen Leichtigkeit sich in alle Formen zu finden, scheint er einen gewissen Leichtsinn zu verbinden, der ihn zu gewissen Zeiten mit eben der redlichen Wärme sich einem religiösen Gefühl ganz hingeben, und davon reden und schreiben läßt, als er, zu einer andern Zeit, mit kaltem Witze sich zu dem entgegengesetzten bekennt. Göthe scheint mir gern Aufsehen machen zu wollen, und wer diese Sucht hat, den wird sie — sey er nun in einem größern oder kleinern Kreise — gar leicht zum inconsequenten Menschen machen." — An dieses Urtheil über Göthe's Charakter schließt sich folgendes über gewisse Précieuses jener Zeit füglich an: „Als ich gestern Abend" — schreibt er unterm 23. Juni 1798 — „von einem Frauenzimmer den Ausdruck hörte, „„er scheint nur so ein Alltags-Mensch"" — da kam mir der Sinn an einige deiner vorjährigen Blättchen, und von da spaziert' ich mit meinen Gedanken weiter etwas in dem Ideenkreis dieser Frauenzimmer herum, die so viel von Alltags-Menschen sprechen, und fand auf diesem Spaziergang einen Baum, dessen Stamm und Aeste ganz dürr waren, und doch sah ich grüne Blätter und vollkommene Früchte daran, aber von verschiedenen Gattungen. Das wunderte mich. — Ich gieng näher hinzu und sahe, daß die Früchte — mit Bänderchen angebunden, mit Glufen angeheftet waren, und bei noch näherer Ansicht fand ich, daß es keine wirklichen Früchte, sondern nur ausgeschnittene und bemalte Papierchen waren, auf welchen ich bald den Nahmen Grandison, Clarissa, Pamela, Heß, Geßner, Lavater, Stilling, und wer weiß was noch für eine Menge anderer, mit Citation von Tome und Pagina fand. Plötzlich fanden sich die Frauenzimmer alle ein, und boten mir von diesen bemalten Papierchen an, nannten dies einen Gedanken, jenes eine Empfindung, die sie gehabt hätten. Ich verhielt mich leidend, und wurde mit Papierchen überschüttet und bedeckt, lief endlich fort, schüttelte sie unterwegs ab, und kam zu dir, und freute mich deiner; denn du botest mir wirkliche Früchte an, die mir Genuß geben." Wir sehen aus dieser

lieblichen Allegorie, daß, wenn auch die Tageslitteratur Einfluß auf sein Gemüth hatte und bildend und befruchtend auf dasselbe einwirkte, er doch nicht zur willen- und charakterlosen Saite wurde, die höher oder tiefer klang, je nachdem der Wind von daher oder dorther, stärker oder schwächer, blies. — Das Haus seines künftigen Großvaters, des Antistes Oschwald, bot ihm ein Asyl, wo er in Sicherheit vor der Neugierde seiner Schwestern, denen Liebesverhältnisse des Bruders willkommene Gelegenheit waren, ihre Fühlhörner bis weithinein in andere Haushaltungen zu strecken, und geborgen vor dem ängstlichen Mißtrauen seiner Eltern, von Zeit zu Zeit in unbefangenem Gespräche mit seiner Geliebten, der Enkelin und dem Liebling des greisen Antistes, seine Gedanken austauschen und sich erholen konnte von dem Kummer, mit dem der Druck der Gegenwart und die Sorge für die Zukunft sein Herz erfüllten. Seiner Vereinigung mit der Geliebten stellten sich nicht nur der Wille der Eltern und die gewöhnlichen Hindernisse entgegen, die aus dem Mangel eines sichern Auskommens hervorgehen, sondern die Zeitumstände waren der Art, daß die Gründung eines eigenen Hauswesens thöricht geschienen hätte. Die Schaaren der fränkischen Heere hatten damals die Schweiz überfluthet, die Bewegungen der österreichischen Armee, deren Erfolg bald die Siege des edeln Erzherzogs Carl waren, ließen auf größere Kraftentwicklung gegen die Revolution schließen, und die Lage der Schweiz, in geographischer und politischer Beziehung, machte es beinahe gewiß, daß sie — wie es auch geschah — der Schauplatz des Krieges werden würde. Oft wurde Maurer, den die Aussichten auf die Stelle seines Vaters — Aussichten, die ihm dieser selbst zu eröffnen für gut fand — gehindert hatten, sich um eine bestimmte Anstellung umzusehen, von Landpredigern in Anspruch genommen, denen er nicht nur die gewöhnlichen Pfarrgeschäfte abnahm, sondern, als Interpret, die dankwerthesten Dienste leistete. Maurer verband mit unerschöpflicher Herzensgüte eine große Munterkeit und Lebhaftigkeit des Geistes, und wußte sich sehr gewandt in die jedesmaligen Umstände zu schicken. Da

seine Aushülfe meistens in Dörfern statt fand, die von französischen Truppen besetzt waren, so wurde ihm öfter von den kommandirenden Officieren die Aufmerksamkeit bewiesen, daß sie ihn abholen, ihm ein Pferd zuführen und ihn an den Ort seiner Bestimmung durch Cavallerie-Piquets escortiren ließen. Mit heiterm Humor erzählte er, wie der voranreitende Husar schnell unter den mit Schnee belasteten, tief herabhängenden Baumästen, gewandt sich bückend, durchritt, und wenn dann das Pferd des guten Candidaten, mehr seinem Vorgänger als seines Reiters Willen folgend, ihm nachtrabend ebenfalls unter den niedern Aesten durchkam, und der Hut des pasteur en herbe den Schnee in Massen abstreifte und Gesicht und Mantel desselben auch ihr gut Theil davon bekamen, schelmisch lächelnd zurückblickte. — So oft wieder frische Züge fränkischer Truppen anlangten, mußte er darin einen neuen Aufschub seiner Verbindung, konnte dieselben daher nicht mit günstigem Auge sehen. Dies spricht sich auch in manchen seiner schriftlichen Mittheilungen an die Geliebte aus; so schreibt er: „Wie einen Schwarm giftiger Insecten sah ich vom Kloster Paradies her die Franken ziehen, welche gestern Abend in unsere Stadt kamen. Der Anblick nagte mir das Herz — ich ward ganz mißstimmt. Bei meiner Zuhausekunft kühlte man mir eben das Geblüt nicht durch die Nachricht, daß die Municipalität uns vier Mann Einquartirung gab, von denen einer so blessirt ist, daß er auf einem Wagen gebracht und von vieren transportirt werden mußte. Es ist traurig, traurig! Nicht bloß, daß wir Einquartirung haben, aber daß man böse und feige genug war, diese Horden in's Land kommen zu lassen!" — Wir sehen, daß bald der höhere Gesichtspunkt der seinige wird, und daß er sich nicht lange vom Gefühl bloß persönlichen Mißbehagens hinreißen läßt. — Um die gleiche Zeit schrieb er: „Ich hätte nach Merishausen gehen sollen, dort zu predigen. Der dortige Pfarrer, ließ man mir sagen, hätte fünf Officiere im Hause, die ihn sehr beschäftigten, und neben dem sey ihm nicht gar wohl. Mein Vater wollte mich nicht gehen lassen; er will mich en réserve

behalten für sich. Ich war's zufrieden, so gern ich sonst helfe; und ich will suchen, ihn zu disponiren, daß er mich künftig für alle Sonntage en réserve behält. Hätt' ich neben den Lectionsstunden nur noch eine Stelle, die mir, damit verbunden, mein Auskommen verschaffte, und wär' es, notabene, eine Stelle, bei welcher ich nicht Geistlicher seyn könnte, ich nähme sie an. Das Predigen will mir nur gar nicht mehr anstehen, es war mir, so wie's ein unbedienstéter Candidat treiben muß, nie Lieblingssache, ich gieng im Gegentheil, ein paar Gelegenheitspredigten ausgenommen, immer mit etwas Widerspenstigkeit auf die Canzel. Wäre nicht der Gedanke an das, was ich meinem Vater zu thun schuldig bin, Aufmunterung für mich, die französische Canzel zu besteigen, ich würde von dieser nur gar nichts hören wollen. Das weißt du schon. Mit dem Predigen in der deutschen Kirche hat's diese Bewandtniß in Hinsicht auf mich. Ich weiß, was ein Prediger seyn soll, was er besonders in Zeiten, wie diese sind, seyn sollte, und fühle, das bin ich nicht. Ich kann nicht anders, als mir sagen, wer itzt nicht besondern Trieb, eigentliche Art von Begeisterung dazu fühlt, öffentlicher Lehrer und Tröster und Warner seiner Brüder zu seyn, der soll nicht auf die Canzel treten. Hat er diese Begeisterung nicht, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß er nicht Kraft genug zu diesem Geschäfte hat, er lasse sich also dadurch abhalten, denn sonst ist er — weniger, als ein Tagelöhner! Thut er's ohne Gefühl seiner Unnützlichkeit, nun, so kann er fett dabei werden; fühlt er's, und will doch das Handwerkmäßige des Standes mitmachen, so wird es ihn kränken und am Keime seiner Gesundheit nagen."

Halten wir dieses zusammen mit dem, was der Studiosus von der Universität an seinen Freund Müller über die Wichtigkeit seines, damals, künftigen Berufes schrieb, so bemerken wir in den damaligen, so wie in den jetzigen Aeußerungen, einen hohen Ernst, und einen über den gemeinen Schlendrian erhabenen, edlen Sinn. Daß eine gewisse Entmuthigung sich seiner in jenen schweren Zeiten bemächtigte, liegt in der Natur

der Sache; übrigens zeigt er gerade darin eine achtungswerthe Festigkeit, daß er den Gedanken — der gewiß oft in ihm aufgestiegen seyn mußte — frei zu seyn, selbst von diesen süßen Banden, nie in sich aufkommen ließ, noch weniger aber aussprach. Auf der einen Seite lag auf ihm die Sorge für die Eltern, die durch die ausserordentlichen Ereignisse jener Zeit in beständiger Angst lebten, auf der andern Seite die Sorge für die künftige Schwiegermutter mit ihren fünf Töchtern, deren wirkliche Gefahren oft schwer auf ihm lasteten. Gerade darin aber, daß sich der Kreis der lebendigsten Theilnahme seines Herzens erweitert hatte, fand er auch größere Kraft, um eine mehr als verdoppelte Last zu tragen. — War auch durch den Strom, der unaufhaltbar die alten morschen Dämme durchbrochen hatte, Vieles unterwühlt, erschüttert, umgestürzt und weggerissen worden, so hatte diese Ueberschwemmung doch auch etwas Befruchtendes. Es ist eine unverkennbare Reciprocität zwischen Geist und Form, und Form und Geist. Das gewaltsame Einzwängen in die Form kann freilich den Geist der todten Masse nicht einhauchen; aber in Ermangelung des belebenden, von Innen nach Aussen schaffenden Princips ist es doch wünschenswerther, eine feste Form werde durch äussere Gewalt gegeben, als daß die Masse formlos zerfliesse und auseinandergehe. — Wir kehren jedoch zu unserm Candidaten zurück, auf dessen Ansicht des geistlichen Standes Müllers Beispiel, der denselben mit dem politischen vertauscht und sich zum Unterstatthalter (Sous-Préfet) von der helvetischen Regierung hatte stempeln lassen, gewiß großen Einfluß ausübte. Bald mag ihm freilich in vertrautern Stunden der Freund geklagt haben, wie sehr er sich getäuscht gefunden, da er in dem neuen Stande mehr Gelegenheit Gutes zu wirken gehofft habe; denn Müller sehnte sich schmerzlich zurück nach seinem ersten und wirklichen Berufe, in welchem er auch später wieder sein Lebenselement fand und nicht mehr verließ. Die neue Gestaltung der Dinge sollte auch in Maurers Leben eine Veränderung herbeiführen; hierauf beziehen sich die folgenden Mittheilungen: „So eben" schreibt er unterm 6. Hor-

nung 1799 — „hat mir mein Vater gesagt, wie er die Fragen des Ministers beantworten wolle. Er will — wenigstens ist das itzt sein Vorsatz — zu der Antwort auf die Frage wegen des Kirchenguts und seiner Anwendung die Anmerkung beifügen, man sollte es zu einer französischen Schulanstalt verwenden, und er will bei dieser Gelegenheit ein Wörtchen zu meiner Empfehlung vorbringen. Wenn Geld im Lande wäre, und mir sonst hier nicht entgegengearbeitet würde, ich verzweifelte nicht daran, dieses Jahr eine Stelle zu bekommen, die mich in Stand setzen würde, mit dir eine Haushaltung anzufangen. Einsam und klein und eingezogen müßte sie seyn — aber könnte sie anders seyn, um unsern Wünschen zu entsprechen. Ich will warten, so gut ich kann." — Die Sorge für die gute Anwendung der verschiedenen geistlichen und weltlichen Fonds war freilich nicht immer eine väterliche; aber dadurch, daß die pecuniären Hülfsquellen öffentlich zur Sprache gebracht wurden, war der Zauber gelöst, durch den dieselben bisher in einen engen Kreis, wenn auch wohlmeinender, doch öfter beschränkter Verwalter gebannt waren; und wenn auch für den Moment Dilapidationen unvermeidlich waren, so trat doch später eine Zeit ruhigerer Prüfung ein und gestattete, die Verwendung der vorhandenen Kräfte in richtiges Verhältniß mit dem Maaße derselben zu setzen. Wir sehen aus Obigem, daß selbst besonnenere Männer nur zu schnell dazu Hand boten, die Bestimmung, die heilige, unverletzliche Bestimmung der vorhandenen Fonds zu ändern. Es war aber auch eine Zeit, in der Rückkehr zur Mäßigung kaum möglich, Rückkehr zu manchem Alten unmöglich schien. Die mentes consciæ recti haben nicht immer gerade die Unerschrockenheit, die der Dichter in poetischem Schwunge ihnen zugesellt. Daher wir billig die Handlungen derer, die vor uns lebten, nachsichtig beurtheilen müßen, weil wir rückwärts und vorwärts über sie hinaussehen. — Auf die gleiche Angelegenheit bezieht sich Folgendes vom 9. Hornung 1799: „Ich will gern sehen, wie die Art, wie mein Vater die vom Minister gethanen Fragen beantwortet, für Wirkung hervorbringt. Er hat

sie mir gestern vorgelesen. Er schlägt geradezu Umwandlung der Pfarrstelle in eine Schulstelle, und mich dann zu seinem Nachfolger vor — diesen Nachmittag soll ich's dem Unterstatthalter schicken, und der soll sagen, ob diese Anmerkung nach Luzern geschickt werden solle? Er kann nicht anders, als ja sagen, denn er selbst hat schon ein paarmal gesagt, daß er so schreiben würde, wenn er wüßte, daß mein Vater nichts dagegen hätte. A propos: da ich vorgestern dem Unterstatthalter die Antwort vom Großpapa an den Minister überschickte, bekam ich ein Billet von ihm, worin er unter Anderm sagt: „„Sagen Sie doch Ihrem würdigen künftigen Großpapa, lieber heut als Morgen, daß ich seine Antwort, oder vielmehr seine Confession mit unbeschreiblichem Vergnügen gelesen habe, mit Bewunderung seines hellen Geistes, richtiger Einsicht und wahrer Nervosität des Ausdrucks, und mit recht aufrichtiger Freude, daß wieder einmal so etwas an diesen Ort, an diesen Mann gesagt wird. Gerne will ich die Beantwortung der übrigen Fragen für ihn ergänzen, weil das auch nöthig ist. Ich danke dem Minister, daß er die Fragen eingesendet hat, denn sie haben mir dieses Vergnügen veranlaßt. Ich lasse den Aufsatz für mich copiren, und, wahrlich! wenn ich die Bekenntnisse merkwürdiger Männer einmal fortsetze, so lasse ich's abdrucken. Ein künftiger Flacius wird ihn gewiß in seinen Catalogum testium veritatis aufnehmen. Ich bedaure, daß es sich nicht schickt, daß auch ich ihn unterschreibe; aber im Herzen bin ich ganz einig damit, und ich bitte Sie, ihm das zu sagen, und ihn auf's freundlichste zu grüßen, wie auch, wer Sie etwa mehr in seinem Hause interessiren mag. Mein Secretaire wird sonst nicht viel dergleichen Antworten zu copiren haben, das heißt die Wunde gebrannt.““

Schon Ende Jenners war ein Schreiben des helvetischen Ministers der Wissenschaften, Stapfer, angelangt, das Maurers künftige Bestimmung hätte ändern können; es scheint aber, der Geist des künftigen Großvaters seye über ihn gekommen: er ließ sich nicht in Versuchung führen. Am

9. Februar 1799 schreibt er in Bezug hierauf: „Denke! gestern Abend kam schon wieder ein Brief von Luzern. Ich erschrack anfangs, indem ich glaubte, es seye wiederholte Aufforderung vom Minister. Aber, nein! es war nur von meinem Pathen, der damit — wie man sagt — post festum kam. Entweder hat der Minister meine Antwort nicht bekommen (das ist aber tausendfach unwahrscheinlich), oder er hat meinem Pathen nichts davon gesagt, oder mein Pathe verstellt sich, oder er richtet die Commission vom Minister zu spät aus — denn mein Pathe schreibt mir den 6. Hornung, der Minister hätte vor einigen Tagen bei ihm anfragen lassen, ob er glaube, daß ich kommen würde, eine Predigt zu halten. Nun frage er mich, ob ich mich dazu entschließen wolle, und bitte sich schleunige Antwort aus, damit er sodann vom Minister vernehmen möge, ob und auf welche Zeit er mir die Canzel accordiren wolle? — Und der Minister hat mir schon den 23. des vorigen Monats selbst geschrieben, und ich habe ihm gleich den 28. ejusdem wieder geantwortet! Und der Minister hat mir schon die Zeit auf den morgenden Tag, 10. Februar, bestimmt, wo er mir die Canzel hat — accordiren wollen. — Mein Pathe schreibt mir so, daß ich wohl sehe, ihm sey's unbegreiflich, daß man einem solchen Ruf nicht folge. Er hält mir die 275 Louisd'or jährlich und das Beispiel anderer — ächtpatriotischgesinnter — junger Männer vor, welche schon gekommen seyen, den gesetzgebenden und vollziehenden Gewalten unserer neuen Republik Beweise richtiger Begriffe von Freiheit und Gleichheit und — deren Uebereinstimmung mit den Lehrsätzen des wahren Christenthums zu geben. — Lieber Pathe! meine Gedanken sind nicht euere Gedanken! — Mehr wollen wir nicht sagen in Hinsicht auf Ihre Aeusserungen. Es ließe sich sonst noch bei Anlaß der Uebereinstimmung die Antwort anbringen, welche der Maler Appelles einst einem Schuster gab. — Ich will ihm doch itzt gleich wieder antworten. — Nun wird der Vorschlag von meinem Vater, mir eine französische Lehrerstelle zu geben, an den Minister kommen,

begleitet von einem Zusatz von Statthalter Müller; so hat mir letzterer diesen Abend geschrieben. Was mir aber wieder etwas Zweifel verursacht, ist die Nachricht, die er mir zu gleicher Zeit giebt, daß nemlich der französische Kirchenfonds — den mein Vater als Besoldungsfonds ansah — schon in den Klauen der Municipalität ist." — Glücklicher Weise wurde nur ein Theil dessen, was dieser Fonds abwirft, seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdet, das heißt zur Vervollständigung der Besoldung des Lehrers der französischen Sprache am Gymnasium verwendet. Der Dank der Nachwelt und der Segen von Oben werden denen sicher zu Theil werden, die auf dem Festhalten der ursprünglichen Bestimmung bestanden; denn des großen Weltrades Umschwung führt die nemlichen Verhältnisse, und somit auch die nemlichen Bedürfnisse, zurück. Daß Maurer die in Aussicht gestellte Predigerstelle beim Regierungssitze nicht annahm, davor bewahrte ihn sein guter Genius; denn dieses Zerrbild der damaligen französischen Regierung ward bald gezwungen, unstät und flüchtig zu seyn, denn der Brudermord lastete auf dem Gewissen des Originals und der Copie, und sein republikanischer Gruß und Kuß waren Judas-Kuß und -Gruß. Einzelne, hervorragende, sittlich achtbare Männer gab es freilich auch unter den jeweiligen Directoren; wir dürfen nur an Laharpe und an Stapfer denken. In dem Verkehr mit dem Körper der Republik, mit Fuß und Hand waren diese, das vielköpfige Haupt des Ungethüms bildenden, Männer herablassend, ja! traulich und herzlich; was ihnen freilich oft schlecht belohnt wurde; weil nur die Organe einer starken Regierung, die Ehrfurcht und Vertrauen einflößt, mit zutraulicher Freundlichkeit die Ihrigen behandeln dürfen. Den Werkzeugen einer schwachen und mißgeachteten Regierung würde eine solche Milde schlecht bekommen. Davon ließe sich leicht ein Experiment machen, wenn ein schweizerischer Officier seine Leute so freundlich behandeln wollte, wie der österreichische Officier im Durchschnitt thut; jener dürfte nur sich's beigehen lassen, seine Leute mit dem traulichen Nahmen

„Kinderchen!“ anzureden, und sie würden ihm noch vor Vesperzeit Feierabend machen!

Wir geben hier den Brief des helvetischen Cult-Ministers an Maurer als ein Muster der obrigkeitlichen Signaturen aus den Jahren der helvetischen Republik: „Luzern, den 23. Jenner 1799. Freiheit. Gleichheit. Der Minister der Künste und Wissenschaften der einen und untheilbaren helvetischen Republik an den Bürger Maurer, Diener der Religion zu Schaffhausen. Bürger! Ein sehr competenter Richter, Bürger Unterstatthalter Müller und andere Ihrer Freunde und Bekannten haben bei mir den Wunsch rege gemacht, Sie als französischen und deutschen Prediger hier vor der obersten Behörde auftreten zu sehen. Es ist nun bald um die Erwählung des reformirten Pfarrers zu thun, und nach dem, was ich von Ihren Talenten, Kenntnissen und Gesinnungen gehört habe, können Sie auf vorzügliche Aufmerksamkeit des Vollziehungs-Directoriums bei dieser Wahl Anspruch machen. Ich bin persönlich begierig, Ihre Bekanntschaft zu machen, und ich hoffe, Sie werden sich eine kleine Reise nach Luzern nicht gereuen lassen. Aus beigebogenem Schluß sehen Sie die Bedingungen und Versprechungen der Regierung, die Ihnen wie Ihren Vorgängern zu gut kommen werden, wenn Sie sich entschließen können, am 10. Hornung französisch, und am 24. deutsch, hier zu predigen. Wenn ich Zeit hätte, so würde ich Ihren trefflichen Freund Müller noch besonders ersuchen, Sie zur Annahme dieses Rufes zu bestimmen; allein, ich hoffe, es werden sich keine Schwierigkeiten meinem Wunsch entgegensetzen. Republikanischen Gruß! Der Minister der Wissenschaften Stapfer.“ Diese Missive ist in Toto von des Ministers Hand geschrieben. Auf der Adresse steht: „An den Bürger Maurer, Diener der Religion in Schaffhausen. (Ministerium der Wissenschaften.)“ — Der Poststempel trägt: „Helvet. Republik. Central Post-Bureau.“ — In der Beilage sind die Bedingungen bezeichnet, unter denen die berufenen Prediger nach der Residenz des Vollziehungs-Directoriums

eingeladen wurden. Der Artikel IV dieses Auszugs ist ein ehrenhaftes Zeugniß für Maurer; denn es heißt darin: „L'église protestante sera desservie par des ministres que le Ministre de l'Instruction publique appellera chaque mois de chaque canton, et choisira parmi ceux qu'il connoîtra pour être surtout distingués par leurs mœurs, leurs talents et leurs connoissances."

Zwischen seine Erwählung zum Prediger an der französischen Kirche, und diese vorübergehenden Lichtscheine besserer Zukunft, fällt eine sehr bewegte Epoche. Das kaiserliche Heer, das lange — zu lange! — auf die Befehle des weitentfernten Hofkriegsrathes hatte warten und die beste Gelegenheit versäumen müssen, begann endlich wieder den, seit mehreren Monaten, abgebrochenen Faden wieder aufzunehmen. Und — wie es zu gehen pflegt! — die Bewegungen desselben wurden zum voraus, theils in Folge der Hoffnungen, welche die Schlacht bei Stockach und einige andre glückliche Gefechte erweckt hatten, theils weil man der Sache wohlwollte, die es zu verfechten hatte, als siegreiche bezeichnet. Wir geben hier einige briefliche Mittheilungen Maurers, die als Berichte eines Zeitgenossen und Augenzeugen immer einigen Werth haben; es ist die Rede von den Gefechten auf der Linie von Zürich an bis hinauf an das Bündterland: „Illnau den 3. Juni 1799 Abends gegen 8 Uhr. Itzt ist Zürich, so viel als gewiß, in kaiserlichen Händen. So eben komme ich von der Anhöhe zurück, auf welche ich wieder gegangen war, und ich habe dort die Canonade immer entfernter und nur einzelne Schüsse am Ende gehört. Indessen hört man noch immer dumpfes Kanonenfeuer! Das war heute gewiß ein mörderischer Tag! von Morgens 4 Uhr an fast unausgesetzt bis itzt, und wer weiß bis wie lange noch? — Es ist ja wohl ein Leiden in der Welt!!! Wie Manchem bereitete es dieser heutige Tag! — Und warum ist denn eigentlich diese Plage über unser Vaterland gekommen, wie über so manche andere Länder? Warum ist auch unser Vaterland der Sammelplatz privilegirter Mörder? — Weil seine Einwohner verdorbenen Sinnes waren,

und es, leider! größtentheils noch immer sind — davon überzeugte ich mich mit inniger Wehmuth die beidemal, welche ich heute von Illnauer Bauren und Bäurinnen umgeben, dem schrecklichen Kriegsübel zusah. Keiner sprach wie ein Schweizer! Der Eine schächte*) (ich finde keinen andern Ausdruck!) wie blinder Anhänger der Franzosen, unter seinem Hut hervor, weil er nun das Spiel verloren sah, — der Andere frohlockte auf eine empörend rohe, unempfindliches Wesen anzeigende Art über die Gefahr, welche er den Schweizern, die unter den Waffen — vielleicht gezwungen — stunden, und besonders der Stadt Zürich drohen sah; er nannte die kaiserlichen Soldaten Brüder." — — „5. Juni 1799. Vorgestern ward ich sehr traurig gestimmt durch das, was ich hatte sehen und hören müssen, und das fortdaurende Kanonenfeuer trug nicht dazu bei, mich zu ermuntern. Indessen erwachte ich gestern Morgen mit dem Gedanken, Zürich sey an die Kaiserlichen übergegangen; aber, da ich gleich in den Garten gieng, so hörten wir gegen 6 Uhr schon wieder den Anfang einer Canonade. Sie wurde immer stärker, und endlich kam sogar hitziges Kleingewehrfeuer in unsere Ohren. Sogleich machten wir uns auf den Weg der nemlichen Anhöhe zu, auf welcher wir den Tag vorher ein paar Mal gewesen waren. Schon trafen wir wieder Bauren-Assemblée dort an. Wir sahen nun wohl, daß Zürich nicht nur noch nicht in den Händen der Kaiserlichen, sondern daß sogar die Franzosen sich noch in den nemlichen Positionen, so weit unsere Augen reichen konnten, erhalten hatten, in welchen wir sie den Tag zuvor gesehen hatten. Weil aber doch der Kampf entscheidender werden zu wollen schien, so entschlossen wir uns, uns dem Schauplatze mehr zu näheren, denn wir waren itzt noch zwei Stunden weit davon entfernt. Wir eilten also zum Frühstück zurück, und von da nach einem Dorfe Wangen, wo wir einen Berg bestiegen, auf welchem wir nur eine kleine

*) Schächen, schweiz., mit unsicherm, schielendem Blicke sehen. D. H.

Stunde, dem Hauptschauspiel gegenüber, von den französischen Batterien entfernt waren. Auf diesem Berge verweilten wir etliche Stunden. Die prächtige Aussicht, deren man auf demselben genießt, wurde für Auge und Herz getrübt, durch den allenthalben aufsteigenden Rauch von Kanonen, Flinten, brennenden Soldatenhütten und Häusern einiger Dörfer, welche zwischen dem französischen und kaiserlichen Feuer stunden. Die Bauren und Bäurinnen, welche sich hier auch in Menge befanden, machten mir nicht so wehe durch ihre Gespräche — sie waren gemäßigter oder zurückhaltender, als die rohen Illnauer. Gerade gegen uns über lag der sogenannte Zürichberg, auf welchem die Franzosen ihre Hauptbatterie angebracht hatten. Links im Dorf (Diebendorf genannt), aus welchem die Franzosen, kaum ehe wir den Berg hinaufgekommen waren, von den Kaiserlichen getrieben worden waren, unten am Fuß des Zürichbergs, gerade gegen uns über hatten nun die Franzosen zwei Kanonen hingestellt, mit welchen sie das fernere Vordringen der Kaiserlichen abzuhalten suchten, bis sie sich an den Berg hinauf, in die Waldung und in ihre Batterien zurückgezogen hätten. Rechts, über Schwamedingen, Oerlikon bis Basserstorf hinunter war allenthalben auch ununterbrochenes Kanonenfeuer von beiden Seiten. Um meine Aufmerksamkeit nicht zu theilen, richtete ich sie nur einzig auf den Punkt hin, von welchem man mir sagte, daß er der wichtigste für die Kaiserlichen seyn würde, weil er am schwersten zu erkämpfen seye, und er war es auch! Die Kaiserlichen griffen nun den französischen Kanonirposten am Fuße des Zürichbergs, bei einem Dörfchen, genannt Steppach, von drei Seiten zugleich an; unter Anderm (was uns eben nicht behaglich schien) placirten sie auch ein paar Kanonen gleich unten an dem Berge, auf welchem wir waren; und sie hatten sie bald wieder weggetrieben. Die französischen Kanonire wollten sich schnell zurückziehen, aber wie ein Sturmwind stürzte eine Escadron Husaren plötzlich links aus dem Walde hervor, und auf sie los; mit einer Kanone waren sie schon in den Wald hineingekommen, aber die andere ließen sie im Stich,

und so ward sie eine Beute der kaiserlichen Husaren. — Nun sah man von dieser Seite keinen Franzosen mehr; sie hatten sich alle in den dunkeln Wald an dem Berge zurückgezogen. Das Kanoniren hörte eine Weile auf; aber nun, als wenn sie aus dem Boden hervorkämen, drangen auf einmal von der Rechten und Linken Scharfschützen und andere Infanterie zu Tausenden aus den Wäldern vor und auf diesen Berg zu; ein paar Tausend Mann Infanterie folgten ihnen auf dem Fuße nach, die unten an den Anhöhen gestanden hatten, auf deren einer wir waren, und stellte sich in der Ebene zur rechten und linken Seite des Berges. So wie die kaiserlichen Soldaten in den Wald hineinkommen, und man sie aus dem Gesichte verlor, gieng ein mörderisches Kleingewehrfeuer an, welches dann — dies geschah ungefähr um 10 Uhr Morgens — Abends um 9 Uhr noch gleich heftig fortdauerte! Und es war ein Berg zu ersteigen, der sonst nur eine Viertelstunde zu ersteigen erfordert. Der Weg durch diesen Wald hinauf soll an sich sehr schwer zu machen seyn, wegen der Vertiefungen, welche die Natur allenthalben im Walde angebracht hat, und die Franzosen hatten noch mit Hülfe der Kunst alles Mögliche gethan, ihn zu erschweren, und oben darauf hatten sie ihre stärksten Batterien. Da wir nun sahen, daß hier ein Hauptcoup würde ausgeführt werden, bei welchem wohl am Meisten zu sehen seyn würde, so bekamen wir Lust, uns dem Schauplatze der Affaire noch mehr zu nähern, verließen deswegen den Berg bei Wangen und giengen hinunter auf Diebendorf. Ehe wir dahin kamen, trafen wir einen kaiserlichen Husaren an, welcher Soldaten, bei denen wir stunden, die Nachricht gab, man werde gleich den General Hotze*) verwundet hier vorbeibringen. Ich hatte kurz vorher den Wunsch geäussert, ihn zu sehen, du kannst denken, wie auffallend es mir war, diesen Wunsch so bald in Erfüllung gehen zu sehen. Aber ich glaubte ihn schwer verwundet, dachte mir den übeln muthrau-

---

*) Siehe Briefe an Joh. von Müller. B. V, 367. Anmerk. D. H.

benden Eindruck, den sein Verlust vermuthlich auf seine Armee machen würde, und mein Herz ward beklemmt, da ich endlich langsam die Chaise, in welcher er saß, sich annähern sah, mit der Escorte von Officieren und Soldaten, welche ihn begleiteten, ward's mir so schauerlich um's Herz, ich hätte weinen mögen! Bald aber wurde ich wieder beruhigt. Er saß ganz munter da, unterhielt sich beständig mit dem Adjutanten, welcher neben ihm in dem Wagen saß, und trug nur den Arm in einer Schlinge. Nachher erfuhren wir in Diebendorf, daß er ganz leicht am Arm verwundet seye, gleichsam nur von einem Streifschuß. Da wir in Diebendorf angekommen waren, so hörten wir schon die Kanonenkugeln pfeifen, wie wir sie an jenem traurigen Samstag in unserer Vaterstadt gehört hatten *), und hier sahen wir auch die traurigen Folgen der Schüsse, die unsre Ohren betäubten. Eine Menge Verwundeter waren schon hiehergebracht worden. Im Dorfe konnten wir aber nicht bleiben, wegen der Menge Volks, die da war und immer zuströmte, und wir wollten nicht bleiben, weil uns darum zu thun war, etwas zu sehen; wir giengen also vorwärts auf der Landstraße, und auf derselben hin und her, manchmal bis auf eine Viertelstunde nahe zum Kampfplatz. Längs derselben lagen einige Regimenter Dragoner, welche — wenn sie wenigstens fühlten, was ich ihnen zutraute — vor Unmuth fast zerspringen mußten, daß sie ihre Brüder so aufopfern sehen mußten, während dem sie, der Lage des Ortes wegen, gar nichts thun konnten. Da war nun mancherlei zu sehen auf dieser Landstraße! Bald Verwundete auf Wagen, bald zu Fuße, welche sich am Arm ihrer Cameraden unter großen Schmerzen ächzend fortschleppten. Dann kamen etwa auch einer oder ein paar französische Gefangene, unter denen einer mir vorzüglich wohl gefiel, weil er durch die, wenigstens gutmüthig scheinende, Munterkeit, womit er sich in seine Gefangenschaft schickte, selbst die Rohheit und

*) Als Schaffhausen von den Oesterreichern eingenommen wurde. D. H.

Härte derer, die ihn führten, milderte, und aller Zuschauer Theilnahme erregte, ausser der wüthenden, sogenannten aristokratischen Bauren, welche — um ihre Sprache zu reden — nun jeden Franzosen ohne Unterschied und jeden Schweizer ohne Unterschied, der sich gegen den Kaiser wehrt, in Stücken zerhauen wollten. Der Kampf dauerte nun immer gleich wüthend fort. Die Kaiserlichen mußten jeden Schritt, den sie den Berg hinauf, den Batterien zu, avancirten, mit Blut erkaufen, die Franzosen, und, wie es hieß, hauptsächlich die See-Jäger, welche oben waren, wehrten sich, wie Verzweifelte, und giengen nur Schritt vor Schritt zurück. Ob durch Zauberei? oder wie? das weiß ich nicht, brachten die Kaiserlichen Kanonen in den Wald hinauf an Stellen, wo des Wegs kundige Bauren mir sagten, daß sie sich nicht getrauten, kleine Wägelchen hinzubringen, besonders bei solchen Hindernissen. Je mehr es dämmerte, desto mehr und fürchterlich schöner sah man das Feuer der Kanonen und des kleinen Gewehres aus dem Wald hervorblitzen. Wir konnten aber nicht erwarten, bis die Kaiserlichen ganz oben, und die Franzosen aus ihren Batterien verjagt seyen, wir mußten nach Haus. Heute scheint's vorüber zu seyn; man hört keinen Schuß mehr. Ob sie in Zürich sind, darüber haben wir hier noch keinen gewissen Bericht." — Unterm 15. Juni Vormittags setzte er seinen Bericht fort: „Diesen Morgen, um 5 Uhr, gieng ich auf die Anhöhe, welche mir schon ein paar Mal zum Recognosciren diente; denn man hatte mir gesagt, daß seit diesem Morgen um 4 Uhr wieder Kanonendonner gehört worden seye. Auf der Anhöhe hört' ich es so vernehmlich, als an jenem Tage bei Eroberung der Batterie auf dem Zürichberge. Das Kleingewehrfeuer gieng besonders heftig und anhaltend schnell. Bei meiner Zuhausekunft hörten wir es hier im Pfarrhaus bis itzt — es ist ungefähr 9 Uhr — unaufhörlich. Dem Schalle nach muß es gleich bei Zürich oder wenigstens nicht über eine kleine Stunde davon entfernt seyn. So geht's doch Schritt vor Schritt und auf blutigem Wege durch die Schweiz durch bis — — wohin? Nach Frankreich? — Hierin bin ich

immer noch ungläubig, wenn man mir sagt, die Kaiserlichen, oder diese und jene fremde Macht könne in Frankreich eindringen. Kennst du die Antwort, die der gefangene General Serrurier dem General Suwarow gab? Der Erstere hatte Erlaubniß, auf sein Ehrenwort, hinzugehen, wohin er wolle. Suwarow lud ihn, nach abgeschlossener Capitulation, zu sich zum Mittagessen ein, und begegnete ihm sehr höflich. Beim Abschied fragte er ihn: wo gehen Sie nun hin? — Nach Paris! gab Serrurier zur Antwort. — Gut! — sagte Suwarow — ich hoffe, Sie bald da zu sehen. — Ich habe es immer auch gehofft! — erwiderte schnell Serrurier. — Den Mund hätt' ich sehen mögen, der dieses aussprach, in dem Augenblicke, da er's that; und die Augen, wie sie den anblickten, an welchen die Worte gerichtet waren. — Wenn ich Serrurier recht verstehe, so hat Frankreich seine Feinde am wenigsten zu fürchten, wenn sie im Lande selbst sind. — Man nehme auch dort Trennung an, wie sie, leider! in unserm Land statt findet — das thut in Frankreich nicht so viel. Eine so nahe Gefahr für die Selbstständigkeit des Vaterlandes verwandelt dort (wo ich mich nicht ganz in meiner Rechnung irre) Trennung in Einigkeit. Man hat's ja aus Erfahrung schon! die preussische Cavallerie, welche Anno 1791 die Martinsgänse dort essen wollte, soll's bezeugen. Und, wo dreissig Millionen Menschen sind, da kann es selbst bei Trennung Zusammenhalten geben, welches dann freilich wirksamer ist, als da, wo nur der dreissigste Theil von dieser Anzahl sich findet."

Wenn sein Gemüth durch die grauenvollen Scenen des damaligen Kriegsschauplatzes in seinem Innersten erschüttert wurde, so fand die Vorsehung auch Mittel und Wege, ihn mit verborgenem Leiden bekannt zu machen; damit er erfahre, worin sein Beruf bestehe, nemlich in beständigem Kampfe mit der eignen Täuschung und mit dem Irrthume Anderer, die Last des Lebens für das Böse zu halten, statt dasselbe in dem Widerstreben unsers Willens gegen den göttlichen zu erkennen. Hier, eine solche Vorbereitung: „Ich gieng zu einer leidenden

Mutter, und saß bei einer Stunde mit ihr vor dem Bette ihres todtschwachen Knäbleins. Es gieng mir durch's Herz, die gute Frau mit Thränen sagen zu hören: „„Ach! so lang ich diese Brust auch vom leisesten, schwächsten Athem sich heben sehe, hoff' ich immer noch, Gott werde mir den lieben Knaben schenken!"" — Ich sah' den Knaben an, er athmete so schwach, so leise! ich fand ihn glücklich, so hinschlummern zu können. — Interessant bis zur Rührung, bis zu Thränen interessant war mir die einfache, herzliche Erzählung der *** von der heldenmäßig christlichen Geduld, welche ihre selige Schwester bis in den letzten Augenblick ihres Lebens bewiesen hat. Das war ein Muster christlicher Gelassenheit und Standhaftigkeit! und so viel Delicatesse damit verbunden! Sie lächelte, mitten in den größten Schmerzen, wenn Jemand in's Zimmer trat, sie zwang sich, den ersten Blick, den sie auf Jemand warf, heiter zu machen. Sie nahm an allem Irdischen noch Antheil, gab gute Räthe über Haushaltungsangelegenheiten. Sie war Gott und Menschen kindlich dankbar für jede, die geringste Erquickung, die ihr zu Theil wurde: „Ich habe heute einen herben, herben Tag!"" — sagte sie einst ihrer Schwester, mit dem Accent des Leidens, fügte aber gleich hinzu — „„doch, Gott hat mich erquickt durch das geistliche Lied, das du mir heut vorgelesen hast! Dank sey ihm dafür gesagt!"" — Solche zwischen Erde und Himmel schwebende christliche Helden und Heldinnen sind mir ein tröstlicher Beweis der Unsterblichkeit unserer Seele!" — Aber auch auf unmittelbarere Weise waren ihm jene Tage eine Vorbereitungszeit auf seinen künftigen Beruf: er unterhielt sich nemlich oft mündlich und schriftlich mit seiner Verlobten über religiöse Gegenstände. Wir finden noch hie und da Spuren davon in ihren wechselseitigen Briefen. Hievon ein Beispiel: „Liebe zu Gott in dem Herzen erwecken, ist der erste Grund, worauf wir bei uns und andern Frömmigkeit und Tugend bauen müßen. Liebe zu Gott entsteht aus dem Zutrauen zu ihm, und dies aus richtiger Erkenntniß Gottes. Woher schöpfen wir diese? Aus der biblischen Geschichte. Dahin wollen wir also gehen, und da-

hin auch unsere Geschwister führen. Ich will dir von Herzen gerne dazu behülflich seyn, so viel ich vermag; wo nicht durch persönliche Gegenwart bei euerer gemeinschaftlichen Andacht, wenigstens durch öftere Unterhaltungen mit dir, die darauf Bezug haben, in solchen Blättchen. Gott zeigt sich gleich als Vater, als Erzieher, gleich vorn in der Bibel, in der Geschichte der ersten Menschen. Er nimmt sich der von ihm geschaffnen Menschen an, nach der Weise, wie sie's bedürfen, sichtbar, hörbar, fühlbar. Wenn wir diese Geschichte recht durchgehen, wird sie nicht gleich unser Herz mit dem festen Zutrauen erfüllen: der Gott, welcher sich des Menschengeschlechts in seiner Kindheit so väterlich annahm, sorge gewiß immerfort so für dasselbe in seinen verschiedenen Stufenaltern, wenn schon nicht auf die nemliche Weise merkbar? — Ich gehe weiter fort in der biblischen Geschichte, und finde in der Geschichte der Patriarchen, in der Geschichte Moses, der Israeliten unter den Richtern, Königen und weiter hinab — bald in der Geschichte des ganzen Volkes, bald in der Geschichte einzelner Familien, bald einzelner Personen, unverkennbare Spuren, unwiderlegliche Beweise für diese trostvolle Wahrheit. Allenthalben der nemliche Gott. Und die Geschichte seiner väterlichen Fürsehung und Leitung auf so verschiedene Weise dargestellt. Wie viel giebt's da nicht zu bemerken, zu betrachten, und Alles, Alles zeigt mir meinen Gott, meinen Vater, von dem ich nie verlassen bin, keinen Augenblick. — Von der Geschichte des Alten Testaments komm' ich zur Geschichte, welche im Neuen enthalten ist. — Ob es nicht gut und zweckmäßig seye für das, was wir wollen, durch Lesen der Geschichte im Neuen Testament Bedürfniß nach dem Alten zu erwecken, und dann erst an dieses zu gehen? — Ich verlasse jene, betrübt über die Abweichungen und den Verfall des nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen, traurig über die übeln Folgen jener Verrückung des Gesichtspunktes, unter dem sie Gott, ihren Schöpfer, Erhalter und Regierer, ihren himmlischen Vater erkennen sollten. Und da werde ich nun mit einem Menschen (stoße dich nicht an dem

Wort) bekannt gemacht, der sich der armen verirrten Menschheit erbarmt, und sie wieder auf den rechten Weg zurückführen will. Ich lerne ihn kennen aus seiner Lebensgeschichte, aus seinen eigenen Aussagen, aus Zeugnissen derer, die um ihn waren, und ihn genau kannten, als denjenigen, der den Vater im Himmel am besten kannte, seinen Willen in Rücksicht auf die Menschen am genauesten wußte. Er sagt mir: der Wille dieses Gottes seye, daß ich glückselig werde, ewig glückselig; er lehrt mich die Bedingniß, unter welcher ich dieses werden könne, Liebe zu Gott, und darauf sich gründende Liebe meines Nächsten. Durch das, was er mir von Gott offenbart, entflammt er Liebe zu demselben in meinem Herzen, — durch seine Lehre giebt er mir die Mittel zu erkennen, durch welche ich diese Liebe thätig im Leben äussern könne, — das ist seine Moral — durch sein Beispiel, sein ganzes Leben durch, beweist er, daß diese Mittel die alleinrichtigen und unfehlbaren zur wahren Glückseligkeit seyen, — er beweist mir auch, daß sein Hauptprincip, Liebe zu Gott, unfehlbar den Gebrauch dieser Mittel bewirke. Durch seinen Tod drückt er das Siegel auf das, was er mir als Wahrheit bekannt machte, — er lebt und stirbt darauf, daß er wahr geredet habe! Wie sollte ich ihm nicht glauben? Und eben das will er ja von mir, oder, vielmehr, er sagt mir, eben das wolle sein und mein himmlischer Vater von mir, — im Glauben an ihn soll ich Gott lieben, und ich werde ewig glückselig seyn. Er sagt mir, er seye gerade um deswillen von Gott selbst in die Welt gesandt worden. — Nun lerne ich ihn noch von einer erhabenern Seite kennen. Er komme von Gott, sagt er, sey so nahe bei Gott gewesen, wie kein Andrer, kenne den Willen Gottes vollkommen, und besser, als irgend ein Andrer. Seine Lehre und sein Leben machten mir schon annehmenswürdig, zu was er mich, um meines Heils willen, bereden wollte, und nun bestätigt er sich noch durch ausserordentliche Thaten, durch Wunder, als den von Gott ausgegangenen Erretter der Menschen, als Gott, der sich des menschlichen Geschlechts, der sich meiner — als Mensch annimmt. Wie sollte ich nicht

an ihn glauben! — So, die Religionslehre auf Geschichte gründen, wie sie in unserer lieben Bibel A. und N. Testamentes enthalten ist, das heißt, sie gewiß auf den festesten Grund bauen, dadurch wird sie dem Herzen am festesten eingepflanzt, am gewissesten zum beständigen Bedürfniß gemacht." — Diesem Ideengange in Entwicklung der Heilslehre blieb er sein ganzes Leben durch treu, und gerade dadurch, daß sich darin Lessings, Heß', Lavaters und Gellerts Geist abschattet, qualificirte sich diese Behandlungsweise des biblischen Stoffes für diejenigen, die theils mehr oder weniger mittelbar aus der Schule jener Geister hervorgegangen waren, theils sich dem Einflusse nicht entziehen konnten, den solche Naturen auf ihre Zeitgenossen und die Nachwelt im Allgemeinen ausüben. Es blickt aus seinen Worten ferner ein praktischer Sinn hervor, praktisch im eigentlichen Sinne des Ausdrucks, und nicht in der Bedeutung, in welcher man ihn gewöhnlich nimmt, das heißt, im Sinn für's Handeln, das auf dem schwankenden Boden vager Gefühle oder gar auf dem Mistbeete eigensüchtiger Motive gepflanzt wird. Die christliche Liebe ist die Seele seines Raisonnements. Auch die folgenden Mittheilungen über das Gebet sprechen dafür: „Das Beten der meisten Menschen kömmt mir bloß vor, wie eine plötzliche Visite, die man nothgedrungen einem Freunde macht, von dem man sich Hülfe verspricht, und welchen man vor der Zeit der Noth vernachlässigte. Dieser Besuch kann wohlthätige Wirkung haben für den Augenblick, theils wenn der Freund thätig hilft, theils dadurch, daß man in der Ausschüttung des Kummers Erleichterung findet. Aber kann er bleibende Wirkung hervorbringen auf Gemüthsruhe, die nur von beständiger Vorstellung der Vortheile jener freundschaftlichen Verbindung herkommen kann? Das Andenken an's vergangene kalte Vernachlässigen muß es nicht schmerzen?" — „Da ich auf das zu denken kam, was deine Mutter dir über gemeinschaftliche Andachtsübung mit deinen Geschwistern sagte, so fiel mir lebhaft auf, man müße sich doch sorgfältig hüten, daß so etwas nicht eine Art von Schule werde; da wäre Alles ver-

spielt! Das muß ein Vergnügen seyn, an welchem Jedes gern theilnehmen möchte, an welchem Theil zu nehmen es von sich selbst getrieben wird. Ich mußte heute während des Predigens hieran denken. Ein Soldat, der mir gegenübersaß, rankete *) sich auf die unanständigste Weise; es fehlte nichts, als daß er noch laut gegähnt hätte. Der ist auch nicht aus Trieb in die Predigt gekommen, dacht' ich, das ist ein unmuthiger Schulknabe, und, meinst du, ich hätt' ihm sein Armausdehnen übel genommen? im Geringsten nicht. Er konnte ja nicht anders, als die Speisen scheel ansehen, die ich ihm auftrug, und die Tafelzeit sehr lange finden, denn er hatte keinen Appetit. Wenn ich ihm etwas verübelte, so ist's das, daß er zum Tisch kam, da ihn doch Niemand zwang; — aber dann lag's auch an mir, daß ich ihm den Appetit nicht erwecken konnte! O, gewiß! gewiß! ich hab' also wohl selbst nicht mit jener Herzenslust an der geistlichen Mahlzeit Theil genommen, wodurch man am Besten Andere zum Mitessen einladet."

Dieses freie Bekenntniß zeugt für die ungeschminkte Wahrheitsliebe Maurers; diese letztere im Charakter seiner Geliebten wahrzunehmen freut ihn daher von Herzen: „Deine fromme, nach Wahrheit dürstende Seele" — schreibt er — „hat ihrer verschwisterten Seele, der meinigen, neue Wärme für das Beste in unserm irdischen und ewigen Daseyn, für das Einzignothwendige gegeben. Ich will sie unterhalten durch meine Herzensergießungen gegen dich! Wir wollen miteinander Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten lernen, und — deiner frommen Mutter Willen gemäß — unsern lieben Nahen auch zu dieser Quelle der wahren Glückseligkeit den Weg zeigen, so viel wir vermögen. Ich halte nichts auf sogenannten Andachtsbüchern; so viel ich ihrer kennen lernte, wollten sie immer in mich hineintragen, nicht in mir erwecken, was in mir schlummerte; sie führten mich weit von mir selbst weg, nicht auf mich zurück, ermüdeten mich

---

*) Sich winden und drehen. D. H.

auf dem langen Wege und machten mich matt und überdrüssig! Es war mir ein Schüler-Pensum, und eins von den unangenehmsten, wenn ich sogenannte Gebete und geistliche Betrachtungen für mich selbst oder mit andern lesen sollte oder wollte. Gott ist ein Geist! sagte uns unser himmlische Lehrer. Weg mit Allem, hab' es Nahmen, wie es immer wolle, heiße es Privat- oder öffentliche Andacht, wenn es nur im Geringsten Aehnlichkeit hat mit dem, was man etwa in der Welt als Pflicht thut, und sonst nicht thäte, — weg mit Allem, wenn nur im Geringsten das Wörtlein muß dabei in's Spiel kömmt. Wir müßen nicht anders können, als Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, es muß unser erstes Bedürfniß seyn. Und wie wird es dies? — Wenn wir Gott lieben. — Und wer lehrt uns ihn lieben? — Die gewöhnlichen Andachtsbücher etwa, worin die dogmatischen Wahrheiten, in welche der menschliche Geist die Hauptlehre unsers Herrn und Heilands zergliedert, womit er sie belastet hat, an einander gereiht sind, um unsern Verstand zu ermüden und unser Herz kalt zu lassen? — O, gewiß nicht! — Lernen wir Gott aus denselben kennen? — Nein! — Menschen, welche wir lieben, lernten wir aus ihren Worten und Thaten kennen, sonst hätten wir sie nicht lieben können. Gott hat sich uns in der Geschichte der Welt und Menschen zu erkennen gegeben, daraus müßen wir ihn kennen lernen, um ihn lieben zu können. Das zeigt uns schon der Weg, welchen wir nehmen müßen. Der Eingeliebte Gottes, welcher ihn am besten kannte, hat uns diesen Weg angewiesen. Der Gott, welcher das Weltall regiert, den Lauf der Sternen leitet, dieser erhabene Gott muß mir bekannt werden, als ein Wesen, das sich zu mir herablasse, das meine Glückseligkeit wolle. Christus, mein Heiland, macht ihn mir auf diese Weise bekannt. Ich halte mich an ihn, und gehe den Weg, welchen er mich gehen heißt. Ich soll an die Allgüte Gottes glauben, daran, daß er sich für aller Menschen Wohl, für jedes Einzelnen, und also auch für mein Wohl interessire, daß er geneigt seye, mir meine Sünden, meine Schwachheiten, die mich beun-

ruhigen, zu verzeihen, wenn ich, im Glauben an seinen Eingeliebten, ihn liebe. Das ist Jesu Christi Lehre. Dafür ließ er sein Leben, zum Siegel der Wahrheit dessen, was er mir von seinem und meinem Vater im Himmel sagte. Wenn diese Liebe zu Gott in mir herrscht, mächtig in mir wird, wie werd' ich das Böse lieben können? — Ich werde gut seyn! Darauf werd' ich dann meine Moral gründen (nicht sie vorhergehenlassen wollen, denn sie hätte ja keinen mächtigen Beweggrund, und sie könnte mich ja wegen meiner Sünden und Schwachheiten nicht beruhigen!) daraus werden Liebe des Nächsten, wie meiner selbst, und alle darauffolgenden Tugenden entstehen, und — ich werde glückselig seyn. Wenn ich an Jesum Christum glaube, so werd' ich ein neues Vertrauen auf Gott setzen, er wird mir, auf gewisse Weise, interessanter werden, als das Wesen, von welchem mein Schicksal, hier und dort, und bis in die kleinsten Umstände hinein abhänge. Je mehr dies Vertrauen zunimmt, je fester es wird, desto mehr wird sich meine Seele mit Liebe zu Gott erfüllen, und dies ist dann das mächtigste Princip der Tugend, und dadurch der Glückseligkeit."

Im Frühjahr 1799 war Maurers Zukunft noch ziemlich dunkel. Sein Vater, der sich, wie dies in einem höhern Alter meistens zu geschehen pflegt, ungern dazu verstehen schien, sich seiner Stelle zu Gunsten seines Sohnes zu begeben, und somit einen Plan auszuführen, den er selbst in früheren Zeiten entworfen hatte, hielt ihn immer hin, und würde sich, wahrscheinlich, noch länger nicht hiezu haben entschließen können, wenn nicht die Zeitereignisse auch seine Stellung gänzlich verrückt und geändert hätten. Endlich gelang es, ihm begreiflich zu machen, daß es für seine Ruhe und für des Sohnes Zukunft besser seye, dies geschehe einmal. Den 27. November 1799 wurde Maurer an seines Vaters Stelle zum Prediger an der französischen Kirche zu Schaffhausen erwählt. — Wir geben hier noch einige Mittheilungen desselben, die aus der Zeit herrühren, welche seiner Anstellung vorangeht; wir werden daraus sehen, wie sehr ihn das Unge-

wisse seiner damaligen Stellung beunruhigte: „Kirchhofer schreibt mir" — sagt er — „der Pfarrer zu Bischoffzell seye tödtlich krank. Ich solle doch geschwind hinaufkommen, damit wir uns mündlich besprechen könnten. Ob ich nicht wolle, daß er für mich etwas thue. Statt dessen schrieb ich ihm aber sogleich: „„daß ich mich um meine Stelle, wo Predigen, Predigen einer Stadtgemeinde, und Predigen so oft, daß der itzt todtkranke Pfarrer sich schon in frühern Jahren beinahe in's Grab gepredigt hätte, mich nie melden könnte."" — Nein! zu dieser Stelle hätt' ich nun, — nach der Beschreibung, die mir, da ich in der Gegend war, der Pfarrer selbst davon gemacht hat — gar keine Lust. Wenn's in der Stadt gelebt seyn muß, so würde ich eine gröβere nicht gegen eine kleinere vertauschen. Die kleinen Städte waren nie nach meinem Geschmack, besonders, als Pastor, möcht' ich nicht darin wohnen. — Wir wollen nun sehen, was der Minister verfügen, und wie sich der Kirchenrath dann dabei benehmen wird. Wenn's nur da nicht so langsame, bedächtliche Mückenseiger, Zergliederer gäbe! Wenn sie nur auch die Gnade hätten, etwas rascher zu verfahren! Indessen wollen wir warten! Das müssen wir wohl, was ist anders zu machen? Ja wohl, nichts Anderes! aber nur giebt's einen Unterschied zwischen warten und warten. Dergleichen bange, zweifelvolle Stunden, wie die, von welchen du mir schriebst, hab' ich schon viele gehabt; aber, je trüber manchmal die Aussichten waren, desto mehr verlor sich bei mir diese Bangigkeit." — Eine frohere Aussicht eröffnete ihm in denselben Tagen sein Freund Müller; aber es war dies nur ein vorübergehender Lichtblick; erst ein volles Jahr nachher sollten des Freundes Plane verwirklicht werden können; ein langer, langer Zeitraum für einen Jüngling, dessen Herz, schon von Natur thatenlustig und sehnsüchtig nach einem gröβern, bestimmten Wirkungskreise, noch von dem Wunsche erfüllt war, bald durch Gründung eines eigenen Hauswesens die Unabhängigkeit zu erwerben, die schon so lange das höchste Ziel seines Strebens gewesen war: „Bürger Unterstatthalter (Johann

Georg Müller) war diesen Abend bei mir" — schreibt er am 19. Hornung 1799 — „und nährte mein Herz mit fröhlichen Hoffnungen. Wenn's den Planen nachgeht, die er vor meine Einbildungskraft führte, so sollte bis Ostern wenigstens mir der Weg gebahnt seyn zu dem mäßigen Glück, welches ich verlange, um die Glückseligkeit, in eigener Haushaltung mit dir zu leben, zu erlangen. Indessen, in dieser Rücksicht will ich mich nicht zu sehr der Hoffnung auf die Zukunft überlassen; ich will mich dessen freuen, was mir die Gegenwart giebt." — Endlich setzte ihn seine äussere Lage in Stand, auch den langgehegten Wunsch seines Herzens zu erfüllen. Nachdem er am 28. April 1800 seine französische Schule, die erste öffentliche in seiner Vaterstadt, eröffnet hatte, wurde er am 14. Julii 1800 mit seiner Carolina getraut.

Ueberblick seines häuslichen Lebens bis zum J. 1806. — Gründung der französischen Schule. — Schüler und Zöglinge. — Pädagogisches Talent. — Ferdinand Schoch. — David Spleis. — Albin Im-Thurn.

Die äussere Lage Maurers bei seinem Eintritt in den Ehestand, war der Art, daß in Friedenszeiten und durch große Sparsamkeit, das vermieden werden konnte, was am schwersten auf dem Herzen dessen lasten muß, der neben den gewöhnlichen Bürger = und Menschenpflichten, noch ungleich mehr in Anspruch genommen wird durch die Pflichten christlicher Liebe, — nemlich die Uebernahme pecuniärer Verbindlichkeiten. Als sein Vater zu seinen Gunsten resignirte, stellte er die Bedingung: es müsse ihm die Hälfte des Pfrundeinkommens auch fernerhin bezahlt werden. Diese Clausel war ganz natürlich, da Pensionen in unserm kleinen Staate unbekannt sind, und bei der längsten Dienstzeit dem Abtretenden höchstens dadurch die oft so precäre Lage etwas erleichtert wird, daß er die Erlaubniß erhält, sein voriges Amt durch einen Stellvertreter versehen

zu lassen; da aber letzterm, wie billig, der bei weitem größere Theil des Einkommens nun verabfolgt werden muß, so ist die Lage des Abgetretenen sehr wenig erleichtert. Zu dieser Verminderung des Einkommens kam aber noch eine Vergrößerung der Consumtion: denn gleich vom Anfange seiner Verheirathung an bis nahe zum Todestag seiner ersten Gattin (1800—1806) hatte er die Last und die Unannehmlichkeiten beinahe beständiger Einquartirung, bald fränkischer, bald helvetischer Truppen, zu tragen. Und als er sich, unterstützt von seiner verständigen und frommen Lebensgefährtin, durchgerungen hatte durch diese ersten sechs schweren Jahre, da wurden ihm in einem Zeitraume von kaum sechs Monaten die Meisten von denen durch den Tod entrissen, die ihm am nächsten standen: den Todesreigen eröffnete seine geliebte Frau, am 21. Jenner 1806 starb seine Carolina; im Frühling desselben Jahres folgten ihr seine Eltern. Allein, mit drei unmündigen Kindern, stand er nun da; seine Kraft war nicht gebrochen, aber im innersten Marke erschüttert, und so mußte er von da an einen neuen Kampf beginnen, ebenso hart als der erste, doch ungleicher, weil ihm jetzt die liebende Stimme fehlte, die ermunternd und tröstend, mahnend und beruhigend ihm in der ersten Periode seines Berufslebens treu geholfen hatte. Hiezu kam, daß durch die schweren Kriegszeiten des Vaters Wohlhabenheit sehr gelitten hatte, und daß, von der Zeit an, in welcher er das Erbe angetreten hatte, das in wenig mehr als dem väterlichen Hause bestand, die Bitten und Anforderungen um Hülfleistungen sich in einem Maaße vermehrten, daß ein bei weitem größeres Vermögen kaum hingereicht hätte, denselben so zu entsprechen, wie er es that. Es ist ein Unglück, wenn zu der übertriebenen Idee, die sich gewöhnlich solche Leute, die wenig besitzen, vom Vermögen Anderer zu machen pflegen, die Verhältnisse noch der Art sind, daß diese durch Verwandtschaft oder Collegialität sich für berechtigt halten, auf den Beistand der Wohlhabendern Anspruch machen zu dürfen. Solchen Ansprüchen war Maurer seine ganze Lebenszeit hindurch ausgesetzt, und da dieselben gleich bei seinem Eintritt in's Leben

begonnen hatten, noch ehe er sich im Besitze von ererbtem oder erworbenem Vermögen sah, so war es ihm nicht einmal vergönnt gewesen, etwas zu erstarken, um jenen mehr oder weniger befugten Ansprüchen Genüge leisten zu können. Doch, wir wenden unsere Blicke nun von der leidenden Seite weg und kehren sie nach der thätigen. Bei einer so gedrückten äussern Lage werden wir, — wie gering wir auch das, was er leistete, anschlagen würden, wenn es aus einem leichten und glücklichen Leben hervorgegangen wäre, — das Ergebniß seiner Thätigkeit ehrenwerth, und größer finden, als wir unter solchen Umständen zu erwarten berechtigt gewesen wären. Die französische Sprache war, — seitdem die Greuel des dreissigjährigen Krieges den herrlichen Aufschwung unserer Sprache sammt der deutschen Nationalität gelähmt und dermassen geknickt hatten, daß Sprache und deutsches Selbstbewußtseyn einer anderthalbhundertjährigen Erholung bedurften, um am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die geistigen und im Anfang des neunzehnten die politischen Bande zu sprengen, welche der Uebermuth der andern Nationen Europa's für immer geschmidet zu haben glaubte, — selbst in dem kleinen Schaffhausen, wenn nicht zur gewöhnlichen Umgangssprache der Gebildetern, doch so gepflegt und gehegt worden, daß im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts daselbst eine Zeitung in französischer Sprache erschien. Dessen ungeachtet war das Lehren dieser Sprache, so wie das der Erdbeschreibung und Naturgeschichte (dieser selbst bis auf das letztvergangene Jahrzehent) von den öffentlichen Schulen ausgeschlossen. Die Kenntniß der französischen Sprache verdankten eine nicht geringe Zahl der Gebildetern der schon zu lange und immer noch daurenden Sitte, die Jugend beiderlei Geschlechts, die Knaben beim Austritt aus der sogenannten lateinischen Schule, die Mädchen, sobald sie gleichsam durch die Confirmation für mündig, das heißt nubiles, erklärt worden, für einige Jahre in die französische Schweiz zu schicken, damit ihnen dort der Firniß aufgetragen würde, den man für ihren Eintritt in die Welt (mundus vult decipi!) nöthig erach-

tete. Als den Schaaren der vertriebenen Franzosen die Heere ihrer Treiber und Dränger auf dem Fuße folgten, da stellte sich die Nothwendigkeit heraus, die Kenntniß der französischen Sprache zum Gemeingut Aller zu machen. Doch konnte man sich noch nicht dazu entschließen, dieselbe zu einem Zweige des öffentlichen Unterrichts an den bereits bestehenden Schulen zu erheben. Gerne gieng jedoch Georg Müller, der ungern die dreifarbige Schärpe umgegürtet, den Degen angeschnallt hatte und vom Dienste der Musen zu dem der Themis übergetreten war, auf Maurers Plane ein, eine öffentliche Schule für den Unterricht in der französischen Sprache zu gründen. Am 28. April 1800 fieng er den Unterricht in derselben an, nachdem ihm durch ein Schreiben des Kleinen Rathes die Erlaubniß hiezu ertheilt worden war. Dieses Schreiben, datirt den 4. April (Freitags) 1800, sagt unter Anderm: „Unsere Hochgeacht Gnädigen Herren und Oberen haben in heute gehaltener Rathsversammlung den von (folgen Nahme und Würde) dem Löblichen Schul- und Visitationsrath vorgelegten Plan zur Einrichtung einer französischen Schule, nebst dem von dieser Behörde darüber aufgestellten Gutachten, mit ungetheiltem Beifall aufgenommen, durch und durch bestätiget u. s. w." — Schon im ersten Unterrichtsjahre traten fünfunddreissig Schüler ein, wovon die bei weitem größere Zahl gleich bei Eröffnung derselben ungefähr zwei Drittheile dieser Zahl im J. 1801; ebenso viele im J. 1802; beinahe sechs Siebenttheile im J. 1803; nicht gar die Hälfte im J. 1804. Wir sehen aus der sich mehrere Jahre hindurch erhaltenen Theilnahme, daß es nicht bloß der Reiz der Neuheit war, welcher seiner Schule diese Frequenz verschaffte, sondern daß darin die wirkliche Befriedigung eines längst, und in damaliger Zeit zumal sehr lebhaft, gefühlten Bedürfnisses gefunden wurde. Die Stimmung für die Schule drückte sich sehr bezeichnend in folgenden Worten aus, die ihr Gründer damals oft hörte und nachher oft wiederholte: „Schickt doch Euere Knaben in die französische Schule, da kann man Alles lernen!" — Damit aus den letztern Worten nicht

gerade auf das Gegentheil geschlossen werde, nach dem ganz richtigen: „Qui dit trop, ne dit rien!“ müßen wir auf den auffallenden Gegensatz hinweisen, den Maurers lebendiger Unterricht mit der schläfrigen und auf den Gegenstand pedantisch sich beschränkende althergebrachte Methode bildeten. Mit einer ganz vorzüglichen Naturanlage zum Erzählen verband Maurer, bei einer nichts weniger als regelmäßig schönen Physionomie, ein Mienenspiel, worin Güte, Feinheit und Witz ein sehr wohlthuendes Ebenmaaß bildeten; auch seine wohllautende, das Gemüth ergreifende, weil aus dem Gemüth quellende, Stimme trug dazu bei, seine Art zu erzählen besonders für die Jugend, eigentlich hinreißend zu machen. Die Litteratur der Deutschen und Franzosen, zum Theil schon damals, später in weit höherm Grade, der Engländer, war ihm ein wohlbekannter Garten, worin er sich in früherer Zeit oft, vielleicht zu viel, ergieng, damals in den Stunden Erholung und Stärkung daraus holte, in denen ihm vergönnt war, die Lebenslast für Augenblicke niederzulegen, sich an den beschatteten Waldrain zu setzen und mit wechselnden Gefühlen den Blick vor- und rückwärts schweifen zu lassen. Ein reicher Vorrath von Geschichten und Anekdoten stand ihm zu Gebote, und sein vorzügliches Gedächtniß bot ihm eine Auswahl Gedichte, vorzüglich Balladen, Lieder und Epigramme, zur gelegenen Stunde dar. Auch ließ ihn seine lebhafte Einbildungskraft nicht im Stiche, und, da er sein Erzählungstalent, welches frühe von seinen Schulkameraden bemerkt und von seinen Lehrern beachtet worden war, von früh auf geübt hatte, so hatte er hierin eine Fertigkeit erlangt, die ihm beim Jugendunterricht nun sehr zu statten kam, und ihm in den Herzen seiner Schüler, der bessern und fähigern wenigstens, ein unzerstörbares Denkmal gesetzt hat. Mit einer zarten Scheu wußte er getreu dem maxima puero debetur reverentia Alles zu vermeiden, was etwa zu früh dem noch schlafenden Trieb der Liebe hätte Nahrung geben und das jugendliche Gemüth, statt es zur Thätigkeit zu entflammen, in dumpfes Träumen wiegen können. So verwandelte er das Mädchen in einen

Knaben, die Geliebte in einen Freund, kurz, er wußte, so oft es nöthig war, ohne dem Interesse der Sache in den Augen der aufmerksam horchenden Jugend im geringsten Eintrag zu thun, mit geschickter Hand die Klippen zu vermeiden, an denen so viele Jugenderzähler scheitern, das heißt die Leerheit und Oedigkeit, die Langeweile zeugen, und die ebenso gefährliche Klippe zu früher Entwickelung der Kräfte der Einbildungskraft, deren Zurückführen auf das rechte Maaß später sehr schwer ist, oft nur nach langen Irrfahrten statt finden kann. Wir erinnern uns, zum Beispiel, und dies mag gewiß jedem Verständigen genügen, wie anziehend er Wielands Oberon zu erzählen wußte, ohne jenes Ingrediens, welches den meisten Producten dieses Schriftstellers in unverhältnißmäßiger Quantität beigemischt ist, auch nur von ferne dazu zu benutzen, um seine Erzählung pikanter zu machen. Das Ausscheiden dieses Elementes und das Ersetzen desselben war gewiß keine kleine Aufgabe: er aber wußte sie so zu lösen, daß wenigstens die Theilnahme des jugendlichen Gemüthes nicht geschwächt wurde oder eine fühlbare Lücke entstand. Wenn schon diese Erzählungsgabe in keiner Beziehung zum Material seines Unterrichts steht, so läßt das Gesagte doch erwarten, daß sie ihm in Behandlung desselben von bedeutendem Nutzen seyn mußte, und sie war es auch. Eine wahre nubes testium ließe sich von uns hiefür aufführen.

Bis zu Ostern 1805 hatte er hundert und zwölf Schüler gehabt, so daß, in den Zeiten der größten Frequenz seiner Schule, in allen Klassen des Gymnasiums zusammengenommen kaum so viele waren, als in dieser. Die Anforderungen der Zeit erhielten durch die Wahrnehmung dieses Mißverhältnisses mehr Gewicht, und man dachte ernstlich darauf, durch Vereinigung der von Maurer gegründeten Schule mit dem Gymnasium, dem letztern die Schüler zuzuführen, welche ihm jene vorweggenommen hatte. Mit Ostern 1805 kam diese Verschmelzung wirklich zu Stande, und der Unterricht in derselben wurde zwischen zwei Lehrer getheilt, wovon der eine, Pfarrer Deggeller, die erste, das heißt, Elementarklasse über-

nahm, und Maurer die zweite, das heißt, den höheren Unterricht. Wir haben ihn in spätern Jahren oft beklagen hören, daß er sich zu dieser Vereinigung zu leicht habe überreden lassen. Zu dieser Klage hatte er mancherlei triftige Gründe, die alle sich darauf reducirten, daß er eine freiere Stellung einer abhängigern geopfert, und die pecuniairen Vortheile, deren er gerade in den folgenden Jahren so sehr bedurft hätte, größtentheils andern zugewandt hatte. Zu seinem Entschlusse hatte Georg Müller viel beigetragen *); gewiß, in der besten Absicht, das heißt, um zur Hebung des Gymnasiums beizutragen, und um der Anstalt seines jungen Freundes gewissermassen einen höhern Rang zuzusichern. Maurer mochte wohl durch den Gedanken hieran sich leicht haben bewegen lassen; denn materielle Vortheile waren für ihn von keinem Gewicht, wenn es sich darum handelte, zum allgemeinen Besten beizutragen und den Anforderungen seines lebhaften Ehrgefühles Genüge zu thun. Mochte er auch die Nachtheile, welche in Hinsicht des Einkommens aus jener Vereinigung für ihn entstehen würden, klar vorausgesehen haben, was wir jedoch bezweifeln, so hätte er keinen Anstand genommen, dies Opfer zu bringen, wie er es denn wirklich brachte; jedenfalls hätte er seinem Freunde Besorgnisse der Art kaum mitgetheilt. Durch eine zu weit getriebene Verschwiegenheit der Art hat er die

*) Auch später (1808), als der Gemeinderath von Stein am Rhein sich an Maurer mit der dringenden Bitte wandte, er möchte die damals erledigte dortige Pfarrstelle annehmen, war es Müller vorzüglich, der ihn vermochte, diese Bitte auszuschlagen: „Man läßt Sie ungern von hier weg", — schrieb er ihm — „und es dürfte wohl noch die Frage entstehen, ob die hiesige Gemeinde oder die zu Stein mehr Recht auf Sie habe." — Oft, wenn, durch die Vielartigkeit seiner Geschäfte, er sich in der Folge gedrängt sah, beklagte er es, nicht auf's Land gegangen zu seyn. Doch mag Müller, wie leicht ihn auch, bei seiner unabhängigern Stellung, guter Rath ankam, des Freundes Charakter richtig gewürdigt haben, wenn er ihm rieth zu bleiben. D. H.

Last seiner Sorgen sich bis an's Ende seines Lebens weit schwerer, und denen, welche ihm hülfreiche Hand hätten leisten können, es unmöglich gemacht. — Den ersten fünf Jahren seines Lehramtes danken wir ein Produkt seines Beobachtungsgeistes, wie man gewiß derselben selten findet, nemlich eine Charakteristik aller seiner in jener Epoche gehabten Schüler, neben welche er in späterer Zeit, bei manchen bis zu ihrem Todesjahre, ihre nachmaligen Lebensschicksale in Hauptumrissen eintrug. Es genügt, eine geringe Zahl dieser letztern zu durchgehen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, wie fein er beobachtet, wie tief er hineingeblickt hat in das Gemüth seiner Schüler; dies ist in so hohem Grade der Fall, daß seine Charakteristiken oft wahre prophetische Gemälde der Zukunft sind, und wörtlich in Erfüllung giengen. Nach der Vereinigung seiner Anstalt mit dem Gymnasium setzte er das Aufzeichnen seiner Beobachtungen fort, und führte es bis zu seinem Austritt aus dem Gymnasium, im J. 1827; aber die Notizen über die Lebensschicksale werden immer spärlicher, daher die Vergleichung mit der Charakterzeichnung selten mehr statt finden kann. Auch wurde ihm das Beobachten seiner Schüler dadurch erschwert, daß sie kürzere Zeit mit ihm zubrachten, und daß der Einfluß, den andere Lehrer auf dieselben ausübten, wenn er auch die Grundzüge des Charakters nicht änderte, doch bei vielen der natürlichen, kindlichen, naiven Offenheit Abbruch that, deren freier Entwicklung Maurer die zärteste Sorge angedeihen ließ. Es ist möglich, daß bei einigen seiner Collegen, wie man sagt, mehr gelernt wurde; allein das weniger, was man bei ihm lernte, wurde dadurch mehr als compensirt, daß es zur lebendigen Quelle, und nicht bei der ersten besten Gelegenheit wieder, als mit Gewalt aufgeladener Ballast, abgeschüttelt wurde. Maurers Wirken, als Lehrer und Prediger, läßt sich nicht besser und erschöpfender bezeichnen, als durch das Wort „nachhaltig." — Geraume Zeit gieng wohl öfter vorüber, ehe das bei ihm Erlernte Frucht trug; aber selten blieb die Gelegenheit ganz aus, es weiter zu entwickeln und anzuwenden.

Die Liebe zur Sache, die er mit geschickter Hand zu pflanzen wußte, fand oft später in den Lebensumständen neue Ermunterung, und der mit voller Hand gestreute Saame gieng dann fröhlich auf; während die Trockenheit und Farblosigkeit des Unterrichts mancher Andern dem jugendlichen Gemüthe Abneigung gegen den Unterrichtsgegenstand einflößte, so daß es sich, wenn es nur von weitem im künftigen Lebenslaufe Dinge der Art erblickte, sich, in Erinnerung des Unrechts, oder wenigstens des Zwanges, der ihm in jenen Tagen angethan worden, in denen die Jugend mehr durch Mitgehen, als durch Mittragen, an's Joch gewöhnt werden sollte, mit Abscheu wegwendet, und oft nach Schädlichem greift, nur um sich gleichsam jetzt für die vergangene Pein zu entschädigen.

Enge hängt mit Maurers Unterrichtsmethode das besondere Geschick zusammen, welches er darin hatte, die Naturanlagen, das Talent, zu entdecken und an's Licht zu ziehen *). Zu Letzterm war freilich noch mehr nöthig, als bloßes Geschick, es bedurfte jener aufopfernden Liebe, welche der Hauptcharakterzug in Maurers Wesen war. Gebeugt unter der Last seiner öffentlichen und Privat-Lectionen, und seiner Berufsarbeiten, als französischer Prediger, hätte er billiger Weise die wenigen freien Stunden zu seiner Erholung verwenden dürfen; aber auch diese gab er hin! Eine sichere Zuflucht war er für junge Leute, die gegen ihre natürlichen Anlagen und ihre Neigung, Berufsarten zu wählen gezwungen werden sollten, die mit ihrer wirklichen Bestimmung unvereinbar waren, und, wenn der menschliche Wille gegen den göttlichen durchgesetzt worden wäre, dieselben in beständigem Kampfe zu ver-

---

*) So hat er in mehreren seiner frühern Schüler das unter mancherlei Auswüchsen und Ausbrüchen jugendlichen Muthwillens verborgene Talent zu enträthseln gewußt. Der Maler Johann Jacob Beck, der vormalige Declamator Veith hätten wohl ihre natürlichen Anlagen zu noch schönerer Entwicklung gebracht, wenn Andere denselben ebenso früh hätten Anerkennung widerfahren lassen, als Maurer. D. H.

kümmern genöthigt hätte. Theilnahme und Mitleid, geduldiges Anhören ihrer Klagen, und, was noch mehr sagen will, ihrer jugendlichen Träume, aber auch väterlichen Rath und Hülfe nach Kräften, oft über seine Kräfte, waren sie sicher bei ihm zu finden. In einem Zeitraum von ungefähr zehn Jahren hatte er sieben Pensionaires *), von denen die vier ersten auf die sechs Jahre seiner ersten Heirath fallen. Auch gegen seine Zöglinge war sein Verhältniß mehr das eines liebenden Vaters, als das eines berechnenden Kostherrn. Sein Looß rücksichtlich einiger frühern unter diesen war ihm aber auch lieblich gefallen! Wir dürfen hier eines derselben Erwähnung thun, weil er bereits hinübergeeilt ist in jene Welt, deren Friede und Anmuth der ganze Ausdruck seiner Persönlichkeit abspiegelte. Wer ihn gesehen, wird ihn kaum wieder vergessen; und wer, wie wir, als Kind, um ihn war, in dessen Gemüth wird sein wohlthuendes Bild sich mit unauslöschlichen Zügen eingeprägt haben. Im Sommer 1804 trat bei ihm, als Pensionaire, ein, Ferdinand Schoch, der einzige Sohn Johann Conrad Schochs, Obersten eines Schweizerregiments in holländischen Diensten. Nicht leicht vereinigte ein Knabe so viel Liebenswürdigkeit mit so viel Anmuth des Aeussern, als der, damals zehnjährige, junge Schoch. Blond, mit frischer blühender Gesichtsfarbe, feinen ebenmäßigen Gesichtsformen, gemüthvollem Blicke und schlankem, jedoch muskelkräftigem Körperbau, bot Schoch gleichsam das Ideal eines anmuthigen Knaben dar. Wie sehr auch Maurer davon entfernt war, übereilt von gefälligem Aeussern auf ein schönes Innere zu schließen, so war der erste Eindruck, den der

---

*) Unter denselben befand sich auch Charles Bazin, jetzt Capitaine en retraite, der biedere Sohn eines biedern Vaters. Wenn sich Maurer das Bild eines grundehrlichen Officiers du vieux style vergegenwärtigen wollte, so erinnerte er sich an den Major Bazin, Vater seines Zöglings; daß letzterer sich ebenso entwickelte, gereichte ihm zu inniger Freude.

D. H.

Knabe auf ihn machte, so lebhaft, daß er um das, mit der Zeit und durch genauere Kenntniß immer bestimmter sich gestaltende und deutlicher hervortretende, Bild desselben einen gewissen Duft, einen Zauber verbreitete, der doch mehr die Folge schneller Wahrnehmung und unmittelbarer Empfindung als des verständigen Bewußtseyns ist. Auch bewahrte er die zärtliche Anhänglichkeit an den geliebten Zögling bis in seine spätesten Jahre, welche durch die schmerzliche Nachricht vom Tode desselben getrübt wurden. Die bittere Kunde davon trug er noch — eine der letzten! — mit matter Hand in sein Gedenkbüchlein ein, worin wir unterm 25. December 1840 lesen: „1840, den 25. December, starb in Vließingen in Holland, Vormittags um 11 Uhr, Herr Oberst Ferdinand Schoch. Nat. 1794, den 24. August." — Wir wissen nicht, ob von Seite dieses Letztern Maurers Zuneigung ebenso lebhaft erwiedert wurde; wir möchten daran zweifeln, da es überhaupt eine weise Einrichtung des liebenden Schöpfers ist, daß Aeltere den Jüngern mit wärmerer Liebe zugethan sind, als diese jenen. Doch erhellt aus den schriftlichen, bis in spätere Jahre fortdaurenden, Correspondenz, daß das Band, das beide vereinigte, nie ganz zerrissen wurde. Auch hierin war Maurer sehr genügsam, und machte für seine thätige und aufopfernde Liebe wenig Ansprüche; sobald er nur wahrnahm, und, wenn auch noch so sparsame und seltene Beweise davon erhielt, daß er seine Gefühle an keinen Unwürdigen verschwendete, so gab er sich zufrieden. Wir geben hier die Charakteristik des jungen Ferdinand Schoch, wie sie sich in Maurers Schülerverzeichniß findet: „Namen: Ferdinand Schoch. — Eltern oder Erzieher: Johann Conrad Schoch, Alt-Obrist im Regiment Stockar in holländischen Diensten. — Wohnung: No. 340. — Eintritt in die Schule: Im Sommer 1803. — Alter beim Eintritt: 9 Jahr. — Gaben: Etwas Schwierigkeit im Auswendiglernen, gute Fassungskraft, Merksamkeit beim Unterrichte, und Verstand in Anwendung desselben. — Charakter; Lust am Lernen, Aufmerksamkeit, die aber manchmal

von Flüchtigkeit im Charakter gehemmt wird; Munterkeit, mit lieblicher Freimüthigkeit verbunden; Aengstlichkeit in Rücksicht auf Schuldisciplin, physiognomisch und dem Charakter nach einer der liebenswürdigsten Jungens. — Verschiedene Anmerkungen: War im Sommer 1804 vom Monat Junii bis Ende Septembers bei mir an der Kost. Kam mit Anfangs Junii 1805 wieder zu mir an die Kost. Im Herbst 1809 kam er nach Hofwyl, Canton Bern, in die Fellenbergische landwirthschaftliche Erziehungsanstalt. Reiste den 12. November 1811 nach Schlesien ab, dort auf den Gütern eines Grafen die Stelle eines Oberaufsehers über dessen Arbeiter zu übernehmen. Gieng, im Frühjahr 1815, als Hauptmann unter ein Bündtner Regiment in holländischen Diensten." — Da wir einiges Nähere über seine Verhältnisse in dieser Beziehung gegeben haben, so erlauben wir uns, als Beleg für das, was wir über seine Gabe, gutbegabte Naturen zu erkennen, und über seine Bereitwilligkeit und sein rastloses Bestreben, dem verborgenen Talent zum Bewußtseyn zu verhelfen, gesagt haben, hier Einiges von seinen Verhältnissen zu einem Manne mitzutheilen, der zwar noch nicht vom Tode zum Leben (in dem Sinne von hier und dort!) durchgedrungen, aber doch insofern schon durchgedrungen ist, als ihm durch göttliche Schickung nun eine Stellung angewiesen ist, deren Erlangung von seinen frühesten Zeiten an sein innigstes Sehnen war, nicht gerade in der Form und der Höhe, sondern dem Wesen nach, weil ihm „Wahrheit und Christi Religion nicht nur eine angelegentlichste bloß, sondern die erste, die Hauptsache" — von jeher war.

Im Jahr 1800 trat David Spleis, — Sprößling eines Geschlechts, das durch seine ausgezeichneten Anlagen zu den mathematischen Wissenschaften seit längern Zeiten bekannt war und von dem mehrere Glieder sich bereits rühmlichst darin ausgezeichnet hatten, — als der fünfte, in die neuerrichtete französische Schule. Seine Fertigkeit im Rechnen und die

Leichtigkeit, womit er sich die französische Sprache aneignete, mochten seinen Vater, einen verständigen Mann und ehrlichen Buchbinder, dazu bestimmt haben, den aus der Schule ausgetretenen Knaben, im J. 1803, in ein Handlungscomptoir unterzubringen. Allein um Ostern schon 1804 vermochte es dieser nicht mehr, den innern Drang zu bändigen, und einer der Ersten, dem er den innern Beruf mittheilte, war Maurer. Auch bei Spleis gestaltete sich das Bild, das er sich von seiner höhern Bestimmung machte, dunkel und geheimnißvoll, das heißt, gerade so, wie es sich ihm darstellen mußte, da er es nur im Verborgenen, gleichsam mit verstohlenen Blicken, betrachten durfte. Da gerade aber zeigte sich der Tiefblick des väterlichen Freundes, dem der Jüngling, damals 19 Jahre alt, sein Sehnen mittheilte: er wußte die wahren Zeichen providentieller Bestimmung auf dem dunkeln Grunde seiner Herzensergießungen zu erkennen. Hier sind dieselben, wie sie wörtlich sein „Verzeichniß der seit Anfang der französischen Schule mit Ostern 1800 in dieselbe aufgenommenen Schüler, von C. Maurer, Pfarrer, und Lehrer an der französischen Schule" enthält: „Namen: David Spleis. Eltern oder Erzieher: Johannes Spleis, Buchbinder, Stadthauptmann. Wohnung: No. 113, in der vorderen Schale. Eintritt in die Schule: Mit Ostern 1800. Austritt aus der Schule: Mit Ostern 1803. Alter beim Eintritt: 15 Jahre. — Gaben: Vortreffliches Wort- und Sachgedächtniß, vorzügliche Fassungs- und Denkkraft, erstaunliche Leichtigkeit in Erlernung fremder Sprachen. — Charakter: Unübertrefflicher Fleiß, anhaltende Arbeitsamkeit, Neigung zum Ernst, selbst in den Erholungen, anerbornes religiöses Gefühl, welches er durch Nachdenken zu unterhalten und zu befestigen sucht. — Verschiedene Anmerkungen: Kam, um die Handlung zu erlernen, auf das Comptoir bei Herrn Zunftmeister Zündel, zur goldenen Wage. Im Jahr 1804, auf Ostern, hatte er den Muth, den immer in sich unterhaltenen Wunsch, die Theologie zu studiren, öffentlich zu erklären, und kam in's Collegium Humanitatis. — Quod

felix faustumque sit!!! — Gieng im Herbst 1806 auf die Universität Tübingen. Kam von da zurück Ostern 1809, wurde examinirt im April und gieng im May nach Osterhoot in Holland, als Hausinformator. — Von da kam er, auch als Hauslehrer, nach Cleve im J. 1810. Wurde im Februar 1812 zum Professor Mathematices et Physices erwählt. 1813 Pfarrvicar zu Buch. Verheirathete sich im October 1816 mit Jungfer Friederike Schoch." — Hiezu fügen wir noch: Wurde im Sommer 1841 von seiner Regierung zum Antistes der Schaffhauser'schen Kirche, zum Prediger an der ersten Pfarrgemeinde der Stadt Schaffhausen, zu St. Johann, und, durch die Majorität des Convents der ehrwürdigen Geistlichkeit, zum Decan der letztern erwählt. — Sein letzter Zögling war Albin Im-Thurn. In diesem ward ihm verwirklicht, was er nur immer als Frucht seiner treuen Sorgen für das Wohl des ihm, im Jahr 1810, anvertrauten Jünglings wünschen und hoffen konnte: er fand in ihm die Liebe eines Sohnes und, in späteren, schweren Zeiten, die hülfreiche Hand eines Freundes. Auch gehört das Wiedersehen seines geliebten Zöglings, im Jahr 1827, zu den wenigen glücklichen Augenblicken seines Lebens, deren er bis in die letzten Jahre seiner Pilgerschaft mit innigstem Danke gegen die Vorsehung stets erwähnte.

Kinder. — Häusliche Leiden und Freuden. — Politische Ansichten. — Satyre und Humor. — Gesellschaften und Freunde. — Andreas Keller. — Auszüge aus seinen Briefen an diesen. — Die Schweiz im J. 1802. — Congreß zu Schwyz. — Buonaparte. — Die Missionen. — Begriff der Ehe. — Tod seiner ersten Frau. — Johannes Schenkel.

Neben diesen, gewissermaaßen, freigewählten Sorgen, und neben denen, die eine Folge seiner Berufsgeschäfte waren, sollte es ihm nun auch vergönnt werden, die Leiden und Freuden

des Familienvaters kennen zu lernen. Seine erste Ehe war mit fünf Kindern gesegnet, einer Tochter und vier Knaben, worunter Zwillinge; diese letztern, Johannes und Ulrich, wurden aber frühe wieder abgerufen, dieser wurde nur ein, jener zwei Jahre alt, sie waren im Frühjahr 1803 geboren. Am 16. May 1824 starb seine einzige Tochter, erster Ehe, Carolina, geboren 1802. Zettel und Einschlag des Lebensgewebes dieses guten Kindes waren sehr dunkel! Nach und nach umdüsterte sich ihr Gemüth, dessen harmlose Güte wirklich nur Wenige verstehen und würdigen konnten, bis zu einem Grade, daß die lichtern Augenblicke die seltenern wurden. Doch sollte sie nicht in dieser so schwer auf ihrem Herzen lastenden Finsterniß bis an ihr Ende bleiben. Weil sie stets die Stimme des guten Hirten durch das Dröhnen der gegen sie anstürmenden Wogen zu vernehmen strebte und nie den Stab ganz aus den Augen verlor, der mitten im verworrenen Gedränge des Kampfes den Weg zum Siege weisen kann, so ward es ihr zu Theil am Ende ihrer leidensvollen Bahn, — als sie endlich im Pfarrhause zu Schleitheim, unter dem Gebete ihrer treuen Tante, einer Vaters-Schwester, deren Gemüth zu den seltenen, dem ihrigen verwandten, gehörte, den Geist aushauchte, — mit festem Vertrauen von sich sagen zu können: „Der Herr ist mein Hirt, mir wird „nichts mangeln. Er erquicket meine Seele; er führet mich auf „rechter Straße um seines Nahmens willen. Und ob ich schon „wanderte im finstern Thal fürchte ich kein Unglück; denn Du „bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich!" — Es ist wohl hier der Ort über Maurer's Lebensweise im Innern seines Hauses das Nähere beizubringen; denn von dieser hängt ja hauptsächlich das Verhältniß des Familienvaters zu Frau und Kindern ab. In den frühesten Jahren seiner Verheirathung war er mit Unterrichtsstunden überladen, deren Zahl bis zu der abnormen Summe von 10 im Tage, während einer gewissen Periode, stieg. Hiezu kam die unruhige Kriegszeit, die seine Gegenwart bald im Hause der greisen Eltern, bald bei dem hochbejahrten Großvater seiner

Caroline, dem Antistes Dschwald, bald bei der mit ihren jungen Kindern, als Wittwe, alleinstehenden Schwiegermutter nöthig machte. Aber auch in fernern Gegenden wurde seine Nähe und hülfreiche Thätigkeit gerne gesehen, so bei dem Schwager Keller, zu Illnau, im Canton Zürich; zu Hauptwyl, im Canton Sanct-Gallen, bei Schwager Kirchhofer, Schloßprediger daselbst (später Pfarrer zu Schleitheim, im Canton Schaffhausen), und bei Schwager Morf, zu Oberglatt, im Canton Zürich. Freilich waren die Ausflüge nach diesen verschiedenen, alle ungefähr einen Tagmarsch von Schaffhausen entfernten, Ortschaften — für einen so rüstigen Fußgänger, als er bis in sein höheres Alter war, nicht bloß mühsame Hülfleistungen, die mannigfaltigen Genüsse, die eine Fußwanderung gewährt und der freundliche Empfang und die liebevolle Pflege, die seiner warteten — von Seiten seiner nach Berichten vom väterlichen Hause und von der Vaterstadt begierigen Schwestern, mochten wohl viel dazu beitragen, ihm solche Gänge, wie ernst und schwer die Ursache derselben auch war, leicht und heiter zu machen. Aber die Rückwirkung derselben auf sein häusliches Leben blieb dennoch nicht aus: er fühlte es wohl, daß er, auch nach dieser Seite hin, auf Kosten der Seinigen, zu viel für Andere that. Dieses Bewußtseyn mochte ihn, wenigstens als er durch viele Erfahrungen den Nachtheil einer solchen Zersplitterung seiner Zeit und seiner Kräfte besser wägen und übersehen gelernt hatte, oft in eine Gemüthsstimmung versetzen, die es ihm bisweilen sehr erschwerte, in den seltenen freiern Stunden für die Seinen das zu seyn, wozu er die schönsten Anlagen hatte, nämlich: Vater, Freund, Berather, Vertrauter! Wie lieblich waren jene Augenblicke, in denen er, die Sorgenwolke von der trüben Stirne abstreifend, aus dem Studier- und Arbeitszimmer in die Stube zu Frau und Kindern kam und mit seiner seelenvollen Stimme den Kleinern ein Liedchen sang und den Größern ein Geschichtchen erzählte! Wir können nicht sagen, daß er seine Kinder viel herzte in dem Sinne, in welchem man gewöhnlich diesen Ausdruck

nimmt; es war in ihm eine gewisse Zurückhaltung, Folge der Erziehung, die er erhalten hatte und der respectvollen Haltung, die er immer seinem Vater gegenüber einzunehmen gezwungen gewesen war, die ihn zum Liebkosen und zu jenem kindlichen Sichgehenlassen, die nur in freierem Boden gedeihen, ungeschikt machte; aber in Blick und Stimme und ganzem übrigen Wesen that sich sein liebendes Gemüth kund, und wenn es dann in seltenen Fällen ihn übernahm, und in Freud' oder Leid, ihn hinriß zu rückhaltloser Aeußerung seiner Gefühle, wie ergreifend waren dann sein Wort, sein Blick, sein Händedruck, seine Umarmung! Wir könnten für seine ganze Art noch eine andere Lösung finden und sie einer anerbornen Keuschheit der Seele zuschreiben; diese war ihm auch wirklich in hohem Grade eigenthümlich. Der Gegenstand ist aber der Art, daß man durch längere Besprechung desselben leicht dem Tadel einer gewissen Geziertheit sich aussetzen könnte; jedenfalls verliert er eher durch zu weitläufige Behandlung, als durch zu kurze. Wir begnügen uns daher diese seltene und schöne Eigenschaft seines Charakters leise angedeutet zu haben.

Es war damals, 1798 bis 1805, volle sieben Jahre, ein sehr bewegtes und unruhiges Leben in unserm Vaterlande. Der Enthusiasmus für das Neufrankenthum, den Maurer mit den göttinger Freunden, besonders Christian Schlözer, — der aber, ehe er noch persönlich davon zu leiden gehabt, schon vor seinem Abgange von Göttingen, im J. 1796, von demselben zurückgekommen war, — und Richard Harnier, getheilt hatte, vermochte den Platz nicht zu lange gegen die Erfahrung zu behaupten, daß die Träger wenigstens der neuen Freiheitsideen dem Ideale, die er und seine Freunde sich von den letztern gemacht, durchaus nicht entsprachen. Wie es denn gewöhnlich geht, wer am längsten auf einer Sache beharrt, wirft sich, wenn er dieselbe verläßt, dann mit so größerem Eifer in's Gegentheil. Da bei Maurer jedoch mehr Humanitätsgefühle und moralische Sympathien, als po-

litische Ideen, im Spiele waren, so nahm auch seine Abneigung gegen die Neufranken nicht den Charakter bittern Hasses gegen alle Individuen dieser Nation an, weil sie zu derselben gehörten, sondern es war mehr ein lebhafter Abscheu gegen gewisse Persönlichkeiten unter jenen, die sich seiner beim Anblick der Leiden seines Vaterlandes und der Plackereien, die selbst seine nächsten Umgebungen von Einzelnen unter denselben zu leiden hatten, bemächtigte. Im Allgemeinen blieb er seiner Ansicht treu; weil er nie sich für befugt hielt, deswegen, weil er sich durch die Erfahrung bisweilen veranlaßt fand, dem göttlichen Urtheil beizustimmen: „Die Menschen sind Fleisch!" die allgemeinen Rechte des Menschen gegenüber dem Menschen zu läugnen. Wie sehr er übrigens über jene Blutsauger entrüstet war, die unter dem Titel Commissaires von den Häuptern des französischen Freistaates gleichsam nur dazu bestimmt schienen, die durch Feuer, Schwert und Blut auf die neue Freiheit getauften Völkerschaften zu brandschatzen, davon giebt eine Satyre Zeugniß, welche er als Erklärung einer Zeichnung schrieb, die sein junger Freund, Georg Ott, später Bataillenmaler, nach seinen Ideen und unter seiner Anleitung entworfen hatte. Die Zeichnung, die der junge Künstler auch radirte, war nebst der Erklärung zur Veröffentlichung bestimmt; allein die Gefahren der Zeit hinderten den Druck derselben. Die Zeichnung stellt einen einspännigen, mit einem Ochsen bespannten, zweirädrigen Wagen vor, auf welchem in bunter Menge durcheinander ein Muttergottes-Bild, ein angeschnittener Schweizerkäse, eine Monstranz, ein Kalb, ein Kragen eines reformirten Geistlichen damaliger Zeit (ein sogenanntes Rad), Waffen und Fahnen liegen. Neben dem Ochsen her geht Rapinat, als Fleischerknecht gekleidet und nach seinem ganzen Habitus; auf dem Thiere hockt eine Art Secretaire, ein Kerlchen wie ein Affe, und das mit seiner Brille eine recht galgenhafte Fratze macht; neben dem Zugvieh, auf der rechten Seite des Weges, steht ein Matador, mit mächtigem Schiffhute, umflattert von drei Federn, den neuen Farben, wahrscheinlich einer der helvetischen Directoren, denn

er bezeichnet mit dem in seiner Rechten befindlichen dreifarbigen Stock den Weg (il dirige); hintennach kömmt ein französischer Soldat, um so magerer, je fetter der Commissaire Rapinat ist, den Feldkessel schleppt er mühsam am linken Arme nach, seine Unaussprechlichen sind zwar wirklich noch vorhanden, aber in bedaurenswürdigem Zustande, Knie und Knöchel gucken heraus, und die Schuhe sind zu Sohlen zusammengetreten und abgelaufen. Die Erklärung trägt den Titel: „1798 oder Rapinats siegreicher Abzug aus Helvetien." Motto: „Daß unserm Schatz kein Dieb sich naht, raubt ihn der — edle Rapinat."

Vom Juli 1800 bis zum 21. Jenner 1806, das heißt der Anfangsperiode, also der schwerern, seines Beruflebens, stand ihm diejenige liebend zur Seite, deren Bild sich schon in seinen frühesten Jünglingsjahren seinem Gemüthe eingeprägt, ihn schon nach Göttingen, und, noch lebendiger, nach Neufchatel begleitet hatte, und die er erst nach langejahrem Sehnen und immer neuen Hindernissen, welche theils in der unentschiedenen, vagen Abgeneigtheit seines Vaters, theils in den schwierigen Zeitumständen lagen, hatte heimführen können. Von seinen vertrautern Studiengenossen war er durch weite Entfernung getrennt; diejenigen unter ihnen, die zu seinen Landsleuten im engern Sinne gehörten, das heißt, Schaffhauser waren, hatte, den Einen seine sociale Stellung, durch Familienverhältnisse und Theilnahme am „Reichsnen" bedingt, den Andern ein, mit seiner Art in diametralem Widerspruche stehender, „Todtengebeine und Unflat" schlecht verhüllender, Pedantismus, den Dritten „ein böser Geist", der, gewiß nicht unverschuldet, von Zeit zu Zeit über ihn gerieth, den Vierten „jene Wurzel alles Uebels", die für Freundschafts-Verhältnisse Gift ist, Andere die, durch die Gemeinheit ihrer Gesinnung begründete, Unfähigkeit, den Edelsinn und den Geistesschwung des vormaligen Spielgenossen zu begreifen, von ihm entfernt. Seine Laune und sein Witz, unterstützt durch ein sehr biegsames Organ und eine große Beweglichkeit des Mienenspiels, machten ihn ganz geeignet, zur

Unterhaltung und Erheiterung der Gesellschaft beizutragen; er that dies auch öfter. Da aber jenes Aplomb, jene Gesetztheit ihm abgiengen, welche demjenigen nöthig sind, der von Witz sprudelt, damit er nicht durch den von ihm selbst ausgehenden Strom fortgerissen werde, so trug er oft aus solchen Gesellschaften, in welchen er am meisten zur ausgelassensten Freude beigetragen hatte, das drückende Gefühl mit sich nach Hause: das richtige Maaß, wenn nicht in den Augen Andrer, doch in den seinigen, überschritten, und sich Solchen hingegeben zu haben, über denen zu stehen er sich bewußt war. Daher in ihm, beim Gedanken an gesellschaftliche Vergnügungen, ein gewisses Gefühl der Leerheit entstand, das ihm die Lust daran benahm. So fand sich in der Gabe selbst, die ihm zum Verderben hätte gereichen können, das Heilmittel gegen den Mißbrauch derselben; er entgieng glücklich der Gefahr, durch „ungeistliches loses Geschwätz", das nur zu oft in den Gesellschaften von Hohen und Niedern vorherrscht, dem Schönen und Guten entfremdet zu werden. Dies hinderte jedoch nicht, daß er, selbst in viel spätern Jahren, wenn es die Gelegenheit mit sich brachte, gewisse durch eigenthümliche Mienen, Geberden, Sprache und Kleidung von der eintönigen Masse abstechende originelle Gestalten in einem hohen Grade von Vollkommenheit im Kreise von Freunden und Bekannten nachahmte. Die Zeit eigenthümlichen Gepräges war, damals schon, auf der Neige, und in jenen Jahrzehnten, in welchen mit rücksichtsloser Hand Alles zermalmt und in einen Teig, moles iners, geknetet wurde, fielen die sonderbaren Figuren der wenigen Zopf- und Perrückentrager um so mehr in die Augen. Wie er den revolutionairen Jargon eines damaligen Meneur unter den Bürgern persiflirte, und in drolliger Rede gleich im Exordio den ungelenken Handhaber der damals gäng' und gäben Ausdrücke sagen läßt: „Bürger Statthalter und Vice-Spleis u. s. w." statt: „Bürger Spleis und Vice-Statthalter" — ist denen in lebhafter Erinnerung, die ihn dieses Meisterstück populären Unsinns vortragen hörten. Wer erinnert sich nicht jener Anrede, die er an seine Mitzünftige

zun Fischern hält, und worin er jenes Bild von der Sau mit der Perlenschnur so glücklich auf den unpassendsten Fall anwendet! Oder, jenes Witzes, den er in die Antwort eines Mitbürgers legt, der das **r** im Anfang der Worte wie **n** aussprach, wenn er denselben auf die Frage: Was für Neuigkeiten habt ihr von Zürich? antworten läßt: „Die Nanzosen haben die Nussen geschlagen (1799); aber unser Herr Gott negirt Alles!" — statt: „Die Franzosen haben die Russen geschlagen; aber unser Herr Gott regirt Alles!" — Auch an witzigen Impromptus fehlte es ihm nicht; so, zum Beispiel, als er in einer Gesellschaft gefragt wurde: was denn eigentlich der Titel Triumvir (so hießen vormals die drei ersten Geistlichen der Stadt Schaffhausen; später, als es nur noch zwei erste Geistliche gab, fuhr man fort, diese Triumvir, statt Duumvir, zu tituliren!) bedeute? erwiderte er auf der Stelle: Trium *feminarum* vir! indem er so auf die etwas zärtliche Natur des damaligen Tragers dieses Titels, der in der Gesellschaft selbst anwesend war, anspielte.

Zerstreuungen dieser Art jedoch waren für ihn keine Erholung; er war im Gegentheile oft sehr mißmuthig und unzufrieden, wenn die Zeit herannahte, in der seine einmal bestehenden Verhältnisse es ihm gleichsam zur Pflicht machten, an denselben wieder Theil zu nehmen. Zu dieser Abneigung gegen solche gesellschaftliche Vergnügungen trug später seine persönliche Stellung freilich namhaft bei, und, da der Ursprung seiner immer drückender sich gestaltenden ökonomischen Verlegenheiten schon in der frühern Epoche seines Berufslebens zu suchen ist, so dürfen wir bei dieser Veranlassung derselben erwähnen. Ihm, dem wahrhaft Gläubigen und Demüthigen, dem es von Herzen und in aller Lauterkeit des Sinnes darum zu thun war: „zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten!" konnte es in Gesellschaft (im gewöhnlichen Verständniß dieses Wortes) durchaus nicht wohl seyn: weil jenes Trachten nach dem Ewigen und Unvergänglichen darin eben ganz hintangesetzt wird. Wir sprechen hier abgesehen von der religiösen Auffassung, Behandlung und

Besprechung des Lebens, für welche die Kirche vorzugsweise bestimmt ist; sondern wir meinen das Höhere, Geistigere, Vollkommnere, wie es sich in der Musik, dem Gesang, der Dichtkunst, und auch im Allgemeinen in der edlern Auffassung der politischen und allgemeinmenschlichen Verhältnisse kund giebt. Tritt nun aber vollends an die Stelle, welche der Mangel jener Unterhaltungsgegenstände leer gelassen hat, und die fuga vacui bringt dies nothwendig mit sich, jener Geist des Stolzes und der Lästerung, der nur zu oft die Glücklichen dieser Welt beseelt, und sie treibt: „zu lästern, davon sie nichts wissen", — „den Armen niederzudrücken", — und „in ihrem Herzen zu sprechen: ich werde nimmermehr darniederliegen" — so wird die Gesellschaft für ein Gemüth, wie Maurers, statt zum Labsal und zur Erquickung, zur Pein und zum Frohndienst. Gedrückt und bekümmert in seinem Innern mußte ihm selbst die bloße Besorgniß, wenn sie auch unbegründet war, seine Umgebungen möchten als Maaßstab der Andern zuzugestehenden Geltung und ihnen gebührenden Achtung bloß das plus oder minus anerkennen, unerträglich werden. Daher wurde ihm dieser Genuß allmählig immer mehr verkümmert, und endlich zur eigentlichen Last; so daß er, als die Jahre sich häuften, froh war, so oft als möglich Entschuldigungsgründe von diesen zu entlehnen, um sich von der Theilnahme an der Gesellschaft zu dispensiren. Eine bis in spätere Jahre fortdaurende Verbindung unterhielt er mit vieren von seinen frühesten Schulgenossen, und nannte diese aus zwei Aerzten, einem Apotheker, einem Tischler (ursprünglich nemlich zu diesem Berufe bestimmt, aber bald durch gute Anlagen und Tüchtigkeit zu Beschäftigungen anderer Art übergetreten) und einem Geistlichen (ihm selbst) bestehend, die memento mori Gesellschaft. Aber auch in ihr fand er nicht die geistige Erholung, deren er bedurfte. Als im Jahr 1814 der ihm durch Bande der Verwandtschaft und durch Adel der Gesinnung am nächsten stehende Freund und Schwager, Georg Heinrich Stockar, Bruder seiner zweiten Frau, Juditha Stockar, der erste dieser kleinen Gesellschaft, als ein Opfer seines Ei-

fers, womit er das vorzüglich von österreichischen, am Nervenfieber darniederliegenden Soldaten überfüllte Militärlazareth besorgte, schnell weggerafft wurde, so löste sich dieselbe auf. Bald wurde ihm selbst der wöchentliche Besuch bei seinem Freunde Schwarz, dem Apotheker, zu viel, und vergebens bot dieser ihm aufrichtig anhängliche Jugendgenosse in seiner biedern und schlichten Art Allem auf, um dem jede Woche einmal sehnlich Erwarteten die Abendstunden durch leibliche und geistige Genüsse zu verkürzen; auch bei diesem fand er die Befriedigung nicht, die er mit einem im Verhältniß der Lebensjahre steigenden Sehnen zu finden suchte, und an die er zugleich immer höhere Anforderungen stellte. Nur bei einem seiner Freunde fand er in einer Reihe von Jahren, in die seine bedeutendsten Lebensmomente fallen, jederzeit ungeschminkte Offenheit, herzliche Theilnahme, Trost und Rath; auch Hülfe, im engern Sinne des Wortes, würde er unzweifelhaft bei ihm gefunden haben, wenn es nicht vielmehr ihm vergönnt gewesen wäre, dem Freunde zu helfen, — bei seinem Schwager Andreas Keller, in seinen früheren Jahren, bis 1794, Seelsorger der würtembergischen Waldenser-Gemeinde Neuhengstätt, von da an, bis 1833, Seelsorger der ehemals schaffhauser'schen Pfarrei Illnau, im Canton Zürich, und von 1833 bis zu seinem, am 23. Hornung 1835 plötzlich erfolgten, Tode Antistes und Decanus der schaffhauser'schen Kirche. Geboren im J. 1765, durch Stand und Erziehung noch um eine Stufe zurück, die Maurers Vater schon erklommen hatte, hatte der junge mit den schönsten geistigen und physischen Gaben ausgestattete Keller die Schwierigkeiten zu überwinden, die seinem innern Berufe zum Studium der Theologie seine äussere ökonomisch beschränkte Lage, und seiner gründlichern wissenschaftlichen Bildung die Klippen entgegensetzten, welche das Staunen der Eltern und Nächsten in dem Fahrwasser bilden, das ein Jüngling niedern Standes mit so stolzerer Sicherheit meist zu befahren pflegt, je mehr ihm zu erkennen gegeben wird, man halte ihn für den Phönix der Familie, für ein lumen mundi. Durch die strengste Enthalt-

samkeit von allen unnöthigen Genüssen und möglichste Beschränkung auf die unumgänglich nothwendigen Bedürfnisse überwand er die ökonomische Schwierigkeit, und durch die pleniores haustus, welche sein nach höherer Erkenntniß sich sehnendes Herz ihn in allen Fächern der theologischen Wissenschaften thun hieß, entgieng er dem Schiffbruch an der Klippe der Eitelkeit, und gewann im Gegentheil eine Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit des Charakters, die ihn auch dann nicht verließen, als er, ganz ohne darnach gezielt und gestrebt zu haben, im Jahr 1833 von seiner Obrigkeit mit der höchsten kirchlichen Würde seines Cantons bekleidet wurde. Keller bildete übrigens in seiner äussern Art einen gewissen Gegensatz zu der seines Freundes. Eher wortkarg, als gesprächig, einfach und besonnen im Ausdruck, sparsam im Lob, zurückhaltend im Tadel, immer derselbe in Stimmung und Wesen, kindlich fromm und gläubig, sobald er an den Gränzmarken angekommen war, bis zu denen sein klares Auge und sein gesunder Verstand hatten durchdringen können, in seiner körperlichen und geistigen Diät gleich regelmäßig und einförmig, war sein ganzes Wesen eher als ein Seitenstück eigener Art zu dem Maurers, als wie ein Gegensatz desselben zu betrachten. Dieser war mittheilend und gesprächig aus Güte, im Lobe oft zu freigebig, im Tadel oft heftig und seiner Anlage zu satyrischer Auffassung und Behandlung der Gegenstände sich hingebend, leicht verstimmt und dann mitunter ungerecht, aber liebevoll zurückkommend, und im Bestreben das Unrecht wieder gut zu machen, manchmal sich selbst, wenn nicht wegwerfend, doch zu viel vergebend, in Prüfung der Glaubenssachen nicht so rücksichtlos nüchtern und trocken verfahrend, dagegen in ausgelassener Munterkeit selbst das zum Gegenstande des Witzes machend, was er in ernstern Augenblicken mit einer Wärme und Innigkeit verehrte, deren sein gleichmüthiger Freund nicht fähig war, einfach und sehr mäßig im gewöhnlichen Leben, aber auch in solchen Genüssen, wie in seinem geistigen Leben weit weniger ängstlich an's Alltägliche gebunden.

Wir geben hier zur bessern Würdigung des vertrauten Verhältnisses dieser beiden es so redlich meinenden, und, bei so verschiedenen Naturanlagen, auf den unerschütterlichen Grund aufrichtiger Wahrheitsliebe, während ihrer ganzen irdischen Laufbahn so eng verbundenen Freunde Einiges von allgemeinerm Interesse aus Maurers Briefen an den wohlbewährten Freund.

„Schaffhausen, den 21. September 1802. Gestern kam nun hieher das wichtige Schreiben von den drei Urkantonen, in welchem sie zur Vereinigung mit ihnen, um dem Vaterlande eine andere Regierung zu geben, einladen, einen Deputirten von der Stadt und einen vom Lande auf einen Congreß in Schwyz verlangen. Man sammelte Zunftböter, nachdem vorher die Municipalität in Beiseyn der Zunftruyer ausgemacht hatte, man müße in allen Stücken dem Schreiben entsprechen. Auf meiner Zunft verunwerthete ich mich gewiß sehr, indem ich ungeachtet der zum voraus geäußerten Willensmeinung der Municipalität, und des allgemeinen Rufs der Zünftigen: „„ich hab' gleiche Gedanken mit der Municipalität!““ — nicht anders konnte, als meiner Ansicht der Dinge nach dazu anzurathen: „„Man solle diesen wichtigen Schritt, der mich noch viel sprechender und entscheidender dünke, als der Zuzug nach Zürich unter den damaligen Umständen, aufschieben, bis man bestimmter wisse, wie jene Macht, deren Gesandter noch bei der Regierung — die man nun stürzen wolle — seye, (und dieser letztere soll sich erklärt haben, er sehe die gegen die Regierung genommenen Maaßregeln als Kriegserklärung gegen Frankreich an) dies Aufkünden des Gehorsams gegen diese Regierung ansehe. Denn wenn sie sich d'rein mische, so hieße dies von unserer Seite sich tollkühner Weise einen Feind auf den Hals ziehen, gegen den man sich dann am Ende nicht wehren wolle.““ — Ich wurde überstimmt mit den allgemeinen Phrasen von „„altem Schweizerblut, das itzt wieder aufzuwallen beginne““, — von „„für's Vaterland leben und sterben““. — Es kränkt mich in der Seele, dergleichen hohle Phrasen mitanhören, sie, als

Argumente gegen nöthige Klugheitsregeln gebrauchen sehen und ihre Nichtigkeit und Leerheit unberührt lassen zu müssen. Ja, wenn diese Sprache, die gestern auf allen Zünften geführt wurde, That würde, dann würd' ich selbst den, der mit Klugheit angestiegen käme, verächtlich zurückweisen, zu den alten Weibern hinter den Ofen, aber so, da es nur Sprache, nur hohler Schall ist, soll man denn, unbesonnener Weise, den zweizüngigen französischen Diplomaten das Messer in die Hand geben? — Heute erwartet man nun Antwort und Zustimmung vom Lande. Antwort wird wohl kommen — ob Zustimmung allgemein? ist noch ungewiß. Daran kann ich, nach dem, was bisher geschehen ist, nicht glauben, daß — wenn nicht eine Macht Hand über die Schweiz schlägt — man zu einem Zweck komme, so ruhig, wie man sich's itzt vorstellt. Wenn die Schweiz sich selbst überlassen bleibt, so muß Kampf von einer Partei gegen die andere entstehen, in welchem, Gott wolle es! die gute obsiege. So ruhig, glatt, wie eine eingeleitete Zunftvorgesetzten-Wahl kann das nicht geschehen!"

— „Schaffhausen, den 28. September 1802. Ich wünsche, ich sehe unrichtig, aber ich glaube das Gegentheil, nemlich von dem, was so viele meiner Mitbürger um mich her so ruhig, ja, fröhlich macht, es sey nun Alles auf dem guten Wege! — Unser Canton im Kleinen zeigt's. Ich will nur erzählen, ohne alle weitere Anmerkung, wenn mir nicht Unwillen etwa eine abzwingt im Laufe des Schreibens. Die Antwort vom Lande auf die Reding'sche Einladung, zu welcher die Municipalität Erläuterungen hinzugethan hatte, ist angekommen. Manche, unter Andern auch Professor Müller, der enthusiastisch für den Schwyzer-Congreß eingenommen ist, erwarteten freudige Zustimmung und Dank für angebotene Vereinigung — das konnte ich nun eben nicht erwarten, denn die Landleute schienen der Regierung so gar abgeneigt noch nicht, wie die Stadtbürger, und wegen der Vereinigung mit der Stadt, so waren die Burger zu freundlich mit dem Landmann gewesen, in der Woche, da

sie ihn zum Ziehen für Zürich vermögen wollten: der Bauer merkt denn doch auch, wenn man zu freundlich mit ihm ist! — Aber so unverschämt, so schalksnarrenhaft hätt' ich denn doch die Matadoren unter den Landbürgern nicht geglaubt, als sie sich hier zeigten. Sie kamen Freitag Morgens 7 Uhr in die Stadt, die Municipalität versammelte sich und erwartete sie auf dem Rathhause. Sie ließen auf sich warten bis halb 10 Uhr! frühstückten in der Rose und besprachen sich noch über das, was sie dann vorbrachten. Endlich kamen sie und setzten als Bedingnisse auf ihren Mitzug nach Schwyz: 1. Antheil an allem Stadtgut, Spital, Loos u. s. w. 2. Die Stadt solle sie mit Gewehr und Montirung versehen. 3. Die Stadt solle alle Unkosten des Zuzugs nach Schwyz aushalten. 4. Im Fall die Franzosen den Schritt mißbilligten, soll die Stadt alle Schuld über sich nehmen, das Land verwahre sich gegen alle nachtheilige Consequenz. 5. Es solle dem Land von jeder Zunft besiegelt die Versicherung gegeben werden, daß ihm völlige Gleichheit der Rechte in der Stadt mit dem Stadtbürger zugesprochen seye. 6. Es solle in die beiden Schaffhauser Zeitungen eingerückt werden, daß dies in der Municipalität verhandelt, und den Burgern vom Lande von der Stadt zugesichert worden seye. — Les mauvais plaisants! — Das verzeihe ich ihnen nicht, daß sie in solchen Umständen noch Spaß treiben wollen. Denn, daß ihnen damit Ernst gewesen seye — für so dumm kann ich sie doch nicht halten. — Man hat itzt von Seite der Stadt an Reding geschrieben, wenn er mit einem Deputirten von der Stadt allein zufrieden seye, und mit 150 Mann, so wolle man seiner Aufforderung folgen. — Den Landambassadoren soll Professor Müller, mit Hülfe der Schaffhausergeschichte, den Kopf gewaschen und gezeigt haben, daß die Stadt eigentlich im Rechte seye sie zu verkaufen, weil sie Alle angekauftes Eigenthum der Stadt seyen. — Das gilt freilich itzt nicht mehr, aber es ist gut, wenn man solche Schalksnarren, wenn auch nur mit Worten, demüthigt. — Mir schien bedenklich, daß Erlach und Reding so verschieden sich

äussern, und dann bin ich den Nachrichten nach, welche ich habe, noch nicht im Reinen, wo sie den Congreß zuerst formiren wollen. Die Berner reden vom Ansiesichanschließen, die Schwyzer vom Ansiesichanschließen — wohin nun ziehen? O, daß alle Schweizer einig gegen fremde Usurpatoren ziehen wollten, dann wollt' ich mich, selbst in Erwartung von Tumult und Blutbade, der gegenwärtigen Unternehmung auch freuen! Aber so, wie sie gegeneinander stehen, sehe ich nichts anders vor, als, sie machen einander zuerst blutige Köpfe, dann kommen die französischen Friedemacher, vor diesen strecken sie das Gewehr, und dann? — sind sie Sklaven, die einander die Ketten in's Gesicht schlagen! — Was deinen Grund anbetrifft gegen das gegenwärtige Benehmen gegen die Regierung, hergenommen von der Annahme der Constitution, das gilt wahrlich für Wenige von unsern Mitbürgern — ich nehme mich nicht davon aus — denn sie kannten die Constitution nicht, welche sie nicht verwarfen, und die Matadoren, die mit der Unterzeichnung vorangiengen, als Beispiel, sagten: „„Schreibt nicht nein! denn das Ding hält doch keine drei Monate!““ — Man nahm die Sache nicht so ernsthaft, wie du sie nahmest, und so sehr war man ja auch nicht zu verdenken, es gab ja der neuen, nagelneuen und nagelneusten so schnell aufeinander! Was die Kosten anbetrifft, darüber nahmen sich unsere Bürger die Mühe nicht, einen Augenblick nachzudenken; schon da nicht, da es um einen Zuzug nach Zürich zu thun war. Man spricht sogar hier in der Stadt wieder davon, man wolle klein und große Räthe mit sammt dem Küngiliglöckli *) wieder einsetzen. Man denke! Basel habe sich ja auch wieder so constituirt!"

— „Schaffhausen, den 30. September 1802. Ich muß widerrufen, was ich dir letzten Dienstag wegen der unverschämten Forderungen der Landleute geschrieben habe, und den Zorn zurücknehmen', den ich auf sie warf und in dem

*) Wird bei der Bürgermeister-Wahl geläutet. D. H.

Briefe an dich so derb ausließ. Die Sache verhält sich so: In einem gut motivirten Memorial verlangten sie inliegende Punkte: 1. Verlangen die beiden Districte Klettgau und Reyat, daß die Bürger der Stadt Schaffhausen, freiwillig und ungezwungen auf alle ihre vormaligen Vorrechte, welche sie vor den Landbürgern gehabt, auf ewig Verzicht thun sollen. 2. Daß dem Landbürger, wie dem Stadtbürger, gleiche Rechte eingeräumt werden, nach Vorschrift der fünf demokratschen Kantone. 3. Daß die zwölf Zünfte diesen Verzicht schriftlich und gesiegelt von sich geben, und zwar mit dem großen Stadtinsiegel verwahrt. 4. Unter dieser Gewährleistung allein sind die beiden Districte entschlossen einen Gesandten nach Schwyz zu senden. 5. Solle dieses Verzichtthun in allen öffentlichen Blättern gedruckt und bekannt gemacht werden. — Den Art. 3. motivirten sie damit, daß man ihnen 1798 auch Alles versprochen, und, unter der Interimsregierung, 1799 nicht gehalten habe. Bei dem Art. 5. mag Stolz, vielleicht auch das Verlangen nach desto größerer Gewißheit zu Grunde liegen. Die Herren von der Municipalität waren böse über dies bedingte Jasagen, brachten den Inhalt des Memorials auf ihre Manier, Mancher mit Zusätzen, unter das Publikum, und so entstand das verläumderische Gemische von Grobheit und Unsinn, welches ich dir treuherzig auch geschrieben habe, und nun hiemit zurücknehme: denn ich mag Niemand wissentlich Unrecht thun *). Bei dem, was ich itzt sage, glaub' ich meiner Sache gewiß zu seyn; denn ein wackeres Municipalitäts-Mitglied, das mit eigenen gesunden Ohren hörte, und mit eigenen gesunden Augen sah, hat mir dies mitgetheilt, und die Güte gehabt, die Punkte eigenhändig zu schreiben. — Heute Morgen ist nun Herr Statthalter Pfister und Bürger Ehrmann, von Neunkirch, verreist nach

---

*) Leider! ist es nur zu gewöhnlich, daß in seiner Vaterstadt „verläumderische Gemische von Grobheit und Unsinn", statt der Wahrheit, das Tagesgespräch sind. D. H.

Schwyz. Quod Deus bene vertat! — Sey du froh, daß du nicht hier bist! Du wurdest verketzert mit deinen anti-schaffhauser'schen Gesinnungen. Herr Oncle Pfarrer, von Beringen (der noch dazu ein Erz-Austriacus immer war und an der Stadt hieng, wie Kletten) wurde in den Lermtagen der letztvergangenen Woche, wegen einer Rede gegen die Burgerschaft der Stadt, die er in einem Wirthshause sollte gesagt haben, so mißhandelt mit Reden auf den Straßen, bei allen Gelagen, daß er sich eine ganze Woche nicht hieher zu kommen getraute. Er suchte Schutz bei dem Regierungsstatthalter, dieser wollte die ehrliebende Burgerschaft nicht erzürnen, — die Gemeinde suchte Satisfaktion für ihn bei der Municipalität, und wurde, wegen des nämlichen Grundes, abgewiesen. Endlich hat er den ersten Verleumder vor Districtsgericht belangt; da hat er ihm müßen Abbitte thun in Gegenwart von ein paar Deputirten seiner Gemeinde. Wenn das am grünen Holze geschieht, was würde am dürren geschehen! Verstehst wohl, daß ich grün und dürr hier im Schaffhauser-Stadtburger Sinn nehme."

— „Schaffhausen, den 12. October 1802. Gestern begrub man Herrn Triumvir Amman. Ha! wenn ich mich an irgend Jemand, dem Gemüthe nach, geglaubt hätte sicher anhängen zu können, um sogleich gewiß in Himmel zu kommen, so wäre es an diesen Verstorbenen, den gutmüthigsten aller Menschen, die ich noch kannte. — Man trägt sich hier mit gar verschiedenen Gerüchten. Man wirft reciproce mit Schelmen und Spitzbuben um sich. Man hat Buben zu Kriegsräthen gemacht, welche den tollen Streich begehen, und mit Müllerknechten und Dragonern unsere Kanonen in Basel abholen wollten, ohne den Artilleristen ein Wort davon zu sagen. Diese entdeckten's, und man legte den Jungens das Handwerk. Sie hätten der Stadt neue Kosten verursacht, und wären ohne Kanonen wieder von Basel gekommen. Denn ohne Consignation von dem Congreß in Schwyz hätten wohl die Basler den Schaffhausern keine Kanonen verabfolgen lassen!"

— „Schaffhausen, den 19. October 1802. Sonntag

Nachmittags kam unser, 380 Mann starkes, Contingent wieder zurück. Gestern hielten die Stadtbürger, die dabei gewesen waren, Officiere und Gemeine, Mahlzeiten, Ball, ritten und fuhren spazieren. Man hatte eine Steuer gesammelt, die sehr reichlich ausgefallen war, zur Besoldung derer, die die Sache der Gerechten zu vertheidigen ausgezogen waren; man besoldete die Zurückgekommenen noch am Sonntag, man gab ihnen für den Tag 30 Kreuzer; dies Geld verjubelten sie nun gestern! Was kann aus Nazareth Gutes kommen! So widersinnig kam mir lange nicht oder noch nie eine Lustpartie zu Schaffhausen vor."

„Schaffhausen, den 28. October 1802. Unser Contingent, das wieder zurückgekommen war aus dem Canton Bern, wo seine letzte Station ein Dorf Kümiken gewesen war, gieng vergangenen Montag, den 25., wieder ab, um sich, wie es hieß, in Winterthur mit einem Bataillon unter Anführung eines Herrn Holzhalb zu vereinigen, und zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung im Kellen-Lande mitzuwirken. Montag, Nachmittags 2 Uhr, sprangen zwei Bürger in vollem Gallop in die Stadt und rufen: „„Wer Waffen tragen kann, mache sich auf und eile! Unsere Mitburger sind bei Andelfingen im Gefechte gegen die Kellen-Buben!"" — Stelle dir den Aufruhr vor. Alles läuft, Burger, Gesellen, Kaufmannsdiener, Beisaßen, Knechte, Bedienten, Perrückenmacher, Jungens von 13—15 Jahren, mit Flinten, ohne Flinten, mit Säbeln, Degen, Hirschfängern, Hellenbarden, auch bloß Stöcken. Man schifft die Truppen, ihre Anzahl belief sich schnell auf 400 und etliche fünfzig Mann, über den Rhein. Man wird besorgt, man ruft, man lärmt: dann ist man wieder stumm! Kein Bote kömmt; der Bürger rennt zuletzt, wie toll, herum! Manche (zu denen auch ich gehörte, durfte mir's aber nicht merken lassen) hielten es für einen blinden Lärm und panischen Schrecken. Denn wer waren die ersten und einzigen Boten dieser Schreckenskunde? Zwei Burger, die das Contingent am Morgen über den Rhein begleitet, alsdann in Marthalen sich hinter dem

Tische wohl seyn ließen. Zu denen kömmt ein Dragoner (sie wußten nicht wer, und von wem geschickt!) und sagt ihnen, unser Contingent stehe im Feuer gegen die Kellen-Buben. Sie sprengen gleich hieher, und machen den Lärm. Den Tag vorher war Obrist Schalch, der Anführer unsers Contingents, bis Abends in Winterthur gewesen, und hatte nichts von den Kellen-Buben gehört, vielmehr das holzhalbische Bataillon dort gesehen; von Herrn Holzhalb kam auch keine Ordonnanz, woher wären dann die Kellen-Buben gleich vor Andelfingen gekommen? Aber, dies laut werden lassen hieß (auch bei dem Papa, der mich deswegen hart anließ, und einen französischen Buben hieß): „„den Burger abmahnen wollen, heimlich den Franzosen günstig seyn."" — Man schwieg also lieber und erwartete die baldige gesunde heilhautige Rückkunft des Landsturms. Uebrigens that mir im Herzen weh, zu sehen, was man thun könnte in der Schweiz, wenn man einig wäre, und nicht bloß immer Partei gegen Partei, sondern einmal allgemeiner uneigennütziger Eifer gegen fremde Unterdrückung sich aufmachte! — Am Samstag war ein Theil unserer Kanonen wieder von Basel gekommen, aber nicht auf Kriegsfuß eingerichtet. Nun waren in Zeit von zwei und einer halben Stunden zwei Kanonen parat gemacht und mit Munition versehen, und eine davon sogleich über den Rhein gebracht; die andere mußte hier bleiben. Man schickte dem Landsturm ein paar gediente Officiere, und Munition nach. Vom Lande, wohin man Eilboten sandte, waren bis Abend 7 Uhr 587 Mann in der Stadt, die über den Rhein wollten. Nur Hallau, Neunkirch und Thayngen schickten Niemand. Die beiden letztern versprachen nachzuschicken, das erstere schlug rund ein für alle Mal ab. Von diesen Orten war am Morgen auch Niemand mit dem Contingent marschirt. Die Nacht durch war die Municipalität permanent versammelt, und erhielt endlich Abends spät, was zuerst hätte kommen sollen, eine Ordonnanz mit einem Rapport von Obrist Schalch, so lautend: „„Er hätte von Obrist Holzhalb Rapport bekom-

men, daß jener vielleicht Morgen einen Angriff von den Kellen-Buben zu erwarten hätte, Obrist Schalch möchte also so zeitlich, als möglich, heute noch, den 25., in Winterthur eintreffen, um ihn zu verstärken."" — Daher war das Gerücht gekommen! Am Dienstag blieb der Landsturm noch fort, in Andelfingen einquartirt. Gestern kam er wieder; er wurde auf den Zünften bewirthet. Gestern Abends kam auch ein Schreiben von Schwyz mit der Erklärung, daß der Congreß sich auflöse. Das Contingent wird heute in Winterthur zurück erwartet. Von Bern ist die Nachricht hier, daß Senator Stockar, als Regierungsstatthalter von unserm Canton, Morgen, man sagt, mit einer Bedeckung von Husaren hier ankommen werde. — Ich habe mich nur in einem Stücke getäuscht — sonst ist mir Alles nicht unerwartet; aber, daß ich mich in diesem Punkte täuschen mußte, ist mir ein Beweis, daß es noch nicht Tag ist zur Rettung der Schweiz; sie bleibt noch lange Marionette!"

„Schaffhausen, den 2. November 1802. Letztern Freitag kam Alt-Statthalter Pfister von Schwyz zurück. Fünf und zwanzig Dragoner holten ihn ein. Samstags relatirte er der großen Municipalität von dem Parturiunt montes etc. etc. des Congresses! — Regierungsstatthalter, die Präsidenten vom Cantons- und Districtgericht und Verwaltungskammer dankten ab, ließen sich bitten, und erbitten. Nun bleiben sie alle Diener der Regierung, über die ihnen kein Fluch zu stark schien, während des Contingent-Wesens! — Sonntag, zwischen 11—12 Uhr kamen französische Quartiermacher, und um 1 Uhr war schon ein Bataillon von der sechszehnten Halbbrigade in der Stadt. Es sind Truppen, die zwei Jahre im Breisgau lagen, sehr disciplinirte Leute. Es ist gar ruhig nun bei uns!"

— „Schaffhausen, den 16. November 1802. Denke, daß ich keinen Menschen habe, der mir Freund ist, wie du, und dann wirst du meine Sehnsucht nach Briefen von dir begreifen. — Ja, freilich wärest du Hæreticus hære-

ticorum mit deinen Raisonnements hier! Puh! wie würdest du gekniffen von Solchen, die wieder particulæ von Hochgeachtgnädigen zu machen hofften, und verflucht von Spießburgern. — Worin ich mich täuschte? — Vermuthlich schrieb ich es damals in Beziehung auf den Schwyzer-Congreß und Redings Unternehmen. Darin täuschte ich mich, daß ich glaubte, die Partei, welche die größere, wo nicht die allmächtige zu seyn schien, und an ihrer Spitze Reding, werde aufrufen, wer sich — nicht nur gegen Mitbürger, das war ein kleiner Haufe — sondern gegen fremde Gewalt, die sich Einfluß in unsere Angelegenheiten anmassen wolle, wehren, wer den Fleck Boden, den er mit seiner Person bedecke, auch als unabhängiger Schweizer gegen Usurpation behaupten wolle, der solle sich mit ihm vereinigen und kommen und, in Gottes Nahmen, gegen den auswärtigen Feind kämpfen. Aber das Protestiren en se retirant schien mir erbärmlich! — Ich gebe zu, die Idee, welche ich mir von dem Ausgange der Sache machte, war etwas — oder viel! — romantisch-überspannt; aber am Ende, wenn nicht fremde Macht das Siegel so aufdrücken kann, daß es hält, so bleib' ich immer bei der Behauptung, nulla salus für unsere Schweiz, als wenn zwei Drittheile aufgeopfert sind, damit ein Drittheil, als Schweizer, wieder existiren können. Solches aber unmaßgeblich in Rücksicht auf das, was im Plane der ewigen Vorsehung in Rücksicht auf das Schicksal der Schweiz liegt. Für einmal glaub' ich fast, die Consulta in Paris werde à l'imitation der Lyoner Consulta uns einen Ober-Präsidenten geben. Im Grunde ist's fürchterlich und eckelhaft, wenn man die Masse Volk in der Schweiz betrachtet. Die, welche en place sind, und die, welche es gern seyn möchten, sie haben nur einen Gott, — das ist ja recht! sagst du — ja, aber ihr Gott heißt ich; das ist nicht recht! Das Volk ist blind, und hat größtentheils — einmal in den Städten — den Bauch zum Gott. Wer dem die Cour zu machen weiß, der kann sie führen, wie er will. — Von Schaffhausen, Stadt und Land, ist zu einem Depu-

tirten nach Paris erwählt worden Herr Alt-Burgermeister Maurer, der, am 13., dahin abgegangen ist. Die Stadt schickt keinen Deputirten nur für sich, so wenig, als das Land. — Die Kanonen haben die Franzosen letztern Samstag wieder weggeführt. Man hätte sich die Mühe und die Transportkosten, sie vor 5 Wochen wieder von Basel hieher kommen zu lassen, ersparen können!"

— „Schaffhausen, den 22. December 1802. So wenig ich auch sonst dem Publikum nachfrage, so will ich doch, daß es so wenig, als möglich, mit meinen und der Meinigen Umständen bekannt seye. Es ist gar ein miserables Tribunal das des Publikums! es urtheilt so schief, so einseitig und ist so schnell von einem Urtheil zum andern übergebracht. Solche schiefe Urtheile können denn doch Einfluß haben auf Menschen, die uns in diesem oder jenem Falle nützen oder schaden können; dann thun sie entweder das Erstere nicht, oder sie ergreifen jede Gelegenheit das Letztere zu thun. — Unser Deputirte bei der Consulta zu Paris, Maurer, hat die erwünschtesten Nachrichten an den Regierungsstatthalter überschrieben, und sogar eine zierlich gedruckte, mit einer zierlichen Vignette versehene Erklärung von Buonaparte zu Gunsten der Schweiz überschickt. Man hofft nun der Franzosen los zu werden, ehe die Frühlingssonne den letzten Schnee schmilzt!"

— „Schaffhausen, den 25. Jenner 1803. Ja, wahrlich! „„manchmal muß dies Leben wenig Reiz für dich haben"". Diese Worte, die deinen heute empfangenen Brief endigen, wiederhallen seitdem mit traurigem Tone in meinem Herzen. Du bist wahrlich gedrückt, und wird daneben so viel Thätigkeit von dir gefordert! »»mais«« — (das sagte der rechtschaffene Montesquieu zu einem rechtschaffenen Unglücklichen, und ich sage es ihm nach zu dir) »» d'après vos sentiments j'ose vous présager un meilleur sort.«« O, daß ich nicht kann, was Montesquieu noch, neben diesen Trostworten, thun konnte! — Was, dem ersten Anschein nach, dir deine Aussichten noch mehr trüben sollte, nemlich deine 5 Söhne, das ist mir wie ein Lichtstrahl des Vertrauens und der Hoffnung

in meine vor Kummer über dich trübe Seele! und, ich denke, es kann dir's auch seyn. Sind dem rechtschaffenen, frommen, arbeitsamen Vater die Kinder, welche ihm Gott schenkt, nicht Bürgen für Hülfe und Unterstützung vom himmlischen Vater? — Ich fand unter den hinterlassenen Papieren des seligen Großpapa *) ein Paketchen, worin ein paar Briefe von dir an den Seligen, und auf dem Paketchen die eigenhändige Aufschrift von ihm: »»Litteræ *Kelleri*, studiosi, in quibus elegantia dictionis concinnitasque periodorum cum pondere rerum et mentis cogitatorum, et virtutes istæ cum pietate certare videntur.««

„Schaffhausen, den 13. März 1803. Dein Brief erinnert mich an ein Gespräch, welches ich auch schon einmal mit dir über die Missions-Anstalten hatte. Es gieng mir wieder, wie damals, und wie's mir immer gieng, wenn ich dem seligen Herrn Dekan solche Missionsgeschichten vorzulesen hatte, non invideo equidem miror magis! Wie gut ist's in der Haushaltung unsers lieben, himmlischen Vaters bestellt, daß es für Alles, was dem menschlichen Geschlecht nöthig und nützlich ist, Genies giebt, das heißt, Menschen, die sich dazu geboren fühlen. Also schon auf der Universität hattest du solche Gedanken? Bei dir ist's mir besonders interessant; denn bei dir muß das Principium, das dich zu so einem Unternehmen trieb, und noch treiben könnte, bloß ruhiger Entschluß, aus fester Ueberzeugung entsprungen seyn, aus Ueberzeugung, die sich auf kalte Ueberlegung aller Beweg- und Abhaltungsgründe stützt: das stimmt mit deinem Charakter zusammen! Es kann bei dir nicht, wie ich mir's sonst erklärte — und, wie's auch bei den Meisten der Fall seyn mag — bloß lebhaftes, schwärmerisches Gefühl seyn, wodurch man sich gedrungen fühlen mag, seinen Glauben den Wilden mitzutheilen. Bei dir findet also, zum Theil, schon Beharrlichkeit statt, die bei Jenen noch sujet à caution seyn könnte, ehe sie durch Jahre lange Probe (wie's viele Herrnhuter zu großer Bewunderung

*) Antistes Oschwald. D. H.

gethan haben) das Gegentheil beweisen. Aber eben diese vortrefflichste aller Eigenschaften für einen Volkslehrer, die dir nun durch Temperamentsmischung gleichsam von Gott geschenkt, und dann durch Denken und Uebung von dir zum Eigenthum erworben worden ist, ist mir, verbunden mit den Umständen, worin dich dein Schicksal leitete, Beweis, daß du an dem Orte, wo du bist, den Nutzen schaffen kannst, wozu dich die Vorsehung berufen hat. Da kann nichts verloren gehen, wo mit der Gewissenhaftigkeit und Ordnung gesäet wird, wenn du's auch nicht aufgehen siehst im Ganzen; du bearbeitest ja immer das dir anvertraute Erdreich mit Beharrlichkeit, und darauf kömmt's doch zuerst an. Als Missionar, wo man ganz neue Art von Saamen säet, ja, da muß die, in dortigem Boden ganz fremde, Pflanze, wenn sie aufgeht, freilich in die Augen fallen. Es ist ganz was Neues, steht ab von dem drum und dran. Aber, ob im Ganzen der Missionar, wenn er einen Wilden bis zum Taufakt gebracht hat, mehr gethan habe, als du, wenn du einen, als neugebornes Kind getauften, aber dann verwilderten Illnauer Christen zum wirklichen Christen gemacht hast — das kömmt bei mir in keine Frage, wenn die Umstände nemlich übrigens gleich sind."

— „Schaffhausen, den 27. März 1804. Vergangenen Mittwoch, Morgens 4 Uhr, starb Rector Altorfer *). Ein empfindlicher Verlust für unsere Stadt! Ich konnte ihn meinen geistigen Vater nennen; er wird mir unvergeßlich seyn, und ich freue mich der Wiedervereinigung mit ihm, da, wo nichts mehr trennt! — Hofrath Müller ist hier seit 8 Tagen. Er geht Morgen fort nach Berlin, wo er bleiben, und, als Akademiker mit 4000 Thaler Gehalt leben wird, um sich ganz seinen literarischen Geschäften zu widmen."

— „Schaffhausen, den 8. Juni 1804. In einer Stunde

---

*) Seine Schriften wurden von J. G. Müller herausgegeben, unter dem Titel: J. J. Altorfers Schriften. Winterthur 1806. 2 B. 8. D. H.

wird mir Oberst Schoch seinen Knaben überbringen, den ich für vier Monate, als so lange er mit seiner Familie sich in Luxemburg aufhalten wird, bei mir im Hause behalten soll. — Mittwoch Nachts, zwischen 10—12 Uhr, hatten wir hier ein schreckliches Gewitter. Der Blitz schlug auf der Bleiche ein, durchs Kamin, durchs Dach, durch den Estrich, in die Kinderstube, wo fünf Kinder lagen, zerriß darin die Wand, zerschmetterte die Fensterflügel und die Fensterladen (dies noch zu großem Glücke, denn sonst hätten die guten Kinder ersticken müßen!) und noch in eine andere Stube; von da fuhr er in den Keller hinunter. Er machte ein schreckliches ravage allenthalben, wo er traf."

— „Schaffhausen, den 20. Juni 1804. »» My dear brother and friend! I maintained allways with the *Vicar of Wakefield*, that is was unlawful for a priest, after the death of his first wife to take a second, or to express it in one word, i valued myself upon being a strict *monogamist*. The more i reflected upon it, the more important it appeared. As *Whiston* had engraven upon his wifes tomb, that she was the only wife of *William Whiston*, so i would write a similar epitaph for my wife, tho still living.«« — Es kam mir bei gewissen Stellen deines letzten Briefes so lebhaft der Sinn an meinen lieben Dorfprediger von Wakefield und seinen Eifer gegen die zweite Ehe, daß ich englisch seine Gedanken niederschreiben mußte, als wenn sie die völlige Auskunft meiner Gedanken über diesen Punkt enthielten. Das ist aber nicht; denn ich muß zum voraus sagen: dies ist ein Punkt, über den ich mich noch nie berufen gefühlt habe nachzudenken; ich habe darin nur so meiner Empfindung gefolgt, und die sagt mir, bis auf den gegenwärtigen Augenblick, daß es mir unmöglich wäre, im Fall ich meine Frau verlöre, an eine zweite Ehe zu denken. In dem, was ich als den Grund der innigsten Verbindung erkenne, die unter Personen beiderlei Geschlechts statt finden kann, und woraus dann, politisch und kirchlich, Ehe entspringt, in der Liebe, kann ich mir kein Doppeltes oder gar Dreifaches denken, son-

dern nur Eines in Rücksicht auf Gegenstand und Zeit. Das heißt, ich glaube, ich konnte nur die Einzige lieben, und mein Herz konnte nur einmal von dem lebendigen, anziehenden, für die Ewigkeit verbindenden Gefühl durchdrungen werden, und kann's nie wieder. Diese Seele war für meine Seele bestimmt, mit ihr sollte ich in die innigste Verbindung für alle Ewigkeit kommen. Daß sie dann noch, durch den Körper, meine Haushälterin, Mutter meiner Kinder geworden ist, das rechne ich zur politisch-kirchlich eingeführten gesellschaftlichen Ordnung. Ich kann also keine Andere lieben, nicht noch einmal lieben. Wenn ich eine zweite Frau nähme, so müßte sie das wissen, und dann könnte sie ja nicht glücklich seyn, sie wäre nur meine Haushälterin, und ich wäre unglücklich, mir käme jede Liebesäußerung gegen sie entweder als Verbrechen gegen die Erste, als Falschheit gegen die Zweite vor. Siehst du, so hab' ich in diesem Punkt meine — schwärmerischen? — Grundsätze von absoluter Einheit, auf die sich meine Abneigung gegen die zweite Ehe gründet. Aber, ich kann mir ganz wohl andere Gesichtspunkte denken, unter denen die Sache anzusehen ist."

„Den 21. Juni. Itzt soll nicht der — Schwärmer? — sprechen, bloß nach seiner Ansicht der Sache für ihn, sondern ich will suchen in Andrer ihre Lage und ihre Denkungsart mich zu versetzen. Vorzüglich aber will ich die Sache in Hinsicht auf dich betrachten. Dein Glück liegt mir so am Herzen, daß ich, ohne dich glücklich zu wissen, es auch nicht seyn könnte, und besonders möchte ich, daß die Zukunft für dich Belohnung der Vergangenheit wäre, in Hinsicht auf das, was du an deiner seligen Maria gethan hast. Nehme ich nun an, daß du in der Liebe nie meines Glaubens warest, sondern immer die Möglichkeit entweder mit Dieser oder mit Jener dadurch verbunden zu werden in deinem Herzen trugest, und derjenigen dann, mit welcher die Umstände — oder du nennst es wohl lieber die Vorsehung — dich verbanden, redlich und ausschließend, so lange sie deine Frau war, diese Liebe schenktest, aber immer mit Beibehaltung der Möglichkeit

mit einer Andern verbunden zu seyn, so müssen die Umstände entscheiden, ob du wieder dich verheirathen solleſt oder nicht? — Und da? was soll ich sagen? Zum voraus, Gott mache dich durch diesen Schritt glücklich; er ist, sobald du ihn thun kannst, nothwendig für dich. Aber — gare aux recommandations! — »»Lorsque j'avois perdu ma vache«« — sagte jener Bauer — »»personne ne me parloit de m'en donner une autre; à peine ma femme est-elle morte, que voilà déjà cinq autres qui viennent de m'être recommandées!««

„Schaffhausen, den 7. Juli 1804. Die Lectüre der Tübinger-Anzeigen ist mir um deswillen immer sehr werth gewesen, weil ich in den Recensionen nur den Geist, der im Allgemeinen Wahrheit sucht und umfaßt, und nicht — wie in manchen andern — bloß parteiische Kritik, die nur ihre prätendirte Wahrheit will gelten wissen, fand. Dann herrscht in den meisten Recensionen ein traulicher, herzlicher Ton, der mir äußerst angenehm ist."

„Schaffhausen, den 20. Juli 1804. Gestern haben wir die Hülle der seligen Marina zur Erde gebracht. Sie starb Sonntags in der Nacht, in den Armen meiner Caroline mit einer unbeschreiblichen Fassung und Heiterkeit. Gott schenkte der Märtyrerin noch gute Stunden, und ihre gebildete Seele benuzte dieselben zu ihrer eigenen Vorbereitung und zu unserm Troste! Have sancta anima!"

„Schaffhausen, den 28. October 1804. Ich sehe deinen Briefen an, daß du ordentlicher studirt hast von der lateinischen Schule an, als ich; denn, wenn du auch noch so viel Geschäfte hast, und du willst einen Brief schreiben, so kömmt er zur Welt, und zwar kommen darin alle Punkte vor, welche du dir zu berühren vornahmst. So geht's bei mir nicht; manchmal, wenn ich schnell einen übrigen Augenblick zum Schreiben benutzen will, so kommen mir eine Menge Dinge, die ich schreiben sollte, so in der Entfernung in's Gedächtniß, sie stehen von weitem, ich möchte sie gleich da haben — periculum est in mora! — sie bleiben, wie mich zu höhnen, von weitem stehen, da werd' ich böse, kaue an der

Feder, und schmeiße endlich vor Verdruß Papier und Feder wieder weg; oder, wenn ich schreibe, so giebt's ein buntscheckiges Ideen-Associationsspiel, dem die Feder mit größter Eile zum Aufspielen hilft."

„Schaffhausen, den 24. April 1805. Glaube mir, mit dem wehmüthigen Andenken an deine selige Maria*) ist in meinem Herzen immer auch das lebhafteste innigste Dankgefühl gegen dich verbunden für das, was du ihr warst während ihres Erdenlebens, was tausend Andere unter ähnlichen Umständen nicht gewesen wären. Dies Dankgefühl wird sich bis auf meinen lezten Lebenshauch erhalten und mich dann in die Ewigkeit hinüberbegleiten!"

„Schaffhausen, den 18. Juni 1805. Seitdem ich dir nicht mehr geschrieben, ist es mit den Gesundheitsumständen meiner Caroline sehr abwechselnd gegangen; erst seit ein paar Tagen hat sie wieder mehr Erleichterung vom Husten und weniger Fieber. Ich kann dir nicht sagen, wie ich manchmal, nun schon seit Wochen, niedergedrückt bin von den kummervollsten Gedanken! Ich mag fast nichts mehr thun, als meine nothwendigen Berufsgeschäfte verrichten — an's Briefschreiben, wenn's nicht absolut seyn muß, kömmt die Reihe selten. Ich möchte immer nur klagen, und im Grund, wozu dient diese Festhaltung meiner Empfindungen durch Niederschreiben mir und Andern?"

„Schaffhausen, den 30. Juli 1805. Wollte Gott! deine guten, redlichen, warmen Wünsche für meine Caroline giengen in Erfüllung! Aber, ach! leider ist noch kein Anschein dazu vorhanden! Sie ist krank! Ach! man kann mich nicht mehr täuschen, sie ist sehr krank! Wenn ein Tag Hoffnung zur Genesung giebt, so kommen ja wieder zwei, drei, die diese auf die niederschlagendste Art benehmen!"

„Schaffhausen, den 9. October 1805. Ich habe, um meiner — ach! Gott im Himmel! ich fürchte todtkranken, Caroline willen, meine Wohnung verlassen und bin mit

---

*) Gestorben am 27. April 1804. D. H.

meiner Haushaltung zu meiner Frau Schwieger gezogen. Das gab viel Zerstreuung, Geschäfte, Unordnung; welches Alles zum Theil noch fortdauret. Mit meiner lieben Caroline geht's, dem Anschein nach, täglich schlimmer, ein immerwährendes Fieber verzehrt ihre Kräfte, so daß sie's fast gar nicht mehr, vor Schwäche, außer dem Bette aushalten kann. Ach! Gott! wer hätte das gedacht! Die rathende Arzneikunst probirt bis itzt vergebens aller Gattung Arzneimittel: keines scheint den Sitz des Uebels zu finden, oder stark genug darauf wirken zu können. Der böse Husten ermattet sie außerordentlich und seine Ursache scheint Unordnung in allen körperlichen Verrichtungen gebracht zu haben, so daß sie nun ganz krank ist. — Ich versuchte es, die paar schönen Tage, die wir noch am Ende vom Herbstmonat hatten, sie in die Landluft zu bringen, und gieng mit ihr nach Schleitheim; aber, theils war sie schon zu schwach, um genugsam von der freien Luft Gebrauch zu machen, theils kam gar zu bald wieder die schlechte Witterung. Und nun ist der Winter vor der Thüre. Es sind trübe, entsetzlich trübe Aussichten!"

„Schaffhausen, den 23. October 1805. Stelle dir vor, was gestern begegnete. Du weißt, in welcher elenden Lage Zunftmeister Meyer an Geist und Körper war; seit gestern ist er in einer noch elendern. Er war seit einigen Monaten nie mehr zu Fuß gegangen. Gestern macht ihm die schöne Witterung Lust dazu. Man will ihn zum Fahren bewegen. Er will nicht. Er bittet, mich holen zu lassen, daß ich mit ihm gehe. Ich komme, mache ihm's auch bedenklich zu gehen; er beharrt darauf. Ich frage: welchen Weg? — Er sagt: zum Mühlenthor hinaus bis zur Ziegelhütte. — Ich protestire gegen diesen Weg wegen schlechten Pflasters und engen, mit Wagen bedeckten Weges bei den Mühlen. Er will absolut gehen. Wir gehen. Ich will ihn führen. Er will schlechterdings nicht. Mehrere Male wiederhol' ich die Bitte, sich von mir führen zu lassen; er sagt endlich: „nicht Sie fürchten sich, weil ich so vorwärts plampe *); aber

*) Hängend schaukeln. D. H.

fürchten Sie nichts!" — Und, in dem Augenblick — wir waren bei dem Klosterstall — machen Zürcher Dragoner Possen mit einem frei laufenden Pferde; es kömmt gegen uns zu. Zunftmeister Meyer erschrickt; will schnell gegen mir zu biegen, fällt besinnungslos vor mir hin, und bricht sich, gleich unter der Achsel, den linken Arm. — Das heiß' ich Unglück, ich möchte sagen, erzwungenes Unglück!"

„Schaffhausen, den 5. November 1805. Da sitze ich neben dem Bette meiner lieben Caroline, die von dem heutigen Tage so ermüdet ist, daß sie schlummert, und unterhalte mich mit dir, so lange man mich nicht stört. — Wir haben in unserm Kanton so zwischen 5—600 Mann theils Berner, theils Zürcher, von denen etwa 200 in der Stadt liegen. Man ist mit ihrem Betragen nicht übel zufrieden. Unter den Bernern *) giebt's besonders Leute von einem gar gutherzigen Schlage. Ich habe einen Berner Kanonier gehabt, der am Ende war, wie's Kind im Haus, wie man zu sagen pflegt. Die sogenannte Standescompagnie von Zürich hat muthwillige Bursche unter sich. In Schleitheim liegt immer eine Compagnie Zürcher. Dort hat man nun nöthig, die Gränzen respectiren zu machen; denn seit vergangenem Sonntag liegen 600 Franzosen in Stühlingen. Doch, wie es heißt, sind sie sehr respectvoll gegen Schweizer und Schweizerboden. Die Officiere, welche die Zürcherofficiere in Schleitheim besuchten, gaben ihre Degen an der Gränze ab, welche ihnen aber der Zürcher Hauptmann wieder zurückgab. — Ueber das, was einen großen Theil deiner beiden Briefe ausmacht, habe ich die Zeit her manche Aufforderung gehabt, nachzudenken, und in dem Leben von Franke, welches ich in den Abendstunden theilweise meiner Caroline

---

*) Eine Aufmerksamkeit, wozu jene Erziehung nöthig ist, die im Allgemeinen die höheren Classen zu Bern haben, bezeigten ihm die Berner dadurch, daß sie in der Gasse, worin er wohnte, die Trommel nicht rühren ließen, aus Rücksicht gegen seine todtkranke Frau. D. H.

vorlas, wenn sie lesen hören konnte, fand ich immer praktische Belege aus dem Leben eines — ich möchte sagen — Heiligen zu den theoretischen Wahrheiten, die mir meine Lage durch Nachdenken an die Hand gab. Ich fühle an mir, daß doch am Ende Sinnlichkeit, und wieder Sinnlichkeit es ist, welche uns zu freudig in weltlichem oder geistlichem Wohlseyn, zu niedergeschlagen und traurig im Unglücke macht. Es giebt eine Art von Traurigkeit, der ich mich in manchen Stunden schäme, so sehr sie andern Leuten um mich her gefallen mag; aber, ach! nur in gewissen Stunden bring' ich's zu der Seelenstimmung, daß ich rein traurig über die Umstände meiner Caroline bin; andere Mal mischt sich immer — ich fühl' es — zu viel Persönlichkeit, Eigennutz, mit ein! Die ächten Anhänger des Quintism müßen doch selig zu preisen seyn!"

Noch nicht volle achtundzwanzig Jahre alt, Mutter von fünf Kindern, von denen zwei ihr in jenes Leben vorangegangen waren, ward seine Caroline, nach einer ungefähr ein Jahr dauernden Lungenschwindsucht, ihm entrissen. In der letzten Hälfte des Jahres 1805 hatte sich das Uebel mit besorgnißerregender Schnelligkeit entwickelt; so daß beim Eintritt des Winters die Kranke selbst schon die Hoffnung auf Wiedergenesung verloren hatte, und Maurer, bereits am Ende Octobers, an seinen Freund Keller schreiben mußte: „Meine Caroline hat für sich selbst keine Hoffnung mehr — was sollen wir für sie hoffen!" Das älteste ihrer Kinder, ein Knabe, war kaum in sein sechstes Jahr eingetreten, die einzige Tochter hatte das vierte Jahr noch nicht vollendet, und das jüngste, des Vaters Nahmen, Conrad, tragend, war nur ein Jahr alt. Im Hause der Schwiegermutter wohnten Leid und Freud, Hoffnung und Schmerz nahe beisammen; denn zu derselben Zeit, als die älteste Tochter ihrer Auflösung entgegeneilte, wurde der älteste der beiden Söhne des Hauses, der treue und geliebte Bruder Heinrich, der mit Caroline, nach des Vaters frühem Tode, zu Neuwied eine Pflanzstätte frommen Sinnes und eine sichere Zuflucht gefunden

hatte, mit seiner liebenswürdigen Verlobten (am 13. October 1806) getraut; und die zweite Tochter, verlobt mit einem Landprediger aus dem Kanton Zürich, sah ihrer Trauung (am 6. May 1806) entgegen. Leben und Tod traten sich also in diesem Hause in ihrer schroffsten Gestalt entgegen; die Liebeswonne des glücklichen Bruders und die heitern Aussichten in eine nahe, von der Schwester, ersehnte Zukunft mochten beiden oft getrübt worden seyn durch den Blick auf die sterbende Schwester. Es war ein schwerer Tag der 21. Jenner, als die guten Tanten, Süsette, die Braut, und die sanfte liebe Maria, die drei Kinder aus dem untern Stocke des Hauses heraufholten in das Krankenzimmer der nun vollendeten Mutter. Sonst, wenn die Kinder dem Bette der Leidenden sich nahen durften, war es, um die letzten Liebesblicke des brechenden Mutterauges und aus ihrer matten Hand zu empfangen, was Kinder freut. Oft, beinahe täglich, mochte dies geschehen und die Kleinen auch damals kaum durch den Schmerzensernst und die Thränen ihrer Führerinnen von der Erwartung abgebracht worden seyn: auch jetzt gehen sie, um Liebkosungen und Leckerbissen von der guten Mutter zu erhalten. Aber, ihr Auge war gebrochen und ihre Hand erstarrt! und an der Seite der entseelten Hülle stand in stummem Schmerze der Vater! Sonst, wenn die Kinder kamen, entriß ihm der Gedanke, bald in ihnen mutterlose Waisen zu sehen, herbe Thränen; jetzt war auch diese Linderung ihm versagt! Die Kinder weinten wohl; aber selbst im Gemüthe des ältesten derselben blieb von der treuen Mutter kaum ein so lebhaftes Bild, als von dem seligen Großvater Maurer, den, kaum zwei Monate später (am 24. März), sie auch im Sarge sahen. Als die Großmutter ihrem bald fünfzigjährigen Lebensgefährten folgte (am 14. May), so war vollends ihr Gemüth gleichsam mit dem Sterben vertraut, und die Wiederkehr dessen, was sie so früh zuerst an der Mutter erfahren, machte, daß der letztere Todesfall fast spurlos, selbst an dem ältesten derselben, vorübergieng. So sind die Kinder! Doch ein lebendiges Bild, eine Quelle des Trostes und Friedens, ein Born des Heils, ein fester Grund des Glaubens an

Leben und Unsterblichkeit blieb im Herzen der Kinder, die segnende Nähe der Mutter hatte alle jene kostbaren Keime für die Ewigkeit niedergelegt und tief eingesenkt in ihr Gemüthe. Das Bild, das sie sich daher von ihr gestalten konnten und können, ist das edlere, vollendetere, die verklärte Mutter, umglänzt vom Strahlenkranze ihrer Demuth, Geduld und Liebe, und dies Bild tritt um so schärfer aus dem Dunkel der Vergangenheit hervor, je dichter und tiefer die Schatten mit den Jahren werden. Am Begräbnißtage der Mutter waren die zwei älteren Kinder in einem andern Hause untergebracht worden, von wo aus sie den schwarzen Sarg, gefolgt von einem langen stummen, mehr als gewöhnlich ernst theilnehmenden, Zuge sich die mit Schnee bedeckte Straße herunter bewegen sahen. Hievon ist einem derselben ein unauslöschlicher Eindruck geblieben; in scharfen Umrissen, wie der schwarze Sarg und Zug vom Todtenhemde der Natur, dem Schnee, wird es immer vom Licht und Gefühl des Lebens abstechen, und ihm bis an sein Ende ein theures und heilsames Memento mori seyn!

Um dieselbe Zeit befand sich im Collegium humanitatis zu Schaffhausen ein Jüngling reifern Alters, dessen anerborne ausgezeichnete Fähigkeiten, verbunden mit einem entschiedenen Charakter und einer im Bewußtseyn seiner Kraft unerschütterlichen Beharrlichkeit, über verschiedene in Stand und Beruf seines Vaters, eines Beckers, der ihn, den ältesten Sohn, zum Nachfolger bestimmt hatte, liegende Hindernisse endlich den Sieg errungen hatten. Wir haben gesehen, wie treu Maurer dem jungen Spleis die Hand geboten, um ihm den Eintritt in die neue Laufbahn zu erleichtern. Da auch Johannes Schenkel, so hieß jener Jüngling, einen ähnlichen schweren Weg hatte gehen müßen, so war wohl eine Annäherung der beiden eifrigen Jünglinge, und dadurch Schenkels Vertrauen zu Maurer eine Folge dieser Umstände. Was immer der Grund ihrer Annäherung gewesen seyn mag, so viel ist gewiß, daß auch das Gemüth Johannes Schenkel's *) sich von

*) Der Sohn desselben, Daniel Schenkel, Pfarrer am Münster zu Schaffhausen und Licent. der Theologie, hat eine Biogra-

der verwandten Seele Maurers angezogen und dadurch bewogen fand, seine lebendige Theilnahme an dem damaligen Verluste des ältern Freundes in folgenden Strophen auszudrücken:

Am Grabe Carolinens.

Schlumm're sanft im kühlen Schooß der Erde,
Leichnam der entschlafnen Dulderin!
Schlumm're! — frei von drückender Beschwerde
Eilte sie in's Land des Friedens hin!

O, des Augenblicks der höchsten Wonne,
Da sie sterbend Thau des Lebens trank!
Heiter, wie beim Niedergang die Sonne,
In das Meer der Ewigkeiten sank.

Reiner strahlt durch schwarze Wolkenschleier,
Durch Gewitternacht der Mond hervor;
Reiner schwebtest du zur großen Feier,
Selige! aus tiefer Nacht empor.

Auf dem lichten Pfad zu Gottes Throne
Grüßte dich verklärter Geister Schaar,
Und ein Engel reichte dir die Krone
Unter tausend Feuerküssen dar!

Ha! wie stieg, wie flammte dein Entzücken,
Als der Seraph jauchzend vor dir stand,
Und den Kranz mit freudetrunknen Blicken,
Siegerin! um deine Schläfe wand!

Lina! Lina! tönt' es, hallt' es wieder
Durch die Himmel! — Nie gefühlte Lust
Wogt' in dir, du bebtest sprachlos nieder,
Und erwachst — an deiner Schwester Brust.

Glühendes Umarmen — süße Zähren
Unter Jubelruf und Harfenklang!
Zions Palmen rauschen — alle Sphären
Donnerten in deinen Lobgesang.

Die ihr noch im leidenschwangern Thale
Muthlos jammert an des Grabes Raad,
Lina's Freunde! nehmt die Thränenschaale
Mit Ergebung aus Jehova's Hand!

Trüben Schmerz und Kummer deine Stunden,
Ringest du nach Kraft und Zuversicht,
Tiefgebeugter Garte, deine Wunden
Schlug ein guter Vater, zage nicht!

---

phie von ihm geliefert unter dem Titel: „Johannes Schenkel, ein Denkmal. Hamburg, F. Perthes. 1837. 8." D. H.

Sieh, o sieh! vom Sonnenpfad hernieder
Lächelt dir die Gattin tröstend zu;
Ihre Hymnen, ihre Siegeslieder
Hemmt ein langer Wunsch für deine Ruh!

Sieh, am Lager der geliebten Kleinen
Weilt die treue Mutter ungeseh'n;
Hört ihr frohes Lallen, stillt ihr Weinen,
Betet brünstig für ihr Wohlergeh'n!

Heilig, heilig, sind die zarten Triebe,
Die der Schöpfer seinen Kindern gab,
Unverwelklich schwingt die reine Liebe
Siegend einst sich über Tod und Grab.

Warum sollten wir mit bangem Zittern
Auf die Särge der Entschlafnen seh'n? —
Berge können sinken — Welten splittern —
Ewig wird der Bund der Liebe steh'n!

Wenn der junge Lenz mit goldnem Flügel
Segnend über Todtenfluren schwebt;
Wenn sein sanfter Athem Thal und Hügel,
Feld und Hain und Wiesen neu belebt, —

O, dann wandle du beim Mondenscheine,
Trauernder! umweht von Blüthenduft,
In den Garten schlummernder Gebeine,
Gehe hin zu Carolinens Gruft!

Dort, wo Rosenknospen sich entfalten,
Veilchen und Vergißmeinnicht gedeih'n,
Möge Gottes Friede mächtig walten
Und ihr Geist dir innig nahe seyn!

Hoffnung strahle dir aus lichter Ferne,
Hebe schnell die Kettenlast der Zeit,
Trag empor dich über Sonn' und Sterne
An die Pforten der Unsterblichkeit!

Und es flüst're leis im Laub der Bäume:
„Unaussprechlich wohl ist ihr geschehn!“
Schalle durch die ungemeßnen Räume:
„Glücklicher! du wirst sie wiedersehn!“ *)

---

*) Da dieses Gedicht nicht unter der Zahl derjenigen ist, die sich in Schenkel's Biographie befinden, so nahmen wir um so weniger Anstand, es hier mitzutheilen. Anklänge an einen Dichter, der ihm vorangieng, Schiller, und an einen, der ihm folgte, A. Knapp, finden sich in diesen frischen und kräftigen Strophen! D. H.

Tod seiner Eltern. — Seine Lage als Wittwer. — Berufsleben als Religionslehrer. — Verheirathung mit Juditha Stockar von Neuforn. — Stellung zu seinen Verwandten. — Balthasar Pfister. — Die Jahre 1809—1815. — Seine Tochter Maria.

Der Jahre sich häufende Zahl rückt die Zeitpunkte scheinbar zusammen, so daß die vier Jahre, welche zwischen dem Tode seiner ersten Gattin und seiner Wiederverheirathung mit Juditha Stockar von Neuforn, am vierten December 1809, liegen, beinahe verschwinden. Der Uebergang von jenen, wie wir oben gesehen haben, seinem Schwager und Freund Keller in Bezug hierauf ausgesprochenen Gesinnungen zu diesem Enschlusse scheint sehr rasch. Wenn wir aber erfahren haben werden, wie sehr er sich wand, wie sehr er rang, eh' er sich gleichsam nur der Nothwendigkeit unterwarf und seinen damals geäußerten Grundsätzen untreu wurde, so werden wir richtiger darüber urtheilen; ob billigend, ob mißbilligend, das freilich muß der Individualität eines Jeden überlassen werden. Hiemit sprechen wir aus: daß sich eine allgemeine Norm hierüber nicht aufstellen läßt. Schnell nacheinander waren ihm, wie wir bereits gesagt, die Nächsten und Liebsten durch den Tod entrissen worden. Als sein Vater zu jenem Leben erwacht war, da war all das Bittere und Herbe, was verschiedene Naturanlage, die Unbill der Zeiten, kurz das ganze Gewebe der äußern Umstände und dadurch bedingter innerer Zustände zwischen Vater und Sohn hineingeschoben hatten, mit einem Male völlig verschwunden, und die Liebe behielt Recht. Dem Freunde seiner jüngern Jahre, Georg Müller, schrieb er am Todestage selbst: „Ich kann meinem Vater Ihren Gruß nicht mehr sagen, sein irdisches Ohr hört nicht mehr! Das Gefühl Ihrer Liebe nahm er mit sich in die Ewigkeit hinüber. Diesen Morgen, um dreiviertel auf vier Uhr verschied er — so sanft! o, es läßt sich nicht beschreiben! Nur danken, danken kann ich dem, der ihn so sanft zu sich nahm, an den er glaubte, an den er

sich allein hielt! — Ich brachte die Nacht allein bei ihm zu. Gegen drei Uhr sagte er mir, ich sollte mich zu Bette legen, — ich wollte nicht, — er bat mich es zu thun, er wolle mir schon klingeln, wenn er Durst habe (denn sonst hatte er kein irdisches Bedürfniß mehr). Ich gab seiner Bitte nach. Kaum wollte ich im Nebenzimmer zu Bette, so höre ich meinen Namen nennen; ich rufe: „„Papa! ich komme!““ — Er hörte aber fast gar nicht mehr und verstund mich also nicht. Da rief er noch zweimal hintereinander sehr vernehmlich: „„Conrad!““ — Als ich zu ihm kam, sagte er: „„Es ist mir so warm auf einmal und liegt mir centnerschwer auf der Brust!““ — Ich wollte ihm von seinem Kühltrank geben; er verlangte Thee. Und da ich meine Mutter und Geschwister gerufen hatte, und der Thee da war, so konnte er schon nichts mehr zu sich nehmen: er athmete nach und nach so sanft aus, daß wir seinen lezten Athemzug nicht bemerken konnten. Nun hat er überwunden, der gute, zärtliche Vater! Nun ist er bei meiner Caroline! Herrliche Pfänder für's ewige Leben! Und beide lehrten mich auf ihrem Sterbebette, wie ich allein der Hoffnung gewiß werden könne, einst zu ihnen zu kommen, da, wo ich nicht mehr von ihnen getrennt werde!“ —

Die Schlag auf Schlag, in dem kurzen Zeitraum von sechs Monaten, sich folgenden Verluste ließen ihn kaum zur Besinnung kommen, wenigstens nicht zu derjenigen Erkenntniß der Schwierigkeit seiner Lage, die, verbunden mit der Last der Berufsgeschäfte und den großen körperlichen Anstrengungen, welche diese und die Pflege seiner Kranken mit sich führten, ihn völlig niedergebeugt haben würde. Daher mochte ihm auch die Möglichkeit, mit Hülfe der Schwiegermutter seine drei mutterlosen Waisen zu erziehen, noch wohlbegründet erscheinen. Maria, die einzige noch dieser zur Seite stehende Schwester Carolinens, nahm sich der verlassenen Kleinen treulich an, und bis zum Einzuge ins väterliche Haus mochte es noch ganz erträglich gehen, weil der Umgang mit Altersgenossen noch nicht die Knaben zu Ungezogenheiten im Gebrauch ihrer Kräfte, das Mädchen zum Mißbrauch der Rede verleitet

hatte. Als aber der schädliche Einfluß des Beispiels sich zu zeigen begann, da vermochte die gute Großmutter nicht mehr durch das sachte Erheben des Zeigefingers ihrer Rechten bis zur Höhe der Nase, ihr gewöhnlicher Gestus (sie nannte dies: die Kinder bedeuten!), die Rohheit der Jungen zu zügeln, und, bei ihrer Harthörigkeit, die Worte des Mädchens richtig zu wägen. Den größern Theil des Tages riefen Maurer'n seine Berufsgeschäfte in Schule und Kirche, viele Stunden hielten sie ihn an sein Studirpult gefesselt, so daß er gewöhnlich nur zur Zeit des Mittagessens im Kreise seiner Kinder zubringen konnte. Dieser ersehnte Augenblick wurde dann mehr der Freude geweiht, die ihm die Nähe so lieber harmloser Wesen gewährte, als daß sorgfältig ihr Betragen beobachtet, oder gar Nachfrage nach ihrer Aufführung während seiner Abwesenheit gehalten worden wäre. Dies hätte angehen können, wenn die Kinder die übrige Zeit des Tages unter der genauen Disciplin einer Mutter gestanden hätten; so aber giengen sie von der nothwendig laxen Aufsicht der Großmutter über zur, oft ausgelassenen, Munterkeit mit dem erholungsbedürftigen Vater, daher schnell eine Verwilderung zu besorgen war, die ihren Grund darin hatte: daß Milde und Strenge sich nicht mehr das Gegengewicht hielten in der Erziehung. Es war daher zu wünschen, daß der Mutter Schwester mit jüngerer und kräftigerer Hand die Zügel der Haushaltung ergreife. Maria that es auch gerne, und unterzog sich mit seltener Ausdauer den mannigfaltigen Sorgen, die ihr nun oblagen, bis zu ihrem frühen und schnellen Tode. — Bald nach dem schnell aufeinandergefolgten Hinscheid seiner Eltern hatte er das väterliche Haus bezogen, und, wenn gleich nicht in der Art und in dem Grade, wie zur Zeit seines Vaters, mit ihm war wieder Ordnung, häuslicher Sinn, geregelte Thätigkeit, und jener Friede, der des Hauses Zierde und Glück ist, eingezogen in den Citronenbaum, so hieß das Haus. Daß er es nun allein beziehen mußte, daß beide Eltern es nicht lange vorher verlassen hatten, um zur letzten irdischen Ruhestätte getragen zu wer-

den, daß er bei Besitznahme desselben sich sagen mußte: „hier wirst auch du sterben!“ dies Alles reichte schon hin, um ihn ernst zu stimmen. Hiezu kam noch die Lage des Hauses gegenüber der schönen Münsterkirche, der Stiftung Graf Eberhard's III. von Nellenburg um die Mitte des eilften Jahrhunderts *), und die Nähe des Gottesackers (Todtengartens, nach dem localen Sprachgebrauch), auf den er von der Schlafkammer und vom Studirzimmer aus die Aussicht hatte. Von gewissen Lebensabschnitten ist oft weniger zu sagen, nicht gerade weil sie an sich an Bedeutung und Einfluß auf das Ganze den übrigen nachstehen, sondern weil einestheils die Quellen darüber sparsamer fließen, anderntheils die nächsten Zeugen derselben nicht im Falle sind durch Wiederbelebung der weniger tiefen Eindrücke, die sie davon empfangen, oder durch Mittheilung speciellerer Ueberlieferungen das Bild davon zu vervollständigen. Beides ist hier der Fall. Die Schulgeschäfte giengen ihren gewöhnlichen Gang, und waren durch die mühevollen Arbeiten, die damit verbunden sind, und dadurch, daß sie den ganzen Mann in Anspruch nehmen, völlig dazu geeignet, jenem dumpfen Hinbrüten die Nahrung zu entziehen, die es in der Muße und Stille zu finden pflegt. Der Ernst seiner Gesinnung und die Weihe, welche sein frommer, in früher Kindheit gepflanzter Glaube durch so schmerzliche, aber auch so tröstliche, Erfahrungen erhalten hatte, setzten ihn in den Stand, mit geschickter Hand den Saamen des göttlichen Wortes in die Gemüther der ihm anvertrauten Jünglinge und Mädchen zu streuen. Es mag kaum eine Familie der höheren Stände seiner Vaterstadt seyn, in welcher nicht in segensvollem Andenken steht, was er durch den Religionsunterricht war, den er in jenen Jahren zumal vielen Töchtern Schaffhausens ertheilte. Je weniger damals Frömmigkeit gleichsam als ein Appendix einer gewißen

---

*) S. die Weihe der Münsterkirche zu Schaffhausen. Von Friedrich Hurter. 1834. 8. — Das Vollständigste und Genaueste, was hierüber erschienen ist. D. H.

Klasse, als Modesache, betrachtet wurde, je weniger damals die wahrhaft Frommen sich als Glieder einer Ecclesia triumphans geberdeten, desto verdienstvoller war sein eifriges und aufrichtiges Bemühen, die durch Sturmes Wehen beinahe ausgelöschte Fackel des Glaubens in den Gemüthern, besonders der weiblichen Jugend, wieder anzuzünden, und den glimmenden Docht nicht erlöschen zu lassen. Er trat hierin mit treuem Sinne in die Fußstapfen seines göttlichen Meisters, und es wird seine Lehrart, sein eindringliches Wort, sein reiner Wandel und seine unerschöpfliche Liebe bei allen denen, die sein nachhaltiges, ganz für den Himmel berechnetes, Wirken an sich selbst erfahren, oder, als dankbare Zeugen, beoachtet haben, fortleben in dem Bilde eines wahren Jüngers des Herrn, nun verklärt durch seinen Tod, — eine Saat für die Ewigkeit!

Die eigenthümliche und seltene Art, mit der er seinen Religionsunterricht ertheilte, brachte es mit sich, daß er sich an keines der damals gebräuchlichen oder vorhandenen Lehrbücher halten konnte. Er entwarf daher einen Leitfaden, an den er sich bei seinem Unterrichte hielt. So sehr er aber auf geschmakvolle und schöne Form hielt, so ferne lag ihm, durch bloßes Modernisiren das gute Alte auf die Seite schieben zu wollen. Sein feiner und sicherer Tact bewahrte ihn auch vor dem, jetzt nur zu gewöhnlichen, Wiederaufwärmen geschmackloser Ausdrucksweisen, die nicht selten die Leerheit dessen decken sollen, was die Zeitgenossen unter der obsoleten Form zu geben vermögen. Auch hierin den Fußstapfen dessen folgend, der uns ein Vorbild gelassen, das heißt nicht schreiend noch rufend, so daß man die Stimme hörte auf den Gassen. Der von ihm entworfene Leitfaden trägt den einfachen Titel: „Christliche Glaubens- und Sittenlehre nach der heiligen Schrift." Die Glaubenslehre umfaßt 10 Paragraphen, die Sittenlehre deren 26; jeder derselben ist mit einer gewissen Zahl biblischer Beweisstellen versehen. Es herrscht in dem Ganzen ein ächtchristlich kindlicher Sinn voll Liebe und wahrer Demuth. So enthalten die Paragraphen 7 und 8 die

Lehre von Jesu; da schließt er nun folgendermassen: „Alle diese Lehren, Wunder, Tugenden, Leiden und Herrlichkeiten sind, nach der heiligen Schrift, von Gott zu dem gnadenvollen Endzweck verordnet worden: damit dem sündigenden und durch die Sünde elend gewordenen Menschen geholfen werde, wenn er diese Hülfe mit redlichem, gläubigem Dank annimmt und sich zu Nuzen macht. Diese Hülfe wird in den heiligen Schriften bald Erlösung und Befreiung, bald Gerechtmachung und Heiligung, bald Annahme zur Kindschaft Gottes genannt. Sie heißt auch Reinigung und Versöhnung durch das einige vollkommene Opfer Jesu. Durch ihn werden wir zum Haß und zur Vermeidung der Sünde, und so zur Verzeihung derselben gebracht."

Wenn sein öffentliches Leben in jenen Jahren mühevoll war, so war es das häusliche nicht minder. Die gute Großmutter vermochte theils nicht, die drei Enkel mit gehöriger Festigkeit zu leiten, nicht weil es ihr an Kraft, aber weil es ihr an Schärfe der Sinne, vorzüglich des Gehörs, fehlte, um Kinder zu beaufsichtigen; theils war sie zu sehr in ihren Interessen und Sorgen getheilt, und diese Getheiltheit gab ihr eine gewisse Unruhe, die oft, genährt durch ihre natürliche Lebhaftigkeit in ein eigentliches Jasten und Jagen ausartete. Von Schaffhausen eilte sie nach Oberglatt, einem Dorfe des Cantons Zürich, wo seit 1806 ihre zweite Tochter, Süsette, an einen Landprediger verheirathet war, und von dort wieder zurück, oft in ungestümmer Eile plötzlich den Ort verlassend, an dem sie sich eben befand, und die Nothwendigkeit ihrer Gegenwart am andern Orte — Nothwendigkeit, die oft nur in ihrem Kopfe vorhanden war — vorschützend. Hierunter litt der Schwiegersohn sehr; wozu noch kam, daß sie einem gewissen Gefühle der Superiorität manchmal Gehör gab, welches sie nähren zu dürfen glaubte, weil sie, wie man in dem kleinen Schaffhausen zu sagen pflegte und, mirabile dictu! noch pflegt, von Familie war. Dies sollte nemlich etwas mehr bedeuten, als aus einem Hause! Reibungen und, wiewohl nur momentane, Störungen des Hausfriedens konnten

daher nicht ausbleiben; doch war bei ihrer ungeschminkten Frömmigkeit und dem versöhnlichen, dem Grolle völlig unzugänglichen, Gemüthe des Schwiegersohnes die baldige Wiederherstellung des guten Einverständnisses jedes Mal leicht, und zwar, wie dies in christlichen Haushaltungen seyn soll, ohne Anrufung fremder Vermittelung, wie nahe sie auch gelegen hätte. Doch hegte der besorgte Vater nicht ungegründete Besorgnisse für den aus solchen Conflicten entstehenden Schaden seiner Kinder; daher wurden mit freudigem Vertrauen Hausgeschäfte und Kinder der, wenn auch sanften und zarten, doch rüstigen und festen Hand der guten Maria, der jüngern der beiden noch übrigen Schwestern, übergeben. Mit jener jugendlichen Munterkeit und heitern Stimmung, welche Kinder so sehr anspricht und anzieht, verband sie eine große Herzensgüte, einen ruhigen Blick und hellen Verstand. Auch erwachte des Schwagers-Gemüth wieder zum Leben, und, würden damals Gesetz und Meinung nicht eine solche Verbindung mißbilligt haben, so wäre die jüngere Schwester wahrscheinlich in die Fußstapfen ihrer ältern Schwester getreten. Sie war den Kindern eine zärtliche Stellvertreterin der verlornen Mutter. Aber auch dieses Glück sollte ihm nicht lange blühen! Sein eigenes Herz und, was für ihn am bittersten war, seine Kinder sollten bald wieder des wohlthuenden Gefühles beraubt werden, den das Bewußtseyn giebt, von einer verwandten Seele geliebt, verstanden, besorgt und geleitet zu werden. In den Ernteferien des Jahres 1809 machte er mit ihr und denen von Oberglatt ein Fußreischen um den Zürcher See. Schon auf dem Wege klagte Maria über Unwohlseyn; bei ihrer sanften Gemüthsart mag dies aber auf eine Art geschehen seyn, daß keine ernstern Besorgnisse dadurch bei ihren Reisegefährten entstanden. Gewiß ist, daß die nahe Todesgefahr weder von ihr noch von den Andern geahndet wurde. Wenige Tage nach ihrer Rückkehr, im fünfundzwanzigsten Lebensjahre, rafte sie ein Nervenfieber weg, das sich mit reißender Schnelligkeit entwickelt und, auf Augenblicke, die sanfte Maria mit dämonischer Gewalt in das heftigste Wesen um-

gewandelt hatte. Als auch diese Hoffnung in's Grabgesunken und Maurer aus der Betäubung erwacht war, in die ihn die so unerwartete Erneuerung des Schmerzens gestürzt hatte, den er drei Jahre vorher erfahren, gedieh in ihm der von Andern genährte Entschluß zur Reife, sich wieder zu verheirathen. Seine Wahl war keine bloß berechnende, auch keine aus plötzlichem Erwachen heftiger Leidenschaft hervorgegangene, sie war durch vielerlei Umstände bedingt, die, freilich! wenn es in dem Willen der Vorsehung gelegen hätte, ihm die Freundin seiner Jugend, das Weib nach seinem Herzen, seine Caroline, zu erhalten, nie als Fingerzeige für eine solche Verbindung angesehen worden wären. Am 4. December 1809 wurde er in der Kirche zu Neuhausen von seinem Schwager und Freunde Keller mit Juditha Stockar von Neuforn getraut. Hier trat in einem viel stärkern Maaße ein, was wir oben in Maurers Verhältniß zu seiner Schwiegermutter berührt haben, nemlich von Seite der Familie, weniger von ihrer eigenen, gewisse Prätentionen, ein gewisses Hochanrechnen dessen, was nie auf solcher Wage gewogen werden sollte. Seine zweite Frau war über jenes Alter hinaus, in welchem das Weib bloß durch die Macht seiner Reize des Mannes Herz fesseln zu können glaubt. Durch Erziehung und Charakter war sie geeignet, dem schmiegsamen und unselbstständigen Wesen Maurers mehr Halt und Gesetztheit zu geben. Gerade und redlich in Wort und That, ernst und wahrheitsliebend, hätte sie es mit der Zeit vermocht, alle überflüssigen, verschwenderischen, der Lauterkeit des Sinnes nachtheiligen, Gunst- und Ergebenheits- und Freundschafts- und Liebesbezeugungen, womit ihr Mann so freigebig war, auf das rechte Maaß männlicher, durch edle Zurückhaltung gemäßigter Freundlichkeit zurückzuführen. Hieran aber hinderte sie ein gewisses Unvertrauen zu sich selbst, vielleicht eine Folge gänzlicher Abschließung und Zurückgezogenheit, wozu sehr schmerzhafte Leiden, die gerade in der Epoche ihres Lebens den höchsten Entwicklungsgrad erreicht hatten, in welcher schon die weibliche Schüchternheit eher der Aufmunterung zur Theilnahme am Leben bedarf und

ein hinlängliches Gegengewicht gegen zu große Zerstreuung bildet. Mit der durch Geburt und Erziehung begründeten Festigkeit bildete dieses scheue, oft selbst in Misanthropie ausartende Wesen einen sonderbaren Gegensatz, und dadurch hatte es auf ihren Mann nicht den stärkenden Einfluß, den es hätte haben müßen, wenn nicht die That so oft in scheinbarem Widerspruche mit dem Worte gestanden hätte. Die Liebe zur Wahrheit, welche der Nerf ihres Charakters war, flößte ihr jene souveraine Verachtung der Welt ein, welches, nach jenem, der hervorstechendste Zug ihres Wesens war; aber, damit sie sich ihrer Kraft nicht überhebe, mußte sie die Welt fürchten, die sie verachtete!

Wie es in den Familienverhältnissen, zumal kleinerer Städte, zu gehen pflegte, so brachte auch diese Verbindung Maurers eine völlige Umwälzung und Umänderung seiner socialen Stellung hervor. Das Element, in welchem sich der gelehrte und geistvolle Antistes Oschwald bewegte, war nicht mehr das seiner Söhne und Enkel. Beide Schwäger Maurers von Seite seiner ersten Frau hatten den Kaufmannsstand erwählt, und zwar mit ganzer Seele, so daß, was über dem Gebiete dieses Berufes hinauslag, von denselben kaum der Aufmerksamkeit gewürdigt wurde. So lange nun in den Erholungen und Zerstreuungen des jugendlichern Alters ein Berührungspunkt mit ihnen vorhanden war, so lange ließ sich ihm der Mangel lebendiger Theilnahme an höhern, das heißt, wissenschaftlichen Interessen weniger fühlen. Als aber bei ihnen durch immer regsamere und ausgedehntere kaufmännische Thätigkeit die fromme Färbung frühester Jugendeindrücke gerade in dem Verhältniß immer mehr verwischt wurde und abnahm, als bei ihm das Bedürfniß nach festerer Begründung überirdischer Hoffnungen wuchs und das Sehnen nach geistigen Dingen zunahm, so mußte aus dieser Divergenz ihrer Bestrebungen nothwendigerweise eine Entfernung derselben von einander hervorgehen. Wenn jedoch einer jener schweren Schläge des Schicksals ihnen entriß, woran ihrer Aller Herz hieng, was ihnen gemeinsam theuer war, so führte die Liebe sie wieder zusammen.

Bei Maurers Wiederverheirathung traten zu den bereits angeführten innern Gründen noch äußere Umstände hinzu, die sie auseinander brachten. Die neuen Verwandten gehörten zu den regierenden Familien, und im Umgange besonders mit dem Stiefbruder seiner zweiten Frau, dem durch Scharfblick und Kenntnisse ausgezeichneten Bürgermeister Balthasar Pfister, fand er sein Bedürfniß nach geistigem Verkehr weit mehr befriedigt, als dies bisher bei irgend einem seiner Verwandten von der erstern Frau her der Fall gewesen war. Auch fand er sich durch die Festigkeit, womit sein Schwager auftrat, wohlthätig gehoben, und konnte sich gleichsam an diesen mit so größerer Unbefangenheit anlehnen, als durch die nahen verwandtschaftlichen Verhältnisse der Vorwurf der Zudringlichkeit und des Buhlens um ein mächtiges Protectorat zum voraus entkräftet wurde. Durch eine Anekdote möge hier der ehrenwerthe Charakter Pfisters bezeichnet werden. Als nach dem Auseinandergehen des Schwyzer-Congresses im Jahr 1802 die französischen Auxiliar-Truppen der helvetischen Regierung nach allen Theilen der Schweiz hin zogen, um gleichsam eine kräftige Demonstration ihrer Gegenwart und ihres Einflusses zu geben, rückte, wie wir oben aus Maurers Brief an Keller, vom 2. November 1802 gesehen haben, auch ein Bataillon derselben in Schaffhausen ein. Der Commandant dieser Truppen hatte Ordre, dem (damaligen) Statthalter Pfister zehn Grenadiere in's Quartier zu legen. Die Municipalität intercedirte, und er bekam zwei Officiere mit einem Bedienten. Damals hieß es: dies seye darum geschehen, weil Pfister mit dem General Rapp persönlich Streit gehabt habe. Allein die eigentliche Ursache lag in der unerschrockenen Freimüthigkeit, mit welcher er diesem Werkzeuge des französischen Vollziehungs-Directoriums die Impopularität der helvetischen Regierung und die Unbefugtheit des beständigen Eingreifens einer fremden (der französischen) Macht in die innern Verhältnisse der Schweiz vor Augen gelegt hatte. Wie sehr übrigens der damals feindliche General in späterer Zeit sein Urtheil über Pfisters Handlungsweise änderte, geht aus

Folgendem hervor. Nach dem Sturze Napoleons läßt sich bei Pfister, der damals gerade sein Landgut, das sogenannte Erkergut vor dem Oberthore Schaffhausens, auf der Steig, gelegen, bewohnte, ein Fremder anmelden. Pfister nimmt den Besuch an und empfängt den Fremden mit dem ihm eigenthümlichen würdigen Anstande. Der Fremde läßt ihn nicht lange im Ungewissen über seine Person, sondern sagt ihm mit französischer Wärme: „Sie erinnern sich vielleicht noch, mein „Herr! daß Sie in längst vergangenen Zeiten mit General „Rapp über gewisse Gegenstände ungleicher Ansicht waren, „und daß jener dafür, daß Sie Ihre Meinung mit rücksichtloser Offenheit vertheidigten, Ihnen sein Mißbelieben auf „militärische Art fühlen lassen zu müßen glaubte — der bin „ich! Und nun, nachdem jener Streit längst vergessen ist, „wollte ich nicht durch Schaffhausen reisen, ohne dem „Manne, der mit so großem Muthe für sein Vaterland in „einer Zeit sprach, in der selten solche Stimmen der Wahrheit gehört wurden, meine aufrichtige Achtung und Verehrung „persönlich zu bezeugen!"

Die Zeit, in der Pfister am Ruder des kleinen Staates saß, zu dessen höchster Würde ihn das Zutrauen seiner Mitbürger bald nach jenen heftigen Bewegungen und Erschütterungen, theilweise auch völligen Umwälzungen des bisher Bestandenen, der ersten Revolution, erhoben hatte, war nicht eine Zeit des Schaffens, sondern des Erhaltens und neuen Begründens der aus dem Sturm geretteten Trümmer. Hiezu war Pfister berufen, und er erfüllte seine Bestimmung. Wer sein Verdienst um die Vaterstadt durch die Frage in Zweifel zu setzen glaubte: „wo sind die Bauten, die unter seiner Regierung sich erhoben? wo sind die territorial Erwerbungen, die man ihm zu danken hätte? wo sind die Fundationen neuer Institute, die ihm ihren Ursprung schuldig wären?" — würde hiedurch mehr seine Unkenntniß der Zeiten, als eine richtige Würdigung des public character zu erkennen geben, von dem die Rede ist. Was die letztere Frage jedoch betrifft, so möge hier das um so unpartheiischere Zeugniß eines Mannes

eine Stelle finden, je karger dieser im Lobe Anderer, je eifersüchtiger er auf die eine Reihe von Jahren beinahe unbestrittene Autokratie desjenigen war, dem er, bei der aus Veranlassung der neuen Begründung und Organisation des Waisenhauses veranstalteten öffentlichen Feierlichkeit in der Münsterkirche, in der von ihm, als neuerwähltem erstem Direktor, gehaltenen Rede, das Lob ertheilte: „sein Leben mit unermüdlichem Eifer dem Wohle seiner Mitbürger gewidmet zu haben." Das unter seiner Mitwirkung und Begünstigung erneuerte und umgestaltete Waisenhaus nannte der Redner selbst: „einen frischen und schönen Zweig den Pfister in die Bürgerkrone geflochten, mit der schon längst die Dankbarkeit seiner Mitbürger seine Schläfe geziert habe." Was Pfister für die Erhaltung der verschiedenen Fonds seiner Vaterstadt gethan, als unter der helvetischen Regierung schon das Gelüsten nach Ausscheidung des Stadt- und Staatsgutes (welches nach 1830 mit verstärkter Macht zur Sprache kam und durchdrang) auftauchte, darf nicht vergessen werden. Eben so wenig, was er in der Absicht die persönliche Würde und die Rechte des Individuums zu ehren, für die Beibehaltung der Zunft-Wahlen in einer Zeit that, wo er, freiwillig von der höchsten Würde aus den ehrenvollsten Gründen (um nicht ein Corps zu präsidiren, in welchem ein Ehrloser Sitz und Stimme bekommen hatte) zurückgetreten, nur noch als einfaches Mitglied wirder eingetreten war in die Behörde, aus welcher er durch seinen festen Schritt jenen Unwürdigen von freien Stücken (!) auszutreten genüthigt hatte. Wir werden unten aus Maurers spätern Briefen an Keller noch einiges Einzelne über dies und Anderes beibringen; und begnügen uns hier beizufügen, daß Pfister kurz vor dem Ende seines Lebens, Montag Abends am 5. December 1824 — er starb Donnerstags den 8. Decemder desselbigen Jahres — mit Recht von sich zu Maurer sagen konnte: „Ja, mein lieber Schwager, Sie dürfen sich eben „nicht wundern, wenn Sie dann und wann in mir einen müden Wanderer erkennen, der sich nach Ruhe sehnt!" — Die Jahre von 1809 bis 1813 verstrichen in einer Stille und Ruhe,

auf welche gewissermassen des Römers Worte angewandt werden konnten: „desertum faciunt, pacem apellant!" Die Gewitter, die von Zeit zu Zeit in drohender Gestalt aufzogen, entluden sich entweder zu ferne von seinem Vaterlande, um einen andern terror bei dem Fernestehenden hervorzubringen, als ihn mit Behaglichkeit des Dichters Worte nachsprechen zu lassen: »suave est mari magno turbantibus aequora ventis etc. etc.« oder sie schienen permanent an gewisse Himmelsstriche (Spanien, wo sie jetzt noch nicht aufgehört haben!) gefesselt. Die rastlose Thätigkeit, die Schnelligkeit der Ausführung seiner großartigen Entwürfe, die Segnungen eines sehr bewegten commerciellen Lebens, womit das Continental-System die Schweiz bercichert hatte, die Ordnung im gewöhnlichen Geschäftsgange der Cantone, wie sehr Alles dieß ihn mit Bewunderung für den debellator der Andern und den pacificator des Vaterlandes erfüllt hatte, vermochte ihn nicht so zu verblenden, daß ihn die maßlose Rücksichtlosigkeit, womit der moderne Charlemagne Alles zermalmte und durcheinanderknetete, was seinen Planen entgegenstand, der völlige Mangel aller Pietät, wodurch dieser stürmende Briareus die Moralität ihrer einzig reellen Grundlage beraubte und einen gottlosen Götzendienst roher Gewalt (das Mittelalter, minus sein Herz und seine Liebe!) zu begründen in vollem Zuge war, mit einem Wort, das Satanische in Napoleon nicht bange Besorgniß für die Zukunft der Völker, zumal für sein Volk, in ihm erregt hätte: denn er fürchtete mehr vom Uebermuth der Glücklichen, als er am wiedererwachenden Muth der mit Füßen Getretenen verzweifelte. Als freilich nach dem furchtbaren Gottesgerichte, das in Rußlands Eisgefilden im Winter 1812 auf 1813 über die französischen Phalangen ergangen war, mit dem verdienten Groll gegen den in seinem Glücke übermüthigen Sieger, auch viele Prätentionen auf veraltete Vorrechte besonders bei Solchen erwachten, die im Gefolge des nun seinem Sturze zueilenden Triumphators nicht gesehen worden waren, da lag es in seiner Natur, sich zu dem wieder mehr hinzuneigen, welchen nun sein Schickfal zu ereilen schien. Besonders

erregte seinen Unwillen des Esels Hufschlag; so bezeichnete er den muthwilligen Kriegszug der Schweizer-Milizen gegen den sterbenden Löwen. Und als nun vollends die Sieger im gleichen Sinne selbst befreundete Völker behandelten und das Arrondirungs-System zur eigentlich völkerfressenden Manir geworden war, da kehrte sich sein Gemüth mit Unmuth von der Politik ab, als von einem Gewebe des Lugs und Trugs. Glücklicherweise aber fand er in wissenschaftlicher Beschäftigung und in Entwicklung seiner religiösen Ideen eine seinem Gemüthe angemessenere Nahrung. Aeussere, sehr merkwürdige Umstände gaben dem religiösen Leben nach dem großen Völkerkriege einen neuen Aufschwung. Doch ehe wir davon sprechen, wollen wir noch Einiges von seinem häuslichen Leben und seinen Studien vorausschicken. — Am 17. September 1810 gab ihm seine zweite Frau eine Tochter, und beinahe zehn Jahre nachher, am 9. Jenner 1820 eine zweite, welche sie nur ein Jahr überlebte, dann nach einer beinahe vom Anfang ihrer Ehe bis zu ihrem Tode ununterbrochenen Kette von Schmerzen und Krankheiten war sie am 15. April 1821 gestorben. Die seltenen Eigenschaften ihres Geistes und Herzens trugen dazu bei, das Läuterungsfeuer, durch welches die zum höhern Leben reifende Seele gehen muß, desto heftiger zu machen: denn sie beurtheilte sich selbst mit eben der unbefangenen Wahrheitsliebe, wie Andere. Da sie sich also nicht selbst über ihren eignen Seelenzustand täuschte, so war sie über denselben in steigender Unruhe, bis sie in dem Versöhner Trost, Frieden und Ruhe gefunden hatte. Die Verschiedenheit der Charaktere ihrer Töchter, der ältern zugebrachten Caroline, und ihrer eigenen jüngern Katharina, und die für eine kranke, auf die Liebe ihrer Stiefkinder eifersüchtige, und mit ängstlich empfindlicher Sorge nach derselben strebende Mutter schwer zu lenkenden Gemüther zweier im Knabenalter stehender, dem Jünglingsalter entgegenreifender Söhne waren eine schwere Last für eine Frau, welche dieselbe in einem Alter sich aufgeladen hatte, in welchem sie an die glückliche Stille und Unabhängigkeit, welche das gute Theil eines

unverheiratheten Frauenzimmers sind, ganz gewöhnt seyn und sich dieselben zum Bedürfniß gemacht haben müßte. So konnte sie während ihres Lebens von Seite ihrer Kinder kaum zu der Anerkennung des Werthes, den sie hatte, gelangen; desto eher aber durfte sie darauf rechnen, daß ihre treuen Sorgen nicht von denselben gewürdigt werden würden. Dieß geschah auch; und der ältere ihrer Stiefsöhne weihte der Stiefmutter in seinem Vorworte zu „Hans Stockars Heimfahrt von Jerusalem (Schaffhausen 1839).“ folgende Worte dankbarer Erinnerung, die wir hier wörtlich mittheilen: „Ein Ge„fühl der Pietät gegen den Nahmen des Autors hielt uns „auch dann aufrecht, wenn das Gemüth mit Unlust von der „begonnenen Arbeit sich wegwenden und nach andern Gegen„ständen greifen wollte — wir sagen der Nahme des Au„tors, denn diesen trug diejenige, gegen welche die Ge„fühle der Pietät um so lebendiger in uns werden, je heller „die Erkenntniß dessen in unser Bewußtsein tritt, was Sie „uns, ohne daß Ihr unsere zärtere Kindheit angehört hätte, „in den Jahren war, in welchen das Gewicht der MutterSor„gen das der Mutterfreuden weit zu überwiegen anfängt.“

Wir haben von seiner ältern Tochter, aus der ersten Ehe, oben gesprochen; die jüngere, aus der zweiten, noch in der Wiege, als ihre Mutter starb, erreichte ungefähr das Alter, in welchem ihre Stiefschwester der Erde entrückt worden war, und manche Keime kamen in ihr zu einer reiferen Entwickelung, die bei jener in der Nacht, welche auf ihrem Gemüthe lastete, verkümmern mußten. Hätte nicht bei jener noch vor ihrem Tode der Schöpfer die Bande gelöst, welche Mißverständniß und Verkennung um ihren dem Höhern verwandten Geist gelegt hatten, so würde der Reichthum des Gemüthes, den ihre gleichartige Schwester Maria entfaltete, nur den Schmerz vermehrt haben über das, was mit ihr so frühe verloren gegangen. Am 4. Juli 1841 starb Maria. Es war ganz natürlich, daß der Vater dieser letztgebornen Tochter mit der zärtlichsten Liebe zugethan war. Um davon nicht zu sprechen, daß schon der Anblick dieses noch

unmündigen, seiner Mutter beraubten Kindes das Vaterherz tief bewegen mußte, so lag in den besondern Verhältnissen, in denen er sich gerade damals befand, Grunds genug um ihm von der Neugebornen Hoffnungen für sein eigenstes, persönlichstes Glück hegen zu lassen, deren Erfüllung, die er kaum erwarten durfte, als sie nun wirklich eingetroffen war, am meisten dazu beitrug, ihm die Bitterkeit mancher Stunde seines Alters zu mildern. Diese besondern Verhältnisse waren einestheils die momentan bis auf den höchsten Grad gesteigerte Schwermuth seiner ältern Tochter, Carolina, anderntheils, daß er, der Natur der Sache nach, von seinen übrigen Kindern wenig Befriedigung hatte, weil die Söhne gerade damals in einer Altersperiode waren, in der Jünglinge dem Vater noch nicht Freunde seyn können, und doch über die Jahre hinaus sind, in welchen sich der Vater mit kindlicher Harmlosigkeit ihnen hingeben oder den Ernst gegen sie geltend machen kann, der in frühern Zeiten am Platze war. Die beständige Kränklichkeit der Mutter verbunden mit den physischen Zuständen, auf die wir im Vorbeigehen in der Charakteristik derselben hingedeutet haben, hatten es ihr unmöglich gemacht, auf die Erziehung ihrer ersten wirklichen Tochter die nöthige Sorgfalt zu verwenden, welche überhaupt in der Töchtererziehung, um so mehr aber da nöthig sind, wo eine solche Verschiedenheit des Charakters und ganzen Wesens statt findet, wie zwischen ihren beiden ältern Töchtern, Caroline und Katharina. Wie schwer war des Hausvaters Aufgabe, so oft versöhnend dazwischen treten zu müssen, wenn sein Herz ihm sagen mußte: „Die Mutter ist ungerecht, weil sie argwöhnisch da Mißkennung ihrer Liebe von Seite der Tochter findet, wo diese, nach der Mädchen Art, lieber dem Vater klagt, wenn das Schwesterchen nach der Verschiedenheit seines Charakters, ihr weh thut; die Tochter fehlte darin, daß sie nicht ein Herz zu der Stiefmutter fassen, und ihr so viel Gerechtigkeits = und Wahrheitssinn zutrauen kann, als nöthig ist, um dem eigenen Kinde da nicht Recht zu geben, wo es Unrecht hat. Die Mutter fehlt aus eifersüch=

tiger und daher leicht zu verletzender Liebe, und die Tochter aus kindlicher Unerfahrenheit." — Da aber durch die zunehmende Kränklichkeit der Mutter die Empfindlichkeit derselben in gleichem Verhältnisse zunahm, und auf der andern Seite der oft verhaltene Schmerz der Tochter diese körperlich und geistig angriff, so daß ihre Traurigkeit zu gewissen Zeiten die beunruhigendsten Vorzeichen nahender Geisteszerrüttung wahrnehmen ließ, so mußte der Vater sich dadurch ebenfalls sehr gedrückt fühlen. Um die Zeit der in dieser Hinsicht bittersten Erfahrungen, die das Herannahen einer noch schwerern Zukunft ahnen ließen, wurde ihm seine Maria geboren. Das gute Kind blieb der Bestimmung eines Friedensengels, zu dem es auf die Welt gekommen, bis an sein Ende treu. In ihm concentrirte sich auch die ganze Liebe des Vaters, und das reiche Gemüth des Kinds entwickelte sich zu seiner Freude und seiner Erquikung. Wie der Vater früher an ihm gehangen, was er that und sprach auf seine Lust und sein Wohl berechnet hatte, so hieng Maria später an dem greisen Vater, nur auf seine Ruhe, seine Zufriedenheit und sein Glück bedacht. Würde nicht dem prüfenden Blicke bald in ihr jenes, schwer in Worten zu gebende, was die Reife für den Himmel fühlen läßt, bald aufgefallen seyn, so hätte man sich in ihrer Nähe mit Mühe des Gedankens erwehren können: warum ist ein so liebliches Wesen, dessen reine Herzensgüte sich in allem abspiegelt, was es thut und sagt, nicht in eine Lage versetzt worden, wo es nicht bloß nach seinem Werthe geschätzt würde — denn dieß geschah von Seite seines Vaters, — sondern, wo es frei und ohne immer gleichsam sich zum Opfer bringen zu müssen, sich hätte bewegen und den reichen Duft ausgießen können, den es unter einer hellern und kräftigern Sonne unzweifelhaft verbreitet haben würde! Hiezu aber hätte es mehr bedurft, als bloß aus dem engen Kreise des väterlichen Hauses in einen weitern versetzt zu werden. Wenn wir mit möglichst unparteiischem Blicke die verschiedensten Kreise der Vaterstadt prüfen, so müssen wir gestehen, daß Maria Maurer da, wo sie geboren wurde, am besten gewerthet

und verstanden und auch geliebt werden konnte. Sie verband mit einer leichten Fassungskraft ein glückliches Gedächtniß und ein poetisches Gemüth. Wie wenig auch ihre Züge den Regeln der Schönheit entsprachen, so drückte doch ihre ganze Gesichts- und Körperbildung eine solche glückliche Mischung von Verstand und Güte aus, und ihr Auge hatte so etwas ihrem zarten Teint entsprechendes, Sinniges, daß ihre Erscheinung bald lieb und angenehm wurde. Noch wenige Tage vor ihrem Tode schrieb sie mit schwacher und zitternder Hand folgende Verse mit Bleistift für eine Gespielin nieder:

Sag! welcher Stern erscheint in stiller Mitternacht
Dem Auge, das noch weint und noch vor Kummer wacht?
Es ist ein helles Sternchen, durchleuchtet Nacht und Graus
Und zünd't dem trüben Auge selbst übers Gra'b hinaus.

Zeigt ihm dort beß're Welten, die niemals untergeh'n,
Sagt ihm von einem Leben, das ewig wird besteh'n.
Und dieser Stern heißt Glauben an Gott und Ewigkeit
Und an ein Wiedersehen nach kurzer Pilgrimmszeit.

Durch Gottes Güte leuchtet er oft so hell ins Herz,
Dann wird der Kummer leichter und milder wird der Schmerz.
O, Freundin! laß uns flehen, daß wir nach dieser Zeit
Uns einstens wiedersehen in jener Ewigkeit!

Es ist dies die kräftige Skizze der schönen Form, in der ein sterbendes Dichtergemüth seinen Schmerz und sein Vertrauen ausspricht! — Maria behielt aber auch bis an ihr Ende einen hellen Verstand und eine bewundrungswürdige Gabe der Selbstbeobachtung, so daß sie, kaum zwei Tage vor ihrem Tode, mit wehmüthiger Stimme darüber klagte, daß sie so stumpfsinnig, so gleichgültig für alle irdischen Interessen, selbst die Bande der zärtesten, der Geschwister-Liebe werde. Doch hoffte sie, es werde in ihr die durch den Mittler geweckte Liebe Gottes nicht erkalten, und ihre Hoffnung ward erfüllt. Sie blieb fest und sicher, bis sie am Morgen des 4. Juli 1842, während die Glocken die Gläubigen zur Kirche riefen, den Geist aushauchte.

Adisson's Cato. — Johann von Müllers *Histoire universelle.* **Erwählung zum Professor der Rhetorik. — Reise nach Bern. — Pestalozzi. — Reise nach Sankt Blasien. — Religiöse Aufregung. — Frau von Krüdener. — Auszüge aus seinen Briefen an Andreas Keller über die damaligen religiösen Zustände. — Wildenspuch — Confulsionnaires im Canton Schaffhausen. — Erweckte in Schaffhausen, Buch, Beggingen, Schleitheim. — Zur Charakteristik seiner selbst. — Folgen der Erweckung.**

Wir gehen zu den Privatarbeiten über, in welchen er während der schwierigen und schweren Kriegsjahre Erholung und Stärkung suchte, und die ihm auch dann eine willkommene Zuflucht darboten, wenn sein häuslicher Friede, durch die bereits angeführten Ursachen, gefährdet war. Die englische Litteratur beschäftigte ihn vorzüglich, und er las nicht bloß mit großem Fleiße die Hauptschriftsteller derselben, sondern er suchte durch schriftliches Uebersetzen tiefer in ihren Geist einzudringen. So liegt vor uns eine im Jahr 1816 vollendete und im Jahr 1817 revidirte und kopirte vollständige jambische Uebersetzung des Trauerspiels „Cato von J. Addisson." Im Jahr 1816 las er auch mit größtem Interesse „Gibbons Werk Geschichte des Falls und Untergangs des römischen Reichs." Er gewann durch ausdauernden Fleiß endlich eine solche Fertigkeit selbst im Lesen der englischen Dichter, daß er Shakspeare geläufig und mit, durch keine Schwierigkeiten des Verständnisses getrübtem Genusse lesen konnte. Im Jahre 1814 vertraute ihm Georg Müller die Durchsicht einer sehr fehlerhaften Abschrift der *Histoire universelle* seines Bruders Johann von Müller an. Hievon hatte er viele und undankbare Mühe. Es lag seinem Charakter ferne sich gelten zu machen, daher wurde seine Gefälligkeit in Uebernahme von oft langwierigen Arbeiten selbst von Solchen zuweilen mißbraucht, die sonst zärter fühlten. Dies war, zum Beispiel, hier der Fall mit Georg

Müller. Auch dieser hatte freilich viel für Andere gearbeitet (wir dürfen nur an die Herausgabe von Herders Werken erinnern!); aber seine Lage war eine ganz andere, als die Maurers. Um davon nicht zu sprechen, daß ihm wenigstens der Ruhm nicht entgehen konnte, den er durch solche schriftstellerische Arbeiten sich erwarb, während Maurers Nahme nicht genannt wurde, so befand er sich in einer vermöglich unabhängigen Stellung, und die Stunden, die er solchen Arbeiten widmete, waren nicht seiner Erholung abgebrochen, oft, wie es bei Maurer nicht selten der Fall war, auf Kosten der Gesundheit.

Für seine geistige Befähigung zum Unterrichte blieben jedoch solcherlei Arbeiten nicht ohne Belohnung, sie kamen ihm vorzüglich da trefflich zu statten, wo er durch seine Stellung, als Professor am *Collegium humanitatis*, in den Fall kam, jungen Studierenden Reden auszuarbeiten oder solche unter seiner Anleitung durch sie ausarbeiten zu lassen. Er wurde nemlich, am 29. September des Jahrs 1815, zum Professor Rhetorices an jenem Institut ernannt. Es wäre ein sonderbarer Widerspruch, da, wo es hauptsächlich auf Kenntniß und verständigen Unterricht in Form und Behandlungsweise des Stoffes ankömmt, was ihm an genugsamen Vorstudien und also an Lehrfähigkeit in dieser Beziehung abgieng, mit dem Reichthum des Materials entschuldigen zu wollen, der ihm zu Gebote stand. Hiedurch räumen wir zum Voraus ein, daß seine Lehrart, was das Erstere betrifft, sehr viel zu wünschen übrig ließ; wir geben aber auch zu verstehen und glauben mit Recht behaupten zu dürfen: daß er durch die Art, wie er, ohne die Theorie darlegen zu können, in der Praxis die verschiedenartigsten Stoffe zu behandeln den Jünglingen vorangieng, wenigstens in den Fähigern unter denselben Kräfte weckte und zum Bewußtsein brachte, die vielleicht durch den Vortrag einer bloßen dürren und kalten Theorie schlafen geblieben wären. Das Vertrauen, welches die jungen Leute zu ihm hegten, zeigte sich besonders auch dadurch, daß sie ihm ihre Erstlings-Versuche in Prosa und Poesie zur Beurtheilung mittheilten. Ihm

hauptsächlich ist es zu danken, daß nicht Talente, die, wie es oft der Fall ist, mit allerlei Auswüchsen und Sonderbarkeiten — welche die Natur gleichsam als Gegengewicht denselben beigiebt, damit sie sich nicht überschätzen und überheben — gepaart waren, nicht durch die verkehrte Behandlungsart pedantischer und engherziger Lehrer verloren giengen. Er wurde auch in jenen Jahren von einer Gesellschaft junger Leute zu Rathe gezogen, die theatralische Vorstellungen zu ihrem Vergnügen gaben. Man war damals noch nicht so weit gekommen, daß man Vergnügungen, welche durch die Kraftanstrengung, die sie erfordern, und dadurch, daß sie unter der Leitung, der Aufsicht und Theilnahme älterer, erfahrner und achtbarer Personen vor sich gehen, schon gegen den Mißbrauch geschützt sind, als verwerflich betrachtete, während dem, wie das jetzt geschieht, die sinnliche Natur des Jünglings dadurch auf Abwege und zu verderblichen Ausbrüchen führt, daß man ihr die Wege versperrt, auf denen sie durch gleichmäßige Entwicklung der physischen und psychischen Kräfte zum Dienste seiner höhern, geistigen Natur herangezogen und gebildet wird. Maurer nahm sich der Sache nach Kräften an, und gewiß dürfen wir auch dies zu seiner vielseitigen gesegneten Thätigkeit rechnen. Er suchte der Ermahnung des Apostels in ihrem ganzen Umfange nachzukommen: „Ist etwa „eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!“ —

Bei der gleichförmigen und angestrengten Tagesarbeit war es ihm Bedürfniß, sich durch Bewegung im Freien wieder aufzurichten und im Anschauen der Natur Beruhigung der durch mannigfaltige Ansprüche oft sehr aufgeregten Lebensgeister zu suchen. Auch ist wohl kein Punkt der Umgegend seiner Vaterstadt, wie mühsam auch der Weg dahin sein mochte, den er nicht zu jeder Jahreszeit besucht hätte, wenn er ihm eine schöne Aussicht, oder die ihm so liebe duftige Stille der herrlichen Wälder der Umgegend als Ersatz für seine körperliche Anstrengung bot. Größere Ausflüge und Reisen, wie ganz er auch dazu geschaffen war, Genuß und geistigen Gewinn davon zu haben, waren ihm selten zu machen vergönnt.

Eine Reise nach Bern, welche er, im Jahr 1811, mit den damaligen Tagsatzungsgesandten, seinem Schwager, dem Bürgermeister Pfister, und einem andern Mitglied der Regierung, dessen ungeistiges Wesen kaum besorgen ließ, daß ihm später ein completer geistiger Banqueroute bevorstehe, und eine Fahrt nach der würtembergischen Separatisten-Gemeinde Kornthal, bei Stuttgart, waren die zwei grösten Reisen, die er in den beinahe fünfzig Jahren seit seiner Heimkunft von der Universität sich zu machen veranlaßt sah. Die erstere blieb ihm vorzüglich deswegen in lieblicher Erinnerung, weil sie ihm Gelegenheit verschaffte das pestalozzische Institut zu Yverdon, Pestalozzi selbst und dessen damalige rechte Hand, Niederer, kennen zu lernen. Daß Pestalozzi ihm traulich-freundlich entgegenkam, war natürlich; da derselbe mit seinem wahrhaft kindlichen und großen Herzen selbst den ihm heterogensten Naturen eine Seite abzugewinnen wußte, die es ihm nicht unmöglich machte sich denselben, nach seiner naifen Art, mitzutheilen, ja, sogar hinzugeben; daß aber Maurer an Pestalozzi Geschmack gewinnen, und von jener Zeit an ihm von Herzen zugethan bleiben konnte, beweißt dafür, daß er den edlen Kern unter der ihm sonst widrigsten Schale zu erkennen vermochte. Nichts war ihm nemlich so zuwider als eine Unordnung und, sit venia verbo, ein Cynismus, wie solche in dem Institute und in dem Chef desselben damals auch dem in die Augen fallen mußten, dem Natur und Stellung (wie hätte er ohne die genaueste Ordnung so vielen und vielartigen Arbeiten genügen können!) jene Tugend weit weniger lieb und nothwendig machten, als sie es Maurern seyn mußte. Und doch wurde ihm Pestalozzi mit seinem struppigen Borstenhaar, mit seinem offenen Hemdkragen, mit seinem beschmutzten aschgrauen Kittel, mit seinen abrupten, orakelmässigen Reden, von Herzen lieb; denn aus dem durchlöcherten Rockärmel guckte nicht grinsende Eitelkeit, sondern ein müdegearbeiteter Mannesarm, der schon damals die Hand an's Werk gelegt hatte, als die Meisten noch, kaum der Gefahr entronnen, nur an sich selbst dachten;

und in seinen jetzt sehr sparsamen, dann wieder in vollem Strom fließenden Worten, leuchtete nicht das Verlangen hervor Effekt zu machen, sondern fühlte man allezeit die Pulsschläge eines Herzens, das bei der Frage Kains: „soll ich „meines Bruders Hüter seyn!" zusammenbebte. — Anders gieng es ihm mit Niederer, er bewunderte dessen raisonnements à perte de vue, und hatte vor dessen philosophischer Tiefe — vielleicht mehr dialektischer Gewandtheit — einen gar gewaltigen Respekt, der aber seinem Vertrauen zu demselben Eintrag gethan zu haben scheint, denn, so viel wir uns dessen entsinnen können, hat er zu ihm nie recht ein Herz fassen können. Die Liebe zu Pestalozzi litt auch in späteren Zeiten nicht durch das Skandal, welches die Zerwürfnisse Niederers mit seinem ehemaligen Principalen der Welt gaben, und er blieb stets ein Vertheidiger des edeln Greises, als die gottlose, und auch die fromme, Welt hohnlächelnd den Hülferuf und Nothschrei vernahmen, die er erschallen ließ, als seine Zeit vorbei war. — Von den beiden Reisegefährten, in deren Begleit er sich befand, ist uns der erstere schon näher bekannt, es bleibt uns hier nur noch übrig, die liebenswürdige Seite seines Charakters hervorzuheben, die ihn nicht nur zum angenehmsten, heitersten Reisegefährten, sondern zum besorgtesten Freund Maurers machte, dessen einsames und einförmiges Leben ihm nicht die auf Reisen besonders nöthige Gewandtheit und Unbefangenheit hatte geben können. Zwar ließ es der Andere auch nicht an Aufmerksamkeiten fehlen; allein diese hatten oft den Beigeschmack der Herablassung, der freilich Maurern mehr komisch schien, als er ihm drückend war. Glücklicher Weise hatte Maurer sich dadurch im unbefangenen Genusse seiner Reise durchaus nicht stören lassen und auch nachher diente die Erinnerung hieran mehr zur heitern Würze des Erlebten.

Von dieser Reise gab er seinem hochverehrten Freunde, dem Herrn Grafen Franz von Enzenberg, zu Singen, mit dem er seit mehreren Jahren in Verbindung stand, einen ausführlichen brieflichen Bericht. Ueber Pestalozzi mochten

in jenem Augenblicke, da Maurer, wie wir gesehen haben, sich durch die rauhe Schale nicht hatte hindern lassen, zu dem trefflichen Kern zu dringen, ihre Ansichten etwas verschieden seyn: „Was ich von Pestalozzi halte, habe ich Ihnen schon mündlich genug gesagt," — schrieb ihm daher der Freund —, „um es noch schriftlich wiederholen zu müssen: ich einmal gäbe ihm kein Kind von mir zum Erziehen; das jetzt angezündete Feuer wird gewiß besser die Sache beleuchten, als es früher geschehen ist. Kinderzucht gehört ja auch zu den Lieblingsideen des verflossenen und angehenden Jahrhunderts, wie Romane, Geistergeschichten, Oekonomie u. s. w. Was die frühere Philantropie gewirkt hat, haben wir bereits schon erfahren; was die neuere erzielen wird, wünsche ich meinen Kindern nicht zu erleben." — Die seltenen Stunden, in denen er seinen Gönner bei sich sah, oder die Tage, in denen es ihm vergönnt war, ihn auf seinem vier Stunden von Schaffhausen entfernten schönen Sitze zu besuchen, gehörten zu seinen erquickendsten Erheiterungen. Aus dem geistvollen Kreise dieser hochbegabten gräflichen Familie brachte er immer einen Schatz anregender und belebender Ideen mit nach Hause. Besonders aber erwähnte er stets mit innigster Hochachtung der Frau Gräfin Maria, gebornen Freyin von Enzenberg, die mitten in ihrer zahlreichen Familie das Bild der besten Mutter verwirklichte, und mit Recht von ihrem Gemahl vorzugsweise *«la bonne mère»* genannt wurde.

Im Jahr 1813 machte er eine Fußreise nach einem der Höhenpunkte des Toggenburgs, der eine wundervolle Aussicht auf die nahen Gebirge des Cantons Appenzell, Bündten und Schwyz darbietet, nach dem Hörnli. Sein Schwager Keller und der damalige Rektor des Gymnasiums waren unter Andern seine Reisegefährten. Da bedurfte es nun seiner ganzen, zumal auf der Reise, unverwüstlichen Munterkeit, um sich nicht durch die pedantisch berechnende Art des Letztern besonders das auf Reisen unumgänglich nöthige *carpe momentum* verderben zu lassen. Treuherzig und loyal in sei-

nem Wesen, beraubte der biedere Rektor doch sich und Andere dadurch manchen Genusses, daß er nichts genießen wollte, was er nicht zum Voraus als Bestandtheil seiner Reisegenüsse notirt und approbirt hatte; wo möglich wurde von ihm auch noch Zeit und Ort, Länge und Breite des Genusses bestimmt. Einen Fehler hatte auch sein Schwager, nemlich: sich über die Gegenstände nicht in dem Augenblicke auszusprechen, in welchem er sich unter dem lebendigen Eindrucke ihrer Gegenwart befand, sondern wenn er schon längst daran vorübergegangen war. Dies benahm dem Genusse, den die durch gemeinschaftliches Anschauen hervorgerufene Mittheilung gewährt, sehr viel. Der eine Reisegefährte wollte nicht genießen, weil der Augenblick dazu nicht in seinem Reiseplan verzeichnet stand, und der andere ließ den Augenblick vorübergehen, weil er die Gunst desselben nicht kannte; somit wäre es mit Maurers Reisefreuden übel bestellt gewesen, hätte er nicht in den jüngern Reisegesellschaftern, den Söhnen seiner Reisegefährten und seinem ältern Sohne, fröhliche Anhänger seiner Theorie des augenblicklichen Ergreifens dessen gehabt, was die Gegenwart bietet. — Im Jahre 1814, als die schwere Kriegszeit vorüber war, machte er nach dem ehemaligen Kloster Sankt Blasien eine Fußreise. Der biedere Rektor war auch dießmal von der Partie; allein das Element freien Genusses und harmlosen Sichhingebens an den Eindruck der Gegenwart überwog diesmal weit sein systematisches Genießen. David Spleiß, dessen Beziehungen zu Maurer wir oben berührt haben, damals noch lediger Pfarrer von Buch im Hegäu und der Pfarrer von Schleitheim, Kirchhofer, Maurers Schwager, waren mächtige Stützen des maurer'schen Princips. Dies stellte sich am ersten Reiseabende heraus. Als Kirchhofer, nach seinem ihm ertheilten Reise-Amt, Geschmacks-Direktor, ein von der Abendsonne verklärtes am Wege stehendes bemoostes Crucifix sah, so machte er, seinem Amte zufolge, darauf aufmerksam, und mit Freuden ruhten die Augen von Alt und Jung auf dem heiligen Symbole, umsonst legte der gute Rektor, als Marsch-

Direktor, sein Veto ein, umsonst schritt er mächtigen Schrittes und unter dem Rufe: „vorwärts!“ voran, der Reisezug folgte ihm erst, als er sich an dem Anblicke des Kreuzes nach Herzenslust erlabt hatte. Neugestärkt durch den freien Genuß von Luft und Sonne, und fester begründet in seinem Vertrauen zu dem allwaltenden Schöpfer kehrte Maurer jedesmal von solchen Ausflügen, auch von diesem, an sein Geschäft zurück, und hielt den Pflug wieder mit treuer, fleißiger Hand, ohne zurückzublicken. —

In eine etwas spätere Zeit fällt die religiöse Aufregung, welche unserm engeren Vaterlande mit einem großen Theile der von den Schrecken des Krieges zur Ruhe wiedergekehrten Länder gemein war, bei uns aber durch besondere Umstände in Gestalt und Grad sich von der andrer Gegenden unterschied. Nicht gerade die nächste, wohl aber die denselben zum Ausbruch verhelfende, Veranlassung war Frau von Krüdener. Wir wissen wohl, was gegen die Verfasserin des lieblichen Romans *Valérie*, als Prophetin, gesagt worden und gesagt wird; wir wissen auch, was von Weimar her Wolfgang von Göthe, dieses Sprachrohr des Weltgeistes, mit boshaftem Witze über jene edle, nun zu einem höhern Sein entrückte Frau gesagt hat;*) dies Alles aber soll uns nicht hindern, ihren und ihrer Bestrebungen hier dankbar zu gedenken. Schon im Mai des Jahres 1817 kamen, wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken, die Quartier-Macher der Frau von Krüdener nach Schaffhausen; sie selbst aber traf erst gegen zwei Monate später daselbst ein. Die ersten Vorläu-

*) Junge Huren, alte Nonnen
Hatten sonst schon viel gewonnen,
Wenn, von Pfaffen wohl berathen,
Sie im Kloster Wunder tharen.
Jetzt geht's über Land und Leute
Durch Europens edle Weite!
Hofgemäße Löwen schranzen,
Affen, Hund und Bären tanzen —
Neue leid'ge Zauberflöten —
Hurenpack, zuletzt Propheten.

Göthe.

fer derselben, die man hier zu Gesicht bekam, machten keinen ungünstigen Eindruck und stimmten die lauten Verdammungsurtheile, die man ausgesprochen hatte, ohne sie gehört zu haben, schon ziemlich herab. Als aber die Regierung Vorsichtsmaßregeln nehmen zu müssen glaubte, um den etwa durch den Zusammenlauf einer großen Volksmenge entstehenden Unordnungen vorzubeugen, und ihr sogar der Aufenthalt in der Stadt untersagt wurde, da hatte sie das gute Vorurtheil für sich, welches Verfolgungen, wie minimer Art sie auch seyen, für den Verfolgten erwecken. Da nun vollends ihre persönliche Erscheinung nichts Zurückstoßendes hatte, sondern im Gegentheil in ihrem ganzen Wesen sich eine Anmuth und Gracie kund that, die ihren Zuhörern und Zuschauern selten vor Augen gekommen, so wandelte sich die Ungunst der Menge schnell in Lob und Preis der fremden Prophetin und Wohlthäterin. Der Acker war durch die Leiden der Kriegsjahre und durch die drückende Hungersnoth und Theurung des Jahres, in welchem sie die Länder durchzog, zubereitet worden, um den Saamen zu empfangen, den sie auszustreuen nicht müde wurde, nemlich: „die Verkündigung des in Christo zu findenden Heiles bereitet für diejenigen, die in lebendiger Erkenntniß ihrer Verderbniß Buße thun, mit dem Herrn sterben und mit ihm zu einem neuen Leben erwachen.“ Dies die Summe ihrer, in nicht sehr mannigfaltiger Form, aber unter desto öfter wechselnden äußern Umständen, gehaltenen Vorträge. Wenn etwas dauernd Besseres auf die Stürme und Umwälzungen der Revolution, auf die nur durch den Ruf des Schlachtengottes unterbrochene Todtenstille der sich anbahnenden Universal-Monarchie Napoleons folgen sollte, so mußte edlerer Saame in die Gemüther jener Generation geworfen, und dieselbe vor zwei Klippen bewahrt werden, nemlich: unterzugehen in dem materiellen Genusse, dessen Mittel die Mehrzahl nun kennengelernt hatte, und in welchem sie zu stören den Fürsten nicht wohl je wieder zu Sinne kommen kann; oder aber, dies war freilich nicht die Sache der größern Menge, sondern einer gewissen Zahl

edlerer, geistigerer Naturen, die Kräfte im Jagen nach unerreichbaren Idealen und nicht zu verwirklichenden Utopien zu vergeuden, und, wenn man an diesen Klippen gescheitert wäre, wieder, als leichte Beute, in die Hände unverbesserlicher Tyrannen zu fallen. Zu einer gründlichen Reform und zur Eröffnung eines alle Adern des politischen Organismus durchströmenden Lebensquells waren freilich die Botschafter an Christi Statt nicht geeignet, welche jene Grundlehren verlassend Stroh und Stoppeln auf das Marmor-Fundament zusammenhäuften, auf welches Frau von Krüdener, wie man auch über ihren Beruf dazu urtheilen mochte oder mag, baute. Jene Diener des Herrn gliechen so ziemlich denen, die da sagen: „Wärmet euch, und sättiget euch, die aber weder Holz zum Heizen, noch Brod für den Hunger reichen. Daher der schnelle Eingang, den ihre Lehre bei Hohen und Niedern fand. Mit dem bloßen Rath, das verstand jene Predigerin wohl, lockt man keinen Hund von dem Ofen, daher verkündigte sie ohn' Unterlaß die That der Erlösung, nicht auf sich selbst, sondern auf den hinweisend, der für uns Alle that, was kaum der Freund für den Freund thut, und ihre ganze Sittenlehre drängte sie dann zusammen, und durfte sie zusammendrängen in die Ermahnung: „Geht hin und thut desgleichen!“ — Es lag ganz in Maurers Art, sein Urtheil über diese ausgezeichnete Persönlichkeit weder durch den Applaus der Menge, noch durch die Declamationen einiger, wir möchten beinahe sagen, durch Berufsneid gegen sie erbitterter Feinde bestimmen zu lassen, sondern selbst zu sehen und zu prüfen. Die Erzählung seines Besuches bei ihr verfaßte er selbst schriftlich; wir werden dieselbe, als Beilage, geben, und begnügen uns hier, Einiges über diesen Gegenstand aus seinen Briefen an Keller hier einzureihen. Auch über die als, unmittelbare oder mehr mittelbare, Folgen der Gegenwart der Frau von Krüdener in Schaffhausen und in dessen Umgegend entstandenen religiösen Erweckungen und Bewegungen, besonders in solchen Gemeinden des Kantons, deren Prediger im

Grund der Lehre mit ihr übereinstimmten, werden wir ihn selbst aus jener Quelle sprechen lassen. Aus den Papieren eines Zeitgenossen schicken wir indessen hier einige Skizzen voraus, die nur insofern Interesse haben, als dieselben von einer unter dem Eindrucke der Gegenwart auf's Papier geworfenen Auffassung zeugen: „Frau von Krüdener schlug ihr Hauptquartier zu Lotstetten, zwei Stunden von Schaffhausen, auf, umgeben von niedrigem Gesindel von verdächtiger Miene, von gepuderten und parfümirten Herrchen, hielt sie Predigten, welche immer vom gleichen Gegenstande handelten, vom Kreuze, vom Gefangennehmen der Vernunft, vom Ende aller Dinge. Hierauf kamen lange Gebete, mit Thränen, Seufzern und selbst lautem Geschrei, auf den Knieen, — was Hauptbedingniß der Erhörung war! Der Menge war so wohl, sich so recht wie Mist behandeln, Auswurf, und was weiß ich, nennen zu lassen, — wenn sie nur dabei nichts zu thun hatte! — Frau von Krüdener, schon auf Jahren, mager, dünn, blaß, hatte das Aussehen eines wahren Schattenbildes, wenn sie die schwarzen, schmuzigen, finstern Gesichter anredete, die sie umgaben. Der Hunger und die Trägheit gewannen ihr mehr Anhänger, als ihre Predigten. — Der thätigste Aide-de-camp derselben war ein gewisser Köllner, dessen Gesicht ganz für seinen Beruf paßte, hager, gelb, mit unordentlichen schwarzen Haaren; er sprach, mit weinerlicher Stimme, beinahe immer von den durch seine Meisterin verrichteten Wundern, — Wunder, welche in zu weiter Entfernung stattgefunden haben sollten, als daß man sich an Ort und Stelle ihrer Wirklichkeit hätte versichern können. Er schien es darauf anzulegen, die Leute in Schrecken zu setzen; denn oft sprach er von den Fortschritten der Türken, — wahrscheinlich, um Rußlands Absichten auf die Türkei eine religiöse Maske zu leihen: „„Bald werden die Türken kommen““ — rief er — „„und ihre Kameele im Bodensee tränken!““ — Frau von Krüdener empfahl die Ceremonien des griechischen Cultus, und ihre Apostel schreckten die Leute auf zu Gunsten Rußlands. Sind diese Prophe-

ten durch Alexander abgeordnet worden, um das civilisirte Europa zu prüfen, durch Aberglauben das Volk zu verwirren, und Mißtrauen zu pflanzen?"

Mit diesen leicht hingeworfenen Zügen bilden Maurers reifere und ernstere Mittheilungen zwar einen starken Contrast, zur Vervollständigung des Bildes dürfte denselben aber hier wohl eine Stelle gegönnt werden. Unterm 29. Mai 1817 schreibt er an seinen Freund: „Heute erwartet man Frau von Krüdener hier. Ein paar Geistliche — ein Genfer und ein Luzerner — waren ihre Vorläufer, und bestellten — wie es heißt — das Logis für sie im Gasthof zum Schwerdt. Zuerst sollte sie auf dem Kirchhof, zu Herrn Conrector Kirchhofer zu logiren kommen, dem wurde aber von Seiten der Regierung insinuirt, sie nicht aufzunehmen (relata refero), dann wollte sie für eine geraume Zeit ein Landgut im Mühlenthal zu ihrem Aufenthalte miethen. Das wurde ihr von der Regierung gar nicht erlaubt (relata refero). Ich will über Madame Krüdeners Persönlichkeit nicht urtheilen, nicht über ihre geheimen Motive so aufzutreten in der Welt — darüber ist sie Gott allein Rechenschaft schuldig, wie wir Alle — aber ihre Art mit den Armen zu reden ist abgeschmackt, unvorsichtig! Sie wendet sich da an eine Masse von Volk, auf dessen kleinsten Theil der Individuen, die dasselbe ausmachen, paßt, was sie zu demselben spricht. Die Andern würden — wenn nicht die übrige Gesellschaft Maßregeln dagegen nähme, eben den gefährlichen, verderblichen Gebrauch von ihren Grundsätzen machen, wie im Anfange der französischen Revolution und in der Folge derselben der Janhagel von Paris, Marseille, Lyon, Avignon u. s. w. geleitet von egoistischen Spitzbuben — von den herrlichen Principien der wahren Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz. — Ich muß gestehen, seit ich den Zuruf an die Armen, und Nro. 1 der Armenzeitung von dieser Madame Krüdener gelesen habe, bin ich ungehalten über ihr Treiben und Wesen in den gegenwärtigen Tagen. Es ist nicht gut — ich kann's wenig-

stens nicht so finden — von außerordentlichen Zeitläuften den Gebrauch machen, die Menschen zu schwärmerischen Gaffereien in unbekanntes Land zu ermahnen, statt — nach der heiligen Schrift — ihnen zu sagen: hic Rhodus, hic salta! — hier, hier will Gott, daß du, wie die klugen Jungfrauen, in jeder Hinsicht sorgest, daß beständig Oel in deiner Lampe sei, auf die Ankunft des Bräutigams. Wenn sie stehen und gaffen, die Schwärmer, und vergessen (wie das geschieht im müssiggängerischen Staunen) Lampe und Oel, so wird der Herr sagen, wenn er kömmt, ich kenne euch nicht! — Je orthodoxer ich werde, je gläubiger durch das Lesen und Forschen in der heiligen Schrift, desto abgeneigter werde ich jeder Art von müssiger Spekulation, jeder Art von Schwärmerei. Am Pfingst-Sonntag soll, in der Morgenpredigt Herr Decan Kirchhofer, und, in der Abendpredigt, Herr Diacon Freuler sich scharf ereifert haben gegen die Schwärmerei der Madame Krüdener, ohne sie zu nennen. Das möchte ich nicht thun. Ich finde nicht gut für die gute Sache, die wir zu vertheidigen haben, daß man leidenschaftlich davon auf der Kanzel rede, *l'homme parle et Dieu se tait* in einer solchen Predigt. Aber, wenn etwa künftigen Sonntag Madame Krüdener mir in die französische Predigt käme, so würde ich, nach II. Korinth. 4 — 7 ganz ruhig meine Meinung darüber sagen, daß die Kirche der Ort sei, wo, und die an der Kirche angestellten Prediger die Werkzeuge seyen, durch welche Gott sein Evangelium den Menschen will verkündigen lassen." — Von dem Pfarrhause seines Schwagers Kirchhofer aus zu Schleitheim schreibt er unterm 29. Juli 1817 Folgendes: „In Beziehung auf Frau von Krüdener schicke ich dir für einmal den in Briefform geschriebenen kleinen Aufsatz über meinen Besuch bei ihr. Aber mich verlangt, dir weitläufiger meine Ansicht von ihr und ihrem Werke mitzutheilen, und das soll, wo immer möglich, noch von Schleitheim aus geschehen. Erst gestern schickte ich einen großen Brief darüber in die Stadt, denn es ist nöthig, so viel an mir ist, dazu

beizutragen, daß unserm irregeleiteten Publikum die Augen geöffnet werden über den Tand, womit die Hurter'sche Zeitung und die vaterländischen Blätter ihm, indem sie es vor Frau von Krüdener warnen, Jesum Christum und sein Evangelium aus den Augen rücken wollen. Wir haben auch „Winke der Wahrheitsliebe die Frau von Krüdener betreffend — von einem W — armen V*) — erehrer der Wahrheit" — die auch — von keinem christlichen Standpunkte ausgehend — nur Luftstreiche thun!" —

Schaffhausen den 27. Juni 1817. Madame Krüdener ist noch nicht hier. Hr. Empaytaz und die Damen, die mit ihm immer noch hier sind (im Gasthof zum Schiff) wissen auch, ihren Aeusserungen nach, nicht, wann? und ob sie überall hieherkommen werde? Sie leben ganz stille, ohne das geringste Aufsehen zu machen. Empaytaz besucht regelmäßig die herrenhutischen Versammlungen im Obstgarten, ist daneben bei Hause immer mit Schreiben beschäftigt (die Correspondenz, welche sie haben, scheint sehr ausgedehnt zu seyn) und theilt den Armen — die freilich aus dem Thurgau und St. Gallen und Appenzell in ziemlicher Anzahl zuströmen — Geld, Reis, Habermehl, Kleidungsstücke u. s. w. aus. Seit wir uns kennen, kommen wir oft zusammen. Er bringt gerne den Abend allein mit mir auf meinem Zimmer zu. Letztern Dienstag war ich bei ihm (im Schiff) und verlebte einen lieben Abend im Kreise der Seinigen, bestehend aus einem Herrn Doctor Siegrist von Luzern, seiner (nemlich Empaytaz) Mutter, einer Madame Armand von Genf, (so viel ich verstand, von Jugend auf Freundin der Madame Krüdener) und noch einem jungen Frauenzimmer, Tochter eines russischen Offiziers, die aber gar keinen Antheil an der Unterhaltung nahm und sich bald zurückzog, vermuthlich zur Verpflegung einer armen Haushaltung aus dem Elsaß (Mann, Weib und vier Kinder), die

---

*) Wilhelm Veith, damals Prediger am Münster. D. H.

sie im Gasthofe logiren und verpflegen. Ich finde bei diesen mir lieben Leuten nichts anders, als was ich (leider! mit unterbrochenem Eifer, und deswegen abwechselndem, meist schlechtem Erfolg) gesucht habe, das heißt: sie reden, denken, fühlen, handeln, leiden, genießen, traurern, freuen sich als in der Gegenwart des Herrn Jesu Christi, ihres Eines und Alles! — Und das giebt ihnen einen Frieden, der höher ist, als alle Vernunft. — Warum? — Sein Geist erhellt ihnen den Blick, daß sie Gott den Vater erkennen in der Bibel und in der Natur und Geschichte, zu allen Zeiten und fortan, wie in ihren Herzen! — Wie mir einer seiner Zuhörer sagte, soll unser Herr Antistes Kirchhofer letztern Sonntag auf der Kanzel gesagt haben: „Es mache weder dem Geist noch dem Herzen derer Ehre, welche Umgang mit diesen Leuten haben!“ Diese Phrase (verba praetereaque nihil!) soll mich in meinem Umgange mit Empaytaz, durch den mir der Herr viel Gutes thut, im Geringsten nicht stören. Ich halte mich daran: Was froh-thätig in Liebe zum Nächsten, geduldig in Leiden, selig in Hoffnung macht, das muß wahr seyn! Und wenn auch, wie er mir ganz liebevoll naiv sagte, ma raison présomptueuse, et ma science théologique (die nicht einmal weit her ist!) m'arrête encore souvent, so hoff' ich doch fest und zuversichtlich, noch auszurufen im Gefühl daß Christus in mir lebt: Heureka! heureka! — Das muß ein seliger Augenblick seyn, und ihm folgt ein neues Leben, und wenn wir auch noch in allen bisherigen irdischen Verhältnissen bleiben! Dir darf ich ohne Rückhalt schreiben, wie's mit mir stehe. Ich erkenne, daß mir der Herr nachgeht und mich ganz eigen haben will, dann erst kann ich durch ihn meinen Miterlösten seyn, was ich, nach seinem Willen, ihnen seyn soll. Aber noch hab' ich schweren Kampf zu bestehen gegen Anfechtungen von Welt, sogenanntem gesundem Verstand, eingewurzelte Gewohnheiten, Täuschung der bisherigen Vorstellung von meinem Haben, da ich leer war, Menschenfurcht und Trägheit des Geistes. Ora pro me!«

Schaffhausen, den 12. August 1817. Deine Bemerkungen über die Angelegenheit mit Frau von Krüdener haben mich, als von dir, in Hinsicht deiner Persönlichkeit, recht sehr erbaut. Insofern sie zusammentreffen mit denen mancher andern Individuen, geistlichen und weltlichen Standes (auch mit denen des Pfarrers, welcher die vaterländischen Blätter verfaßt), da mußte ich eben bei mir selbst sagen, wie das oft der Fall ist: schade, daß aus so ungleicher Quelle nemliches (wenigstens anscheinend) nemliches klares Wasser hervorquillt. Da würde, zum Beispiel, ein solcher Zeitungs-Redakteur dem braven Pfarrer von Illnau die Hand reichen, mit dem Ausruf: Willkomm, Herr Bruder! und dieser müßte sich zurückziehen! Ein Urtheil über Frau von Krüdener darf ich mir nicht erlauben, denn dazu wäre erforderlich, daß ich in Hinsicht der Ausserordentlichkeit ihrer Mission an die gegenwärtige Christenheit eine Einsicht in ihr inneres Leben und den nothwendigen Zusammenhang der sie umgebenden und begleitenden Aeusserlichkeiten mit jenem besäße, die ich durchaus nicht besitze. Ich kann also von nichts Anderm sprechen, als von dem Eindruck, den sie auf mich machte, und von meinem daraus herfließenden Glauben an ihre Wahrhaftigkeit und an die Wahrheit dessen, was sie privatim und öffentlich verkündet. Aber auch hierin kann ich nur dem nach sprechen, was ich von ihr hörte, und nicht nach dem, was Besuchende in Lottstetten und hier im Mühlenthal (während ihres hiesigen Aufenthalts) von ihr gehört zu haben versichern: denn manches von dem stimmt nicht nur nicht mit dem, was sie zu mir sagte, überein, sondern ist in meiner Gegenwart, weder privatim noch öffentlich, ihr gar nicht über die Lippen gekommen. — Wenn ich die herrschende Denkungsart der gegenwärtigen sogenannten Christenwelt, die darauf sich gründende Handlungsweise und die daraus herfließenden Folgen, wie sie an Völkern, in Gemeinden, in Haushaltungen und an einzelnen Menschen sich offenbaren, betrachte und vergleiche sie mit den Forderungen, welche das Evangelium an seine Bekenner macht, mit den Verheißungen, die es an die Erfüllung der-

selben knüpft, so muß ich sagen, (und das war meine Sprache, eh' ich Frau von Krüdener kannte) im Allgemeinen leben die Christen unserer Tage in einem in christliche Formen verhüllten Heidenthum, sie wollen des lebendigen Gottes entbehren, sie glauben entweder durch sogenannte gute Werke sich selbst zu erlösen, oder sie leben gottlos, ein thierisches Leben, willkürliche Sklaven sinnlicher Lüste. — Diese Denkungsart und Handlungsweise hat sich in so mannigfachen, gröbern und feinern Umrissen, in der Physiognomie der itzigen Welt ausgedrückt, daß auch nur oberflächliche Beobachtung daran keinen Zweifel übrig läßt, und was die unglückseligen Bemühungen der sogenannten christlichen Lehrer, Christum als Erlöser und sein Evangelium, daß der Mensch nur durch Glauben vor Gott gerecht werde, den Christen aus den Augen zu rücken, dazu mitgewirkt haben, das läßt sich doch auch nicht verkennen. — Mit aller Achtung, welche ich für die redlichen Bemühungen einzelner Prediger des Evangeliums in alten und auch in unsern Zeiten, Christo Seelen zu gewinnen, habe, und bei aller meiner Ueberzeugung von der Wirksamkeit ihrer Arbeit bei einzelnen Personen, kann ich beim Anblick der gegenwärtigen Generation der Christen — und ich fange hier mit Schaffhausen an — es nicht für unnöthig erkennen, daß eine solche ausserordentliche Veranlassung zur Erweckung der eingeschlafenen Christen komme, wie die Erscheinung der Frau von Krüdener und ihrer Begleiter unter uns. Vergleiche ich nun die Principien, welche sie mit der unbefangensten Freimüthigkeit — so geradezu contraire sie immer den angenommenen Principien der Welt seyn mögen! — als die alleinigen Beweggründe ihres Redens und Handelns verkündet, mit dem, was Jesus Christus, was seine Apostel (nach der Apostelgeschichte und in ihren Briefen) als die lebendigmachenden Motive des Redens und Handelns derjenigen angaben, welche Christo angehören wollen, so finde ich sie völlig damit übereinstimmend. Die Handlungsweise, welche sie sich, als daraus nothwendig folgend, zur Pflicht machen (die Welt sagt freilich: heraus-

nehmen!) so schnurstracks entgegen sie den gäng' und gäb' gewordenen Sitten, Gewohnheiten, Gebräuchen, sogenannten gesellschaftlichen Tugenden sogar ist, finde ich auch in der Apostelgeschichte ins Leben gebracht von den ersten Christen. Die Wunder, Prophezeiungen, gehabten Offenbarungen u. s. w. als Legitimation ihrer außerordentlichen Sendung von Gott an die Christenheit unserer Zeiten, lasse ich rechts und links liegen, (sind mir doch auch die Wunder im Evangelio erst Beweise für die Göttlichkeit desselben, seit ich lebendigen Glauben an die Göttlichkeit desselben habe) und möchte darüber weder mit ihnen, noch mit Freund oder Feind von ihnen kein Wort verlieren. Denn historische Beweise für die Wahrheit der erzählten Thatsachen würden — wenn mir nicht das Reden und Handeln dieser Leute als evangelisch-christlich erschiene — nichts Anderes von mir zur Antwort erhalten, als: „So!" — — Ich gehe von dem aus: Jeder hat seine Mission vom Herrn in diesem Erdenleben, wissentlich oder unwissentlich ihm zum Nutzen für die Ewigkeit, oder zum Schaden, je nachdem er den Willen dessen thun will, der ihn gesandt hat, und nicht seinen eigenen, erfüllt er allemal dieselbe. Frau von Krüdener und die, welche sich zunächst an sie anschließen (ich rede nicht von den nachlaufenden) erkennen ihre Mission als besondern Ruf des Herrn an sie, sein Evangelium zu verkünden, zur gläubigen Annahme des Wortes vom Kreuze zur Erlösung aufzufordern und zur Buße zu ermahnen. Sie thun es, führen dabei eine Lebensart (ich rede immer nur von den nächsten Umgebungen der Frau von Krüdener), deren Vorbild in dem Leben der ersten Christen, in den Aufforderungen dazu von Seite Christi und seiner Apostel zu finden ist, — da kann's ja nicht anders seyn, das muß (wie der Franzos sagt) heurter de front die bestehende Lebensart, die für gut erkannten Formen der gesellschaftlichen (sogenannt christlich-gesellschaftlichen) Verhältnisse. Da regen sich Hohepriester, Pharisäer, Sadducäer, Juden, Griechen u. s. w. und schreien gegen Anmaßung besser wissen zu wollen, was zur Seligkeit diene, als sie, reformiren zu wol-

len, wo sie nichts zu reformiren finden, und, um ihr Geschrei zu legitimiren, finden sie in dem Personale der weitläufigern Umgebung der Frau von Krüdener, in den Aeusserungen etwelcher von ihrem Gefolge, in den die Aufmerksamkeit der Polizei vorzüglich auf sich ziehenden Störungen der bestehenden Ordnung (?) in Rücksicht der Armen, der Bettler und dergleichen genugsame Gründe (Notabene nur sie finden's so) den Charakter, die Beweggründe, die Triebfedern dieser Leute verdächtig zu machen, um — dem Guten, welches die Lehre dieser Leute, auf diese Art gerade wieder unter die Menschen gebracht, stiften könnte, entgegenzuarbeiten. Ist das recht? — Heißt das nicht, des Widersachers des Herrn Gehülfe seyn, und sogleich, wo der Herr guten Saamen aussäen läßt, Unkraut dazwischen säen, damit ja jenem seine Nahrung zum Gedeihen entzogen werde? Von ascetischer Seite betrachtet, ist mir die Erscheinung der Frau von Krüdener in unsern Tagen ein Beweis dafür, daß der Herr, nach seiner unendlichen Liebe, sich seiner Kirche annimmt und ihr Segen zuhaben will. Stößt sie ihn leichtsinnig von sich, so hat sie's schwer zu verantworten, gehören die Mitglieder zu denen, von welchen der Apostel sagt: Ihr achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens! — so kann ich mir aus dieser herrschenden Stimmung der Geister die Wahrheit der ungekündigten Nähe der Gerichte des Herrn gar wohl abnehmen. — Sollen wir fragen: warum ein Weib kommen muß, und so aufmerksam machen auf das, was noth thut? — Was giebt uns das Recht dazu? Sind die Wege des Herrn unsere Wege, seine Gedanken unsere Gedanken? — Ich sehe zuerst darauf, auch bei dieser solches Aufsehen erregenden Erscheinung — was wirkt bei denen, welche es rein in sich aufnehmen, und sich durch diese neue Art der Lehre den uralten Sinn des Evangeliums wieder zu Herzen gehen lassen, das Reden und Handeln dieser Personen? Wirkt es Sinnesänderung, Lebendigkeit im Glauben an Jesum Christum, so ist es ein der Welt gesandter Segen des Herrn, den sie nicht mit Füßen treten soll! — Und, daß dieser Segen

durch Frau von Krüdener vom Herrn der gegenwärtigen Generation allenthalben, wo er dieselbe hinführt, angeboten werde, ist meine vollste Ueberzeugung. — Von dem Benehmen gegen Frau von Krüdener, so lange sie hier war, wirst du wohl schon gehört haben? Wo nicht, so erzähl' ich dir's ein andermal. Ich sah sie hier nur einmal an einem Abend. Jetzt ist sie in Kreuzlingen."

Schaffhausen den 13. Jenner 1818. Zuerst etwas in Beziehung auf die Anfrage Herrn Pfarrer Raillards. In den Berichten, welche er erhielt, ist, scheint's (wie's zu gehen pflegt) Richtiges mit Unrichtigem vermischt gewesen. Daß der Aufenthalt der Frau von Krüdener (so schreibt sie sich) in Lottstetten und im hiesigen Mühlenthal von bis Dato sich äusserndem, bleibendem Einflusse auf einzelne Personen in Schaffhausen gewesen ist, läßt sich nicht verneinen. Daß sogar, seit jener Zeit, von ein paar Haushaltungen, mit Zuzug anderer Freunde und Freundinnen, Versammlungen gehalten werden, in welchen ungefähr der Gang der Verhandlung beobachtet wird, wie in den öffentlichen Andachtsstunden bei Frau von Krüdener ist auch wahr. Daß Herr Professor Müller, Herr Triumvir Veith und meine Wenigkeit sich (ich verstehe darunter öffentlich) für die Sache interessiren, direckte daran Theil nehmen, ist nicht wahr. — Nun einen Punkt nach dem andern. 1.) Theils die öffentlichen Vorträge der Frau von Krüdener, theils Privatunterredungen brachten bei mehrern Einwohnern Schaffhausens, besonders weiblichen, die Wirkung hervor, daß sie glaubten, in ihrem bisherigen Gesellschafts-Leben viel Zeit verloren zu haben für ihr ewiges Heil und das Bedürfniß fühlten, in öftern Zusammenkünften miteinander sich durch gemeinschaftliches Singen der geistlichen Lieder, welche in den Andachtsübungen der Frau von Krüdener gesungen werden, durch gemeinschaftliches Gebet, durch Lesen in der heiligen Schrift, und durch gegenseitige Erinnerungen an die Lehren, Ermahnungen, auch Offenbarungen über zukünftige Dinge, welche sie von Frau von Krüdener bekommen, in der ein-

mal verspürten Erweckung zum Suchen des Einzignothwendigen zu erhalten und zu stärken. Sie schlossen sich zu dem Ende an die Töchter des Herrn Conrector Kirchhofer, D. und Ch. und Frau Pfarrer B. an, welche schon vorher, seit langem durch ihre Verbindung mit dem verstorbenen Jung-Stilling, Sailer, Antistes Heß, Pfarrer Geßner und mit vielen Christus-Liebhabern (du erlaubst mir wohl, diesen Ausdruck von den Herrenhutern zu entlehnen, er gefällt mir wohl) im christlichen Glauben gefördert, nach einer nähern Verbindung mit christlich gesinnten Mitbürgern und Mitbürgerinnen verlangt hatten; und dazu gesellten sich dann noch die Herren Baronen von Dillenburg und Hr. Staabshauptmann Z., welcher letztere besonders heftig von den Vorstellungen, welche Herr Köllner mündlich und schriftlich an ihn richtete, ergriffen wurde, und sich dem Leben im Glauben zu widmen beschloß. — Die Versammlungen fanden statt. Wann? und wie oft in der Woche? weiß ich nicht. Im Anfang wurden dieselben besucht und geleitet von zwei Missionairen der Frau von Krüdener, welche beide, (der eine ein von seinem Vater wegen liederlichem Burschenleben enterbter Student, der andere ein mir durch sein Aeusseres widriger, und durch Thatsachen, die ich von ihm erfuhr, als Heuchler verächtlicher Mensch) eben nicht geeignet waren, mir Lust zu machen, den Aufforderungen, welche zum Theil auch durch diese als Deputirte der Frau von Krüdener, theils durch hiesige Mitglieder dieser Verbindung an mich ergiengen, Gehör zu geben, und Theil an diesen Versammlungen zu nehmen. Ueberdieß hielt mich davon ab meine Scheu vor Allem, was mich im Geringsten auf der einen Seite aus dem stillen, verborgenen Wirken für das Reich Gottes als Lehrer der Jugend herausbringen, und auf der andern mir den Einfluß, nach dem ich allein strebe, rauben könnte bei meinen Mitbürgern, nemlich den, welchen mir das herzliche Zutrauen verschafft, das sie in mich setzen. Ich habe nichts am Herzen, als, ohne alles Aufsehen, wo ich gerufen werde, am Krankenbette, im Kinderunterrichte,

etwa auf der Kanzel oder in vertraulichen Unterhaltungen, wenn man mir Gelegenheit dazu gab, als Geistlicher, der mit ihnen auf der Pilgerschaft zum Himmel zu seyn, durch guten Rath, Trost, Belehrung und Erfahungs-Mittheilungen nützlich zu seyn für's Ewige. Deswegen meide und fliehe ich jede sichtbare Separation von der (und wer's auch nur soi-disant) christlichen Gemeinde, in welcher ich einmal zu leben habe. Anderer Gründe, die von meinen Verhältnissen zum Ministerium, zu seinem Vorsteher, zu meinen Collegen am Gymnasium u. s. w. herrühren, will ich nicht einmal gedenken. — Dir darf ich denn wohl noch hinzufügen, daß mich Jene, welche in solchen Versammlungen, wenigstens unter der Leitung krüdenerischer Missionaire (schriftlicher und mündlicher) eine Hauptrolle spielten, und deren Worte bei den Theilnehmern, wie Propheten-Beeren gierig verschlungen wurden, aneckelten. Doch wieder von mir weg zu Andern! — Daß die Wirkung von der — nach der Leitung des Herrn, das nehme ich auch unbedingt an — bewirkten Erweckung in diesen Personen von herrlichen Folgen war in ihrem häuslichen Leben, davon bin ich, besonders durch sichere Nachrichten von Denen im R. und in der S. zu meiner innigen Freude überzeugt. Sie setzten auch ihre Zusammenkünfte fort, und sind, wie ich glaube, in beständigem schriftlichem Verkehr mit Frau von Krüdener und ihren Begleitern auf ihrem Zuge nach? — — Sage mir das ein Anderer, ich weiß es nicht!"

„In der Nähe von Schaffhausen, in Wildenspuch, ist eine junge Baurentochter, ein Mädchen von, glaub' ich, etlich und zwanzig Jahren, frommen Sinnes, welche sich besonderer Offenbarungen, Visionen, mit einem Worte mancherlei außerordentlicher Gnadenbezeugungen des Herrn rühmt (dabei thätig und fleissig in ihrer Bauern-Arbeit ist) und mit dieser sind die hiesigen Erweckten auch in Verbindung gekommen. Da sie ein Mitglied der Brüdergemeinde ist, von welcher sich in jenen Gegenden eine große Anzahl von Mit-

gliedern befinden soll, so wohnten mehrere der hiesigen Erweckten mehrere Male den herrenhutischen Versammlungen in jener Gegend bei, fanden da Erbauung, schienen (worüber ich mich in stiller Beobachtung herzinniglich freute) von dem ausserwesentlichen, zerstreuenden, apokalitischen Traumwesen zur einfachen, beseligenden Wirklichkeit, Wahrheit zurückkehren zu wollen zur — ich muß wieder so sagen — Christus-Liebhaberei, zum lebendigen Glaubens-Bedürfniß, und zum Streben nach seiner Befriedigung in der einfachen, evangelischen Lehre von Ihm. Das machte, daß, als Herr Suhl und seine Frau*) hier waren, sie (nach einem Ausdrucke, dessen sie sich bedienten) mehr Anfassung diesmal in hiesiger Stadt fanden, als noch nie, so oft sie hiehergekommen waren. Es gieng (unter uns gesagt) etwas in's Lächerliche, wie sie auf der Fahrt sein mußten, während ihres Hierseyns, um bald beim Dejeuner, bald beim Diner, bald beim Nachmittags-Caffe, bald beim Abend-Thee, da, dort, an mehreren Orten in einem Tage durch ihre Gegenwart und Gespräche Erbauung zu stiften aufgefordert wurden. Was dadurch gefördert wurde, weiß der Herr und müßen wir ihm überlassen — nur so viel weiß ich, daß ich zu einer solchen Mission so wenig geschaffen bin, als zu einer krüdenerianischen. — Ob nun Herr Professor Müller und Herr Triumvir Veith sich im Stillen, wie ich, des Gedankens freuen, daß wirkliche Erweckung in einzelnen Schaffhausern statt gefunden habe, und durch den Segen des Herrn dieselbe auch zur Beförderung seines Reichs bei andern mitwirken könne, daran will ich keinen Augenblick zweifeln. Aber, daß sie so wenig, als ich, öffentlich und direkte an der Sache theil nehmen, das weiß ich gewiß. Der Unterschied zwischen ihnen und mir in Rücksicht auf dieses besteht nur darin, daß sie beide in vielfacherer Verbindung mit unserm Publikum, und auch beide viel geneigter, als ich, (wozu sie freilich Talente, Kenntnisse und Verhältnisse mehr berechtigen, als mich) in Allem auch

---

*) Herrenhutische Missionaire. D. H.

die Hand ein wenig im Spiel zu haben, vielmehr Mittheilungen von der Sache bekommen, und dadurch veranlaßt werden, auch von ihrer Seite sich viel öfterer und lauter, als ich, darüber mitzutheilen. Ich habe in einigen Predigten Gelegenheit genommen, meine Gedanken über Erweckung, Glauben, Leben im Glauben u. s. w. an den Tag zu legen. Die erste derselben, *sur la fausse dévotion*, hat — weil sie nur unvollkommen verstanden und also mißverstanden wurde, bei den Erweckten Mißfallen, und bei ihren Gegnern einen mir mißfallenden Beifall erweckt. Ich hielt gleich den nächsten Monats-Sonntag*) eine zweite Predigt, um zu zeigen, was ich von der *vraie dévotion* halte, und am Stephans-Tag, und den ersten Sonntag in diesem Jahre suchte ich meine Ueberzeugung von dem, was Leben im Glauben seye, der Lehre des Evangeliums gemäß, noch umständlicher darzulegen."

„Schaffhausen den 9. Oktober 1818. — — Die Leutlein in Buch gefielen mir im Werktagsröcklein recht wohl, und ich erkannte aus ihren Reden und ihrem ganzen Betragen, daß — nach dem Enthusiasmus der ersten Freude über das Sichbegnadigtfühlen — die wohlthätige Wärme eingetreten ist, welche in Erleuchtung des Herzens zur Heiligung aller Praxis besteht, nach dem Ausspruche des Herrn zu leben: „Alles, was ihr thut, ihr esset oder trinket, das thut Alles zu Gottes Ehre!" — Dabei sind sie schlicht, arbeitsam, friedliche, heitere Bauren und Bäurinnen."

„Schaffhausen den 19. Februar 1819. Vorige Woche folgte ich der dringenden Aufforderung Kirchhofers, für einige Tage nach Schleitheim zu gehen. Du weißt wohl schon, daß sich die Erweckung, welche voriges Jahr im April in Buch statt fand, seit dem December 1818 in Beggingen so stark in äussern körperlichen Erscheinungen zu Tage gefördert hat, daß fast der größte Theil der Gemeinde — Männer, Weiber und Kinder (bis auf's sechste Jahr her-

*) Der französische Gottesdienst findet nur am ersten Sonntage des Monats statt. D. H.

unter) in Convulsionen gerathen, Visionen haben und Prophezeiungen aussprechen. Kirchhofer correspondirte immer mit mir über die Wirkungen davon auf seine Gemeinde. Denn es giengen alle Tage ganze Schaaren Schleitheimer nach Beggingen, in die Abendversammlungen, welche der dortige Pfarrer hielt, und am Sonntage liefen sie zu 100 — 200 in die Begginger Kirche, in welcher oft, während des Gottesdienstes, so viele in Convulsionen geriethen, daß die Leute sagten, die Kirche bewege sich von den Erschütterungen. Kirchhofer benutzte den Eifer zur wahren Buße zu ermahnen, und glaubte, in Rücksicht darauf gute Wirkungen zu verspüren. Endlich fangen die Convulsionen auch in Schleitheim an, und zugleich verlangen seine Pfarrkinder — wenigstens der größte Theil — daß er auch Versammlungen halte, wie der Pfarrer in Beggingen. Ich rieth ihm, nicht schnell zu seyn mit dem Entsprechen hierin (es könnte nur eine Affenzwingerei seyn!) bis er versichert seye, daß es Hunger und Durst nach dem Worte Gottes seye, dann sollte er mit Preis und Dank gegen den Herrn, sich ihnen ganz als Seelsorger hingeben. Er machte es so, ließ durch die Schulmeister ein Verzeichniß der Verlangenden aufnehmen, und es belief sich auf 5 — 600. Viermal in der Woche (Sonntag, Montag, Dienstag und Freitag) hält er nun Abendversammlungen (von 6 — 8 Uhr) und erklärt ihnen — sehr erbaulich — die Epistel an die Römer. Er wünschte, daß ich an einer solchen Versammlung Theil nähme; ich that's letzten Freitag, und freute mich herzinniglich darüber. Sonntags sprach ich von Herzen zu den Schleitheimern über die Worte unsers Herrn Evang. Lucä, 17, 20 und 21. Nachmittags beschäftigte ich mich ein paar Stunden mit einer Person, die in solche Convulsionen gerieth. Beruhigt in Hinsicht auf die gute Wirkung, welche im Herzen der Pfarrkinder meines lieben Schwagers durch diese Zulassung des Herrn wird hervorgebracht werden, kam ich Sonntag Nachts wieder in die Stadt zurück, aber besorgt bin ich wegen der körperlichen Zufälle. Ich kann sie für nichts anders, als Krank-

heit, ansehen, (und halte sie für epidemisch) und da fand ich, daß viele doch für sich und Andere wünschen, so krank zu werden, sie nehmen das Mittel für Zweck. Dabei macht mich der Rumor, den dies unter den Landgeistlichen verursacht, ängstlich besorgt, man möchte, statt, als Seelsorger, die Kranken zu pflegen, sie gleich als Narren erklären wollen, und so Unglück in's Land bringen. — Auch hier, in der Stadt, fangen die Convulsionen an, besonders unter jungen Mädchen; auch eines, das Religionsunterricht bei mir hat, wurde, nach öftern Besuchen in der Kirche zu Buch, und vielem Umgang mit Mädchen von hier, die diese Zufälle hatten, davon befallen, und hat sie, fast täglich, sehr stark. Ich kann gar nicht ausdrücken, wie mich's bekümmert, daß von denen, welche leiten sollten, die Einen aus physiko-theologischer Mirakelsucht zur Ueberspanntheit mithelfen, und die Andern — aus Unglauben — das Kind mit dem Bad ausschütten wollen. Von Siblingen, Gächlingen, Merishausen, Hemmenthal sind diesen Winter hunderte nach Begginger gewandert, und an allen diesen Orten zeigen sich Erweckungen ohne und Erweckungen mit Convulsionen. O, daß der Herr, der Alles leitet, die Pfarrer zu Seelsorgern mache! Ist's jemals nöthig gewesen, so ist's itzt! Aber mich dünkt, Viele behandeln die Sache nur nach dem Ehren-Point mit Verachtung dessen, was doch vom Herrn kömmt. Es wird wohl rauh klingen in unserm künftigen Convent!"

„Schaffhausen, den 26. März 1819. Dein lieber Brief enthält in Rücksicht auf die Begginger- und Schleitheimer-Angelegenheiten so ganz meine Gesinnungen, und in Hinsicht der Vermuthungen über die Behandlungsart der Sache so ganz die Wahrheit, wie's wirklich bei uns ist, als wenn du mit und dabei gewesen wärest, Alles mit angesehen und angehört hättest, bis auf das: „„Pilatus und Herodes wurden Freund miteinander"" — daß ich in dieser Hinsicht kein Wort hinzuzusetzen habe. Ich will nur — so kurz gefaßt, als möglich — Historica nachholen. Die Erbauungsstunden in Beggingen giengen ihren Gang fort, wurden immer zahl-

reicher besucht, beförderten immer mehr unter Alten und Jungen lebendige Liebe zu Jesu Christo, Durst und Hunger nach Erklärung des Wortes Gottes in der heiligen Schrift enthalten, Liebe zum Beten in den Haushaltungen, Friede, wo vorher Zank herrschte, Reinheit der Sitten, wo vorher Wollust genährt wurde, mit einem Worte, sie brachten gute Früchte hervor. Damit aber verbanden sich die Zuckungen (nicht bei Allen, aber in Beggingen bei dem weit aus größern Theil), die Bußkämpfe, auch, mitunter, Visionen (von guten und bösen Engeln), Prophezeiungen u. s. w. Darüber brauch' ich kein Wort zu sagen, ich verweise dich nur auf das, was du in deinem Briefe an mich darüber bemerkst.— In Schleitheim arbeitete Kirchhofer mit vielem Segen, in seinen viermal in der Woche gehaltenen Abendversammlungen, an seinen Pfarrkindern, die mit immer stärkerer Brgierde, und in immer größerer Zahl zu denselben hinströmten. Das gieng so fort. Klagen von Geistlichen (oder Pfarrern) aus dem Klettgau und vom Rheyat kamen mitunter ein über Hinlaufen ihrer Pfarrkinder nach Beggingen, sowohl Sonntags in die Kirche, als in die Abendversammlungen (besonders von Merishausen liefen sie zu Hunderten hin, so daß der dortige Pfarrer die Kirche manchmal ganz leer hatte). Man schmähte, zuckte die Achseln, spottete, — aber ließ die Sache übrigens ihren Gang fortgehen. Nun fällt eine Frau von Siblingen, die auch in Beggingen gewesen war, in den sogenannten Buß-Kampf, und bekömmt auch Zuckungen. Theils, weil sie von einem Geschlechte ist, in welchem sich von Großältern her Anlage zum Verrücktwerden fortgeerbt, theils, weil, statt sie zu behandeln, wie die in Buch, Beggingen und Schleitheim in diesem Zustande behandelt werden, sie nur Spottreden und harte Vorwürfe zu hören hatte, so nahm ihr Zustand eine üble Wendung und wurde — zum Wahnsinn, in welchem bald der Satan, mit seinen Einwirkungen, bald mißverstandene Begriffe von der Nothwendigkeit, das Leiden Christi an ihrem eigenen Leibe durchzumachen, bald Reminiscenzen von Abrahams Opfer, zur fixen Idee wurden, und

sie zu unsinnigen Aeusserungen und Handlungen (Zerkratzen ihres Gesichts, Aufreißen der Mundwinkel, Verwunden ihres Mannes mit einem Messer und dergleichen) brachten. Der dortige Pfarrer eilte hieher und diese einzelne (und in ihrer Art einzige) Erscheinung wird gleich in Verbindung gebracht mit den Erweckungen in Buch, seitdem in Beggingen, mit den Erbauungsversammlungen, wird als Beweis für die Gefährlichkeit solcher Erweckungen, solcher Versammlungen betrachtet, und hatte zur Folge, daß Herr Bürgermeister Pfister in vertraulichen Schreiben (ohne Zuziehen des Kirchenraths, noch der Regierung) die Pfarrer von Beggingen und Schleitheim einlud, die Versammlungen aufzuheben. Sie gehorchten. Gleich darauf fand unser Convent statt. Da gieng's scharf her, und eben da „„wurden (aber nur dem Aeussern nach und momentan, wie vor 1800 Jahren!) Pilatus und Herodes Freund miteinander."" — Der Pfarrer von Beggingen, in herzlicher, brüderlicher, und der Wahrheit nichts vergebender Rede, giebt im Convent Rechenschaft von seiner bisherigen Amtsführung, von seinem Benehmen in dieser Erweckungszeit, und wird damit, wie du leicht denken kannst (Wenige ausgenommen), den Einen „„zur Thorheit"" den Andern „„zur Aergerniß."" Uebrigens — bleibt's beim Reden! — Wie Kirchhofer nach Hause kömmt, bitten ihn seine Kirchenstände, doch ja die Erbauungsversammlungen wieder zu halten, weil so ein Verlangen darnach seye, und sie einsähen, daß nur dadurch den übeln Folgen, welche aus dem nichtbefriedigten Erbauungstriebe entstehen würden, vorgebogen werden könnte. Er berichtet darüber Herrn Amtsbürgermeister und Herrn Antistes, es wird — nicht gebilligt (besonders von geistlicher Seite) aber auch nicht abgeschlagen, nur unter Modificationen, in Rücksicht der Dauer der Versammlungen und der Personen, welche beiwohnen dürften. Seitdem hält Kirchhofer seine Abendversammlungen wieder, zu seiner größten Zufriedenheit und mit offenbarem Segen. Die Leute eilen mit Herzensluft und Eifer von ihrer, angegangenen, Feldarbeit Abends in's Schulhaus, wo ihnen ihr

Pfarrer die heilige Schrift erklärt. — Dr Pfarrer von Beggingen wird, wie es heißt, nach Ostern seine Versammlungen auch wieder anfangen. — Vergangenen Montag kam der Pfarrer von Merishausen hieher, und zeigte dem Herrn Bürgermeister und dem Antistes an, daß letztern Sonntag während des Vormittaggottesdienstes über dreißig Personen (Männer, Weiber und Kinder) in seiner Kirche in Zuckungen gerathen wären, und die Meisten überlaut zu reden angefangen, Andere in einzelne Ausrufungen ausgebrochen wären. Künftigen Sonntag wird nun Herr Stadtphysikus Stockar *) hinauf und ärztliche Untersuchung anstellen. Dawider habe ich nichts (denn, wie ich dir schon geschrieben, eigene Beobachtung in Schleitheim überzeugte mich, daß dies Krankheitszustand ist), wenn nur Seelenpflege von Seite des Seelenarztes damit al pari geht! Aber dies muß schlechterdings der Fall seyn, sonst kann's, da und dort, in mehr oder minderm Grade, Siblinger Geschichten geben. Braucht hingegen der Pfarrer diesen Zustand als Mittel (und nur dazu sendet ihn der Herr), um desto eher den Zweck zu erreichen, zu dessen Beförderung er vom Herrn beauftragt ist, so wird lauter Segen die Folge davon seyn. Der Herr regt an durch seines Geistes Kraft, der Diener des Evangeliums bringt durch treue Erklärung desselben Licht in Verstand und Herz des so Angeregten; daraus entsteht Wärme im Gemüth, und diese bringt Leben in den Glauben, und dieser zeugt gute Früchte in guten Werken! „„Warum sollt' ich mich denn grämen"" — oder ärgern? — Ich wüßte nicht warum?"

„Schaffhausen, den 29. September 1819. Alle Geistlichen vom Lande mußten im August an den Kirchenrath einen Bericht von dem Zustand ihrer Gemeinden in Hinsicht auf die religiösen Bewegungen in unserm Canton eingeben. Die interessantesten waren die von Schleitheim, Neunkirch, Unterhallau, Buch und Beggingen. Unmaßgeblich

---

*) Gestorben im Hornung 1842, einer der denkendsten Aerzte der Schweiz. D. H.

würde ich, in Rücksicht der treuen Darstellung, in der klarsten und kräftigsten Sprache, und der deutlichen und bestimmten Winke für die Regierungen zu nothwendigen Einrichtungen und Verbesserungen, vereinigt mit dem unumwundenen Bekenntnisse, daß der Pfarrer zuerst und vor Allem aus im Dienste des Herrn stehe, dem Berichte von Unterhallau den Vorzug geben *). — Schleitheim ist treu im Bericht, enthält vortreffliche Bemerkungen über die Ursachen der gesunkenen Religiosität, wiegt aber sich selbst zu viel in pia desideria ein. — Buch **) gestaltet sich seine Gemeinde zu sehr nach der biblischen Phraseologie, welches, unvermerkt, zum Idealisiren führt, und dann sieht der liebe Freund, wenn auch nur Aehnlichkeit der Sprache statt findet, das Ideal in seinem Häuflein realisirt." —

„Schaffhausen, den 25. October 1819. Hier eine Anekdote von dem Schlosser von Beggingen, seine Schwester, eine wahrhaft Erweckte, erzählte sie mir. Er war seit vielen Jahren gebrochen, trug ein Bruchband, mußte sich vor jeder Anstrengung im Tragen sehr in Acht nehmen, und litt, bei Abänderung der Witterung, heftige Schmerzen von seinem Leibschaden. Vor einigen Wochen treibt's ihn, mehrere Nächte hintereinander aufzustehen und zu beten. In einer Nacht hört er des Herrn Stimme: „„Willst du von deinem Leibschaden geheilt seyn?"" — Er betet darum. „„Du bist geheilt!"" — hört er sagen. Er glaubt, thut gleich das Band weg, trägt am Morgen darauf früh sechs Viertel Kernen auf die Bühne, hebt einen Wagen herum, der fast zweier Männer Stärke erforderte, und ist, seit dieser Zeit, ohne Band, — geheilt."

Die oben gegebenen Auszüge aus Maurers Briefen an seinen vertrautesten Freund enthalten so viele Data über die religiösen Bewegungen, welche in jenen Jahren in der Stadt

---

*) Wo damals Johannes Schenkel, Verfasser des oben eingerückten Gedichtes, stationirt war. D. H.

**) Wo Professor Spleis, von dem oben die Rede war, damals amtete. D. H.

und im Canton Schaffhausen stattfanden, daß sich daraus ein richtiges und lebendiges Bild davon gestalten läßt. Wenn es auch nicht in seiner Stellung, vorzüglich aber auch in seiner aufrichtigen Theilnahme daran, lag, die Sache ganz objectiv zu halten, so tritt doch sein Ich in wahrer Demuth zurück, und er verwischt die wirklichen Farben und die eigentlichen Umrisse der Sachen nicht durch voreiliges Urtheil oder durch willkührliche Entstellung. In den Aeusserungen, welche er über sich selbst und über seine Art der Auffassung thut — und welche wir aus diesem Grunde hier einzureihen uns bewogen finden — giebt er dem Unbefangenen das Mittel an die Hand, selbst das noch an jenen Urtheilen und Darstellungen, ihm unbewußt, hängengebliebene Individuelle vom rein Objectiven auszuscheiden, und so der Wahrheit noch näher zu kommen.

„Schaffhausen, den 10. Jenner 1820. Die Zeither machen mich — auch in unserer Vaterstadt — schnellaufeinanderfolgende Erfahrungen aufmerksam auf etwas in meiner Art zu reden, mit den verschiedensten Personen in Hinsicht ihrer Denkungsart und Vorstellungen, das ich bisher für gut hielt, das mir aber, nachgerade, seiner Wirkung wegen, nicht mehr so vorkommen will. Nemlich: Neigung, Alles, was mir von Andern mitgetheilt wird, ad deliberandum in mir aufzubewahren, und deßwegen ihnen mit keinem Worte die Lust zu benehmen, sich offenherzig gegen mich zu erklären; zweitens, eine gewisse Scheu, irgend etwas, das mir als unmittelbare Geisteswirkung im Gemüthe mitgetheilt wird, und wenn ich auch schon aus Erfahrung nicht das Geringste davon weiß, das mir aber nach meiner Erkenntniß von dem Inhalte der heiligen Schrift, als derselben nicht widersprechend vorkömmt, nur mit einem Worte anzutasten; drittens, Freude über Wahrnehmung geistigen Lebens, wo ich es bemerke; viertens (dem Freunde und Bruder dies offenherzig gesagt) Kenntniß meiner selbst in Hinsicht der wenigen Gründlichkeit und Gewandtheit, welche ich mir im augenblicklichen Festhalten der Gedanken, im Raisonniren und, etwa, Disputiren darüber erworben habe. Diese vier Ursachen zusammengenommen legen

mir eine Sprache in den Mund, welche — wie ich aus manchen Beispielen weiß — oft den Leuten glauben macht, ich seye durchaus und in Allem ihrer Meinung, oder ihres Glaubens, während dies durchaus nicht der Fall ist. Daher mußt' ich hier schon oft hören, wenn Spleisi- oder Anti-Spleisianer mit einander, in meiner Abwesenheit, disputiren, so berufe sich jede Partei gegen die andere auf mich, als auf ihren Partisan."

Die Zeit dämpfte bald die auflodernde Flamme des neuen religiösen Lebens; denn schon am Ende des Jahres 1820 schreibt er: „Schaffhausen, den 30. December 1820. Schwager Kirchhofer in Schleitheim hält regelmäßig noch Donnerstags und Sonntags Erbauungsversammlungen. Die erstern nur mit einer kleinern Anzahl von etwa 20 Personen, Männer Weiber und Kinder, im Pfarrhause, und die Sonntags-Versammlungen, welche er zuerst wegen der großen Zahl Zuhörer viermal in der Woche halten mußte, sind so zusammengeschmolzen, das itzt alle, welche noch kommen, bei weitem nicht das Zimmer ausfüllen. Die politischen Ungezogenheiten vor einem Jahre*) hatten auch ihren Einfluß. In Rücksicht auf das Verhältniß zu ihrem Pfarrer erkaltete ein großer Theil der Schleitheimer, sie zogen sich in feindseliger Stimmung von ihm zurück. Verläumdung schuf ihn in ihren verblendeten Augen zu einem Verräther (den Nahmen gaben sie ihm) an ihrer, sogenannten, guten Sache. Kirchhofer ließ Gott und Zeit walten und wirken; er gieng ruhig seinen Gang fort. Und so kamen alle — von ihm Abgewendeten, nach und nach, beschämt wieder zu ihm zurück, — aber die Versammlung füllte sich deswegen nicht mehr an. Dazu muß, bei dem großen Haufen, Theurung, Krankheit, Kriegsnoth, oder auffallende Erscheinungen, wie die mit den Zuckungen, vorangehen."

*) Zu jener Zeit nannte man dies so, zehn Jahre später anders. D. H.

Sonderbarer Ruf nach Rußland. — Cäsar Malan, Boste, Empaytaz. — Häusliche Prüfungen. — Tod seiner zweiten Frau und seiner ältesten Tochter. — Seine Söhne. — Erwählung zum Katecheten am Sanct-Johann. Spätere doppelte Stellung als Prediger und als Triumvir der Geistlichkeit. — Erwählung zum Vorsteher der Mädchenschule. — Präsidentschaft des Griechenvereines und der Bibelgesellschaft.

Die vollen Ströme der geistigen und körperlichen Erregungen verliefen sich nach und nach, Schlamm und Sand setzten sich, und in den sanften fließenden Gewässern spiegelte sich ungetrübt die höhere Sonne; aber freilich blieb auch hie und da ein Bächlein noch länger trübe, als die übrigen. Dieser Ursache ist das Ereigniß zuzuschreiben, das Maurer, mit einem von Eitelkeit durchaus entfernten Gemüthe, auf folgende Weise dem Freunde launig-ernst mittheilt: „Schaffhausen, den 5. May 1822. Mein Ruf nach Rußland? — Fürst Gallitzin klagt Frau von Krüdener, er habe vier Professoren, wegen unchristlicher Gesinnung und Lehre, abse-tzen müssen, und frägt sie, ob sie nicht Subjekte vorzuschlagen wüßte? — Ein Mädchen hört zu, betet vor dem Schlafengehen — ihm träumt von mir. Es erwacht und sagt's der Frau von Krüdener, diese dem Fürst Gallitzin, und dieser trägt meinen Namen dem Kaiser Alexande vor, der befiehlt die Ausfertigung des Rufs durch den Staatsrath von Berkheim. — *Voilà tout!* — Ueber die für mich ernste, in Rücksicht der Sorge für Gelehrsamkeit in Rußland lächerliche, und von Seite der Vorschlagerin kindisch-unbesonnene Seite dieses von mir abgelehnten Rufes hätte ich dir mündlich viel zu sagen."

In jene Zeit fiel auch die Bekanntschaft mit Cäsar Malan, welcher durch sein Rednertalent, seine Schriften, meist erbaulichen oder apologetisch-polemischen Inhalts, sich, unter den von der Genfer National-Kirche getrennten Geistlichen, den größten Namen erworben hat. Seine Liebe zu Maurer

war gegründet auf die unzweifelhafte Wahrnehmung des in demselben durch Liebe thätigen Glaubens. Daher auch die wenig beifällige Art, mit der Maurer die Prädestinationslehre Malans, oder vielmehr das aufnahm, daß jene geheimnißvolle Lehre der Gegenstand aller Predigten und Gespräche des Genfer Calviniſten waren, kein Hinderniß einer bleibenden herzlichen Verbrüderung zwiſchen beiden war. Im Jahr 1819 und 1821 (das zweite Mal mit zwölf jungen englischen Penſionairen) beſuchte ihn der intereſſante Genfer Methodiſt auf ſeiner Durchreiſe durch Schaffhauſen, und ſeit jener Zeit noch mehrere Male. Es war für Maurer ein reicher Genuß, wenn er, eine ſo durchaus gemüthliche Natur, im Geſpräche mit den trockenen dialektiſchen Genfern, Malan, Boſte und Empaytaz auf den Grund des gleichen Glaubens im Geiſte der Liebe ſich vereinigen konnte. Dieſe drei, in verſchiedenen Richtungen nach einem Ziele hinſtrebenden Männer, damals noch dadurch getrennt, daß Jeder von ihnen zu ausſchließlich ſeinen Weg für den allein richtigen hielt, fanden in dem gemeinſamen Freunde Maurer, oder vielmehr in der ihm inwohnenden Liebe und dem ihn beſeligenden und von ihm ausſtrömenden Frieden gleichſam ein Centrum unitatis. Es war ihnen wohl bei ihm, weil ſie von den dialektiſchen Debatten an ſeiner liebeathmenden Bruſt ausruhen konnten.

In ſeiner, nach alter Sitte eingerichteten, Hausordnung war das Verhältniß der Dienenden zu ihm, dem Hausvater, ein durchaus freundliches und trauliches. Wie ſehr mußte es ihn daher erſchüttern, als im Jenner 1821, gerade in der Zeit, da ſeine zweite Frau ihrer lang vorbereiteten Auflöſung mit ſchnellern Schritten entgegeneilte, die Magd des Hauſes, im kräftigſten Alter, die im anſcheinend vollſten Genuſſe ihrer Geſundheit ſchlafen gegangen war, des Morgens todt und ſtarr im Bette gefunden wurde. Die Beſorgniß, welchen erſchütternden Eindruck dieſer jähe Todesfall auf ſeine ſchwer darniederliegende Frau machen würde, erfüllten ihn mit tiefem Kummer. Dies geſchah im Jenner 1821; und im April

desselben Jahres wurden endlich die Bande gelöst, deren langsam schmerzliches Losreißen der ihm so lieben Dulderin so manchen schweren Kampf gekostet hatte. Daher durfte er auch ausrufen: „Lieber Bruder! freue dich für sie! sie ist aller „ihrer Schmerzen und Leiden entbunden! sie ist eingegangen „zur ewigen Ruhe! auf ihrem Gesichte sind alle Furchen, welche „Gram und Schmerz gezogen hatten, ausgelöscht! Friede, „Ruhe, Freundlichkeit ist in ihren Gesichtszügen! Hallelujah, „dem Geber des Lebens! — Ein Blick auf meine Kinder — „allerhand Rückerinnerung — Dunkelheit der Zukunft — preßt „mir wohl zwischenein heiße Thränentropfen aus; aber der „Gedanke an das, was ihr geworden ist, macht sie zu weh„muthsvollen Freudenthränen. Bis auf anderthalb Stunden „vor ihrem Ende litt sie noch unaussprechlich, sagte aber, wäh„rend körperliche Schmerzen ihr Jammertöne abnöthigten: „„Ich bin freudig, es muß so seyn!““

Im May desselben Jahres legte ein schmerzliches Ereigniß, nemlich die in einem Anfalle von Schwermuth versuchte (glücklicher Weise nicht gelungene) Selbstentleibung der Hausmagd, wahrscheinlich, den Grund zu einem noch weit schmerzlichern, das ungefähr ein Jahr nachher eintraf. Von der durch verschiedene Ursachen herbeigeführten Verdüsterung der Seelenstimmung seiner ältern Tochter Caroline haben wir oben schon gesprochen. Nach der Stiefmutter Tod vermochte die lange Zeit Gebeugte weder die größere Freiheit, noch die größere Stille und Ruhe zu ertragen, denn mit diesen erwachte in ihr das Gefühl größerer Verantwortlichkeit und die Besorgniß, den nunmehr auf ihr lastenden Hausorgen nicht gewachsen zu seyn; hiezu kam die Reue über manchen Kummer, den sie der verstorbenen Stiefmutter verursacht zu haben sich nun vorwarf, und endlich gesellten sich noch körperliche Leiden zu den psychischen. Der gute Vater wollte ihr durch Veränderung der Luft und Lage, und durch sorgfältige geistige Pflege die verlorne Heiterkeit, den gebrochenen Muth wiedergeben, daher vertraute er sie der Leitung einer verständigen Erzieherin zu Sanct-Gallen. Seine bewährte Freundin Anna

Schlatter, deren gemüthlich fromme Dichtungen und andere erbauliche Schriften verdiente Anerkennung gefunden haben, versprach treue Mithülfe zur Erreichung seines Zweckes. In des Allmächtigen Willen aber war der guten Tochter ein anderer Weg, ein Leidens-Weg, vorgezeichnet. An ihr geschahe dasselbe, was sie, damals schon schwermüthig, an der Hausmagd erlebt hatte; auch sie wurde gerettet! wundervoll gerettet! denn kaum des Jahres zweimal hätten sich zu jener Tageszeit, es war gegen Mittag, an dem sonst immer einsamen Orte, Menschen gefunden, deren Hände die Vorsehung ihre Rettung anvertraute! Sie wurde gerettet, und der Dank dafür hielt sie aufrecht in den Leiden, die ihrer am 16. May 1824 zu Schleitheim erfolgten Auflösung vorangiengen, und sie hat dieses Gefühl des Dankes und Preises mit sich hinübergenommen in die Wohnungen des Lichtes. Sie hatte ein unaussprechliches Heimweh nach ihrer Mutter, die sie im vierten Jahre verloren hatte; so schrieb sie ihrem Vater von Schleitheim aus: „Dann erst, wann du zum „Reiche Gottes geschickt bist — sagt mir mein Erlöser — „kannst du zu deiner seligen Mutter gehen!" Bis zum letzten Augenblicke verläugnete sie die unerschöpfliche Herzensgüte nicht, welche, sich nährend aus dem Borne von oben, in ihr „zum Brunnen des Wassers geworden war, das in das ewige „Leben quillt!" — Dies geht aus des Vaters Nachrichten über ihre Todesstunde hervor: „Heute" — schreibt er unterm 16. May 1824 — „Morgens um 1 Uhr nahm der Herr, der „Erbarmungsvolle, mein liebes Kind Caroline in sanftem „Schlummer zu sich. Welch' ein Sonntag ward ihm zu „Theil, nach den schweren Werktagen, die es zu durchleben „hatte. Ich will mich an den Gedanken seiner Seligkeit an„klammern, wenn mir mein Verlust zu schwer vorkommen „will! Denn, wirklich! heute kommt er mir so vor, und wird „es noch oft und viel für mich seyn. Eine seiner letzten Nach„fragen, kaum ein paar Minuten vor seinem Tode war nach „dem lieben Marili. Es erblickte meine Schwester, bei „welcher Marili schläft, an seinem Bette, und sagte: „„Ja,

„„Tante! itzt ist ja Niemand beim Marili?" — Man be„ruhigte es darüber, und es schlief ein, und erwachte nicht „wieder für dieses Leben!" —

Von da an fühlte er sich erst wieder ganz allein, denn die ältere Tochter, welche ihren zwei noch unerzogenen Schwesterchen Mutterstelle hätte vertreten können, war ihm nun auch entrissen; der ältere Sohn, nach wechselvollen Schicksalen, war ferne von ihm in Frankreich und vom 6. September 1824 an, als an welchem Tage Friedrich Hurter, damals Pfarrer von Löhningen, Cantons Schaffhausen, zum Pfarrer am Münster, und Trinmvir der schaffhauser'schen Geistlichkeit von dem Kleinen Rathe (der vollziehenden Gewalt) erwählt worden, war auch seine Zukunft in Betreff der Plane, welche er mit seinem ältern Sohne hatte (das heißt, denselben bei eigener Beförderung zu seinem Nachfolger an der französischen Kirche zu haben), umdüstert, und die Erfüllung seiner väterlichen Wünsche in unbekannte Ferne gerückt. Der jüngere Sohn, Konrad, ebenfalls zum Prediger bestimmt, war seit dem Herbste 1823 auf der Universität Erlangen, und mit der Entfernung desselben war ein freundlicher, bald erheiternder, bald beschwichtigender jugendlicher Genius ihm gerade in der Zeit genommen, in welcher er desselben am meisten bedurft hätte: denn die kräftige, lebensfrohe Art und der Humor des nun zum Jünglinge gereiften Knaben hatten ihm den jüngern Sohn lieb gemacht, und mit Recht; denn diesem war es eher gegeben, durch, aus unbefangener Lebensansicht hervorgegangenen, Scherz die dunkeln Wolken oft zu durchbrechen, die um des Vaters Haupt in dichtern Massen sich lagerten, als dem ältern, der schon selbst die Last zu fühlen begann, und der, wie es denn in jenem Alter zu gehen pflegt, bald in der heitersten Stimmung sich befand, als ob er schon in den Gefilden des Lichtes wandelte, bald Alles in Nacht gehüllt wähnte, und durch diesen, oft schnellen Wechsel ungeeignet war, für den Vater das zu seyn, was er gewünscht hätte. Die Ruhe, welche ihm, bei des ältern Sohnes erster Predigt, nach dessen Aufnahme ins

Ministerium, auf sinnige Weise durch das Geschenk eines Armsessels angedeutet worden war, sollte ihm durch jenen nie werden! Denn als er selbst, am 9. März 1835 zum Prediger am Münster und Triumvir der schaffhauser'schen Geistlichkeit, und an demselben Tage der ältere Sohn zu seinem Nachfolger, als Prediger an der französischen Kirche, erwählt worden war, so war für ihn die Lust längst gehegter Wünsche sehr mit Wermuth gemischt: denn seine Beförderung war eine unmittelbare Folge des am 23. Hornung 1835 erfolgten plötzlichen Todes seines besten Freundes Andreas Keller's, den wir schon als den vertrautesten Depositaire aller seiner Sorgen und Hoffnungen kennen gelernt haben.

Die herben Lebenserfahrungen, welche er durch eine beinahe ununterbrochene Kette von schweren Verlusten gemacht, hatten ihn schon in frühern Zeiten immer mehr von bloß gelehrten und wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungen abgezogen, und dem früh in ihm erwachten Bedürfnisse, das in ihm selbst lebendig gewordene „Eine, was noth ist" — auch Andern mitzutheilen, eine solche Stärke gegeben, daß er im Jahr 1826 die Stelle eines Katecheten am Sanct-Johann, wenn gleich mit großen Opfern in Bezug auf das mit derselben verbundene Einkommen, am 21. Juni, annahm; dagegen aber im Frühjahr 1827 die bisher von ihm bekleideten Lehrstellen, nemlich am 26. März die eines Lehrers der französischen Sprache am Gymnasium, und am 30. April die eines Professors der Rhetorik am Collegium humanitatis, niederlegte. Beinahe zehn Jahre lang war er in diesem, seinem ganzen Wesen so angemessenen, Berufe unausgesetzt mit wahrhaft gesegnetem Erfolge thätig. Was bei gelehrtem, wissenschaftlichem Unterrichte einen Uebelstand gebildet hätte, das war es gerade, was seinem Religionsunterrichte einen eigenthümlichen Reiz verlieh, nemlich: daß er jenes „Eine, was noth ist" ohn' Unterlaß, immer und immer wieder, unter den verschiedensten Gestalten, und mit beständigem Hinweisen auf seine eigenen reichen Erfahrungen,

und auf diejenigen, welche ihm die Beispiele der heiligen Schrift, die Geschichte der Christengemeinden, und das, wenn auch noch nicht sehr wechselvolle, Leben seiner jungen Zuhörer boten, den letztern an's Herz legte. Er wußte es wohl, daß dieses seine eigentliche Bestimmung seye, daß hierin seine Stärke liege; daher kam ihn auch der Entschluß so schwer an, diese Stelle gegen eine andere zu vertauschen, bei welcher das Predigen sein hauptsächlichstes Geschäft seyn mußte. Doch that er es, dazu hauptsächlich bewogen, daß hiedurch seinem ältern Sohne eine Laufbahn eröffnet würde, in welcher denselben zu sehen früher zu seinen liebsten Wünschen gehört hatte, und was er jetzt für nothwendig hielt für den bereits in reiferm Alter stehenden Sohn, dessen Arbeitsliebe und reger Sinn nur ein Feld zu erwarten schienen, auf welchem er dieselben entwickeln zu können Gelegenheit fände. Diese Erwartung wenigstens schlug ihm nicht fehl, und mag er auch oft sich zu seiner lieben Christenjugend zurückgesehnt und die Last seiner neuen Stellung schwer gefühlt haben, mag er auch bisweilen daran gezweifelt haben, daß durch des Sohnes Eintreten in seine Stelle und durch die anderweitige Thätigkeit desselben, dieser einen ihm angemessenen Wirkungskreis gefunden habe, und daß die Frucht seines dem Kinde gebrachten Opfers der Größe desselben entsprechend seye, er ward es in seinen letzten Lebensjahren inne, daß dies Alles so geschehen mußte, und die Freude, welche er hierüber ausdrückte, und die herzliche Weise, mit welcher er dann seine Hoffnungen, als nicht auf seinem, aber auf göttlichem, Wege erfüllt pries, war für seinen Erstgebornen Labung und Stärkung.

Später war seine Stellung eine doppelte, einmal, als Prediger in der zweiten Hauptkirche der Stadt, und zweitens, als Triumvir der Geistlichkeit, was ihn in Abwesenheit oder sonstigen Verhinderung des jeweiligen Decans zum gesetzmäßigen Vice-Präsidenten des Convents machte. In ersterer Beziehung befand er sich in einem ihm befreundetern Elemente, als in letzterer. Als Prediger besaß er die hauptsächlichsten Eigenschaften, nemlich Erfahrung des Heils

an seinem eigenen Herzen, Lust und Freude an der Verkündigung desselben, ausgezeichnete Gaben, die ihn hiezu befähigten, nemlich Reichthum der Bilder, Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, ein Auge, das dann am lebhaftesten blickte, wenn es die Liebe Gottes pries, eine Stirne, auf der Ernst und Klarheit, Ruhe und Verstand in schönem Vereine zu thronen schienen, eine klang = und seelenvolle Stimme, und in seinem ganzen Vortrage eine aller Affectation fremde Einfachheit und Natürlichkeit. Was ihm fehlte, was aber auch nur dann — daher selten! — einen Mangel fühlen ließ, wenn das erleuchtende, erwärmende und ordnende Licht des göttlichen Geistes durch vorübergehende Wolken menschlicher Schwächen — als Geistesträgheit, Trachten nach Effect, Menschenfurcht, Haschen nach Gunst und Beifall der oder jener Partei und dergleichen — interceptirt wurde, — was ihm fehlte war redneriſche Bildung. Wo und wie er diese hätte erlangen können, ist freilich schwer zu sagen; leichter ist anzugeben, was ihn an Erlangung derselben hinderte. Da stellt sich auf den ersten Blick gänzlicher Mangel an Vorbildern dar; diesen kann kaum Jemand in Zweifel stellen, der mit etwelcher Befähigung hiezu im Falle war, die schaffhauser'schen Prediger seiner Zeit allzumal zu beobachten. Dann aber hinderte ihn an weiterer Ausbildung seines nicht unbedeutenden Talentes der zu häufige Gebrauch, den er gleich nach seiner Heimkunft von Göttingen davon zu machen sich genöthigt sah. Dies könnte ein Widerspruch scheinen, ist aber durchaus richtig. Es geht den meisten angehenden Kanzelrednern, wie den Kindern, die man zu häufig zum Stehen und Gehen zwingt, ehe ihre Glieder stark genug dazu sind; eine Verkrüppelung ist die unausbleibliche Folge davon, und selten kann später wieder gerade gemacht werden, was damals krumm geworden, weil zu orthopädischen Kuren Zeit, Geld und Ausdauer in reifern Jahren meistens fehlen.

Nicht so günstig war seine Stellung als Triumvir, und doch hätte man denken sollen, hier, im Schooße der Geistlichkeit, würde er sich jedenfalls in einem noch befreundetern

Elemente befunden haben; dem war aber nicht so und zwar weil diejenige Partei, welche wir als von der exclusiven Manie befangen bezeichnet haben, gerade hier ihre Vertreter und Repräsentanten hatte, und auch, weil es hier wieder oft mehr auf die Behandlungsart des Stoffes, als auf diesen selbst, ankam. Die Indifferenz, dies dürfte man doch sicher annehmen, wird hier wohl keine Repräsentanten gehabt haben, es sey denn, daß man als Frucht derselben ansehe, wenn Einer unbekümmert um das, was er bisher bekannte, sobald es darauf ankömmt, seine Sache, und wäre es auch in nothwendig erliegender Minderheit zu verfechten, zu der Mehrheit übertritt, was wenigstens kein warmes und lebendiges Festhalten am Eigenen beurkunden würde. Gewiß ist, daß die vorurtheilsvolle Behandlungsart vieler in den letztern Jahren Maurers im Convente vorkommenden Fälle, so sehr überhand nahm, daß er sich nach seinem erleuchteten christlichen Gewissen gezwungen sah, fest und offen sich zu denjenigen zu halten, welche durch jene die christlich protestantische Freiheit gefährdende Sinnesart in ihrem eigensten Wesen gekränkt, beschränkt, und gehindert wurden, nach ihrer Bestimmung, das heißt weder paulinisch, noch petrinisch, ihre Kräfte der Kirche, der sie angehörten, zu widmen. Hiezu ihn zu bringen, mußte es wirklich von Seite der überwiegenden Mehrheit weit gekommen seyn; aber dahin war es gekommen! Wie sehr er auch in manchen die äußere Gestaltung und Regierung der sichtbaren Kirche betreffenden Ansichten von demjenigen abwich, und nach seiner Natur und Art und nach seiner Bestimmung abweichen mußte, der hauptsächlich unter dem neuerwachten Geiste der Unduldsamkeit zu leiden hatte, fand er sich durch die Gegner desselben gezwungen, sich seiner mit aller Wärme und Hingebung, deren er fähig war, als Kollege des Kollegen, als Freund des Freundes, als Mitarbeiter im Weinberge des Herrn des Mitarbeiters, anzunehmen. Denn, was seine Gegner demselben nur vorwarfen, was sie demselben nur als unerwiesenen Verdacht, entgegenhielten, das übten sie nun selbst mit rücksichtsloser, undankbarer und unbrüder-

licher Starrheit und Härte. Wir deuten hier auf die Zerwürfnisse im Convente hin, welche das damalige Haupt desselben dieser Sphäre seiner Wirksamkeit zu entsagen und seine Kräfte der vaterländischen Kirche zu entziehen nöthigten, ihm selbst aber seine letzten Jahre verbitterten; aber ihm auch Gelegenheit darboten, thatsächlich zu beweisen, daß er „nicht sich selbst, sondern Christum predigte." Da sowohl von dem damaligen Antistes selbst, als auch von ihm gedruckte Aktenstücke über diese Angelegenheit vorliegen *), so können wir uns begnügen, in größern Umrissen die Sache in's Gedächtniß zurückzurufen, und vorzüglich, was uns ja Hauptsache seyn muß, Maurers Verhältniß zu derselben zu beleuchten. Ehe wir aber dazu schreiten, wollen wir aus seinen Briefen an den bekannten Freund nachholen, was wichtigere Ereignisse in den dieser Zeit vorangehenden Jahren berührt, und einige später auftretende Persönlichkeiten kennen lehrt.

Einen ihm durchaus entsprechenden Wirkungskreis hatte er im Frühjahr 1827 gefunden, und demselben bis zum Frühjahr 1835 mit der aus dem Bewußtseyn, hiefür sey er bestimmt, hervorgehenden Vorliebe seine Kräfte gewidmet; er war nemlich am 23. April jenes Jahres zum Vorsteher der städtischen Mädchenschule, womit die Functionen eines Religionslehrers an dieser Anstalt verbunden waren, gewählt worden. Wir haben oben seine ganz vorzüglich für den Religionsunterricht passende Unterrichtsart dargelegt; wir sagen absichtlich nicht Unterrichtsmethode, sofern unter Methode eine aus völliger Beherrschung des nöthigen Stoffes entspringende geordnete und regelmäßig fortschreitende Mittheilung des Gewußten verstanden wird; denn auf diese ließ ihn der oft fühlbare Mangel philosophischer Bildung keinen Anspruch machen. Auch in dieser Sphäre, wo das in's Leben überge-

*) Von jenem: „Der Antistes Hurter von Schaffhausen und „sogenannte Amtsbrüder. Schaffhausen 1840. 8." — Von ihm selbst: „Zwei Zuschriften an die Geistlichkeit des „Kantons Schaffhausen von deren Prodecan J. C. Maurer, „Triumvir und Pfarrer am Münster. 1840. 8."

gangene und dasselbe durchdringende Licht weit mehr wirkt, als das oft kalte Leuchten des bloß verständigen Lehrvortrags, säete er mit voller Hand Saamen für die Ewigkeit, deren Keime bei vielen bereits durch die Erfahrung entwickelt zur reichen Saat geworden sind, die mit Zuversicht dem ernsten Tag der Ernte entgegensehen kann.

In weniger directer Beziehung zu seinem Berufe stand seine Wirksamkeit als Präsident des Hülfsvereines für die Griechen, der sich in den zwanziger Jahren zu Schaffhausen gebildet hatte; doch lag ihm auch diese Thätigkeit nicht so ferne, denn er war überzeugt, daß der Christ im rechten Sinne sagen müsse: *«Nil humani a me alienum puto!»* Dies war auch sein Wahlspruch, dem er mehr durch That, als durch Worte, Ehre machte. Freilich war es auffallend, und bildete einen grellen Gegensatz, wenn er mit seiner wirklich salbungsvollen Stimme, mit jener ihm eigenen sanften Wärme innigster Ueberzeugung öffentlich für die heilige Sache der griechischen Christen sprach, während andere Redner mit bombastischem Kram die politische Emancipation der Rajas als die Morgenröthe gänzlicher Umgestaltung Europa's ausposaunten, oder gar mit schmelzender Empfindelei im Wiedererstehen der Hellenen die Wiederkehr des süßen Cypris- und Bacchusdienstes den gefühlvollen Jünglingen und Jungfrauen in der Fernsicht zeigten.

Näher lag ihm die Präsidentschaft der Bibelgesellschaft, die er ebenfalls eine Reihe von Jahren bekleidete; aber, weil das Leben und die thätige Liebe seine Hauptsache waren, so befand er sich da, wo es sich um Zahlen und um's Rechnen handelte, und wo Manche das Vorhandenseyn christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens im directen Verhältniß zu der Zahl abgesetzter Exemplare der Bibel wähnten, — so wie man etwa von der Consumtion gewisser Lebensbedürfnisse auf mehr oder minder Wohlhabenheit schließt — nicht so ganz in seinem Elemente. Schematismus, Formalismus, und, noch weit mehr, Charlatanismus, selbst was nur von ferne diesen in Ermangelung des Geistes und der Sache jetzt

florirenden Dingen glich, waren ihm in der Natur zuwider. Deswegen zeigte er sich, als ihm, wie wir oben gesehen haben, im Jahr 1824, die Predigerstelle am Münster, mit der die Functionen eines Triumvirs, und als solcher Vicepräsident des Convents und Beisitzer des Kirchenraths verbunden waren, offen zu stehen schien, so lange unschlüssig, bis jener jüngere College sich gemeldet und die Stelle ihm vorweggenommen hatte. Es muß überhaupt hier bemerkt werden, daß sein oft schwankendes Wesen nicht aus jener Ebbe und Fluth entsprang, welche das Abwägen äußerer Vortheile in den meisten Gemüthern hervorbringt, sondern aus dem aufrichtigen Gefühle seines Vermögens oder Unvermögens der Sache anzustehen oder nicht anzustehen. Er war dazu geboren, einer jener „Söhne des Höchsten" zu seyn, deren Tugenden der Herr, dem er in guten Treuen diente, lehrte und vorbildete. Wenn er nicht erreichte, wornach er rang, wenn in dem Ringen darnach er und die Seinigen litten, so mochte er mit Recht auf jene Klage hinweisen, in welcher der glaubens- und thatenreichste der Apostel zusammenfaßt, was den Menschen darnieder hält, so lange er hienieden wallet, nemlich: „Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!"

Auszüge aus seinen Briefen an Andreas Keller. — Johann von Müller. — Legh Richmond. — Das Herzbüchlein. — Tod Johann Georg Müller's. — Wissenschaft und Glauben. — Pädagogischer Verein zu Schaffhausen. — Die Pietisten.

Wir geben nun aus jenen schon öfter erwähnten Briefen Mittheilungen über Arbeiten, Lectüren oder Ereignisse, an denen er Theil nahm, und über Personen, mit denen er in Berührung kam.

„Schaffhausen, den 23. Jenner 1815. Mit der Arbeit für Professor Müller bin ich in den letzten Tagen des vorigen Jahres fertig geworden. Er hatte eine fehlerhafte

Abschrift von einem französischen Manuscript seines seligen Bruders, das in Rom gelegen hatte, bekommen: *«Discours sur l' histoire universelle»* in vierundzwanzig Büchern. Das Manuscript wimmelte von Schreibfehlern, Sprachfehlern, Anachronismen, Auslassungen ganzer Perioden und einzelner Worte, und das mußte ich Alles, mit Hülfe der später von ihm deutsch ausgearbeiteten „Allgemeinen Weltgeschichte", corrigiren, damit es in die Druckerei geschickt werden könne. Es war eine Arbeit! — Indessen ist mir Alles, was Johann von Müller schrieb, so viel werth, daß ich mich immer vorzu ermuntert fühlte, diesen Augias-Stall zu säubern, ohne Herkules zu seyn. Und besonders interessirte mich die Arbeit von ihm, weil sie eine seiner frühern war. Er schrieb diese Discours in den Jahren 1785 und 1786 in Genf zum Behuf seiner Vorlesungen über die Geschichte vor Genfer Jünglingen. In ein paar Jahrhunderten wird Johann von Müller, auch diesem Werke nach, unter die Propheten gezählt werden."

„Schaffhausen, den 17. Februar 1819. Ich schicke dir eine kleine Arbeit von mir. Ihr zum Grunde legte ich eine weitläufige, blumenreiche Erzähluug von dem bekannten englischen Pfarrer,*) und suchte dieselbe, durch eigene Bearbeitung, in einfacher Sprache für Deutsche auf deutschen Boden zu verpflanzen. Sage mir, brüderlich offen, dein Urtheil darüber. Warum ich die Arbeit machte und drucken ließ? itzt, da so viel über und von Erweckung gefaselt und geschwärmt wird, wirst du leicht errathen."

„Schaffhausen, den 14. Jenner 1831. Dein Urtheil über die Gewichtigkeit der Johann von Müller'schen Briefe ist mir aus der Seele geschrieben. Ich kenne keine (dazu rechne ich auch die an Bonstetten, von Friederike

---

*) *Legh Richmont*, Rector of Turvey. Der Titel dieses kleinen Werkes ist: „Das erweckte Landmädchen. Eine wahre Geschichte nach dem Englischen. Basel, N. Müller. 1818. 12."

D. H.

Brun herausgegebene) Briefe, die mir, als Briefschreiber jemals so demüthigend und so ermunternd, weckend vorgekommen wären. Mich spricht Johann von Müller als Gelehrter, als Mensch, als Schriftsteller, als Freund seiner Freunde, immer vor allen mir bekannten berühmten Männern, an. Bei aller anscheinenden Wandelbarkeit war er aus einem Stücke. Jedes Billet, jedes Post-Scriptum von ihm, jede Recension, läßt ihn erkennen, den Verfasser der Schweizergeschichte, des Fürstenbundes, der Allgemeinen Weltgeschichte. — Bonstetten sagt von ihm (in seinem Buche „Scandinavien") „Riese an Geist und Wissen, Engel in seinen Gefühlen, aber Kind an Charakter war — Johann von Müller." Ich unterschreibe dies Urtheil, so weit ich mir zu urtheilen traue, das Letzte von den dreien vielleicht in anderm Sinn, als Bonstetten; denn ich sage: gerade, weil er dies war, liebe ich Johann von Müller mehr, als irgend einen mir bekannten berühmten Mann. Er war auch wirklich Riese an Thätigkeit. Denn, wenn ich nur an seine ungeheure Correspondenz denke, so kann ich mir gar nicht denken, wie er bei seinen schriftstellerischen Ausarbeitungen, bei seinen Reisen, bei den Besuchen, die er zu machen und zu geben hatte, Zeit dazu fand.*)

In den folgenden Brief-Auszügen werden wir mehr das religiöse Element, besonders wie es sich damals in seiner Va-

---

*) Was von der Natur Johann von Müllers (Briefe an denselben Band VI. Vorwort S. 6.) gesagt wird, nemlich: „sie „sey eine vielseitige, in stetem Fortbilden (somit Umwandeln) „begriffene, durch ihren hohen Standpunkt über die meisten Ge„gensätze erhabene (somit dieselben in sich versöhnende) ge„wesen", — stimmt völlig mit dem zusammen, was er von sich selbst sagt: „Ich scheine oft zu leicht gewisse Ideen anzu„nehmen, weil ich bei der Menge deren, die mir täglich durch „den Kopf gehen, Vieles möglich, von Vielem auch eine prac„ticable Seite und zumal die Vereinigungspunkte, wo„durch sich die dem Scheine nach entgegengesetztesten „Dinge combiniren lassen, finde." D. H.

terstadt gestaltete, berücksichtigen. „Schaffhausen, den 1. Jenner 1816. Unser Freund Spleis würde das Würzburger-Traktätlein, dem er so hold ist, gerne vervielfacht unter seinen Bekannten verbreiten. Ich hab's gesehen das Büchlein*) in seinen Händen, die Küpferchen betrachtet — und als Professor Aesthetices, mein amtliches Mißfallen darüber geäussert. Lesen wollt' ich's nicht, die Küpferchen hatten mir den Magen genommen. Ich kann dergleichen Witzbeuteleien nun einmal keinen Geschmack abgewinnen. Was sollen sie? Gedanken durch Bilder versinnlichen. Wir wissen wohl, daß unsere Sprache, auch im alltäglichen Leben, voll Bilder ist und seyn muß, wir erlauben's uns und Anderen (veniam damus petimusque vicissim) das, wofür wir keine Worte haben, die ihm eigenthümlich sind, durch Tropen, Metaphern, Allegorien, Metonymien, Synekdoche, Prosopopoe und so weiter auszudrücken; aber thut's nicht dem denkenden Manne wohl, wenn's ihm gelingt, oder wenn andre dahin kommen, Wahrheiten, die ihm am Herzen liegen, in reiner, kernhafter, dem Gedanken, wie ein nasses Gewand dem Körper, anpassender, ihm eigenthümlicher Prosa schriftlich oder mündlich, vorzutragen? Hab' ich von solchen Bildern etwa mehr für mein Herz, als von der einfachen Sprache, die durch den Verstand zum Herzen kömmt, wenn dasselbe — was freilich seyn muß — dafür empfänglich ist? Ich — nach meiner Erfahrung — sage: nein! Und behaupte noch dazu, daß es bei denen, welche dies obsolete Bilderzeug wieder in Gang und Ansehen bringen wollen, sub titulo, es drücke besser die Grundwahrheiten der christlichen Religion aus, nicht richtig stehe in Rücksicht deutlicher Erkenntniß, daß es meistens nur dunkle Gefühle seyen, von denen sie sich leiten lassen, Apperçus, Echappées, die sie für Einsichten ausgeben wollen. So hat Freund Spleis meiner Frau und einer Menge hiesiger Frauenzimmer auf den Neujahrstag ein Geschenk gemacht mit einem auf's Neue gedruckten Traktätchen von 1722 (welches schon

*) Das sogenannte „Herzbüchlein". D. H.

Lilienthal in seinen Kranken- und Sterbebetrachtungen von 1758 wieder hatte abdrucken lassen) dem ich auch, in Hinsicht seiner Form, gar keinen Geschmack abgewinnen kann, so innig vereint ich mit dem Geber des Geschenkes bin über die ewige Wahrheit, welche den Geist desselben ausmacht. Ich frage ihn, wozu den uralten Schnitt? Ist der Geistliche (caeteris paribus) ein würdigerer Geistlicher, der, statt sich im Schnitte seiner Kleidung nach dem itzigen Geschmack zu richten, ein Kleid trägt mit ellenbreitem Rücken, langen breiten Rockschössen, Ermel-Tatzen, wie's sein Urgroßvater trug? — Die Frauenzimmer, denen er dies Büchlein gab, sind durch Unterricht, Lektüre, mehr oder weniger eigene Uebung an die ausgebildetere Muttersprache, wie sie heutzutage geschrieben wird, an edle Bilder, wo populäre Schreibart nicht hinreicht, gewöhnt; auch in der Religion, durch Kanzelvorträge, Erbauungsbücher, gute Gesangbücher und so weiter, daran gewöhnt, was soll ihnen denn der Nachtwächterruf von Stunde zu Stunde? Was sollen ihnen die Typologien? — Als Reliquien aus dem Alterthum, in einem alten Buche gefunden, würd' ich mich dessen freuen; aber verpflanzt auf unsern Boden, eingeimpft (wie's seyn soll nach der Absicht des Gebers) auf den Baum unsers Geschmacks in Vorträgen über Religion, da — muß ich's als ein hors d'oeuvre, verwerfen! — Mit Freude hab' ich's einigen mir bekannten frommen Personen aus der Taglöhner- und Dienstenklasse ausgetheilt, die nicht lesen, die nur die Bibel, Arndt's wahres Christenthum, das mit Jesu gekreuzigte Herz, Huldrici Bergpredigt, und unsere Psalmen und Lieder kennen, für die ist's gut, sie können sich an der Form nicht stossen, und, da christliche Wahrheit darin ist, so ist ihnen das Büchlein willkommen. — Meiner lieben Judith hab' ich, nachdem wir es mit einander gelesen hatten, wie du denken kannst, nicht ohne manche Bemerkung obiger Art, ex tempore ein Verschen in ihr Exemplar geschrieben, damit ihr das Spleissche Geschenkgen lieb seye und bleibe.

Sieh' auf die Schale nicht, sieh' stets nur auf den Kern,
So freut des Büchleins sich dein Herz — du liesst es gern.

Und den Kern such ich auch vorzüglich im Herzen des lieben Spleis; daß ich ihn kenne mit seiner guten Absicht, das macht mir das Büchlein um dieser willen werth, aber daß er für sein Publikum diese Form wählte, das — ich sagte es ihm offen und frei, wie's der Freund dem Freunde sagen soll, — ist mir nichts mehr und nichts weniger, als — Singularitäts-Juck, der — den guten Geschmack übereilte."

„Schaffhausen, den 7. November 1817. Herr Pfarrer Hurter von Löhningen ist, wegen der Anmerkung pag. 327 in Nro. 41*) seiner vaterländischen Blätter vor Kirchenrath citirt worden, und ihm dann durch den Kleinen Rath die Herausgabe derselben für eine unbestimmte Zeit verboten worden. Man fand nicht für gut, in einem der Censur unterworfenen öffentlichen Blatte noch lebenden verdienten Männern so grob mitspielen zu lassen. Uebrigens hat der Verfasser der vaterländischen Blätter diese Ausdrücke von meinem Freunde Spleis entlehnt."

„Schaffhausen, den 15. November 1819. Ganz**) war in Schaffhausen, ich sah ihn aber nicht. Da Frau von Krüdener hier war, sah ich ihn einen Abend bei ihr, er ward mir von der ganzen Krüdener'schen Gesellschaft, mit vielem Lärm, als ein Aargauer Märtyrer pour la grande cause vorgestellt — ich hörte aber nichts von ihm, als auf Alles, was ich sagte, auch im Widerspruche gegen Paradoxa, welche Hr. Köllner mir damals an den Kopf schmiß, nur, mit beständigem Händedrücken: „Jo, jo, jo!" — Ob das bedeutete: „Es wird dir schon anders werden, warte nur?" — Das weiß ich nicht."

„Abends 5 Uhr. Vor einer Stunde ungefähr ist Professor Müller gestorben! Ich fühle, daß er mir sehr lieb war! Ihm sei das Gestorbenseyn von Herzen gegönnt, denn:

---

*) Er sprach sich darin mit wegwerfender Verächtlichkeit über die Koryphäen der neologischen Richtung der damaligen Theologie aus. D. H.

**) Eigentlich: Gans, ein schwärmerischer Autodidakt. D. H.

„Ob Sterben schauerlich? so bild' ich mir doch ein,
„Daß lieblicher nichts ist, als das Gestorbenseyn!"

„Schaffhausen, den 21. April 1823. So viel ich bisher von den unglücklich Verirrten zu Wildenspuch*) erfuhr, so glaube ich, der erste und tiefste Grund ihrer Verirrung war, was mehr oder weniger in uns Allen liegt. Ganzianische Ueberspannungen, mit dem sie begleitenden geistlichen Dünkel, und, mir unbekannte, andere moralische und physische Ursachen mögen dann diesen Grundkeim zu solchen schrecklichen Auswüchsen aufschiessen gemacht haben. Es liegt nemlich dabei vorzüglich zum Grunde, daß solche Leute, statt in Treue und Demuth von einem Tage zum andern das Kreuz auf sich zu nehmen und Jesu nachzufolgen, auf einmal sich selbst erlösen wollen, und wenn's auch für den Augenblick — aber nur für den Augenblick — große Schmerzen macht! Liegt da nicht Trägheit zum Grunde, die sich vor treuem Ausharren scheut? — Ich komme mir manchmal so fürchterlich allein vor in der gegenwärtigen Welt! Aber die Trägheit, von welcher ich sprach, eben die, die hab' ich mir vorzuwerfen. Es lagert sich oft entsetzliche Finsterniß um meine Seele!"

„Schaffhausen, den 16. September 1823. Gestern erzählte man mir, daß Spleis bei Anlaß seiner Mittheilungen von dem, was er in Hinsicht auf das „Reich Gottes" auf seiner Reise nach Erlangen beobachtet habe, gewaltig sich ereifert habe gegen die ungläubigen Gelehrten, und dabei mit solcher Verächtlichkeit sich über die „sogenannten" Bemühungen der Gelehrten zur Erklärung der heiligen Schrift geäussert habe, daß ganz gewiß in vielen seiner Zuhörer, die entweder Alles wie Propheten-Beeren und theopneustische Orakelsprüche verschluckten, oder Aergerniß daran nahmen, der Zweck einer solchen Missionsstunde verfehlt werden mußte. Und kommen dann junge „sogenannte" (denn von solchen kann man dies Beiwort eher brauchen) Studirende einem solchen Absprecher über Gelehrsamkeit in die Hände, Studirende,

*) Wo Schwärmer Eine der Ihrigen kreuzigten. D. H.

welche nicht gerne studiren, so brauchen sie solche generalisirende Exclamationen als Rechtfertigungsgründe für ihr Verachten der Wissenschaft, wie sie Haller in seinem ὁ μυθος ϑηλοι der Fabel vom „Fuchs und den Trauben" charakterisirt: „So geht's der Wissenschaft. Verachtung „geht für Müh. Wer sie nicht hat, verachtet sie." — Bei vielen dieser Eiferer, denen man übrigens Wahrheitsliebe nicht absprechen kann, tritt Eitelkeit an die Stelle dessen, was sie Eifer für die Ehre des Herrn nennen, so daß sie also, während sie nur ihm zu dienen glauben, sich selbst zu sehr im Auge haben, während sie rein nur für Wahrheit zu fechten glauben, für ihre Vorstellungsart fechten."

„Schaffhausen, den 3. September 1824. Ich habe der Gründe viele und wichtige gefunden, die mir's nicht erlauben, mich um die Triumvirstelle zu bewerben. Die Hauptgründe, welche mich bestimmen, sind vom γνωϑι σευτον in Beziehung auf die mit den Prediger-Funktionen dieser Stelle verbundenen Nebengeschäfte und Repräsentations-Anlässe hergenommen."

„Schaffhausen, den 5. September 1824. Ich bin in Rücksicht auf den Erfolg der Bewerbung ganz passiv. Ruhig bin ich nicht; der Gedanke an diese Veränderung, an die damit verbundenen Pflichten, Geschäfte, Verhältnisse, Verdrüßlichkeiten, Repräsentations-Obliegenheiten, drückt mir schwer auf's Herz! In dem Gedanken allein: „der Herr „leitet Alles!" und Alles zum Besten, finde ich Beruhigung in der fieberartigen Stimmung, in welcher ich bin. Mein heimlicher Wunsch ist immer noch, möchte es dem Herrn gefallen, mich nicht wählen zu lassen, sondern einen Andern; aber, wenn der morgende Tag entscheidet, durch menschliche Wahl, für mich, so nehme ich die Wahl an, nicht als von Menschen, sondern unmittelbar als vom Herrn, der mich da haben will. Ich hoffe, in diesem Gedanken werde ich Getrostheit und Zuversicht finden. Und dann übergebe ich mich ihm zu seinem Dienste, so wie ich bin, mit allem Gefühl meiner Schwäche; er gebe mir das, was ich nöthig habe von

Tage zu Tage! Er lasse mich in der tiefsten Demuth die Stärke in ihm finden, deren ich bedürfen werde, — in Verzagtheit an eigener Kraft die Kraft, welche allein im beständigen Festhalten an ihm sich findet!"*)

„Schaffhausen, den 13. November 1825. So oft ich Briefe von den Missionaires lese, mache ich die Bemerkung, daß sie durch Sprach-Formeln, wie durch eine Art Zauberformeln, bekehren wollen. Sie reden ja manchmal mit diesen Leuten, als wenn sie ein um seiner Seelen Heil verlegenes Mitglied der Gesellschaft vom Rosengarten**) vor sich hätten, das von Kindheit an mit dem Heidelbergischen Katechismus bekannt, und mit Mel's Posaune der Ewigkeit vertraut ist. Ich kann mir von bleibender Wirkung solcher Art von Missionären keine gar günstige Vorstellung machen. Ja, es will mir manchmal vorkommen, als wenn bei diesen Missionaires der nemliche Irrthum statt fände, den ich an manchen der mir bekannt gewordenen wahren Christen (wie sie sich nennen) à la moderne wahrgenommen habe, nemlich: daß sie, mit allem Schwatzen vom innern Leben, doch das Christenthum darein setzen, Jesum zu einem Chef de partie zu machen, mit äusserlichem Bekenntniß zu seiner Fahne zu schwören, seine Cocarde zu tragen (wie Frau von Krüdener mir sagte) an der selbstgegebenen (nicht aus dem Evangelium genommenen) Parole einander zu erkennen, und sich so in Kriegszustand gegen die zu setzen, die — nicht Christen nach ihrer Art sind. Und darin steckt doch ein gar gewaltiger und der guten Sache schädlicher Irrthum!"

„Schaffhausen, den 17. März 1828. Du frägst: „Was ist der pädagogische Verein in Schaffhausen?" — Itzt ist er — ein Gewesenes! Etwas das, Ephemeren gleich, eine Zeitlang — ich kann nicht sagen, bloß vegetirte

---

*) Er wurde damals, wie wir oben gesehen haben, nicht gewählt; erst eilf Jahre später; aber auch im Jahr 1835 war er in derselben gottergebenen Stimmung. D. H.

**) Versammlungshaus der Herrenhuter. D. H.

(das wäre ungerecht), nein! existirte, aber nun wieder sich aufgelöst hat. Der allgemeine Impuls, für Unterrichts- und Erziehungsverbesserung zu rathen, vorzuschlagen, zu helfen, führte im vergangenen Sommer eine Gesellschaft älterer und jüngerer Schaffhauser Herrn und Junkern, Geistliche und Weltliche, und auch Nichteinheimische, unter dem Vorsitze eines äußerst thätigen Mannes, Junker Peyer's, Kaufmanns zur Rose, zusammen, in der löblichen Absicht, gegenseitig, schriftlich und mündlich, ihre Ideen über Unterricht und Erziehung, und Alles, was dahin einschlägt, auszutauschen, und dann etwa die Resultate davon, als Vorschläge zu zweckmäßigen Verbesserungen, Erweiterungen und Einrichtungen in unserm öffentlichen Instructions- und Educationswesen an den Schulrath gelangen zu lassen. Unglücklicherweise vergaßen die Mitglieder dieses Vereins, — wenigstens die Majorität, und, an ihrer Spitze, der Präsident, — diesen Zweck, und fiengen damit an, Plane zu einer Töchterschule, zu einer Schule für Handwerksjungen und Gesellen, zu einer französischen Schule zu machen, zu reguliren, zu fixiren, und — wollten, daß der Schulrath alsogleich seine Sanction dazu gebe, und die Regierung die nöthigen Fonds zur Ausführung anweise. Da dies, wie zu erwarten war, nicht geschah, da selbst obrigkeitliches Mißfallen über solche Zudringlichkeit bescheint wurde, so gab's in den Sessionen des Vereins Ungleichheit der Ansicht hievon, daraus Mißstimmung, endlich Bruch, und zuletzt, vor ungefähr vierzehn Tagen, erfolgte die gänzliche Auflösung. Im Grunde ist es sehr Schade, daß es diese Wendung nahm, gute Ideen hätten durch diese Verbindung in Umlauf kommen, und mancher zweckmäßigen Verbesserung den Weg bahnen können. Der Verein vergaß nur seine Stellung vis-à-vis des Schulraths, und wollte (vielleicht nicht mit klarem Bewußtseyn, daß er's wolle) an dessen Stelle treten. Auch lagen einige Mitglieder desselben an dem zeitgeistigen Eitelkeitsfieber krank, welches die Phantasie verwirrt, so daß sie immer von dem kaum gepflanzten Baum sogleich Früchte sehen und genießen will! Und, wenn er noch keine trägt, so hängt sie derselben

einige oder mehrere, von andern Bäumen gepflückte, mit schönen, farbigen Bändern an, und ruft: Ei, seht die Producte unserer — Treibhauszeit!"

„Schaffhausen, den 12. September 1828. Das Buch „Blicke in die Bibel", vom seligen Georg Müller, habe ich gelesen und mit großem Vergnügen. Das Wohlthätige, welches in dem Lesen der heiligen-Schrift dem an die speciellste Vorsehung des lebendigen Gottes glaubenden Christen dargeboten wird, ist in den Erläuterungen, Bemerkungen und Anwendungen der biblischen Geschichte so gemüthlich herausgehoben, daß man sich davon recht angezogen fühlt, und den Verfasser des Buchs noch nach seinem Tode glücklich preist für den seligen Genuß, den ihm die Stunden seines Lebens, in welchen er dieses ausarbeitete, gewährt haben mögen. Der Herausgeber hat in der Vorrede Briefe vom seligen Antistes Heß eingeschaltet, welche zeigen, daß, besonders auch in ihrer Ueberzeugung von der Bibel, als einer Geschichte der Anstalt Gottes zur Seligkeit der Menschen, und der Ausführung davon nach seinem ewigen Rathschlusse, diese beiden Männer congenial souls waren. Wenn du das Buch lieseſt, so wirst du an dieser Vorrede sehen, daß der Herausgeber der rechte Mann zu dieser Arbeit war. Er ist Pfarrer in Herblingen." *)

„Schaffhausen, den 13. August 1830. Ich habe mir vorgenommen, bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge, in Hinsicht des religiösen Parteiwesens, ganz das pythagoräische Schweigen in Zukunft zu beobachten. Reden und Urtheilen hilft doch zu nichts. Mich macht es gewöhnlich mit mir selbst unzufrieden, weil ich fühle, daß ich mich von Menschlichkeit in meinen Aeußerungen beschleichen lasse, die mir selbst mein eigenes Urtheil verdächtig machen. Zu dieser Menschlichkeit rechne ich, vorzüglich, die Empfindlichkeit, die in mir ist darüber, daß ich erfahren habe, wie das Anhängen an diese Zeloten-Partei vorher bestandene, offene, zutrauensvolle

*) Professor Johannes Kirchhofer, jetzt Diacon am St. Johann zu Schaffhausen. D. H.

Freundschaft gegen den, der nun einmal zu dieser Partei sich nicht bekennen will, aufhebt, — wie eine gewisse Art von mißtrauischem Richteramt über Worte, Aeußerungen, ausgeübt wird, die nicht den Stempel der Partei an sich tragen, — wie, mit einem Worte, aller vorher stattgefundene freie Austausch von Gedanken, Empfindungen, Grundsätzen aufgehoben wird. Das erfuhr ich mit Bekannten, Verwandten, Neveus, Niecen, — und das hat mich auch gegen diese Partei eingenommen. Deswegen schweig' ich lieber über sie."

Politisches. -- Die Schweiz im J. 1814. – Napoleon. — Schaffhausen.

Wir wollen hier noch einiges Politische geben, worin wir jedoch weder Aus- und Einsichten einer haute portée, noch, in Ermangelung dieser, keckes und derbes Absprechen suchen müssen, sondern die einfache Herzenssprache eines Mannes, dessen Lieblingswort war: *« Le coeur fait tout, le reste n'est rien! »*

„Schaffhausen, den 24. Juni 1814. Es will mich dünken, mit allen Anstrengungen, die sich Mächte und Völker zur Pflicht zu machen scheinen, um — Napoleon zu stürzen, ist man nicht weiter gekommen, als alten Schlendrian wieder auf den Thron zu setzen. Lange kann das nicht dauren, und also haben wir, haben wenigstens unsere Kinder, wieder neuen Krisen, neuen Umwerfungen entgegenzusehen, die mit noch fürchterlichern Plackereien aller Art für den Privatstand verbunden seyn werden. Wie benimmt sich unser Schweizervolk? So miserabel, daß es bei seinen gegenseitigen Katzbalgereien um sogenannte verjährte und abgedrungene Vorrechte sich in den Fall setzt, einen Capo d'Istria, Schraut, Chambrier, zum befehlenden Schiedsrichter zu haben, wie Anno 1798 Mengaud. Es ist das nemliche Spiel: nur sollen die Könige wieder stechen im Trumpf, und damals

sollten's die Bauren! O, daß ich doch Swift's Talent besäße, ich wollte mit meinen Landsleuten reden! — Du wirst wohl gehört haben, wie auch die hiesige Bürgerschaft wieder den Statum *ante* 1798 hergestellt wissen wollte, wie zu dem Ende ein Vorschlag gedruckt wurde von sogenannten Vaterlandsfreunden. Es wurden Zunftböter versammelt (gegen den ausdrücklich durch eine Rathserkanntnuß ausgedrückten Willen der bestehenden Regierung), von denselben eine Commission ernannt, von dieser ein Ausschuß erwählt, an deren Spitze, als Redner, Rathsherr Gelzer (risum teneatis!) *) vor die Regierung treten, und ihr die Wünsche der Bürgerschaft vortragen mußte. Dann wurden, vor vierzehn Tagen, wieder Zunftböter versammelt, und eine Rathserkanntnuß, als Antwort, verlesen, welche dahin gieng: „man solle 'sMaul halten, die zur Constitutions-Abfassung niedergesetzte Commission fortmachen lassen, erwarten, was sie erschaffe, und dann seine Meinung zu dem Geschöpfe sagen." — Was hat der unbefangene Beobachter und patriotische Bürger bei dieser Gelegenheit aufgedeckt gesehen? Die Puissancelirsucht einiger Wenigen, die Jalousie Anderer, die sich gerne an ihre Stelle setzen möchten, den Mangel an Köpfen in unserer Vaterstadt, die man zu Staatsgeschäften brauchen könnte! — Und was hat er hören müssen? Persönlichkeiten, gegenseitige Anklagen, Verunglimpfungen, sogar Schimpfnahmen! — Man kann's mit keiner Partei halten, immer kömmt einem das: »cum canibus dormiens, surgit cum pulicibus« — zu Sinne. Wer mir in der Sache allein zu Verstand und Herzen spricht und mein Vertrauen besitzt, ist Bürgermeister Pfister. Er weiß, was noth thut in gegenwärtiger Zeit, ist ein rechtlichgesinnter Mann, ein treuer Bürger, und hat die Umsicht, welche zeigt, daß er nicht, wie so viele Andere! seit 1798, ja! man kann sagen seit 1789, mit „offenen Augen nicht gesehen hat", was durch

*) Seines Metiers ein Handschuhmacher, dabei aber Poet und Advocat dazu. D. H.

der Völker Stimme Gott aussprach. Das Einzige, was ich etwa mißbilligen muß, ist, daß er mir Einige von der Familie (wie man sich hier ausdrückt) zu sehr hält, die nur auf seinen Schultern stehen, und von da herab verdammt vornehme Fratzengesichter gegen uns ehrliche Bürger schneiden. Indessen, wenn man ihm unter den Andern Leute anweisen könnte, die Kenntniß, guten Willen, und Kraft genug hätten, um im Staate angestellt zu werden, wer weiß, ob er nicht die Schultern schüttelte?"

„Schaffhausen, den 13. März 1815. Vorgestern bekam ich einen Brief aus Lyon, Napoleon seye am 1. März an der Küste der Provence gelandet. Er hat die aufgerüttelt, welche schon wieder einschlafen wollten, und — geh' es ihm, wie's wolle! — ein Fingerzeig ist mir's von der Vorsehung, daß wir uns nicht sicher geben sollen wegen der Zukunft. Nach meiner Einsicht geben uns aber die sogenannten Retter Europa's auf dem Congresse zu Wien ebenso wenig Grund zu dieser Sicherheit! Die Völker gelten ihnen nichts, und sie sich selbst Alles. A la Russe theilen sie nach Seelenzahl, Quadratmeilen und Geographie ein, zwei, dreimal hunderttausend Menschen aus, wie Catharina II. ihren Edelleuten Bauren schenkte. Sie haben Napoleon abgesetzt, und befolgen seine Maximen! Sie haben seine Gewaltthätigkeit verschrieen, und üben dieselbe aus! Was kann da Gutes herauskommen? Den schlauen Sachsen, den tiefverschlossenen Italiäner machen sie sich zum Feinde! Was ist da zu erwarten? — Und wir Schweizer? Prätensionen und Prätensiönlein macht ein Canton gegen den andern, eine Stadtgemeinde gegen die Landgemeinden auf das Egoistischste valiren — jede Partei macht gegen die andere mit lächerlicher Arroganz das Männlein, und jede ist daneben abhängig von den Augenwimpern eines russischen, österreichischen oder englischen Gesandtschaft-Secretaires. Erwartest du von einer solchen Generation was Gutes? Ich nicht! — Ich bin immer noch auf Schlimmeres gefaßt, als wir noch erlebt haben. Die Großen der Erde müssen Gott suchen, — und sie können

ihn nicht finden, so lange sie mit der Creatur buhlen, sie zu Gott machen. Deswegen wird sie Gott dahingeben in ihrem verblendeten Sinne an die Uebergewalt dessen, der sie im Namen Gottes strafen soll, damit sie zu Gott zurückkehren. Soll dieser wieder Napoleon seyn, so wird ihn Monsieur nicht zurücktreiben. In Allem geschieht Gottes Wille! — Aber so ohne Gemeinsinn — das einzige Fundament unserer Schweizer-Freiheit, unsers Schweizerglückes — hat sich doch, glaub' ich, die Schweiz noch nie gezeigt, wie in diesem Zeitpunkte! Dem Fremden giebt man, wie verzagt, Alles hin, und gegen den Einheimischen will man sich keine Aufopferung, mit Hinblick auf Erhaltung des Ganzen, de bonne grace gefallen lassen. Ich bin manchmal hierüber im Innersten betrübt! dann zupf' ich mich selbst bei der Nase, und sage: „„Wer bist du? was thust du? daß du dich so ereifern dürfest?"" — und vor meiner Thüre wischend, zieh' ich mir daraus die Lehre, in meinem Wirkungskreise immer ernstlicher, treueifriger zu thun, was meines Thuns ist, im Uebrigen Gott walten zu lassen, und nur, wo ich kann, meine Stimme mit der aller Patrioten zu vereinigen, und zu predigen die Wahrheit, daß nicht nur

Wer der Herrschaft Fesseln trägt,
wen des Tyrannen Scepter schlägt,
nicht der nur ist ein Knecht;
wen Eigennutz und Stolz regiert,
der Lüste Sclav — auch er verliert
der Freiheit höhes Recht."

„Schaffhausen, den 22. May 1822. Kann sich der rechtlichdenkende, für sein Vaterland besorgte Bürger damit beruhigen, wenn ein überlegender Mann sagt: „„Ehre, Pflicht und Gewissen erlauben ihm nicht an seiner Stelle zu bleiben!"" und — sich wieder dazu wählen läßt, mit der Aeußerung: „„er wolle nicht Anlaß zu bürgerlichen Unruhen seyn, könne aber auch die Gründe nicht sagen, die ihn zur Resignation bewogen hätten."" Kann der Bürger Vertrauen zu einer solchen Regierung haben? — Ich habe in diesen letztvergangenen Wochen so Manches erfahren und kennen ge-

lernt in Hinsicht der Verwaltung unserer Staatshaushaltung, das mir vorher in umbra scholæ et ecclesiæ lebenden verborgen blieb, daß mir Zurückziehen in eine Einsamkeit das Liebste wäre, wenn mich nicht Pflicht auf meinem mir angewiesenen Posten in der bürgerlichen Gesellschaft zurückhielte." *)

Zerwürfnisse unter der Geistlichkeit Schaffhausens. — Errichtung eines katholischen Gottesdienstes zu Schaffhausen. — Schritte der Geistlichkeit. — Stellung des Antistes. — Partei gegen denselben im Convent. — Maurers Stellung und Handlungsweise. — Ausbruch der feindseligen Stimmung jener Conventspartei. — Versöhnungsversuche durch den Triumvir. — Sein Aufenthalt auf dem Lande. — Folgen der Conventszerwürfnisse. — Seine letzten Tage und Stunden.

Um die im Convente der Schaffhauser'schen Geistlichkeit länger als ein Jahr dauernden Zerwürfnisse, welche von einem durchaus harmlosen Frühlingsausfluge des damaligen Antistes und Dekans Dr. F. Hurter nach dem nahen Frauenkloster Sanct-Katharinenthal, am 19. März 1840, Gelegenheit zum Ausbruch nahmen, einem richtigern Urtheile unterzustellen, müssen wir etwas weiter ausholen. Schon längere Zeit machte sich das Bedürfniß fühlen, den zahlreichen in verschiedenen Dienstverhältnissen oder auch in anderer Stellung zu Schaffhausen sich aufhaltenden Bekennern der katholischen Glaubensform Gelegenheit zu verschaffen an dem Orte ihres Aufenthaltes selbst ihrem Cultus beiwohnen zu können. Das von dem Vorstande der katholischen Genossenschaft, welche sich zu diesem Endzwecke daselbst gebildet hatte, an die Regierung des Kantons gestellte Gesuch um

---

*) In jener Zeit resignirte Bürgermeister Pfister, und blieb fest, als er von sehr Vielen angegangen wurde, sich wieder wählen zu lassen. D. H.

Gestattung der Errichtung eines katholischen Gottesdienstes in der Stadt Schaffhausen wurde von dem Großen Rathe, als der gesetzgebenden Behörde, auf den Antrag des Kleinen Rathes hin, unterm 22. December 1836 bewilligt, und die Bewilligung den Bittstellern, unterm 7. Jenner 1837, durch die Kanzley des letztern notificirt. Da gedachten im April 1837 zwei Vorsteher der Genossenschaft eine Reise in die Schweiz zu machen, um die Löblichen Stände um Beiträge zu der von der Regierung als Dotations-Capital bestimmten Summe anzugehen. Zu dem Ende hatten sie sich mit einem Aufruf versehen, welcher, in ziemlich unangemessenem Ton abgefaßt, kurz vor ihrer Abreise einem billigdenkenden Manne zukam, der sie gegen jeden Gebrauch desselben ernstlich warnen zu müssen glaubte, und dessen Stimme auch gehört wurde. Die bereits unterzeichneten Exemplare wurden sogleich bei Seite gelegt, und durch den ersten Vorstand des Ausschusses der Genossenschaft, Herrn Grafen von Enzenberg, eine andere Bitte an Menschenfreunde verfaßt, und zu obigem Behuf angewendet. Von jenem unterdrückten Aufruf kam aber, auf unredlichem Wege, dennoch ein Exemplar in andere Hände und wurde, ein Jahr nachher, im März 1838, unbefugter Weise, als Zeugniß der Gesinnungen der katholischen Genossenschaft, als Beilage eines hiesigen politischen Blattes, dessen Spalten sich schon öfter zu den gröbsten Insulten gegen anerkannt ehrenwerthe Nahmen prostituirt haben, abgedruckt und ausgegeben. Unterm 17. März 1838 ergieng daher von der Vorsteherschaft der katholischen Genossenschaft eine, von dem ersten Vorstand, Franz Grafen von Enzenberg, und den übrigen fünf Vorständen unterzeichnete Erklärung: „Der ganze Ausschuß der katholischen Genossenschaft habe jenen, als Beilage des bezeichneten politischen Blattes, veröffentlichten Aufruf einstimmig mißbilligt." Dieser Erklärung war der von dem Ausschuß approbirte Aufruf in toto beigefügt mit Nahmensunterzeichnung aller neun Mitglieder des Ausschusses der Genossenschaft.

Ein volles Jahr lang hatte auch die Geistlichkeit in der von der Regierung zur Errichtung eines katholischen Gottesdienstes ertheilten Erlaubniß durchaus keinen Grund zu irgend welcher Einsprache von ihrer Seite gefunden; es hatten selbst die im Kirchenrathe (Consistorium) sitzenden, daher mit der Sache vertrauten, Mitglieder der Geistlichkeit, welche in Dr. F. Hurters Buche „der Antistes Hurter" — als No. I. und No. IV. bezeichnet sind, sich nicht für verpflichtet gehalten, dem Convente darüber Mittheilungen, und es auf die herannahende Gefahr aufmerksam zu machen. Erst auf den von solcher Seite angeschlagenen Lärm hin erwachte in einer gewissen Zahl von Conventsmitgliedern der Gedanke, die Geistlichkeit müsse an den von der Obrigkeit den Katholiken gemachten Concessionen etwas auszusetzen finden. Am 9. May wurde daher ein Generalconvent versammelt, und, in Abwesenheit des Antistes und Decanus Hurters, durch den Triumvir Maurer eröffnet und präsidirt. Dieser sagte in der historischen Darlegung der Veranlassung zu der ausserordentlichen Versammlung: „Vom März 1837 an seye die Sache allbekannt gewesen, von da an aber bis im März 1838 habe sich, weder von Seite einer ehrwürdigen Geistlichkeit, noch von Seite der Bürgerschaft, noch von Seite der Landschaft eine öffentliche Stimme dagegen vernehmen lassen." Hiedurch gab er unzweideutig zu verstehen, wem die Ursache der ausserordentlichen Conventsversammlung beigemessen werden müsse. Das Resultat der Versammlung war, daß beschlossen wurde: einerseits der obersten Behörde ehrerbietige Vorstellungen einzugeben, im Wesentlichen des Inhaltes: 1) „Es möchte dem Hochlöbl. Großen Rathe gefallen, durch schützende Maaßregeln und genauere Bestimmungen der vorhandenen Gesetze die ausgesprochene Garantie, daß die Stadt Schaffhausen, oder irgend eine andere Gemeinde des Kantons (mit Ausnahme von Ramsen*) nie eine paritätische Gemeinde werden solle, zu sichern und zu

---

*) Die bereits paritätisch war! D. H.

bekräftigen." — 2) „Dem Artikel 9 gesetzliche Bestimmungen zur Verhütung von Versuchen zur Proselytenmacherei beizufügen, und die früheren Gesetze im Fall von Uebertritten in Kraft zu erhalten." — Dieser neunte Artikel der „Bedingungen, unter welchen den römisch-katholischen Glaubensgenossen die Errichtung eines katholischen Gottesdienstes in hiesiger Stadt (Schaffhausen) bewilligt worden ist *)" — lautet so: „9. In Bezug auf alle künftighin möglichen und für den Augenblick nicht vorauszusehenden Verhältnisse, behält sich endlich der Hochlöbliche Kleine Rath die Anordnung, Kraft seiner ihm obliegenden Pflichten und Rechte, vor, namentlich auch insofern die katholische Genossenschaft die Schranken der ihr eingeräumten Befugnisse überschreiten sollte." — Anderseits wurde in jenem Convente vom 9. Mai der Beschluß gefaßt, durch einen von der Geistlichkeit ausgehenden Hirtenbrief ihre Mitbürger zu Stadt und Land durch Hinweisung auf die Segnungen der Reformation aufmerksam zu machen, und dieselben gegen mögliche Uebergriffe und Lockungen von Seite der Römisch-Katholischen zu warnen. — Antistes Hurter, welcher um jene Zeit auf einer Reise nach Franfurt am Main begriffen war, wohin sich zu begeben er schon längere Zeit vorher in unaufschiebbaren Familienangelegenheiten beschlossen hatte, hatte ein Schreiben an den Convent hinterlassen, worin er unter Anderm sagte: „Da die Stellung, in der wir bezüglich auf die obschwebende Angelegenheit zur Regierung stehen, nun eine ganz andere seye, als im Anfang vor dem Beschlusse, so müsse er sich erklären, keinem auf diese Sache zu fassenden Beschlusse seine Unterschrift geben zu können." Und was war, in der That! natürlicher und folgerechter, als daß er, der als Beisitzer des Kirchenraths mit voller Ueberzeugung jenen von der Regierung gestellten Bedingungen seinen Beifall geschenkt, der dieselben mit entworfen und debattirt hatte, jetzt durchaus

*) Siehe: „Der Antistes Hurter." Beilage B. V. u. f.

D. H.

nicht zu Schritten gegen das stimmen konnte, was er so eben gut geheissen und approbirt hatte? Es mußte ihm widerstreben, an Maaßregeln Theil zu nehmen, welche diejenigen, die sich dazu hergaben, gleichsam zu willenlosen Werkzeugen einer gewissen Zahl Schreier machten, die sich jenes politischen Sudelblattes als Organs bedient hatten, um ihren Willen durchzusetzen! Daher sagte er ferner in seiner Zuschrift an den Convent: „er wolle nicht in die Reihen derjenigen als Lanzenträger einstehen, die den Schweif des Courriers (jenes Blattes) ausmachen wollen." — In Bezug auf die Abfassung eines Hirtenbriefes bemerkte ein Mitglied des Conventes: „Ob je ein Apostel an eine der Gemeinden, in welcher er persönlich anwesend war, und während er bei ihr war, geschrieben habe? Paulus sei oft allein unter 20,000, als Verkündiger des Wortes gestanden; er habe nie geschrieben, wenn er mündlich das Evangelium verbreiten konnte. In der Stadt Schaffhausen seye doch mehr, als Einer, der das Evangelium zu verkündigen Kraft und Beruf habe." — Ein anderes Mitglied sagte in Bezug auf den nemlichen Gegenstand: „Er seye gegen den Hirtenbrief, weil er ihm bloß von einer gewissen Zahl von Bürgern gefordert scheine. Gelegenheit zum Bekenntniß biete sich auf der Kanzel, im Unterrichte genug dar. Auf die Gegensätze hinzuweisen seye schwer, ohne feindselig zu werden. Die katholische Genossenschaft erkläre: „sie wisse nichts von jenem Corpus delicti, billige es nicht" — sollen wir ihr glauben und dennoch gegen sie zu Felde ziehen?" — Und dennoch wurden jene beiden Beschlüsse gefaßt und exequirt! — Gegner des Antistes waren unzart genug, seine Reise als einen Vorwand zu bezeichnen, um sich von persönlicher Gegenwart im Convente zu dispensiren; als ob die in ihren Folgen bedeutsamste Familienangelegenheit nicht ein statthafter Grund für ihn gewesen wäre, an Etwas nicht Theil zu nehmen, das ganz gut seinen Gang in seiner Abwesenheit gehen konnte. Jene Beschuldigung aber gieng gerade von Solchen aus, die immer das Wort im Munde führten: „der Antistes ist nur primus inter

pares!" und denen seine Gegenwart eben nicht sehr willkommen gewesen wäre. Auch der Bruder des Antistes, Katechet Christian Gottlieb Hurter, fand sich bewogen, nicht persönlich zu erscheinen, sondern sich schriftlich mit folgender Erklärung einzufinden: „Da er dieses Convent als hervorgerufen durch Zeitungsartikel ansehe, so wolle er, daß, was auch immer beschlossen werde, im Protokoll beigefügt werde: — Mit Ausnahme von Ch. G. Hurter."" —

Da die Artikel der vom Kleinen Rath, auf Beschluß des Großen Rathes hin, der katholischen Genossenschaft zugestellten Erlaubnißurkunde der Geistlichkeit nicht officiell mitgetheilt worden waren, so schien der folgerechteste Gang der vom Convente zu thuenden Schritte dieser, nemlich: bei der Regierung um Mittheilung dieser Urkunde einzukommen, und dann erst die nöthigbefundenen Ausstellungen, Restrictionen und Zusätze einzugeben. Hiefür ließen sich auch mehrere Stimmen vernehmen; aber — ob absichtlich oder unabsichtlich? — das unter No. IV im „Antistes Hurter" aufgeführte Conventsmitglied wußte auch dieses Mal (wie später in der Sitzung vom 9. April 1840) die Sache dahin zu lenken, wohin dieselbe, nicht nach der naturgemäßen Entwicklung, sondern nach der Willkühr und den persönlichen Absichten gewisser Leute kommen zu müssen schien. Dieses Mitglied sagte nemlich gegen das Ende der Sitzung: „Die officielle Mittheilung der Artikel „sollte nicht erst verlangt werden, das könnte die Hohe „Regierung mißstimmen; das Große, das Ganze „müßte man jetzt im Auge behalten, nicht eine „übelangebrachte Susceptibilität zeigen. Besser seye „es, sogleich die Wünsche, Restrictionen, Vorschläge u. s. w. „einzugeben, und um officielle Mittheilung der, unsern „Anträgen gemäß umgeschaffenen, Urkunde dann zu „bitten, wenn diese Umschaffung werde statt gefunden haben." — Die Art, wie Maurer, als Vice-Präsident, der Versammlung die Veranlassung zu dem Convente darlegte, zeigt, daß er eben durchaus nicht von der Nothwendigkeit eines solchen überzeugt war; aber im Verlaufe der Verhandlungen

gieng es ihm, wie oft im Leben: was er nicht gebilligt, das erschien ihm in einem mildern, selbst beifallswürdigen Lichte, wenn er den scheinbar aufrichtigen Eifer der Andern, das scheinbar uneigennützige rege Streben derselben wahrnahm. Einen andern Eindruck mußte freilich die Sache, sowohl der Gang der Verhandlungen, als der von verschiedenen Seiten her gegen ihn, den Abwesenden, angestimmte Ton auf den Antistes machen. Besonders mußte ihm in späterer Zeit, als es sich um eine ihn persönlich angehende Angelegenheit handelte, vorkommen, das Mitglied des Convents No. IV habe gleichsam als Schüreisen functionirt; denn in den Verhandlungen vom 9. April 1840 sagte jenes Mitglied, zum Beispiel: „Je größer die Bewegung, desto mehr müssen wir thun, um „endlich klar zu sehen!" — Dann wieder: „Die Zeiten seyen „höchst wichtig; ein Kampf entspinne sich. Jetzt heiße es: „„Kämpft den guten Kampf des Glaubens!" Jetzt müsse man „sich aussprechen, nichts Halbes mehr könne bestehen!" —

Aus dem bereits Bemerkten geht hervor, daß sich gleich Anfangs eine Opposition gegen den Antistes erhob; und daß selbst da, wo wirkliche Besorgnisse, aufrichtige Wünsche für das Beste der Kirche gewisse Mitglieder des Convents zu beseelen schienen, auch diese bald von Andern, deren Stimmnng ihm entschieden feindlich war, sich gebrauchen liessen, die Masse der gegen ihn Aufgebotenen zu vermehren. Im Herbste 1838 führten Verbindungen, die zum Theil früher schon bestanden hatten, zum Theil aber auf der Reise nach Frankfurt im Frühling desselben Jahres entstanden waren, den Antistes Hurter nach Mailand, wohin er sich begab, um die hehre Feier der Krönung Kaiser Ferdinand's von Oestreich zum Könige der Lombardei mitanzusehen. Da diese Reise gerade auf die Feier des eidgenössischen Buß-, Bet- und Danksagungstages fiel, so gab es Leute, die in diesem zufälligen Zusammentreffen eine Art Manifestation der politischen Gesinnungen des Antistes erkennen, und darin eine gewisse Verachtung des Patriotismus wittern wollten. Wenn diese kleinen Geister dachten: der Antistes hätte seiner Reise

eher entsagt, wenn es sich um ein rein-kirchliches Fest gehandelt hätte, so mögen sie nicht ganz Unrecht gehabt haben. Ihm aber aus dieser Vorliebe für das Reinkirchliche einen Vorwurf zu machen, und gar noch durch Hinweisung auf seine politischen Principien seine Abwesenheit verdächtigen zu wollen, das war klein und schlecht. Zu solchen engherzigen Beurtheilern gehörte Maurer nicht, und wollte auch seine ängstliche Pflichttreue, die ihm Abwesenheit auch bei weniger bedeutenden Angelegenheiten kaum erlaubte, ihm wenigstens den Genuß der genommenen Freiheit verkümmert hätte, ihn zuweilen etwas mißstimmen, und ihn in der kräftigern Art, womit sich der Antistes, sein Kollege, bewegte, etwas zu Willkürliches finden lassen, so unterdrückte er diese Mißlaune alsbald. Er hatte ein zu grosses Herz, um nicht zu fühlen, was dem ausgezeichneten Freunde die Anschauung höherer Lebenszustände für Genuß, für Belehrung, für Erhebung gewähren mußte; er war zu verständig, um nicht einzusehen, daß er selbst — um wie viel mehr die Meisten, weder an Kenntnissen, noch an Geist ihm gleichzustellenden, seiner Amtsgenossen — weit eher dazu geschaffen seyen, in stiller Verborgenheit, in wahrer Demuth, des Heiligthums, in Abwesenheit des Antistes, zu pflegen. Ferne davon diesem die Gunst der Großen zu beneiden, ihm die Leichtigkeit und Zuversicht zu mißgönnen, mit denen er zu großen Reisen sich entschließen konnte, oder gar auf die Mittel eifersüchtig zu seyn, die demselben diese letztere möglich machten, freute er sich, daß einem Mitgliede seines Corps solche hohe Ehre widerfuhr, daß auch die Kraft und das Talent, in ihrer genialen Einigung, im vaterländischen Clerus, durch ein Glied desselben wenigstens, repräsentirt seyen, und mochte dem Andern das momentane Ablegen seiner schweren Bürde wohl gönnen, wenn auch dadurch selbst die eigene Last etwas größer wurde.

Wie denn ein Schritt zu dem andern führt, so wurde der Antistes zur Ausführung eines Entschlusses im folgenden Jahre, 1839, bewogen, der, wahrscheinlich schon früher von ihm im

Gemüthe bewegt, durch die italienische Reise zur Reife gediehen war, nemlich: seinen zweiten Sohn selbst nach Wien zu begleiten, wo dem fähigen Jüngling der Eintritt in die k. k. Ingenieur-Akademie gestattet worden war. Der Beginn der Curse fällt auf den Herbst, und somit fiel die Reise wieder auf die Feier des Bettags. Alle jene aus mehr oder minder gutgemeintem, wenn auch beschränktem, Amtseifer hervorgegangenen Bemerkungen über die Abwesenheit des Kirchenhauptes in so wichtiger Zeit, kamen jetzt mit doppelter Stärke zum Vorschein, und wurden von denen, welche das Vorrecht des Kirchenhauptes in nichts Anderes zu setzen schienen, als daß es, weil höher stehend, den gegen dasselbe geschleuderten Pfeilen des Neides, der Eifersucht und des Hasses desto leichter erreichbar seyn müsse, mit Gewandtheit benutzt, um eine allgemeine Mißstimmung gegen den Antistes vorzubereiten. Selbst in den Sitzungssaal des Conventes drangen diese disharmonischen Töne, so daß selbst die dem Antistes am nächsten Stehenden über der Lust am Tadeln und über dem Beneiden gewisser wohlerrungener Vortheile, bald Alles vergassen, was die Kirche, was die Geistlichkeit im Allgemeinen, was jedes Mitglied derselben im Besondern ihm zu danken hatten, daher konnte er mit vollem Rechte „über die Gesinnungen des Undankes und des Unver„trauens klagen, die in den Jahren 1838 und 1839 in sei„ner Abwesenheit sich gegen ihn auf eine Weise an den „Tag gelegt hätten, die ihn tief kränken müßten.“ Schon in dem zunächst auf seine Rückkehr von dem Ausfluge nach Wien folgenden Convente hatte sich der Antistes frei und unumwunden über die Art geäussert, wie in seiner Abwesenheit über ihn gesprochen worden sey, und das Wort pueri, welches er, wiewohl nicht so ex abrupto, wie es hier steht, in seinem gerechten Unwillen gebrauchte, mußte Einige um so tiefer treffen, je verwundbarer sie wirklich waren. Obschon des Antistes Art durchaus von der sanft auftretenden seines Collegen, des Triumvirs Maurer verschieden war, so konnte sich dieser doch in die Stellung dessen hineinversetzen, der un-

verdienten und auf unwürdige Weise ausgesprochenen Tadel fest und scharf zurückwies, und verargte ihm die züchtigende Rede, zumal da sie solche vorzüglich traf, deren Alter jenen Ausdruck weniger ungeziemend machte, oder deren Böswilligkeit solcherlei Züchtigung verdiente, durchaus nicht. Weder die Insinuationen Anderer, noch das peinliche Gefühl, daß sein College einestheils durch wirkliche, noch durch kräftigeres Alter unterstützte Geistesgaben, anderntheils durch kluges und gewandtes Benutzen der Umstände seinen Kanzelvorträgen eine größere Zuhörermenge verschaffen konnte, vermochten Maurern zu verblenden, und ihn zu Mißkennung dessen zu verleiten, was der Antistes für die Kirche war. Im Gegentheil, je mehr er den Zeitpunkt herannahen sahe, in welchem er die streitende Kirche zu verlassen hatte, um in die Chöre der Triumphirenden einzutreten, je mehr er auf das Unsichtbare angewiesen wurde, desto mehr lernte er den achten, und schloß er sich dem an, der mit Aufopferung und Liebe für die sichtbare Verwirklichung der Kirche unausgesetzt thätig war. Es ist dieses gewiß ein eben so unläugbares Zeugniß für den edeln Sinn Maurers, als für die Reinheit der Bestrebungen des Antistes.

So war das Terrain, auf dem im Frühling 1840 eine der Natur dieses Bodens angemessene Saat sprossen sollte. Nicht der 19. März 1840, sondern der 30. desselbigen Monats, muß mit Recht, als ein dies nefastus in den Annalen der schaffhauserschen Kirche bezeichnet werden. Am 19. hatte der Antistes mit seiner Frau, in Gesellschaft des Grafen von Enzenberg und seiner Fräulein Tochter, endlich einmal den öfter von der Frau Priorin des Sanct-Katharinenthals an ihn ergangenen Einladungen entsprochen und war nach dem anderthalb Stunden von Schaffhausen gelegenen Kloster gefahren. Vor dem Mittagsmahle wohnte der Antistes mit den andern Gästen auch dem Gottesdienste in der Klosterkirche bei. Da nun wollte ihn ein Landmann, aus einem Dorfe des Kantons Schaffhausen, bei der Elevation durch Genuflexion seine Verehrung des Meß-

opfers beweisen gesehen haben. Dieser Landmann theilte, was er gesehen haben wollte, seinem Ortspfarrer mit, und auch einem in der Stadt wohnenden Mitgliede der Geistlichkeit. Am 30. März war zufällig ein Stadtkonvent, da wurde dann, nachdem der eigentliche Gegenstand des Convents erledigt worden war, die von jenem Landmann rapportirte Neuigkeit von der Mehrzahl der anwesenden Mitglieder zum Vorwand genommen, um dem Antistes zu sagen: wie das von jenem Gewährsmann verbreitete Gerücht sie veranlasse, ihn zu bitten, er möchte sich über die Sache erklären, damit sie der durch jenes Gerücht in's Publikum gekommenen Unruhe entschieden entgegentreten und derselben steuren könnten. Ernst, aufrichtig und wohlmeinend begann einer der ältern Beisitzer — jetzt Antistes und Decanus — aber bitter, verschlagen und feindselig wurde die Reihe der Sprechenden geschlossen. Es war die Erfüllung des horazischen »turpiter in atrum desinit in piscemmulier formosa superne.« — Das mußte einem weit weniger Klarsehenden, als der Antistes war, in die Augen springen: daß vorher unter den Vortragenden und Angreifenden eine Besprechung über die Sache und ein Concentriren statt gefunden haben mußte. Wiederholt war darauf hingewiesen, ja! gefordert worden: „man müsse einen Convent versammeln." Da sagte tief gekränkt der Antistes endlich: „Meinetwegen kann man ja einmal einen Convent versammeln!" Diese Worte wurden von den Gegnern aufgefaßt, und sie drangen selbst dann auf die Verwirklichung dessen, was sie ein Versprechen nannten, als der Angeber vor der Behörde erklärt hatte: „Den Antistes habe er zwar in der Kirche gesehen, „das sey gewiß; was aber die Genuflexion betreffe, so „könne er sich geirrt haben." Der Convent wurde zusammenberufen und versammelte sich am 9. April 1840. Der Antistes kam nicht, sondern gab schriftlich seine Demission der Decanus-Würde ein. Da der Triumvir und einige der ältesten Mitglieder wegen Krankheit und Altersbeschwerden abwesend waren, die zwei gegenwärtigen ältern Herrn aber das Präsidium ablehnten, so wurde Nro. IV. zum Vicepräsidenten, als

nach dem Altersrange jenen zunächst stehend, gemacht. Das Resultat der Sitzung war: „Von dem Antistes in einem Schreiben zu verlangen, er möchte schriftlich die Erklärung von sich geben, daß er von Herzen der protestantischen Kirche zugethan seye." Der Antistes beantwortete diese Frage unterm 24. April desselbigen Jahres schriftlich durch Verweisung auf „die Sanct-Johanniskirche, allwo sonntäglich von 8—9 Uhr des Morgens auf die gestellte Anfrage Antwort abgeholt werden könne *)." — Durch persönlich Delegirte wurde dem Antistes, auf Beschluß eines am 7. May gehaltenen Convents hin, mündlich jene Frage auf's Neue adressirt; aber zurückgebracht: „Eine andere als die am 24. April gegebene Antwort seye nicht von ihm zu erhalten." Dieser Rapport wurde am 14. May gemacht. Der Antistes beharrte wirklich auf seiner Weigerung, und der am 11. Juni auf's Neue versammelte Convent faßte den Beschluß: „es solle an ihn dieselbe Frage noch einmal schriftlich gethan: und ihm zur Beantwortung eine Frist von 14 Tagen gesetzt werden, widrigenfalls dem Kleinen Rathe die Ursachen der Verschiebung des Synodus sollen angezeigt werden." Der Synodus hatte gewöhnlich am ersten Donnerstag des Monat May's statt. — Ueber die Einvernahme des Angebers war in der Zeit, am 3. May, dem Kleinen Rathe Bericht erstattet, und befunden worden: „Es könne dem Antistes in Bezug auf den von jenem vorgegebenen Fall im Sanct-Katharinenthal nichts zur Last fallen." Der Geistlichkeit wurde von diesem Endresultate der Untersuchung von Seite der Civilbehörde keine officielle Mittheilung gemacht, worüber sich billig der Antistes und jeder Unbefangene nicht wenig wundern mußte. Dieser Convent, vom 11. Juni, beschloß: „Ein Schreiben an den Kleinen Rath gelangen zu lassen (in obigem Sinne) und darin der an den Antistes unterm 9. April und 14. Mai gethanen Frage zu erwähnen." Diesen letztern Theil des Beschlusses erzweckte eine Mehrheit von 13 gegen 11 Stimmen.

*) Die Antwort findet sich in extenso in „Der Antistes Hurter." Beilage F. S. XXIV. D. H.

Schon an den Convent vom 14. May, und jetzt wiederum an den vom 11. Juni hatte der durch Altersbeschwerden zu Hause gehaltene Triumvir Maurer Schreiben erlassen, die wenn irgend eine Handhabe zur Versöhnung in den Gegnern des Antistes vorhanden gewesen wäre, diese unzweifelhaft hätte zuwege bringen müssen. Lassen wir den Antistes selbst über den Mann sprechen; zuerst in Beziehung auf das unterm 14. May von demselben an den Convent gerichtete Schreiben: „Der hochverehrte College des Antistes, Herr Triumvir Maurer, durch Krankheit schon seit einem halben Jahre auf sein Zimmer gebannt, aber mit tiefer Betrübniß in diese nun immer weiter gähnende Kluft zwischen einem Theil der Geistlichkeit und ihrem Vorsteher hineinblickend, von jeher allem Hader abhold, und daß ein solcher, aus solcher Veranlaßung, auf diesem Boden sich entspinnen konnte, aufrichtig beklagend, auch, wie viele Mühe man sich gegeben, ihn zu bearbeiten, seine parteilose Stellung von Anfang an behauptend, ließ der versammelten Geistlichkeit ein Schreiben zugehen, worin er dieselbe auf den Ungrund ihrer Befürchtungen und Verdächtigungen aufmerksam machte, und ihr rieth, an demselbigen Tage durch einen geeigneten Schritt ihre in Worten so oft ausgesprochene Achtung gegen den Antistes zu bethätigen und die Hand zum Frieden zu bieten." — Bisher hatte freilich in den Versammlungen der Geistlichkeit ein anderes Gesetz gegolten, gemäß den Worten des Apostels II. Brief an die Korinther VI, 1 — 9, als dasjenige, auf welches sich in dieser Angelegenheit diejenigen besonders berufen zu müssen glaubten, welche sonst schnell bereit gewesen, dem Antistes da einen gewissen Formalismus vorzuwerfen, wo seine Art, die jedoch nie das höchste Gesetz der Liebe ausschloß, althergebrachten Sitten, oder dem Gefühl des Anstandes, oder dem Ernste seiner Würde folgte. Daß die homines novi auch Neues mit, der Jugend oft anhängendem, rücksichtslosem und beschränktem Eifer in die Verhandlungen des Convents einzuführen suchten, lag in ihrer Natur; darüber aber verwunderte man sich billig, daß

ältere Mitglieder sich dazu hergaben, diesem Einschmuggeln fremder Waare hülfreiche Hand zu bieten, und zwar in so untergeordneter Stellung, daß sie nicht einmal die Rolle der Speditoren hatten, sondern diese den jüngern überliessen und sich mit der der Packknechte begnügten. So berief man sich, um die Verlesung des Schreibens zu verhindern, welches der Triumvir an den Convent gerichtet hatte, auf die bei weltlichen Behörden gelten sollende Regel: „Ein abwesendes Mitglied dürfe an die Versammlung keinen Antrag stellen." Die Verlesung wurde zwar vorgenommen auf dringendes Verlangen hin einiger Mitglieder. Allein gleich nach Verlesung desselben, man kann nicht sagen ad acta gelegt, sondern zusammengepackt in die Tasche geschoben." Diese Kränkung hielt den Triumvir Maurer nicht ab, am 11. Juni sich abermals mit einem zweiten Schreiben an den Convent einzufinden. Vielen Erfolg von demselben konnte er sich zum voraus nicht versprechen; damit aber seine zum Frieden mahnende Stimme diesmal weiter dringe, und nicht wieder in der Tasche des Vorsitzenden gleichsam verhalle, ließ er dies letztere Schreiben zusammt dem erstern drucken, um beide gleich nach dem das zweite den Ort seiner Bestimmung erreicht haben würde, publici juris zu machen. Der Antistes drückt sich über diesen entschlossenen Schritt seines Collegen so aus: „Derjenige ließ nun seine Stimme öffentlich verlauten, der sonst in dieser Sache bisher noch nie hatte sprechen können; ein Mann ließ seine Stimme verlauten, der seiner vieljährigen Wirksamkeit, seines milden und friedfertigen Charakters, seines sanften und versöhnlichen Sinnes wegen ungetheilter Achtung genoß, und darüberhin durch lang dauernde körperliche Leiden das allgemeine Interesse für seine Person noch mehr in Anspruch nahm." Aus den unter den Beilagen gegebenen Schreiben wird sich jeder Unbefangene selbst darüber belehren können, ob die hämische Anspielung auf des Verfassers derselben hohes Alter — ein Kniff dessen sich die Gegner bedienten, um, wo möglich, den Effect dieser Actenstücke zu neutralisiren, begründet gewesen seye! Daß eine so jeder Pietät erman-

gelnde Anspielung in einem öffentlichen Blatte erscheinen durfte, macht der Gegenpartei des Antistes wenig Ehre, und man wäre dadurch berechtiget, ihr mit Procenten den Vorwurf zurückzugeben, den ein mit der Berliner evangelischen Kirchenzeitung korrespondirender Fahnenträger derselben aus dem Charakter derer herleitet, die sich zu dem Antistes hielten: *«Dis-moi qui tu huntes, et je te dirai que tu es!»* —

Den Spätsommer und den Herbst brachte Maurer in einem Landhause, kaum ein Viertelstündchen von der Stadt gelegen, zu. Beide Töchter zweiter Ehe theilten auch diesen Genuß mit ihm, und pflegten sein mit kindlicher Sorgfalt. — Die Gewohnheit unausgesetzter Thätigkeit, immerwährenden Befragtwerdens und Rathertheilens, beständiger Behelligung oder Beehrung mit Angelegenheiten, Geheimnissen, Geschichten und Vorgängen aller Art, wozu noch die durch Altersbeschwerden herbeigeführte gezwungene Muße kam, machten ihm Umgang mit Andern, Anregung von Aussen zum dringenden Bedürfniß. Das Gefühl und das Verlangen, noch recht Vielen etwas zu seyn, heiligten jenes Bedürfniß. Mitunter freilich floß es auch aus schweren Sorgen her, die gerade durch die Gegenwart seiner Nächsten nicht gemildert und erleichtert werden konnten, weil gerade sie der Gegenstand derselben waren. Dies drückende Gefühl verfolgte ihn bis in seine letzten Tage, und gab ihm den Anschein, als ob er Fernerstehende lieber zu sich herrannahen sähe, als diejenigen, welche Natur und Herz ihm am nächsten gestellt hatten. Die Erinnerungen frühester Kindheit, in welcher er mit seinen Eltern die schönere Jahreszeit auf dem Lande zubrachte, die heitern Bilder jener Jahre des reifern Jünglingsalters, in denen er wonnevolle Tage an der Seite seiner blühenden jungen Frau nnd im frohen Kreise der Schwestern derselben genoß, die unauslöschlichen Eindrücke, welche in späteren Zeiten jene Erholungsreisen auf ihn machten, deren er so selten, aber um so voller und reiner, genießen konnte, Alles dieses lebte in dem freundlichen, von Bäumen umschatteten Landhause, welches er mehrere Monate bewohnte, wieder auf. Das Reifen der

Früchte, das allmählige Welken der Blätter, die herbstlicher aussehende Landschaft, jeder Sonnenblick, jede Stimme der Natur, sey's zu Klag oder Freude, jedes spätere Blümchen, jeder Untergang der Sonne, jedes Flimmern der Sternen, was der Aufenthalt auf dem Lande in reicherm und reinerm Maaße gewährt, als die dumpfen Gassen der Städte, das Alles bereitete seinem für solche Genüsse immer offenen und feinen Sinne mannigfaltigen und hohen Genuß. Gegen das Ende seines Aufenthaltes auf dem Lande wurde ihm noch die Freude, daß sein, seit dem Jahr 1830, zu Lohn auf dem Rheiat, zwei Stunden von Schaffhausen, im Kanton, als Pfarrer stationirter Sohn, znm Diakon am Münster zu Schaffhausen ernannt wurde, und somit ihm die Hoffnung in Aussicht gestellt war, diesen durch seine künftige Stellung ihm noch näher gerückten, durch seine persönlichen Verhältnisse, seine Heirath und seine Verbindungen ihm weit näher, als der ältere, stehenden jüngern Sohn noch in seiner Nähe wohnen zu sehen. Gestärkt und erheitert, mit frohen Hoffnungen auf die Zukunft, zog er wieder mit dem einbrechenden Winter in die Stadt zurück. Doch sollte hier durch Mancherlei sein Horizont wiederum verdüstert werden!

Jene getrübten Verhältnisse zwischen dem Antistes und einem Theile des Convents dauerten noch fort, ungeachtet der Herr den Gegnern des Antistes einen unverkennbaren Fingerzeig gegeben hatte, sich mit ihm zu versöhnen. Im Sommer 1840, bald nach jenem Convente vom 11. Juni, als durch Ueberweisung der Streitsache an die Civilbehörde der Riß sehr vergrößert, wenn nicht unheilbar gemacht worden war, ließ der Antistes sein Buch ausgehen: „Der Antistes Hurter von Schaffhausen und sogenannte Amtsbrüder." — Obschon jeder mit der Sache Vertraute bei Lesung dieser in gerechter Indignation mit scharfen Zügen hingeworfenen Darstellung nichts Anderes sagen kann, als: »Sic voluere!« so gab die entschiedene Art, womit ihr Verfasser dem: »Quos ego!« nun vollen Lauf ließ, den Gegnern Gelegenheit, alle diejenigen gegen denselben aufzubringen, welche es nicht gerne

sahen, daß er mit so starker und gewandter Hand die Maske abzureißen und die wahren Züge der Larven zu beleuchten und an's Licht zu ziehen verstehe, ferner, und ganz besonders, diejenigen, welche für sich selbst besorgen mußten, einst von derselben Meisterhand nach der Wahrheit gemahlt zu werden, und endlich, die nicht unbedeutende Zahl derer, die, wie es jetzt in der Welt gäng' und gäb' ist, immer die Partei derer nehmen, die gerechte Züchtigung erleiden. Eine Gegenschrift erschien bald nachher von einem der Sogenannten, unter dem Titel: „Der Antistes Hurter und verunglimpfte Amtsbrüder" — welche, wenn auch recht ordentlich geschrieben (Herausgeber dieses hat sie nicht gelesen), doch schon dadurch sich nicht sehr empfehlen soll, daß sie, um Streiche gegen den Antistes zu führen, die so tiefer gehen, je unerwarteter sie sind, einen guten Theil davon auf Andere fallen läßt, von deren Lauterkeit der Gesinnung ihr Verfasser überzeugt seyn konnte und mußte. Im Herbste desselbigen Jahres verlor der Antistes seine zwei Töchter, die, beide schon im blühendsten Alter, am Nervenfieber starben. Da nun, freilich! hätte das Wort des Apostels: „Weinet mit den Weinenden!" eine Stätte finden, und allen Hader bis auf die letzten Fasern im Herzen seiner Gegner ausbrennen sollen. Sein Herz war zum Frieden geneigt, und nun vollends! als ihn eigene Krankheit und der bittere Verlust so hoffnungsvoller Kinder, seiner beiden einzigen Töchter, so tief erschüttert, und in ihm das Bedürfniß nach dem ewigen Frieden um so lebendiger gemacht hatte, da wäre ihm die Hand, die aufrichtet, nicht unwillkommen gewesen, er hätte sie ergriffen und nicht zurückgestoßen. Auf eine Wiederholung der anfänglich an ihn gestellten Forderung hatte er, nach dem Ausdrucke der meisten seiner Gegner „genügend" — geantwortet; da trat persönlicher Haß fluchbringend zwischen die angebahnte, von ihm wenigstens aufrichtig gesuchte Versöhnung; die in der Schrift des Antistes hart, es ist wahr, aber nicht unverdient, mitgenommenen Mitglieder des Convents wußten es durchzusetzen, daß per majora beschlossen wurde: es solle von dem Antistes verlangt werden,

öffentlich zu erklären, daß von Seite der Mitglieder des Conventes nicht wissentlich feindselig gegen ihn gehandelt, oder geredet, oder geschrieben worden seye; daß er also, was sein Buch ehrenrühriges gegen den Convent, als der in seinen Mitgliedern beleidigt worden sey, enthalte, zurücknehme. Dagegen wurde ihm von Seite des Convents, das heißt wieder per majora, verweigert, der von ihm gestellten Forderung zu entsprechen, öffentlich zu erklären: daß er, der Convent, was gegen den Antistes, seinen Decan, gethan, geredet und geschrieben worden seye, mißbillige. So trat denn ungeschminkt und ohne Scheu endlich in dürren und nackten Worten der Wille hervor: Wir wollen keine Versöhnung mehr. Mit dem letzten Schreiben des Convents an den Antistes war etwas vorgefallen, was auch dazu beitrug, die Vereinigung immer unmöglicher zu machen: ehe es nemlich in die Hände des Antistes kam, war schon ein Auszug daraus in der evangelischen Kirchenzeitung von Berlin zu lesen. Der Rahmen, in welchem dieser mit, vielleicht, berechneter Voreiligkeit in's Publikum geworfene Auszug paradirte, war ebenfalls wenig geeignet, eine Annäherung herbeizuführen. Durch, um nicht mehr zu sagen, wenigstens unzarte und unverständige Berührung war jene dem Antistes von höherer Hand „die verwundet und heilt" geschlagene Wunde wieder aufgerissen worden: es hatte nemlich Einer von der Gegenparthei einen Bericht, nach seiner Art, an den Redaktor jener Zeitung eingeschickt, worin er die Zerwürfnisse seiner Partei mit dem Antistes, als Zerwürfnisse des Convents mit demselben darstellte, und, um den damaligen Stand der Dinge zu bezeichnen, seine Stellung als Actuar des Convents dazu mißbrauchte, jenen Auszug aus einem Schreiben, das noch nicht an seine Bestimmung gelangt war, seinem Aufsatz einzuverleiben. In einem Zeitpunkte, in welchem es noch möglich schien eine Wiedervereinigung anzubahnen, wärmte also ein sogenannter Amtsbruder des Antistes nicht nur Alles demselben bereits zur Last gelegte wieder auf, sondern gab durch den oben bezeichneten Auszug nicht undeutlich zu verste-

hen: der Convent wolle sich zwar mit der Antwort des Antistes begnügen quand même. Damit aber der Riß unheilbar werde, würde der Antistes in seinen zärtesten Verhältnissen gekränkt und beleidigt, indem, nach Pietisten-Art, nicht nur das ihm durch den Verlust seiner beiden Töchter auferlegte Leiden auf's Neue durch Eckel erregendes, ein strafwürdiges Wohlgefallen am Leiden Anderer beurkundendes, Ausmahlen vor die Seele des gebeugten Vaters gerufen, sondern darauf hingedeutet wurde: es seye dies eine verdiente Züchtigung. Um aber das Maaß des anmaßlichen Urtheilens ganz voll, und es gleichsam dem Antistes unmöglich zu machen, für sich die angebotene Versöhnung anzunehmen, wenn er wirklich, nach so unwürdiger Behandlungsart, dazu sich noch irgend hätte bereit finden können, wurden diejenigen, die es mit ihm, das heißt, mit seiner Sache, hielten, durchweg als Schlemmer und Wollüstlinge bezeichnet. Wenn auch, was wir zur Ehre des Verfassers jenes Artikels anzunehmen geneigt sind, er selbst nicht gerade mit berechnender Absichtlichkeit jeden Punkt seines Machwerks nach seinem ganzen Gehalte unchristlicher Gesinnung insbesondere, noch weniger aber den Effekt mag erwogen haben, den eine solche Zusammenstellung in solchem Zeitpunkte und bei solcher Stimmung hervorbringen mußte, so tritt doch darin die Taktlosigkeit dessen hervor, der in Gegenwart eines ihm wohlwollenden Greisen sagen konnte: „Es komme ihn manchmal in unsern Zeiten schwer an, jenes Gebot zu erfüllen, „vor einem greisen Haupte sollst du aufstehen, und die Alten ehren!“

Diese Vorgänge fielen in die Zeit der Reconvalescenz des Antistes, der zu gleicher Zeit mit seiner ältern Tochter an einer nervösen Affection, die nicht gerade den ganzen Charakter des Nervenfiebers annahm, schwer und viele Wochen darniederliegen mußte, und erst mit den mildern Tagen der höher steigenden Sonne es wieder wagen durfte, in freier Luft Stärkung zu suchen. Daß der Antistes nun fest darauf blieb, das Präsidium des Convents nicht mehr zu übernehmen, stand zu erwarten; aber bitter schmerzte es seine Freunde und Je-

den, der es mit der Kirche, mit der Vaterstadt wohl meinte, als, am 19. März 1841, das von ihm dem Großen Rathe eingegebene unwiderrufliche Entlassungsbegehren von der ihm am 6. März 1835 übertragenen Antistes-Würde, so wie von der damit verbundenen ersten Predigerstelle am Sanct-Johann, öffentlich durch den Druck erschien. Damals lag sein ihm standhaft treugebliebener College, der Triumvir Maurer, schon in Sterbesnöthen; aber sein Herz nahm zu aufrichtigen Antheil an Allem, was das Wohl seiner Mitbürger betraf, als daß er nicht mit der ihm bis an's Ende inwohnenden eigenthümlichen Geistesstärke seine letzten Kräfte zusammengerafft hätte, um der Kunde von diesem folgenreichen Ereigniß seine ganze Theilnahme zu schenken. Er ließ sich daher die Zuschrift des Antistes ganz vorlesen, hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit bis an's Ende zu, und bemerkte in wenigen Worten, so wie es ihm der Zustand der Ermattung, den mehrere Monate daurende Leiden herbeigeführt hatten, zuließ: „das seyen nicht bloß Worte, sondern Kraft, das seye ein rechter Ernst; solche geistige Speise seye jetzt für ihn gemacht; aber es seye sehr traurig." — Dann kehrte sich sein Auge wieder nach Innen und erschloß sich dem Vorgenusse der höhern Welt, an deren Schwelle er, ein müder Pilger, angekommen war. Da stehen wir also nun an dem Sterbebette dessen, den wir sein ganzes Leben hindurch als rüstigen Streiter für die Interessen jener Welt die Waffen führen gesehen haben, nicht im Glanz und Geklirre dieser seinen Ruhm suchend, nicht in Luftstreichen die köstlichen Kräfte verschwendend, sondern einfach, stille, beharrlich und unermüdlich. Vielen hatte er hinübergeholfen, vielen mit des höhern Geistes mächtiger Hülfe die auf ihnen liegende Last zur leichten Bürde, das ihnen auferlegte Joch zum sanften Leiter gemacht, — nun lag er selbst da kampfesmüde und lebenssatt. Zu einem schon viele Jahre ihn quälenden, und, wie des Damokles Schwert, über seinem Leben schwebenden, ihn jeden Augenblick mit schmerzhaftem Tode drohenden körperlichen Gebrechen, hatten sich in den ersten Monaten des Jahres 1841 noch verschiedene Uebel ge-

fellt, die, vermehrt durch die Leiden, welche ihm im Anfange des Monates März ein Fall auf den Fußboden seines Schlafzimmers verursachte, eine schnelle Auflösung herbeiführen mußten. Durch die große Abmagerung seines Körpers wurde das Aufliegen sehr befördert, so daß, als die mit den Symptomen der Hydropisie eintretende Mattigkeit ihn bleibend an das Krankenbette fesselte, sich sein Leib schnell mit Wunden bedeckte. Die Extremitäten, Hände und Füße, schwollen auf, Bangigkeiten füllten und dehnten von da an die langen Stunden der Nächte, statt daß ihn sein gewöhnlich so gleichförmiger, ruhiger, wir dürfen sagen, kindlichheiterer Schlaf erquickte. Frühe, lange vor Tagesanbruch, rief er täglich seine beiden Töchter zu sich, von denen die jüngere, Marie, die schon seit mehreren Jahren eine zarte, wankende Gesundheit hatte, durch diese Abkürzung ihres Jugendschlafes und die Kälte der frostigen Wintermorgenstunden, wenn nicht den Keim zu der tödtlichen Brustkrankheit, die sie im Sommer 1841 dahinraffte, gelegt, doch unzweifelhaft den in ihr liegenden Todeskeim zu schnellerer Entwicklung gebracht hat. Geordnet, regelmäßig, — doch ohne jenes drückende Gefühl, welches ein nur durch äußere Strenge erhaltene Hausordnung erweckt, — gingen die Tagesgeschäfte und Verrichtungen, so viel ihm deren die Abnahme seiner Kräfte noch gestattete, ihren gewöhnlichen ruhigen Gang. Im Hausbuche wurden, bis auf wenige Wochen hin, noch von ihm selbst die Besuche des Arztes eingetragen, auf dem Wandkalender die verflossenen Wochen durch ein Kreuz, als vergangene, bezeichnet, — bis in den März hinein gehen diese Kreuze! — Die Loosungen der Brüdergemeinde wurden noch täglich von ihm betrachtet, und bis in die letzten Tage beschäftigte ihn die Wiederholung der geistlichen Lieder Gellert's. Selbst der Literatur, insofern sie das irdische Getriebe der Menschen geistvoll behandelt, entfremdete ihn der höhere Ideenkreis nicht, in welchem er stets, zumal aber in diesen Leidenstagen sich zu bewegen pflegte. Daher ward ihm die Lectüre englischer Autoren noch vorzugsweise zur Erheiterung und zum Troste, Walter Scott behielt er lieb bis an sein Ende, —

selbst ein neueres Product des Verfassers der Pickwicker fesselte in seinen letzten Wochen noch seine Aufmerksamkeit. Ungetrübt blieb die Klarheit seines Geistes selbst in den Stunden, in welchen die geschwächten körperlichen Organe ihm beinahe ihre Dienste zur Mittheilung versagten. Selbst seine Fieberphantasien waren der Art, daß durch ihre Worte und Bilder immer die Reinheit seines Herzens, die Lauterkeit seiner Gesinnung durchschimmerte. Bangigkeiten mochte ihm das in die Brustorgane eindringende Wasser wohl verursachen, und dies bewirkte eine Unruhe in ihm, die ihm ein öfteres Aendern der Betten zum Bedürfniß machte; aber die Schrecken des Todes kannte er nicht. Vertrauensvoll wiederholte er oft in seinen schwerern Stunden: „Ob Sterben schauerlich? so bild' ich mir doch ein, daß lieblicher nichts ist, als das Gestorbenseyn!" — Er behielt diese Glaubensstärke und Glaubensfreudigkeit bis an's Ende, und in seinem Todeskampfe durchleuchteten — ein Licht aus höhern Welten — den dunkeln Wolkenschleier, der um jedes Sterbenden Bette sich lagert, Worte des gläubigsten Gottvertrauens, wie die folgenden: „Ich bitte Gott allezeit um Versicherung und bekomme sie; aber, wenn ich sie bekommen habe, so muß ich doch immer kämpfen, als ob ich sie nicht bekommen hätte!" — Dann wiederum: „Wenn Gott sagt: „„Jetzt komm!"" — o, wie will ich mich freuen!" — Und endlich, mit dem sterbenden Heiland, in den letzten Augenblicken: „Eli! Eli! lama sabachthani!" — Hierauf viele unverständliche Worte, und zuletzt deutlich: „Amen!" Am 25. März 1841, Morgens halb zwei Uhr, hauchte er seinen Geist aus; es war dies der Geburtstag seiner am 21. Jenner des Jahres 1806 verstorbenen Karoline; am 24. März 1806 war sein Vater gestorben. Am 29. März, um ein Uhr Mittags, wurde seine sterbliche Hülle nach dem Gottesacker getragen, begleitet von einer sehr großen Zahl seiner Mitbürger, deren viele an ihm einen treuen Seelsorger, viele auch in mancherlei Lebensverhältnissen an ihm einen durch Rath und That sich bewährenden Wohlthäter verloren hatten. Da schon jetzt für ihn hienieden die Zukunft angefangen hat, die aus

der Asche der Todten Gold und Edelsteine zusammenliest, und das Bleibende vom Vergänglichen sichtet, so dürfen wir jetzt, nach Jahresfrist, schon als einen Beweis, in wie segensvollem Andenken er steht, anführen, daß der Geist, der auf ihm ruhte, als der lebendigmachende von einem Manne, der die Geister zu prüfen versteht, bei einer kirchlichen Feier öffentlich bezeichnet worden ist, die in seiner Kirche, im Monate seines Todes, statt gefunden hat. Diese öffentliche Anerkennung findet um so mehr Beachtung, je mehr sonst von der Seite her, von welcher dem Verstorbenen jenes Zeugniß gegeben wurde, im Allgemeinen auf den alleinigen und ausschließlichen Besitz des Geistes Anspruch gemacht wird. Daß aber jene Anerkennung tief begründet seye, davon zeugen folgende, ebenfalls bei Gelegenheit jener Feier von einem zweiten Redner, nach jenem Zeugniß von geistlicher Seite her, ausgesprochenen Worte: „Sein Leben war eine Kette von Aufopferungen!“ — Der lebendigmachende Geist war sein Theil, das war an den Früchten dieses vom Herrn gepflanzten Baumes zu sehen: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit!“ An ihm war dieß Alles zu schauen!

Beilagen.

Erste Beilage.

Brief Maurers an Herrn .....*)

Schaffhausen, den 16—19. Juni 1840.

Ich erhielt gestern Nachmittags Ihre verehrte Zuschrift vom 13. Juni. Hätten mich nicht meine, leider! sehr verstärkt wieder eingetretenen Nerven-Leiden im Bette gefangen gehalten, so würde ich Ihnen sogleich Ihren Brief, der mich freute, der mich betrübte und der mich erschreckte, beantwortet haben. Ich mußte dies auf heute versparen, und auch heute noch wird es langsam gehen mit dem Schreiben. Sie werden also vielleicht diese Antwort erst in einigen Tagen erhalten, was, wie Sie sehen, nicht Folge von Nichtbeachtung Ihrer freundschaftlichen Vorstellungen, sondern Folge der Beschwerden ist, die mir das Schreiben verursacht, wann meine besonders auf der Brust sehr empfindlichen Nervenschmerzen eintreten. Der dreifache Eindruck, den wie ich oben sagte, Ihr Schreiben auf mich machte, ist ganz geeignet, Alles daran zu knüpfen, was ich Ihnen in Erwiederung Ihrer Bemerkungen über den Schritt, welchen ich gethan

*) Dieser Brief ist ein schönes Zeugniß für die Lauterkeit der Gesinnungen seines Verfassers, und verdient hier eine Stelle. Er bezieht sich auf die Veröffentlichung jener bereits erwähnten zwei Zuschriften an die Geistlichkeit des Kantons Schaffhausen. D. H.

habe, meine beiden Zuschriften an den E. Convent durch den Druck in's Publikum zu bringen, mit freundschaftlicher Offenheit sagen möchte.

Ihr Brief ist mir ein Beweis dafür, es liege auch Ihnen, wie mir, am Herzen, daß der E. Convent sich in seiner Stellung zu seinem Vorsteher auf keine Weise compromittire, der guten Sache, welche es vertheidigen zu müssen glaubt, nicht selber schade, und so sich selbst daran hindere, wieder in ein friedliches Verhältniß mit dem Herrn Decan einzutreten. In dieser Hinsicht freut mich Ihr Brief. Daß ich aber sehen muß, wie so ganz verschieden unsere Ansichten über das sind, was in dieser Beziehung von Seite des E. Convents gegen den Hochwürdigen Herrn Antistes, als bisherigen Vorsteher des Convents, gethan werden sollte, das — betrübt mich. Nicht, wie Sie leicht denken können, weil Ihre Ansichten nicht die meinigen sind, als wenn ich einen so ausschliessenden Werth auf die letztern setzte, daß keine andern neben ihnen bestehen könnten und sollten! solcher Anmaßung halten Sie mich gewiß nicht für fähig — sondern, weil ich nun (was früher nicht der Fall seyn konnte) aus vollster Ueberzeugung sagen muß: es ist von Seite des E. Convents gegen den Herrn Antistes nicht gehandelt worden, wie gegen ihn hätte gehandelt werden sollen, und wie, wenn es geschehen wäre, es das ebenso zweckmäßige als von Seite des E. Convents pflichtmäßig angewandte Mittel gewesen wäre, der Sache die gehörige Wendung zur Herstellung des guten, friedlichen Vernehmens zwischen beiden Partheien zu geben.

Sie führen frühere Aeusserungen von mir an, theils aus Privatgesprächen, theils aus einem Convente, welche mit denen, die ich jetzt thue, die sich in meinen „Zuschriften" — und in dem „Vorworte" — zu denselben befinden, gar nicht zu harmoniren scheinen. Es mag seyn. Da muß ich Ihnen aber offenherzig gestehen, daß ich von dergleichen Citaten gar keine gute Meinung habe. Ein Namensverwandter von Ihnen, Mitglied des E. Convents, kam mir schon

oft in andern Fällen, und kömmt mir nun besonders auch in dem vorliegenden Falle mit solchen, oft von Jahren her sich datirenden, Reminiscenzen, — welche mir manchmal, um der Unbedeutsamkeit ihres Gegenstandes willen, lächerlich, immer aber — wie der Franzose sagt — perfides erscheinen, weil mir ist, als hätte damals schon der Hörer, bei anscheinend vertraulicher Unterhaltung, denselben aufgepaßt, sie sich hinter's Ohr gesteckt, um bei Gelegenheit einen für mich nachtheiligen Gebrauch davon zu machen. Es giebt dergleichen immer in ihrer sogenannten diplomatischen Klugheit und Wachsamkeit verstrickte und enggeschnürte Seelen, die keiner traulichen, sich hingebenden Unterhaltung fähig sind, bei welcher nicht jedes Wort mit umsichtiger Bedachtsamkeit auf der Goldwage des Mißtrauens abgewogen wird, sondern das »hanc veniam damus petimusque vicissim« in Beziehung auf mögliche Aenderung der Ansicht, des Urtheils über Menschen und Sachen sich geltend macht.

Daß ich jenes »infandum jubes renovare dolorem« — in offenem Convente vorbrachte, das erkenne ich als einen Fehler von mir, als einen Verstoß gegen die umsichtige Klugheit, welche man sich in allen öffentlichen Sessionen in allen seinen Aeußerungen zum Gesetze machen muß. Und, glauben Sie mir nur, ich hatte die Worte kaum ausgesprochen, so bereute ich es; denn ich konnte mir die Frage, welche wir in Allem, was wir in solchen Versammlungen aussprechen, immer zuerst an uns thun müssen: »cui bono?« — nicht genügend beantworten. Wissen Sie aber, was die Ursache war, warum ich mich, wie man zu sagen pflegt, in jenem Augenblicke vergaß? — Es schien mir, als wollten Sie und Herr Professor ..... in Hinsicht jenes durch Versehen in Ihre Hände gekommenen Original-Schreibens von Herrn Decan an die Regierung nur Ihr Spiel treiben mit dem gesammten E. Convente, mit mir als Vice-Präsidenten desselben, und mit der Sache selbst. Das machte mich unmuthig. Ich konnte Ihre Handlungsweise in der Sache, die Schrift, welche sich zu Ihnen nur verirrt hatte, nicht sogleich wie-

der an ihre Adresse zurückzusenden, sondern Wochenlang in Ihren Händen zu behalten, und Privat-Mittheilungen davon zu machen, gar nicht billigen, mir in Beziehung auf Sie jenes »Cui bono?« — eben auch nicht genügend beantworten. Die dadurch in mir hervorgebrachte Gemüthsstimmung war schuld, daß ich mich in Rücksicht jener unnöthigen und unklugen Mittheilung von einem Vorfalle aus vergangener Zeit vergaß. Doch dem Allem sey nun, wie ihm wolle, seyen frühere Aeußerungen von mir über Herrn Antistes, in Privatgesprächen oder in Conventsversammlungen, gewesen welche sie wollen, seyen unter denselben solche, die ich jetzt noch thun würde, in Hinsicht meiner Nichtübereinstimmung mit manchen Ansichten, Sympathien und Antipathien, Grundsätzen und Ueberzeugungen von Herrn Antistes, so muß ich mich nun, in dem zwischen ihm und dem E. Convente entstandenen Streite, mit innigster Ueberzeugung zu dem bekennen, was ich meinen Wohlehrwürdigen Herren und Brüdern in meinen beiden „Zuschriften" ausgesprochen, und ihrer Beherzigung dringend empfohlen habe *). Meine öftern Unterredungen mit dem Herrn Antistes über diese Angelegenheit seit dem ersten Beginnen derselben, die Vergleichung seiner Aeußerungen mit manchen derjenigen, die von seiner Gegenparthei gegen mich gethan wurden, ließen mich auf's klarste erkennen, auf's lebendigste fühlen, daß gegen Herrn Antistes von Seite des E. Convents (einzelne Glieder desselben ausgenommen, die aber, leider! in der Minorität blieben) nicht der Weg eingeschlagen werde, der zur Versöhnung und zum Frieden führe. Ich überzeugte mich durch die bestimmtesten, herzlichsten Aeußerungen von seiner Seite, daß, wenn aufrichtig ihm, wie's hätte seyn sollen (und noch geschehen könnte), erklärt worden wäre, ein E. Convent nehme die früher an ihn gethane Anfrage, als unstatthaft (wie sie's auch ist) gänzlich zurück, er mit der größten Bereitwil-

*) Diese Zuschriften sind in der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen noch zu haben. D. H.

ligkeit die Hand zum Frieden geboten hätte! Was können dem Hochwürdigen Herrn Antistes alle schriftlichen und mündlichen Bezeugungen von hoher Achtung für seine Talente und Verdienste bedeuten, solange Mißtrauen in seine Wahrhaftigkeit und Herzensgesinnung sich in dem steifen Festhalten an der ihm gemachten Zumuthung offenbart? So wenig Bedeutung können sie für ihn haben, als für den aufrichtigen Christen jene von frömmelnden Kritikern über ihren Nächsten oft gebrauchte Phrase: „Der Mann hat doch viele gute Eigenschaften. Schade! daß ihm die Hauptsache mangelt! Er ist kein Christ."

Von der Ueberzeugung nun völlig durchdrungen, daß es nicht an gemüthlicher Bereitwilligkeit bei Herrn Antistes fehle, mit dem E. Convente in ein gutes Vernehmen zurückzukehren, und dabei dessen gedenkend, was Herr Antistes uns als Vorsteher des E. Convents immer gewesen war, welchen Verlust wir uns selbst dadurch zuziehen, wenn wir es ihm unmöglich machen, zu uns zurückzukehren, wandte ich mich in meinen beiden „Zuschriften" bittend an meine geistlichen Mitbrüder, gesundem Menschenverstande, Billigkeit, Interesse für das Wohl der vaterländischen Kirche Gehör zu geben, und förmlich die bisher gegen ihn gethanen Schritte zu desavouiren. Ich kann aber mit Swift — wie er es bei einer etwas ähnlichen Gelegenheit thun mußte — ausrufen: »I *feel* how little my opinion is valued by those engaged in the busy turmoil against our Dean!« *) — Ich wartete das Resultat des letzten Conventes ab. Das Feuer brannte schon, dem ich meine „Zuschriften" — aufgeopfert hätte, wenn jenes Resultat so gewesen wäre, wie ich es nach meiner Ueberzeugung zum Besten des Convents wünschen mußte. Da dies nicht der Fall war, so fühlte ich mich mit großer Wehmuth gedrungen, durch Veröffentlichung meiner „Zuschriften an den

*) „Ich fühle, wie gering meine Meinung angeschlagen wird von Solchen, die einmal thätig an dem Aufruhr gegen ihren Decan Theil genommen haben." D. H.

Convent" mein Herz zu erleichtern, wie ich's im „Vorworte" sage, durch mein öffentliches Zeugniß für die Person unsers würdigen bisherigen Vorstehers, und dabei sagen zu können in Beziehung auf die Sache: »Salvavi animam meam!«

Oeffentlich habe ich diese Angelegenheit nicht erst gemacht durch meine Druckschrift, sie war, wie ich, leider! auf meinem Krankenzimmer von Tage zu Tage vernehmen mußte, vom Convente aus Stadt- und Landgespräch geworden. Dem E. Convente wäre durch meine Schrift der Weg zur Aussöhnung mit dem Herrn Antistes gar nicht versperrt, wenn Bereitwilligkeit den Frieden herzustellen bei allen Mitgliedern desselben statt fände, wie sich dieselbe bei mehrern äußert. Und hiemit komme ich auf die dritte Art von Eindruck zu sprechen, welchen Ihre Zuschrift auf mich machte, sie erschreckte mich. Und, warum? — Weil ich aus derselben ersah, daß diese Bereitwilligkeit nicht bei dem ganzen E. Convente statt findet, weil ich die unglücklichen Folgen, welche daraus für die wahren Interessen der vaterländischen Kirche und der E. Geistlichkeit entstehen müßen, im Geiste vorsehe, und herzlich darüber bekümmert bin. — Nun! — Salvavi animam meam!«

Genehmigen Sie die Versicherung wahrer Hochachtung und amtsbrüderlicher Liebe von Ihrem ergebensten

C. Maurer,
Pfarrer am Münster.

Zweite Beilage.

Besuch
bei
Frau von Krüdener, zu Lotstetten,
Donnerstags, den 10. Juli 1817.

Schaffhausen, den 11. Juli 1817.

Lieber Bruder!

Gestern Morgen zwischen 6 — 7 Uhr gieng ich mit meiner lieben Frau, meinem Heinrich und Herrn .....

nach Lotstetten. Uns recht Zeit nehmend im Gehen und gegenseitig stärkend zur Ruhe im Gemüth und Vertreibung des vorauszappelnden Wunderfitzes*), machten wir den Weg in drei Stunden. Herr ....., der ein Briefchen von Madame Armand an Frau von Krüdcner hatte, fragte gleich, beim Eintritt in's Wirthshaus, nach Herrn Köllner (einem Begleiter der Frau von Krüdener). Man führte ihn zu ihm. Bald nachher kam ein anderer ihrer Begleiter, und sagte: „Herr Professor Maurer, von Schaffhausen, möchte gefälligst in's obere Zimmer kommen." Ich folgte; meine Frau und Heinrich blieben unten. Droben empfieng mich Herr Köllner mit dem Gruße: „gelobt sey Jesus Christus!" und einer herzlichen Umarmung. Dann kam Herr Professor Lachenal, von Basel, ein freundlicher Mann. Zum Gespräch kam's nicht; ich ward ein wenig verstimmt, weil ich so über Hals und Kopf hineingeworfen wurde, wo ich nur Schritt für Schritt hatte hineingehen wollen. Herr Lachenal sagte: Frau von Krüdener seye im Nebenzimmer mit Schreiben beschäftigt; sobald sie fertig seye, werde er mich zu ihr führen. Ich sagte, meine Frau und mein Knabe seyen bei mir, wir hätten etwas zur Erfrischung bestellt, und ich bäte mir für sie und mich einen Wink aus zum Hinaufkommen, wann Frau von Krüdener Zeit hätte. Das ward mir versprochen. Drunten am Tische, wo wir uns erquickten, sassen zwei Männer, wovon einer Bogatzky's Schatzkästlein vor sich hatte, und führten ein Gespräch über die Nähe der Ankunft des Herrn mit seinen Gerichten über alle Ungläubigen, über die Nothwendigkeit der schnellen Bekehrung, über die Geborgenheit derer, die mit Frau von Krüdener giengen u. s. w., das mich (ich will hiemit aber nicht richten) seiner mir anscheinenden Affectation wegen anwiderte! Einer der Sprechenden (der mich vorher hinaufgeholt hatte) wandte sich geflissentlich immer an mich; ich suchte in der Liebe zu bleiben, so viel mir mög-

*) Neugierde. D. H.

lich, und antwortete immer einfach mit Aussprüchen des Herrn Jesu und seiner Apostel. Endlich, unter dem Vorwand, es seye so warm im Zimmer, führte ich meine Frau, Herr ..... und Heinrich mit mir in's Freie. An der Treppe trafen wir auf Herrn Professor Lachenal, umgeben von einem Haufen Armer; ich wandte mich an ihn mit der Frage: Wann wir Frau von Krüdener würden sprechen können? Die Antwort war: „Wenn auch Frau von Krüdener heute nie disponibel seyn sollte, so wird's immer Eins von uns für Sie seyn." — Damit giengen wir auf den Weg gegen Rafz spazieren. — „Ist's bloßer Wunderfiz gewesen, was uns hieher führte," — sagte ich — „so sind wir bestraft, denn wir sehen und sprechen Frau von Krüdener vielleicht heute gar nicht." Indessen freuten wir uns des Beisammenseyns, des herrlichen Wetters, im Genusse der wohlthätigen freien Luft. Bei unserer Rückkehr ins Dorf kam uns Frau Lachenal auf der Strasse entgegen, und sagte, Frau von Krüdener lade uns ein, zu ihr in den Garten zu kommen. Wir folgten. Sie saß im Gartenhäuschen; etwa sechs Personen bei ihr, zu denen sie sprach. Mit der Frage nach unseren Nahmen bot sie jedem liebevoll die Hand, mit dem Gruße: „Gelobt sey Jesus Christ!" und hieß uns dann in den Kreis sitzen. Sie fuhr fort zu sprechen, und kam bald in Folge des Gesprächs auf das, was alleinseligmachende Kirche seye; da unterbrach sie sich plözlich, nahm mich, sehr ernst im Blick, aber freundlich, bei der Hand und sagte: „Darf ich offen mit Ihnen, dem reformirten Geistlichen sprechen? — Ja, ich darf's!" — Eine Zeit lang war sie stille: „Aber nun" — fuhr sie fort — „müßt ihr, lieben Leute! eine Zeit lang weg; ich muß mit dem Geistlichen allein sprechen." — Sie giengen fort. Meine Frau wollte auch gehen: „Sie bleiben, liebe Frau! ich rede zu Ihrem Manne!" — Heinrich blieb auch sitzen. „Aber der junge Mensch ist auch so gütig, ein wenig hinauszugehen; denn" — sagte sie mir leise — „ich möchte in ihm nicht Zweifel erwecken." — Heinrich gieng. Das that mir wehe: „Frau von Krüdener,"

— sagte ich zu ihr — „was der Herr mir durch Sie sagen wird, kann ja meinem Sohn nur gut thun. Er ist studiosus Theologiae; ich wünschte, er dürfte zugegen seyn." — „Wollen Sie es, lieber Mann!" — sagte sie — „so soll er dabei seyn!" — Wir riefen ihn zurück. Freundlich bot sie ihm die Hand. Und nun fieng sie an von der wahren Kirche zu sprechen, mit einem Ernst, einer Innigkeit und einer Klarheit im Ausdruck, die wirklich hinreissend waren. Dabei unterbrach sie sich oft, nahm mich bei der Hand, sah mich mit ernster Miene an, und sagte: „Haben Sie mich verstanden? Ich möchte um Alles willen nicht, bloß halb von Ihnen verstanden werden; denn sie könnten und würden sonst meine Mission nicht anerkennen!" Sie wiederholte mir einige Male, was sie schon gesagt hatte, um mir den Zusammenhang davon mit dem Vorhergehenden zu zeigen. Die Haupt-Ideen waren: die Lehre vom Kreuze, wodurch allein der Satan besiegt werden kann, ist in dem Evangelinm Johannis (welches Johannes schon zur Widerlegung solcher Meinungen, die man nachher arianisch nannte, schreiben mußte) von dem „Im Anfang war das Wort" — an, am meisten, am geistigsten enthalten. Das Kreuz, Zeichen der unendlichen Erbarmung des Herrn, muß das Panier seyn, um welches sich alle wahren Christen versammeln. Wer nicht da, unter dem Kreuze, kniebeugend, den Herrn bekennt, der verläugnet ihn — der ist kein Christ! — Die Anbeter Jesu unter dem Kreuze, sie allein, waren die erste Kirche. Sie hatten kein anderes Haupt, als Jesum, sie waren Glieder an dem Leibe, wovon Jesus das Haupt ist. Sie hatten keinen andern Willen — gar keinen Willen (das sprach sie mit ausserordentlichem Nachdruck) als den seinen, weil diese eigene Willenlosigkeit allein ihre Kraft war. (Für Alles das, und so in der Folge, führte sie mir immer, worin sie ausserordentliche Festigkeit des Gedächtnisses besitzt, Sprüche aus der heiligen Schrift an.) Dem Satan benimmt dies, und dies allein, seine Herrschaft über den Menschen, wenn der Mensch, durch den Tod

lich, und antwortete immer einfach mit Aussprüchen des Herrn Jesu und seiner Apostel. Endlich, unter dem Vorwand, es seye so warm im Zimmer, führte ich meine Frau, Herr ..... und Heinrich mit mir in's Freie. An der Treppe trafen wir auf Herrn Professor Lachenal, umgeben von einem Haufen Armer; ich wandte mich an ihn mit der Frage: Wann wir Frau von Krüdener würden sprechen können? Die Antwort war: „Wenn auch Frau von Krüdener heute nie disponibel seyn sollte, so wird's immer Eins von uns für Sie seyn." — Damit giengen wir auf den Weg gegen Rafz spazieren. — „Ist's bloßer Wunderfitz gewesen, was uns hieher führte," — sagte ich — „so sind wir bestraft, denn wir sehen und sprechen Frau von Krüdener vielleicht heute gar nicht." Indessen freuten wir uns des Beisammenseyns, des herrlichen Wetters, im Genusse der wohlthätigen freien Luft. Bei unserer Rückkehr ins Dorf kam uns Frau Lachenal auf der Strasse entgegen, und sagte, Frau von Krüdener lade uns ein, zu ihr in den Garten zu kommen. Wir folgten. Sie saß im Gartenhäuschen; etwa sechs Personen bei ihr, zu denen sie sprach. Mit der Frage nach unseren Nahmen bot sie jedem liebevoll die Hand, mit dem Gruße: „Gelobt sey Jesus Christ!" und hieß uns dann in den Kreis sitzen. Sie fuhr fort zu sprechen, und kam bald in Folge des Gesprächs auf das, was alleinseligmachende Kirche seye; da unterbrach sie sich plötzlich, nahm mich, sehr ernst im Blick, aber freundlich, bei der Hand und sagte: „Darf ich offen mit Ihnen, dem reformirten Geistlichen sprechen? — Ja, ich darf's!" — Eine Zeit lang war sie stille: „Aber nun" — fuhr sie fort — „müßt ihr, lieben Leute! eine Zeit lang weg; ich muß mit dem Geistlichen allein sprechen." — Sie giengen fort. Meine Frau wollte auch gehen: „Sie bleiben, liebe Frau! ich rede zu Ihrem Manne!" — Heinrich blieb auch sitzen. „Aber der junge Mensch ist auch so gütig, ein wenig hinauszugehen; denn" — sagte sie mir leise — „ich möchte in ihm nicht Zweifel erwecken." — Heinrich gieng. Das that mir wehe: „Frau von Krüdener,"

— sagte ich zu ihr — „was der Herr mir durch Sie sagen wird, kann ja meinem Sohn nur gut thun. Er ist studiosus Theologiae; ich wünschte, er dürfte zugegen seyn." — „Wollen Sie es, lieber Mann!" — sagte sie — „so soll er dabei seyn!" — Wir riefen ihn zurück. Freundlich bot sie ihm die Hand. Und nun fieng sie an von der wahren Kirche zu sprechen, mit einem Ernst, einer Innigkeit und einer Klarheit im Ausdruck, die wirklich hinreissend waren. Dabei unterbrach sie sich oft, nahm mich bei der Hand, sah mich mit ernster Miene an, und sagte: „Haben Sie mich verstanden? Ich möchte um Alles willen nicht, bloß halb von Ihnen verstanden werden; denn sie könnten und würden sonst meine Mission nicht anerkennen!" Sie wiederholte mir einige Male, was sie schon gesagt hatte, um mir den Zusammenhang davon mit dem Vorhergehenden zu zeigen. Die Haupt-Ideen waren: die Lehre vom Kreuze, wodurch allein der Satan besiegt werden kann, ist in dem Evangelinm Johannis (welches Johannes schon zur Widerlegung solcher Meinungen, die man nachher arianisch nannte, schreiben mußte) von dem „Im Anfang war das Wort" — an, am meisten, am geistigsten enthalten. Das Kreuz, Zeichen der unendlichen Erbarmung des Herrn, muß das Panier seyn, um welches sich alle wahren Christen versammeln. Wer nicht da, unter dem Kreuze, kniebeugend, den Herrn bekennt, der verläugnet ihn — der ist kein Christ! — Die Anbeter Jesu unter dem Kreuze, sie allein, waren die erste Kirche. Sie hatten kein anderes Haupt, als Jesum, sie waren Glieder an dem Leibe, wovon Jesus das Haupt ist. Sie hatten keinen andern Willen — gar keinen Willen (das sprach sie mit aufferordentlichem Nachdruck) als den seinen, weil diese eigene Willenlosigkeit allein ihre Kraft war. (Für Alles das, und so in der Folge, führte sie mir immer, worin sie aufferordentliche Festigkeit des Gedächtnisses besitzt, Sprüche aus der heiligen Schrift an.) Dem Satan benimmt dies, und dies allein, seine Herrschaft über den Menschen, wenn der Mensch, durch den Tod

seines Willens, Leben in Jesu Christo bekömmt. Daher seine immerwährenden Bemühungen, Künste, Listen, den Menschen vorzu, wie die ersten Eltern im Paradiese, durch Mißbrauch seiner eigenen Vernunft, in seiner Einbildung Gott gleich zu machen, ihm die Nothwendigkeit eines Erlösers aus den Augen zu rücken, ihn durch eigene Werke die Seligkeit verdienen lassen zu wollen, statt sie anzunehmen umsonst von Dem, der am Kreuze blutete für der ganzen Welt Sünde! O! (rief sie hier aus) der Satan verrückte der Christenheit den Gesichtspunkt, so daß die, welche sich Christen nennen, Aergerniß nehmen an dem hochheiligen Geheimnisse, daß der Mensch sündigen mußte, damit sich die erbarmende Liebe des Vaters im Sohne offenbaren könne! — Nun kam sie auf die Geschichte der Kirche, und führte, sehr beredt, historisch den Beweis für die Behauptung, daß, gleich nach dem dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, die wahre Kirche aufgehört habe zu seyn. In der römisch-katholischen seyen wohl die christlichen Verbindungsmittel zwischen Gott und dem Menschen durch Jesum Christum erhalten, aber versteinert (sie nannte sie Petrefacten) ohne Geist, ohne Leben — also doch nur Satans Machwerk! — Hier fragte sie mich freundlich munter: „Sie haben doch wohl auch gehört, ich seye katholisch geworden?" — „Ja!" — „Und geglaubt?" — „Ich konnte ja, Frau v. K., es weder glauben, noch nicht glauben; da ich Sie nicht kannte." — „Ja" — fuhr sie fort — „zur alt-katholischen Kirche bekenne ich mich ganz; sie ist die wahre! Der Herr hat sie gegründet, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. In dieser Kirche steht das Kreuz, die Gläubigen knieen in ihr am Fuße des Kreuzes! Dieses Kniebeugen vor dem Kreuze ist das Unterscheidungszeichen des Christen; das, das rettet vom ewigen Tode, rettet aus den Gerichten, die nun nahe sind!" — Hier lenkte sie wieder ein und sagte: „Aber glauben Sie, ich seye eine Protestantin? O, nein! dagegen protestire ich!" (dies mit nachdrucksvoller Stimme)

Der Protestantismus war auch ein Triumph des Satans! Ich will Ihnen viele, viele Stellen im Neuen Testamente gegen den Protestantismus anführen!" (Mir kam bei diesen Worten der Frau v. K. sogleich der Sinn an die Anekdote, die man von Basel her hier aufnahm, wie sie von dorther gegeben wurde, das heißt, einseitig, zum Nachtheile der Frau v. K. Ich durfte sie itzt nur ansehen, um überzeugt zu seyn, daß sie sich jener ihr zur Last gelegten Albernheit nicht schuldig machen konnte.) „Die katholische Religion ist die wahre, die allein wahre; verstehen Sie mich ja wohl, ich spreche von der altkatholischen, nicht von der römischkatholischen." — „Wollen wir nicht lieber sagen" — entgegnete ich — „zur Verhütung alles Mißverständnisses — die evangelische?" — „Recht, recht! wir sind eins! die evangelische!" — sagte sie sehr lebhaft. — Nachdem sie nun noch, mit immer gleich bleibender sorgfältiger Bemühung verstanden zu werden, mir aus der Geschichte der Kirche durch alle Jahrhunderte herab, zu zeigen gesucht hatte, wie im Grunde nie in der äussern Kirche, sondern immer nur in den Gemeinden der Gläubigen, die sich vom Geiste Christi belehrt und getrieben, am Fuße des Kreuzes Jesu zusammengefunden, Jesus als Herr seye angesehen, erkannt und verehrt worden; wie das, was man Vorbereitungen zur Reformation nenne, in den Bemühungen eines Johann Huß u. s. w. im Grunde nur Rückkehr zur altkatholischen, allein wahren Kirche gewesen seye; und wie es dann in dem Protestantismus (ein Wort, das ihr immer Abscheu erwecke) von dem Erzfeind der Gläubigen an Jesum listig benutzt worden seye, um durch die völlige Abschaffung und Ausrottung jener, ihrem Geiste nach, nothwendigen, aber im römischen Catholizismus versteinerten Glaubens- und Seligkeitsmittel (Kniebeugen, Anbeten Jesu am Fuße des Kreuzes, Beichte u. s. w.) den Christen völlig von Jesu zu entfernen, ihn zum werkheiligen Heiden zu machen, um ihn so in die ewige Verdammniß zu ziehen, — nachdem sie über dies Alles weitläufig gesprochen hatte (sie äusserte auch dabei,

die Reformation der lutherischen Kirche seye viel christlicher und sanfter gewesen, als die der reformirten Kirche, besonders aber mißfällt ihr höchlich Calvin) so sagte sie: „Und nun, in unsern Tagen ist dieser Abfall von Jesu auf seinen höchsten Grad gekommen, es muß zum Kampfe kommen, zu schrecklichem Kampfe des Unglaubens gegen den Glauben, der After-Christen gegen die wahren Bekenner Jesu! Es wird dazu kommen, Alles spricht dafür! Die französische Revolution war das Vorbild des nahe bevorstehenden Kampfes! Und, so wie die Israeliten mit dem Blute des Passah-Lammes die Thürpfosten ihrer Häuser bestreichen mußten, damit der Würgengel schonend vor ihren Häusern vorübergehe, so muß, wer sich retten will, itzt schnell sich zum Herrn bekehren, dadurch daß er Vergebung sucht im Glauben an sein vergossenes Blut, dadurch, daß er sich öffentlich bekennt als Christen, durch Kniebeugen beim häuslichen und öffentlichen Gebete, durch völlige Vernichtung seines eigenen Willens in Kraft der Erhörung seines gläubigen Betens. Es ist keine Zeit zu verlieren! Der Herr ist nahe, seine Gerichte mit ihm! Denn eben weil er nahe ist, regt sich der Satan. Sehen Sie um sich in der Geschichte unserer Tage, wie sich Alles, Alles vereinigt zur Verfolgung aller wahren Christen! Ich sag' es Ihnen (Sie werden's erleben) sich laut und öffentlich zu Christo, als dem Erlöser, bekennen, wird denen, die es thun, Verfolgung, schreckliche Verfolgung zuziehen! Der Herr läßt es zu! Er prüfet die Seinigen, er will von den Seinigen erkannt seyn. O, daß die Menschen sich doch zum Herrn bekehrten, weil's noch Zeit ist! Itzt heißt's: „Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater!"" — Hier schwieg sie eine Zeitlang, wie sie's manchmal that, indem sie das Gesicht in beide Hände verbarg und in gebückter Stellung da saß. Dann fuhr sie wieder fort: „Und nun, lieber Mann! werden Sie fragen, wie kömmt dies Weib, dies arme schwache Weib

dazu, herumzureisen und zu rufen: „Bekehret euch zum Herrn, die Zeit seiner Ankunft, und mit ihr seiner Gerichte, ist nahe!" Freund! ich habe eine Mission vom Herrn; ich muß ihr folgen! Der Herr hat mich dazu erzogen, berufen, und er besiegelt meinen Beruf durch Wunder, durch Offenbarungen, die er mir durch andere verkündet, durch Offenbarungen, die er mir unmittelbar durch seine Stimme giebt, die ich in meinem Inwendigen vernehme." (Jedes dieser Worte accentuirte sie besonders nachdrücklich.) „Haben Sie Glauben an meine Mission?" (Du kannst denken, daß meine Antwort — Stillschweigen war.) „O!" — fuhr sie fort, „richten Sie nur nicht über mich, urtheilen Sie nicht ab! Warten Sie! Sie werden erfahren durch die pünktlichste Erfüllung dessen, was ich voraussage, erfahren, daß ich diese Mission vom Herrn hatte. Ich bitte, wo Sie können, warnen Sie, man solle mich und die Meinigen nicht richten, nicht verleumden!" (Hier sprach sie in schnellem Vorübergehen ein Wort von einer gewissen Schaffhauser-Zeitung.) „Man versündigt sich dadurch an dem Herrn, man macht so Viele — nicht an mir bloß, an mir ist nichts gelegen, davon spreche ich gar nicht — an den Wegen des Herrn irre, man hindert sie am Sehen, am Erwachen. An mir ist nichts gelegen; was man gegen mich, arme Creatur, sagt, das macht nichts, aber man soll nicht gegen den Herrn sprechen, man soll nicht sündlicher Weise Andern die Augen zuhalten. Soll ich Ihnen beweisen, daß ich eine Mission vom Herrn habe?" — fuhr sie fort. — „O, ich könnte es, wenn ich Ihnen verständlich machen könnte, wie mich der Herr dazu erzogen hat. Durch wie viel Tode — das weißt du, Herr! — durch wie viel Tode mußte ich durchgehen, um zum Leben, zum Leben in dir zu gelangen! Was mußte nicht Alles in mir vernichtet werden, Welt, Kenntnisse, Wissenschaft, Eitelkeit, Stolz, Eigenwille, der mußte ganz, ganz in mir getödtet werden. Ich litt schmerzlich! Du weißt es, Herr! o, du weißt es!" — Sie war gerührt bis zu Thränen; und hier, bei der Erzählung von ihrer Erweckung durch

den Herrn, ihrem innern Sterben und Auferstehen zu einem ganz neuen Leben (die äussern Verhältnisse berührte sie nur obenhin) sagte sie herrliche Dinge und in dem Tone der Wahrheit, der uns tief zu Herzen gieng. — „Ich könnte Ihnen meine Mission beweisen aus der Legitimation derselben durch den Herrn bis hieher. Er hieß mich vorhersagen, was geschehen würde, und es geschah!" — (Hier führte sie mir Exempel an aus der Geschichte des Zerstörers, wie sie ihn nennt, auf der Insel St. Helena, aus der Erfüllung von vorhergesagten Erdbeben, Gewittern, Mißwachs, Krankheiten u. s. w.) Er ließ auf mein Gebet Kranke gesund werden, denen kein Arzt mehr helfen konnte; mit achtzehn Brodten und einer geringen Portion Habergrütze sättigte ich neunhundert Hungernde.. Ich betete, sein Segen kam über die Speise! Warten Sie, die Zukunft, die nahe Zukunft wird die Wahrheit meiner Mission beweisen. Der Herr wird sie legitimiren in dem kleinsten Worte, das er mich über die Zukunft voraussagen heißt." — Hier kam sie wieder zurück auf das, was itzt noth thue für Jeden, der gerettet seyn wolle; auf die Bekehrung zum Herrn, auf die Nothwendigkeit, geradenwegs, mit Hintansetzung alles Andern, so wie man seye, ohne sich mit vergeblichen Kämpfen gegen seine verderbte Natur (denn, ohne Jesum im Glauben zu besitzen, vermöge man doch nichts) aufzuhalten, zum Kreuze Christi hinzugehen, um Gnade zu erlangen, und mit ihr Alles, einen neuen Geist, ein neues Herz!"

Ihre Ermahnungen dazu an uns athmeten Herzlichkeit, Demuth, Liebe. So waren fast dritthalb Stunden verflossen. Ihr Bedienter kam und sagte: Es sey aufgetragen. „Wir müssen zu Mittag speisen", sagte sie; und wir giengen aus dem Pavillon dem Wirthshause zu. Unterwegs sprach sie einem Bettler ernstlich zu, er solle sich zu dem Herrn bekehren, er seye ein Flucher und ein Wollüstling. Sie sprach mit Ernst und Liebe, sagte ihm, er solle zu Mittag zu essen bekommen, und sie wolle ihm etwas Geld geben, aber sie bitte ihn um Jesu willen, er solle beten und sich bekehren! Vor dem Wirths-

hause standen eine Menge Armer, denen sie Suppe austheilen ließ. Sie grüßte sie mit dem Gruße: „Gelobt sey Jesus Christ!"

Ich verließ sie und gieng in's Wirthszimmer, wo ich Schaffhauser Bekannte antraf, die zu Mittag aßen. Während ich bei dem Wirthe auch etwas für uns vier Personen bestellte, erblicke ich Frau von Krüdener, die unter dem Gewühl von Leuten unter der Thüre steht, und mir freundlich winkt. Ich gehe zu ihr hin. „Sie speisen mit mir" — sagte sie — „kommen Sie hinauf!" — „Ich danke Ihnen, ich werde da unten mit den Meinen etwas essen, und dann erlauben Sie uns, nachher noch für einen Augenblick zu Ihnen zu kommen." — „Sie wollen nicht mit mir speisen?" — sagte sie recht herzlich — „wir müssen uns itzt keinen Augenblick trennen, wir müssen die Zeit benutzen. Ihre liebe Frau, ihr lieber Sohn, und der Herr ..... kommen mit Ihnen. Bringen Sie sie hinauf." — Ein liebliches Mittagessen, leiblich und geistig! Frau von Krüdener, Herr Professor Lachenal, seine Frau, Herr Köllner und wir viere die ganze Tischgesellschaft. Litteratur, Geschichte, Naturbegebenheiten, Anekdoten gaben den Stoff zur Unterhaltung, und vorzu ward er von Frau v. K. verarbeitet zur Fortsetzung des Gesprächs im Pavillon. Nach dem Mittagessen bat sie mich allein mit ihr auf ihr Zimmer zu kommen. Da wandte sie nun alles von ihr Gesagte, mit der innigsten Herzlichkeit, auf meine Individualität an; ermahnte mich mit Ernst, und wirklich unbeschreiblicher Liebe im Ausdruck, immer das reine Evangelium zu verkündigen; gieng in's Detail, und wiederholte — was mir Herr Köllner schon am Tische gesagt hatte — ich müßte ein lauter, öffentlicher Bekenner Jesu seyn, dadurch unter Andern, daß ich, wenn ich predige in meiner Vaterstadt, oder wo es seye, jedesmal das Gebet knieend verrichte; man möge darüber sagen, was man wolle; man werde spotten, mich höhnen, mich verunglimpfen, als Schwärmer oder Heuchler; aber der Herr werde seinen Segen dazu geben, Viele werden so durch mich erweckt werden, und gerettet seyn. Ich solle keinen andern Gruß zu Niemand mehr sagen, als:

Gelobt sey Jesus Christ! Ich solle, wenn mir der Herr rufe, folgen, und, selbst auf der Straße, wo ein Kreuz stehe, mich auf die Kniee werfen und beten. (Sie ließ mich hier einen Brief lesen, den sie so eben bekommen hatte von Jemand, der auf diese Weise durch sie und ihr Gefolge, da sie vor einem Kreuze auf der Landstrasse auf den Knien lagen und beteten, erweckt worden seye.) Dadurch werde ich Vorübergehende erwecken. Sie sprach mir vom Gehen oder Bleiben in meinem Vaterlande in den Zeiten, die da kommen würden; versicherte mich mit großem Ernst, daß die, welche blieben, viel schwerere Prüfungen ihres Glaubens auszustehen haben würden, als die, welche giengen. (Wohin? das sagte sie mir natürlich nicht, und ich fragte auch nicht darnach.) Aber freundlich lenkte sie wieder ein, und sagte: „Suchen Sie nur in aller Einfalt — wie die Kinder müssen wir werden, wissen Sie! — den Herrn, lieber, lieber Mann! Er wird bei Ihnen seyn, wenn er will, daß Sie bleiben in Ihrer Vaterstadt, wo Sie für ihn zeugen sollen, er wird Ihnen durchhelfen!“ — Auf den andern drei Punkten, die sie nothwendige Unterscheidungszeichen (sie brauchte sogar den Ausdruck Cocarde) des wahren Christen nannte, bestand sie aber auf's Neue, sah mich durchdringend an und fragte: „Nun, wie steht's damit? — Ich antwortete freimüthig und mit ruhigem Tone: „Frau v. K., ich müßte den Herrn gar nicht verstanden haben in dem, was er Ihnen die Gnade gab, mir diesen Vormittag an's Herz zu sprechen, wenn ich Ihnen nicht itzt geradezu sagen könnte, nicht Sie seyen es, die mir etwas hierin zu gebieten oder zu erlauben haben, sondern allein er, der Herr! Ihm will ich folgen, unbedingt! Beten Sie für mich, liebe Frau v. K., daß ich zu ihm beten lerne, wie es seyn muß, um seine Stimme zu vernehmen! Ich will, ich will Jesum bekennen vor den Menschen, ich will ihn, nur ihn, den Gekreuzigten, predigen! Beten Sie für mich um seine Gnade dazu!“ — — Ich fühlte mich innigst gerührt, indem ich dieses sprach, und setzte nur noch hinzu: „Ich werde öffentlich knieend beten, ich werde je-

nen Gruß sagen, wenn der Herr mir vernehmlich sagt, daß ich es thun solle; vorher nicht; es würde ihm nicht wohlgefällig seyn, und ich könnte keinen Muth empfinden gegen daraus entstehende Prüfungen; nur mit seinem Befehle versehen kann ich diesen Muth haben." — Sie hatte mir immer die Hände gehalten, während ich sprach, und mich durchdringend angesehen. Nun weinte sie, fiel an dem Sessel auf die Kniee nieder und betete leise. Da sie wieder aufstand, führte sie mir mehrere Stellen aus dem Alten und Neuen Testamente für die Kniebeugung an und bat mich — du kannst nicht glauben, wie liebevoll! — meinen Heinrich frühe dem Herrn zuzuführen, daß er der Kämpfe überhoben seye, die sein lieber Vater noch durchzukämpfen haben werde!

Nun kündigte man ihr Besuche an. Es kam ein Neuchateller, der, mit seiner ganzen Haushaltung, ihr folgt. Sie wies ihn gleich an mich: er solle mir die Geschichte seiner Erweckung erzählen; und unter der Zeit gab sie einem Herrn Baron von Dillenburg, der in's Zimmer getreten war, Audienz. Für die Erweckungsgeschichte, so wie der Mann sie mir erzählte, fühlte ich mich noch nicht einfältig genug. Zu meiner Beschämung, das glaubst du mir, lieber Bruder!

Nun kam man ihr zu sagen, die Gebetsstunde sollte anfangen, und es seyen viele Herrn von Schaffhausen da, die derselben beizuwohnen wünschten: „Es soll kommen, wer da will!" war ihre Antwort. Die Andern giengen in den Saal hinaus. Ich blieb auf ihrem gleich daranstoßenden Zimmer. Während man sang, sehr einfach und schön, gieng sie immer hin und her, sang manchmal mit, manchmal sprach sie mit mir. Nach dem Gesange forderte Herr Köllner jedermann auf, sich auf die Kniee zu werfen, und hielt dann ein langes Gebet, mit erstaunlicher Schnelligkeit und Wortmenge, mir nicht sehr erbaulich, ich muß sagen; aber es störte mich auch nicht, denn ich war voll Andacht. Nach dem Gebete sprach Herr Köllner noch zu den Anwesenden über die Nähe der Ankunft des Herrn und seiner Ge-

richte u. s. w. Bald fieng Frau v. K. an zu reden. Da war wieder Geist und Leben, Menschenkenntniß, Herzenskenntniß, Popularität im Ausdruck, in den Bildern, und — vor allem Liebe, unwiderstehliche Liebe im Ton der Stimme, im Bitten und Ermahnen. Sie entließ die Versammlung mit dem Gruße: Gelobt sey Jesus Christ! und zog sich auf ihr Zimmer zurück. Bald nachher wollte ich mich bei ihr beurlauben. „Nein!" — sagte sie — „wir trennen uns „noch nicht! Wir trinken noch eine Tasse Caffe zusammen, „und ich muß noch mit Ihrer lieben Frau und Ihrem „lieben Sohne sprechen." Als ich in's Gesellschaftszimmer zurückkam, war Herr Professor Lachenal in einer Unterredung begriffen mit meinem Heinrich über die Nothwendigkeit gründlichen Studirens vereinigt mit frühem Suchen des Herrn in täglichem Gebete auf den Knien. Ich hörte demselben zu, und bat, gerührt dankbar den Herrn, daß er's an meinem Kinde gesegnet seyn lasse. Nun kam Frau v. K. zu uns. Während des Abendtrinkens sprach sie viel von Herrn Antistes Heß, und wie sie verlangt habe, ihn zu sprechen, der Herr habe es aber nicht gewollt. „Für diesmal!" setzte sie heiter hinzu. Sie nannte ihn die Stütze der wahren christlichen Kirche in der Schweiz, und hatte große Freude über ein Stammbuchblättchen, welches ihr Herr ..... vorwies, und das wirklich ganz herrlichen Inhalts ist. Von diesem nahm sie Gelegenheit zu Heinrich zu sprechen. Das hättest du hören sollen! es waren nicht viel Worte, aber jedes Geist und Leben. Auch war der Eindruck, den sie auf Heinrich machte, und ist itzt — Dank sey dem Herrn! — noch fühlbar in seinem ganzen Wesen.

Nun kam die Zeit zum Weggehen. Mit herzlichen Segnungen entließ sie uns; Herr Lachenal und seine Frau begleiteten uns bis auf die Anhöhe oben an Jestetten. Wichtig war mir noch die offene Mittheilung Herrn Lachenals auf dem Wege, wie er aus dem Spinnengewebe der kantischen Philosophie sich — vom Herrn gezogen — in das Herz Jesu geflüchtet habe, und nun da sich glückselig fühle, gebor-

gen gegen alle Zweifel, alle Furcht, und der Zukunft getrost entgegengehe.

Der übrige Weg bis in den Citronenbaum*) ward in stillem Vergnügen zurückgelegt. Zu der gewohnten Fröhlichkeit, wenn ich nach längerer oder kürzerer Abwesenheit wieder bei allen den Meinigen zu Hause bin, gesellt sich itzt noch die lebendige Ueberzeugung: dieser Tag ist ein Segens-Tag für meine liebe Frau, Heinrich und mich, und durch uns für alle die Unsrigen, wenn er durch Alles, was uns an Frau v. K. anzog, uns von ihr weg zu dem Herrn weiset, und zu dem Evangelium, das von ihm zeuget.

Und das, lieber Bruder! soll auch der Segen seyn, den ich von der Bekanntschaft mit Frau v. K., die mir der Herr zuführte, erwarte, und kein Anderer. Ihm danke ich dafür, wie für Alles, wodurch er seine Erkenntniß, und meine Sehnsucht darnach, in mir fördert. Ihm überlasse ich mich, auch in Zukunft, allein unbedingt; ich ändere nichts in meiner äußern Lage, wo ich bin, hat er mich hingestellt; nur folge ich immer mehr kindlich seiner Stimme, wie ich sie in den äußern Umständen und innerlich erkenne, wie er sie mir, immer nach Verhältniß meiner Empfänglichkeit dafür, zu erkennen giebt.

Noch etwas vom Aeußern der Frau v. K. Sie ist eine sehr schöne Frau. Ihre Physiognomie eine der schönsten, die man sich denken kann. Das herrlichste Ebenmaaß in allen Theilen des Gesichts. Leidenschaftlose Ruhe, nach langen und schweren Kämpfen, spricht sich in der ganzen Physiognomie aus. Glauben, Liebe und Hoffnung strahlen sanft aus dem ernsten, aber meistens freundlichen blauen Auge. Die Gestalt

---

*) Nahme des väterlichen Hauses Maurers; es blieb ungefähr ein Jahrhundert Besitzthum dieser Familie. Im gegenwärtigen J. 1842 aber ist es an Andere übergegangen. Immer wird der Nahme dieses Hauses hier einen guten Klang haben, und im Schatten dieses Baumes, dessen Früchte nur unter einer wärmern Sonne reifen, wird sich auch ferner gut wohnen lassen. D. H.

edel. Jede Bewegung des Körpers voll Grazie, besonders in den Bewegungen der unvergleichlich schönen Hände unnennbarer Ausdruck. Der Anzug einfach und fein. Es ist eine vergeistigte körperliche Gestalt, so wie du dir, in seiner Art, Herrn Antistes Heß vorstellen mußt. Ihre Stimme hat einen zum Herzen dringenden Wohlklang, und ihre Sprache ist so, daß gewiß Jeder, der sie hört, glaubt, sie spreche seinen Dialekt. Ich wollte du sähest, hörtest, sprächest sie auch einmal. Und nun genug. Herzliche Grüße von uns Allen an Euch Alle! Der Herr sey mit uns!

N. S. den 12. Juli 1817.

Was ich heute vernehmen mußte, lieber Bruder! läßt mich vermuthen, daß auch in Zukunft durch Entstellung der Aeußerungen der Frau v. K. manches der guten Wirkung, welche ihre Erscheinung auch auf unser Publikum machen könnte, Nachtheilige werde herumgeboten werden. Sie habe (so streuen Leute aus, die sie in meiner Gegenwart sprechen hörten) prophezeit: „Kein Halm der bevorstehenden Erndte werde eingebracht, sondern Alles durch Ungewitter verschlagen werden." Dies sagte sie nicht. Warnung, sich durch den nahebevorstehenden Erndtesegen nicht leichtsinnig zur Sicherheit verleiten, und von dem stündlichen und augenblicklichen Gebete zu dem lebendigen Gott, in dessen Hand Alles seye, der geben und nehmen könne, abbringen zu lassen, das war ihre Rede. So verdrehte man sie zu einer furchterregenden Prophezeiung. Ueberhaupt werden die, „welche Wunder und Zeichen verlangen" — nichts aus der Unterhaltung mit Frau v. K. mit sich da hinbringen, wo sie, an ihrem Orte, in häuslichen und öffentlichen Verhältnissen, den Glauben im Leben zeigen sollten, auf den Frau v. K. durch Lehre und Beispiel hinweiset. Nichts! sage ich. Denn nicht Wahrheitsdurst war es, der sie auch diese Quelle nicht verschmähen ließ, sondern nur Neugierde trieb sie dazu hin; und da — bekümmern sie sich nicht um das Quellwasser, das ihnen gereicht wird (natürlich! es ist ja nichts anders, als das Evangelium von Jesu Christo, und das ward ihnen in der heiligen Schrift, im Religions-

unterricht und in der Kirche von Jugend auf gereicht, und sie verschmähten es dort!), sondern weiden ihre Neugierde nur an den Ausstaffirungen des Duellorts. Diese sind von der Art, daß sie mir auch größtentheils nicht zusagten. Wie begreiflich also, daß der Spötter — spottet; der augenblicklicher Rührung Empfängliche — augenblickliche Thränen vergießt; der, welcher bloß den Verstand walten läßt — Aergerniß nimmt, und der zur Schwärmerei Geneigte — schwärmt! Sie halten sich Alle an dem Aeußerlichen, und beschäftigen damit ihre Aufmerksamkeit so ausschließend, daß das Innere ganz leer ausgeht. Ich möchte nur Jedem, der etwa noch zu Frau v. K. hingehen wird, zurufen: „Ob Frau v. K. eine außerordentliche göttliche Mission an's gegenwärtige Geschlecht auch in unserm Vaterlande habe — darum bekümmere du dich nicht! Ob sie diese göttliche Mission durch Wunder, durch Visionen von zukünftigen Dingen, durch Weissagung derselben legitimire — das sey dir einerlei! Frage du dein Herz, ob sie eine göttliche Mission an dich gehabt habe? Frage es, das Evangelium von Jesu Christo in der Hand, und — es wird dir befriedigend antworten! Und, wenn seine Antwort ja ist, so danke dem Herrn für dies Erweckungsmittel, wie für jedes andere, welches er dir schon dargeboten hat, hierin darbietet, und auf manche Weise noch darbieten wird, und — zeige deinen Glauben mit deinen Werken!"

Dritte Beilage.

Der Bürger Regierungsstatthalter des Kantons Schaffhausen an den Bürger Antistes Johann Heinrich Oschwald.

Bürger Antistes!

Das vollziehende Directorium der einen und untheilbaren helvetischen Republik trägt mir auf,

Euch und, durch Euch, alle Lehrer der Religion in unserm Kanton feierlich aufzufordern, bei jeder sich ergebenden Gelegenheit Liebe zu unserer gegenwärtigen republikanischen Staatsverfassung Euern Zuhörern einzuflößen.

Es hat damit nicht die Meinung, daß ihr, anstatt religiöser, politische Vorträge an das Volk halten, oder die Lehren der Religion mit denen der Politik vermengen solltet, — eine Vermischung, aus welcher Niemals etwas Gutes herausgekommen, und welche im Gegentheil zu gefährlichem Fanatismus schon oft den traurigen Anlaß gegeben hat.

Vielmehr ist es der Wille des vollziehenden Directoriums und der meinige, daß alle unsere Religionslehrer bei dem ihnen angewiesenen Berufe, dem Vortrage der Heilslehre nemlich, und der moralischen Bildung des Volkes bleiben, — einem Beruf, dessen Umfang groß genug ist, um den thätigsten Mann hinreichend zu beschäftigen, und dessen Zweck, den Menschen zu seiner wahren Würde zu erheben, der schönste und wünschenswürdigste für einen aufgeklärten Menschenfreund ist.

Ich erwarte dem zufolge von Euch und Eueren Amtsgenossen, daß Ihr Euch auf und unter der Kanzel nicht nur aller Anspielungen und Aeußerungen, welche unruhige Gesinnungen und Unzufriedenheit einflößen könnten, sorgfältig enthalten, sondern vielmehr in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo die neuen Grundsätze so oft noch mißverstanden werden, es Eueren anvertrauten Gemeinden, und besonders der Jugend, bei allen Gelegenheiten zu Gemüthe führen werdet: daß Freiheit nicht Zügellosigkeit, und daß es eine der ersten Christenpflichten ist, sofern sich diese auf die Verhältnisse zu der menschlichen Gesellschaft beziehen, jedem, der eine rechtmäßige obrigkeitliche Gewalt besitzt, in Geboten, die nicht geradezu dem göttlichen Gesetze zuwiderlaufen, zu gehorchen; und zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe im Staat nach besten Kräften mitzuwirken, und daß endlich nur der Weise und Tugendhafte der wahre Freie sey. Ja, Ihr könnt die heilige Sache der Religion selbst dadurch mächtig befördern, wenn Ihr mit Klugheit und

Muth der Insubordination, der Gesetzlosigkeit und jeder contre-revolutionairen Bewegung mit den mächtigen Gründen, die sich Euch darbieten, zu wehren suchet, da sie, wie jede göttliche oder menschliche Anstalt, welche die Bildung des Geistes und Herzens zur Absicht hat, nie so sehr und so empfindlich, als in bürgerlichen Unruhen, leidet. Die guten Früchte unserer neuen Staatsverfassung lassen sich der Natur der Sache nach noch nicht in ihrer vollen Reife erwarten, da der Baum unserer umgeformten Freiheit frisch gepflanzt ist: blüht er aber unter dem wohlthätigen Einfluß der Religion auf, so können jene nicht anders, als vortrefflich, gedeihen.

Ein fernerer Auftrag des Vollziehungsdirectoriums „die Wohlgesinnten zu beloben" giebt mir die angenehme Gelegenheit, Euch und Eueren Amtsgenossen mein Wohlgefallen über die Art, wie sich das Ministerium im Ganzen seither benommen, hiemit das verdiente Lob zu ertheilen; dem ich den Wunsch beifüge, daß ich nie veranlaßt werden möge, gegen Störer der öffentlichen Ruhe und Uebertreter obiger Verordnungen nach der Strenge der Gesetze zu handeln, — hingegen recht oft, das hiemit ertheilte Lob an Euch zu wiederholen.

Gruß und Bruderliebe!

Der Regierungsstatthalter des Kantons Schaffhausen.

Antistes Dschwald an den Bürger, Minister der Künste und Wissenschaften, Stapfer.

Der Antistes und Decanus Johann Heinrich Dschwald hat, nach seinem zu Leiden in Holland vollendeten akademischen Laufe und einer kurzen Bedienung im Ausland *), in's Vaterland zurückberufen, drei Vierteljahre ein Vicariat in Neunkirch versehen, fünf Jahre lang die Gemeine zu Andelfingen geweidet, an der Spitalkirche gearbei-

*) Als Rector zu Elberfeld. D. H.

tet, und endlich einunddreißig Jahre die erste Pfarrstelle zum St. Johann bekleidet. — Er trachtete, während dieser nicht unmühsamen Laufbahn, seine Brüder, die Menschen, auf den Pfad, nicht einer philosophisch-moralischen, oder einer bloß ökonomischen, oder einer bloß bürgerlichen, sondern einer innern μεταγνωσις oder Herzens- und Sinnesänderung zu leiten und bediente sich dazu nicht des mosaisch-jüdischen Taglöhnergesetzes, welches Zorn erreget, nicht der Moral, welche nur die Oberfläche berührt, und Mark und Bein nicht scheidet, nicht der Ankündigung der Strafen angestellter Autoritäten, welche die Verstellungskunst begünstigen, sondern der Lehre des Apostels, quem cœli rota tertia vidit, insonderheit in der, von den kühnsten Kritikern unangefochtenen Epistola ad Romanos verfasset, oder des Evangeliums von Christo, welches eine Kraft Gottes ist zur Seligkeit, weil es, gleich jenem homerischen Spieß, tief verwundet, aber auch unfehlbar heilt. — Wie kitzelte es mich heimlich — tacitum pertentabant gaudia pectus — daß die neueste Weltlehre mich in meinem hohen neunundsiebenzigjährigen Alter im Glauben an das göttliche Evangelium stärkte. Und wie? Schon lange sahe ich den Andabatis oder Vernünftlern — die Vernunft, die eigentlich nichts als das Vermögen ist, aus zwei Sätzen den dritten unfehlbar herzuleiten, bei weitem nicht verachtend — zu, wenn sie über Wahrheit oder Falschheit hitzig fochten, und, ohne daß im Gewirre eine Partei sich des Sieges rühmen konnte, voneinander schieden. Nun aber hat jene die ganze Welt bis zum Erstaunen zu überzeugt, daß wir nicht einmal das Daseyn Gottes apodiktisch, und daß der Gegensatz einen offenbaren Widerspruch aufweiset, darthun können. Wenn wir aber das Daseyn Gottes durch unsere Denkkraft nicht erweisen können, was wollen wir von den Vollkommenheiten und andern Wahrheiten Gottes schwatzen: cum, nach der untrüglichen Logik, *non-entis* nulla sint prædicatu. Was thut aber die neue Philosophie, um doch einen Gott zu haben? Sie nimmt ihre Zuflucht zur Moral und dem moralischen Gesetze, und stößt auf einmal an — und stockt! Denn die Moral, die nur un-

sere Verhältnisse zu einander, und gegen die Dinge, deren wir bedürfen, und ἐΦ' ἡμιν sind, betrachtet, sieht nicht auf Gott, weiß von Gott nichts, und ist eine von der Gotteslehre ganz verschiedene Wissenschaft, gleich wie der weise Confutse eine nicht unfeine Staatslehre und Sittenlehre ersonnen, ohne der Gottheit mit einer Sylbe zu gedenken. Zurück also! — dachte ich — meine Seele, und laß die Platoniker und Aristoteliker und alle ...iker und ...aner fechten, und halte dich in diesen trüben Tagen an das, was alle deine Bedürfnisse befriedigen kann, an den Glauben an den, die Liebe der Gottheit wieder durch seine Leiden anfachenden, Jehovah und Gotterlöser Jesum Christum, „an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut u. s. w." — und dann magst du darauf die Pflichten und die Tugenden gründen, welche Plato, Xenophon, in den Denkwürdigkeiten (ἀπομνημονευμασι), Seneca, Epiktet, Antonin, der Weltweise, und, vorzüglich, Lucanus in der Stelle: »Hi mores hæc clari u. s. w." — und zwar viel schöner, als Paulus, der sich mit solchen Sächelchen nicht abgeben, sondern etwas unendlich wichtigeres, nemlich Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten, verkündigte, aufgezeichnet haben. Vor allen Dingen aber, was unmittelbar aus der Lehre von Jesu gefolgert werden muß, die Selbstverläugnung, die Kreuztragung, die Durchspießung der Fleischeslüste, die Nachfolge des Herrn ἐν ταπεινοφρωσυνη, alles Sachen, die ich ehedessen durch Erweiterung und Befestigung des Commentariali de Antechristo mit Belegen ausführen wollte, aber aus Controversienscheu und Menschenfurcht nicht ausgeführt habe, und nun wegen Gesichtsdunkelheit und zitternder Hand nicht ausführen kann. — Sonst die übrigen Fragen und Fräglein zu beantworten, wird wohl nicht nöthig seyn, oder erwartet werden von Einem, der bald, nicht den Charon und nicht den Petrus, aber den Herrn zu sehen verlangt, um bei ihm zu seyn allezeit.

Tantum et sapienti! das ist, dem weisen, gelehrten, billigen, und eben deswegen liebenswürdigen Minister der Künste und Wissenschaften satis, dem, und allen Knechten Gottes,

ich mit heißem Sehnen wünsche, daß sie einst sagen mögen, nicht bloß *vixi, et quem dederat cursum fortuna peregi;* sondern: »ἐλπις και τυχη μεγα χαιρετε, τον λιμεν' ἐυρον!« denn ich habe Treue und ein gutes Gewissen behalten. *Ainsi soit-il!*

Schaffhausen, in νοσεω meo, den 7. Februar 1799.

J. H. Dschwald, A. et Dec.

Wir fügen hier noch Einiges zur nähern Kenntniß des Mannes bei, der im höchsten Greisenalter dem helvetischen Minister auf die an ihn gerichteten „Fragen und Fräglein" so beherzt, so besonnen, so geistvoll, und, vor Allem, so glaubensfreudig antwortete. Aus Johann von Müllers Jugendgeschichte (Werke Th. IV, 103) ist bekannt, daß von 1771—1773 unter der schaffhauser'schen Geistlichkeit sich gegen Dschwald — damals schon Antistes — eine ziemlich zahlreiche Opposition regte, die ihn des Zinzendorfianismus beschuldigte. Müller, damals Candidat, wurde zum Actuarius der Conventsverhandlungen gemacht, „die er" — wie Georg Müller sagt — „mit schlauer Ironie beschrieb." Erst nach dem Tode Dschwalds, am 14. Jenner 1803, erfuhr man, daß er unterm 24. August 1775 zum *Praeses tropi reformati honorarius* der Brüdergemeinde ernannt worden war. Georg Müllers Notitzen hierüber, deren Mittheilung wir der Gefälligkeit seines Zöglings, des Herrn Helfer und Professor Johannes Kirchhofer, danken, werden gewiß nicht unwillkommen seyn. Das Diplom selbst möge hier eine Stelle finden, es lautet wie folgt: »In nomini Domini *Jesu* »*Christi*, Dei supra omnia benedicti in sæcula, Ecclesiæ, »quam suo sauguine redemit, solius Capitis, Synodus Unita- »tis fratrum, Barbyi congregata, *Praesidis tropi reformati* »*honorarii* munus, per obitum Reverendissimi *Thomae Wilson,* »Sodorensis et Mannensis Episcopi, vacuum, ad apostolicam »doctrinam, legitimam ac fidam disciplinam, et priscam »φιλαδελφιαν et caritatem universalem promovendam, maxime »Reverendo *Johanni Henrico Oschwaldo,* Ministerii Scaphusiensis »Decano, confert, per spiritus sancti gratiam feliciter obeun-

» dum. Die XXIV Augusti A. C. MDCCLXXV. In cujus » documentum has patentes Ecclesiæ Fratrum sigillo munitas » subscripserunt

Johannes de Watteville,
Fratrum Episcopus Præses
Synodi Unit. Fratr.

(L. S.) Das Lamm mit der Siegesfahne:
Vicit Agnus noster, cum sequamur.

Johannes Loretz,
Tropi Reformati in Unitate
Fratr. Administrator,

E. W. de Wobeser,
Protonotarius Synodi
Unit. Fratr.

Es ist Dschwald'n oft der Vorwurf gemacht worden, als hätte er durch Geheimhaltung dieser Würde jesuitisch gehandelt; ja, man verglich seine Handlungsweise sogar mit der des Superintendenten Stark zu Darmstadt, der während seines Lebens die Anschuldigungen des Krypto-Katholicismus beständig zurückgewiesen hatte, und nach dessen Tode sein Uebertritt zum Katholicismus weltkundig geworden war. Wir freuen uns hier Georg Müllers Bemerkungen hierüber mittheilen zu können, die von einer weisen, an einem Zeitgenossen um so schätzbarern, Mäßigung zeugen: „Johannes Loretz" — so schreibt er — „überschickte ihm den 15. December 1775 dieses Diplom, und stellte es ihm dabei frei, ob und wiefern er seiner Landesobrigkeit davon Nachricht geben wolle? Der selige Oberhofprediger Kochius habe dieses bei dem König von Preußen gethan, und auch um die Beistimmung der theologischen Facultät sich beworben. Wilson hingegen habe es nicht nöthig befunden. — Dschwald that es auch nicht. — Es sey dabei der Brüder-Unität nur darum zu thun, daß die in der Gemeinde befindlichen drei Hauptabtheilungen oder Tropi, nemlich der strict-mährische, evangelisch-lutherische, und evangelisch-reformirte, der brüderlichen Einverständniß unbeschadet, gehörig auseinander gehalten, jede Abtheilung bei ihren Religionsrechten erhalten, nach Erforderniß bedient, und allem Vorwurf und Schein eines Religionsproselytismi oder Syncretismi in der

Lehre vorgebeugt werde." — „„Es ist Ihnen, theuerster Bruder,"" — heißt es in dem Begleitschreiben, — „„die hierin bei der Brüder-Unität schon lange her festgestellte Einrichtung und Ordnung so wenig unbekannt, als die Grundsätze, worauf dieselbe beruhet. Sie wissen, daß wir keine neue Religion zu bauen gemeinet sind; sondern eine lebendige Gemeine Jesu Christi, worin Er, als Haupt, wohnet, wandelt, regiert und ordnet, die in Einigkeit des Geistes mit Allen, die an das ewig gültige Versöhnopfer Jesu glauben, bei evangelischer Zucht und Ordnung wahrhaftig das genieße, was uns die evangelische Lehre der protestantischen Kirchen darbietet, und die aus diesem Genusse folgenden Früchte des Glaubens mit ihrem Leben und Wandel zu beweisen suche.""

Ueber die Schrift des helvetischen Ministers Stapfer „über die Bestimmung der Lehrer" finden wir folgende Bemerkungen von Dschwald: „Wer die neueste Philosophie nicht mit Fleiß und absichtlich studirt hat, mag diese Schrift ungelesen lassen: er kann sie nicht verstehen. Die neuste Philosophie, nachdem sie gründlich erwiesen, daß ontologisch das Daseyn einer Gottheit nicht kann unwidersprechlich erwiesen werden, wirft sich in das moralische Gebiet, und schließt so: der Mensch ist der Moralität empfänglich. Handelt er moralisch, so muß er belohnt werden. Es muß also ein Belohner, das ist, ein Gott seyn. — So? — muß denn der Belohner allmächtig seyn? — und, virtus ipsa sui est pulcherima merces. Es ist also, weil dieser Beweis auch Lücken hat, kein Gott; oder, er muß aus einer unmittelbaren Offenbarung erkannt werden.

Das moralische Gefühl, womit man sich trägt, ist nichts anderes, als eine Angewöhnung von Jugend auf, um, wenn die Empfindungswerkzeuge noch sehr weich sind, human zu seyn oder zu werden. — Wie das? das sechsjährige Kind zerquetscht ohne Schauer einen schönen Goldkäfer. Der Vater sagt: du hättest das nicht thun sollen, denn es that dem schönen Thier wehe! Das Kind klemmt sich oder einen Finger zwischen der Thür. Es thut ihm weh, und denkt: so wehe that es auch

dem zerquetschten Käfer — und wird human, bis die Eigenliebe oder der Eigennutz den Meister spielt, und die Humanität schwächt.

Nimmt die Angewöhnung in der zarten Jugend eine andere Richtung, so entsteht ein Tyrann. Karl IX. wird gewöhnt, seine Hand in die Wunde eines erlegten Schweins oder Hirschen zu legen, und wird grausam, läßt in einer Nacht 70,000 seiner getreuesten Unterthanen ermorden, und schießt selbst auf die Flüchtlinge.

Wenn die Sittenlehre, abgesöndert von Religion und Christenlehre, wie sie abgesöndert ist, den Willen bessern könnte, so wären die Völker — die Heiden — gebessert, und keine Heiden gewesen: denn ihre Weisen trugen ihnen die schönsten Sittenlehren vor, wie tausend Stellen, aus den Alten gezogen, darthun können.

Die moralische Erziehung der Menschheit muß so bewerkstelligt werden: Gott hat sich den ersten Menschen, als Vater und die Liebe selbst, geoffenbart, — diese verdunkelte Offenbarung ward von Abraham hergestellt, — näher, und besser, von Moses, — demnach von den Propheten, — und aus Palästina flogen Funken nach Griechenland, Rom u. s. w. — bis Christus kam, nicht der Stifter einer neuen Religion, sondern der Seligmacher, der zum Fluch, oder zur exemplarischen Strafe für uns geworden ist, auf daß er uns vom Fluch des Gesetzes erlösete, — das muß nun der Welt einstimmig, mit Ueberzeugung und Nachdruck verkündigt werden, und nähme sie es an, so würde sie geschmeidig, demüthig, und human werden — das ist unsere Bestimmung.

Man lasse sich also, per Deum propriamque salutem quemque rogo, nicht verleiten, das ἀδυνατον τυ νομυ, und die eigenthümlichen Wahrheiten der Schrift zu läugnen, und mache aus dem Brief Pauli an die Römer ein Bollwerk, welches die Pforten der Hölle nicht niederreißen werden.

Zuletzt wünsche ich sehr, daß Jeder von den Dienern des Evangelii das wohl verstehe, daran sich, ohne sich verführen zu lassen, halte: »ἐν δε δικοσυνη τυ Χριστυ συλληβδην πας ἀρεστ' ἐστιν.«

Das ist, Christus, der um unserer Sünde willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt worden, ist allein unsere Tugendhaftigkeit, unsere Heiligung und darum schrieb Paulus — quem cœli rota tertia vidit! — „„Ich wollte nichts unter euch wissen, ohne allein Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten.““

O, wie gerne wollt' ich diese niedergeschriebenen Gedanken ausführen! Aber Augen und Hände widerstreben; also: »» Manum de tabula! ««

Vierte Beilage.

Zwölf Briefe Johann von Müllers.

1.

An den Bürgermeister Meyer zu Schaffhausen.

Genf, den 29. März 1774.

Monseigneur,

Seitdem ich mehrere helvetische Verfassungen kennen gelernt habe, liebe ich mein Vaterland mehr als zuvor: es scheint mir durch seine Verfassung vor der aristokratischen Tyrannei und vor der demokratischen Licenz gesichert. Meine Wünsche aber für die Fortdauer seiner Constitution dringen mir zugleich den Wunsch für die lange Dauer seiner gegenwärtigen Regierung und für das lange Leben besonders Ewer Gnaden ab. Ich schätze mich sehr glücklich als ein Bürger einer gemässigten Republik, ich schätze mich noch glücklicher, von derselben erstem Haupt jederzeit Gnade und Freundschaft genossen zu haben. Letzteres sehe ich aber nicht sowohl für ein Zeichen dero Beifalls zu meinen bisherigen Bemühungen, als vielmehr wie eine Aufmunterung zur Erwerbung grosser Verdienste an. Ich bitte Ewer Gnaden, mir Dero Gewogenheit nicht zu entziehen, bis ich mich derselben unwürdig

mache. Stunden, welche Ewer Gnaden dem Vaterland gewidmet, will ich demselben nicht entziehen, ich hoffe auf keine unmittelbare Antwort derselben, zufrieden, wenn Ewer Gnaden durch einen meiner Freunde mir dero Wohlbefinden zu wissen thun.

Zürich, Zug, Schwyz, Ury, Luzern, Solothurn, Bern und Fryburg hab' ich gesehen. Gegen fünfzig, grossentheils helvetische Standespersonen hab' ich theils kennen gelernt, theils die Bekanntschaft derselben erneuert. Ich habe mich von der heutigen politischen Lage des helvetischen Bundes, dem Geist der einzelnen Verfassungen und von verschiedenen Begebenheiten, welche zu neu sind, als daß man derselben eigentliche Beschaffenheit bereits gedruckt lesen könnte, unterrichtet. Im Grund finde ich diese Verfassungen alle theils oligarchisch, wie Luzern, theils aristokratisch; denn auch in den Demokratien ist das Volk nur das Instrument weniger Demagogen, welchen die Superiorität ihres Geistes, ihrer Zunge oder ihres Geldes die oberste Gewalt verschafft haben. Schwyz bedauert seine Uebereilungen mit dem französischen Bund; der Neid eines alten Weibes war der Zunder der Flamme, worauf sogleich ferox libertas civitatem miscuit. Ury ist in Factionen getheilt, deren einer um französisches Gold die Ehre der Nation, das Interesse der Mitbürger und das gemeine Beste feil ist. Zu Luzern raucht noch das Blut von Placidus Schumacher; ich suche vergeblich in dieser Oligarchie meist verarmter Edelleute die gerühmte helvetische Freiheit, für welche man sterben sollte. Die freien Landleute in den Waldstätten gerathen zum Theil in patriotische Wuth, wenn man der Macht des habsburgischen Hauses mit einiger Bangigkeit erwähnt; viele Unterthanen in andern Gegenden sehen freudig einem Anfall des Kaisers entgegen, nicht in der Absicht sich zu unterwerfen, sondern bei diesem Anlaß ihren gnädigen Herrn und Obern mehr Freiheit abzudringen. Wir in Schaffhausen haben weder zu viel noch zu wenig, und wenn die Bürger nie durch gar zu strenge Abstellung verjähr-

ter, oft geringfügiger, Mißbräuche unwillig gemacht werden, so können sie mit keinem Schein des Rechtes sich über ihre Lage beklagen.

In Bern hab' ich Ewer Gnaden Herrn Sohn gesprochen und freue mich über die glückliche Lage, in welcher ich ihn in dieser Stadt angetroffen habe. Herr Lind und seine Familie dünken mich wegen ihrer Rechtschaffenheit vieler Hochachtung würdig.

Ich bin in Genf bei meinen Freunden so glücklich, daß ich ohne Unbescheidenheit mich nicht glücklicher wünschen könnte. Mit denjenigen Genfern, welche sich durch ihren Geist oder durch den Platz, den sie in der Gesellschaft einnehmen, auszeichnen, hab' ich bereits häufige Bekanntschaften gemacht. Die Jugend beiderlei Geschlechter sah' ich gestern bei einem sehr zahlreichen Ball und ehegestern bei einer sehr wohl gespielten Privatkomödie beisammen. Ich spare eine ausführlichere Nachricht von Genf auf einen künftigen Brief. Herr Professor Saussure hat einen Plan der Verbesserung hiesiger Educationsanstalten bekannt gemacht, welcher bei den Vornehmen und in Saint-Gervais und in den niedern Straffen sehr viel Beifall erhält.

Als letztere Komödie gespielt wurde, sandte die Geistlichkeit ihren Modérateur zum premier syndic, um Remonstranzen zu machen. Der wohlehrwürdige Herr erkundigte sich, ob der Herr Premier zu Hause wäre. „Nein!" — sprach der Bediente — „er ist in der Komödie!" — Den folgenden Tag kam er wieder und erhielt Bescheid in sehr allgemeinen Ausdrücken.

Kurz nach meiner Abreise gieng Herr Decanus Oschwald zu meinen Eltern und gab vor, sie zu trösten. Unter Andern seufzte er sehr über die Stadt Genf: „einen Sitz des Unglaubens, wo das Kreuz Christi wenig gelte, wo der am meisten geachtet werde, welcher Gottes Wort am wenigsten achte." — Hienächst beseufzte er mein trauriges Schicksal, weil auch ich schon lange durch die Berliner verführt sey; dankte Gott, daß sein Sohn solche Talente nicht habe, weil man damit

nur spekulire, und die Einfalt des Evangeliums verlasse." — Endlich versicherte er meinen erschrockenen Vater und meine weinende Mutter: „sie werden mich nie wieder sehen; er sey gewiß, daß ich nicht wieder komme." Er verglich mich mit Sankt-Augustin vor seiner Bekehrung, und meine Mutter mit der Mutter Augustins, welche ihn durch unzeitige Liebe verdarb. Ich bitte, Ewer Gnaden, welcher Priester, welcher Mensch! Nach einigen Tagen gieng mein Vater zu ihm und bezeugte seine Unruhe über einige seiner Ausdrücke. Er läugnete Alles; endlich gestand er, vielleicht ein unzeitiges Wort geredet zu haben, fuhr aber fort, von Genf und mir in Gesellschaften obigen Ton zu brauchen. Vor ein paar Tagen schrieb ich an ihn: „Hochwürdiger Herr, den Trost, welchen Sie bei der ersten Visite nach meiner Abreise, meinen bekümmerten Eltern gegeben, hab' ich erfahren. Ihr Urtheil über die Stadt Genf hab' ich erfahren: es ist nicht die Wundentheologie, welche daselbst herrscht. Wie viel Klugheit, wie viel Billigkeit, wie viel Wahrheitsliebe in diesem Betragen sey, hochwürdiger Herr, läßt sich von Unpartheiischen leicht ermessen. Meine Eltern haben Sie bekümmert, mir haben Sie Unruhe gemacht, die Stadt Genf haben Sie ungerecht beurtheilt. Hochwürdiger Herr, handelte der Christus auch so, welchen Sie predigen? Ich glaube einen Gott, vor seinem Angesicht vergebe ich Ihnen, aber ich bedinge, daß Sie künftig christlicher urtheilen. Ich bin u. s. w."

Ich habe Helvetius nachgelassenes Werk sur l'homme et sur son éducation gelesen, ein Buch voll wichtiger Wahrheiten, mit Feuer, Geist und Belesenheit geschrieben. Es verdiente, von Ewer Gnaden gesehen zu werden. Die Capitel aus der Metaphysik nehme ich aus, nicht nur sind sie abstrakt, sondern auch vielleicht nicht genugsam durchdacht.

Berenger wird nicht fortsetzen. Herr Tscharner von Aubonne hat ihm verdeckt zu verstehen gegeben, wie Leurs Excellences von Bern, auf deren Boden er leben will, gewisse Wahrheiten nicht allzugern gedruckt sehen würden. Ich suche das Manuscript zu bekommen und will es, wenn ich

reuſſire für Ewer Gnaden in einen Auszug bringen. Le systèm social und la politique naturelle machen wegen ihrer Freimüthigkeit ſehr viel Aufſehen. — Ein ſiebenter Theil der Histoire des deux Indes ſoll heraus ſeyn. Wenn es wahr iſt, ſo werde ich denſelben Ewer Gnaden zuſenden. Den Preis einiger Bücher, die Sie erhalten haben werden, weiß ich ſelbſt noch nicht, und will ihn bei anderer Gelegenheit Ewer Gnaden melden.

Gruner hat ein kleines Buch über die älteſte Naturgeſchichte Helvetiens geſchrieben, wo er die Obſervationen ſammelt, die beweiſen, daß das Land der dreizehn Orte vor Alters der Grund einer See war.

Die Standeshäupter in einigen Ständen haben mir für Ewer Gnaden Complimente aufgetragen. Es war ein zwar nicht unerwartetes, aber empfindliches Vergnügen für mich, zu ſehen, wie verdiente Männer außer dem Vaterland die Verdienſte und Einſichten Ewer Gnaden erkennen und verehren.

Dieſer Brief iſt zu einer unſchicklichen Länge angewachſen, ich bin genöthigt, ihn zu ſchließen. Ewer Gnaden und Weisheit wollen jederzeit in günſtigem Andenken erhalten

Monſeigneur

Dero Gnaden und Weisheit

ergebenſter J. Müller.

Darf ich Ewer Gnaden bitten bei Mademoiſelle Peyer, und Mademoiſelle Dero Töchter mein Andenken zu erneuern. Herr Meyer in Bern hat zu meinem Glück nicht exequirt, was Mademoiſelle Peyer in mein Porte-feuille geſchrieben.

In acht Tagen gehe ich auf eine der ſchönſten Campagnen dieſer Gegenden, drei Viertelſtunden von Genf, nach Beſſinge, welche Herr Tronchin neulich für ungefähr 60,000 Gulden gekauft hat. Ich werde daſelbſt in der angenehmſten Geſellſchaft 6—7 Monate zubringen. Herr Tronchin iſt ein Mann von ſehr ausgebreiteten Kenntniſſen und der beſte Geſellſchafter; ich habe die Wiſſenſchaften ſelten mit ſolchem Enthuſiasmus, wie hier, ſtudirt. Herr Procureur-General

Tronchin-Boissier erinnert sich, ein Haupt unsers Standes gekannt zu haben, und weiß nicht, ob Sie oder der Herr Bürgermeister von Meyenburg es waren. Dies ist ein Mann! Von Genie ein Montesquieu, von Denkungsart wie ein edler Fürst. Ich besuche ihn oft, und sein Beispiel ist ein so viel kräftigerer Sporn für mich, weil die ruhigere Gestalt unserer Republik, wenn es den Göttern gefällt, mich wirklich ungehinderter meine Kenntnisse zum Nutzen des Staates anwenden lassen kann. Ich bemerke, daß, meines Widerstandes ungeachtet, mein Brief eine immer impertinentere Länge bekömmt. Also empfehle ich mich noch einmal, erkläre Ewer Gnaden, daß ich, was mein hiesiger Aufenthalt mir für Nutzen und Vergnügen verschafft, großentheils derselben Bemühungen zuschreibe, und sigle nun, aller Continuation des Schreibens vorzubeugen, eilfertig zu.

2.

Bessinge près de Genève
ce 23 Septembre 1774.

Monseigneur,

Si je prens la liberté d'écrire à *Votre Excellence* dans une langue qui m'est étrangère, c'est pour éviter les formules du cérémoniel allemand, également ennuyeux pour Votre Excellence et peu convenable à mon goût. Il semble n'être que le partage des peuples avilis par le despotisme des préjugés, sans doute infiniment plus pesant que celui des lois. Je vois dans notre patrie les Hochwohlgebornen augmenter en nombre, à mesure que nous dégénérons de la respectable simplicité de nos braves ancêtres.

Au reste Votre Excellence s'attire des assiduités aussi importunes que ma correspondance par cette douceur et cette affabilité prévenante qui me font si vivement et si souvent regretter sa conversation. J'aurois même abusé plus souvent de cette permission, que Votre Excellence m'avoit si gracieusement accordée, si je n'avois pas tant de choses à faire pour me rendre digne de la continuation de Votre bienveillance.

La république de Genève est si entièrement revenue de ses craintes, concernant les payemens des rentes de *France*, que tout le monde, riches et pauvres, s'empressent avec une ardeur peu politique de mettre tout leur argent dans les fonds de ce royaume. Toutefois cela augmente fort peu la dépendance de la république du Roi de *France*, sans la protection duquel cette liberté, dont les disciples de *Rousseau* sont des enthousiastes outrés, périroit bientôt. Les gens qui connaissent les affaires craignent peu pour la constitution de ce pays, aussi *) moins que pour la *Confédération-Helvetique* en général. D'un côté les conquérans doivent toujours être bien-aises d'avoir une nation de soldats, dont les casernes faites de la main de la nature ne coûtent rien à entretenir, et qui pour de l'argent les aident à subjuguer des provinces plus fertiles. De l'autre côté il ne peut y avoir que des esprits bien resserrés qui se persuadent que l'*Empereur* et la *France* songent toujours à nous ravir nos rochers, tandisque la dernière n'a pas encore arrondi ses limites, tels qu'elles étoient avant *César*, et tandis que le premier a sur la patrie des anciens maîtres de l'univers des prétentions plus importantes, et que les habitans des plaines délicieuses de l'*Italie* attendent paisiblement son joug. Je parle de ces matières parce que selon quelques gazettes S. M. *Sarde*, et Dieu sait combien de Princes, devraient avoir conjuré la perte de la *Suisse* et spécialement de nos quartiers. Il est très-certain que le Roi de *Sardaigne* a abandonné tous les projets d'agrandissement du côté du Nord. Il se fait bien des changemens dans quelques régimens, mais ils ne sont importans que pour les officiers et n'entrent point dans l'état politique de l'*Europe*. — *Berne* adoucit tellement son aristocratie, que sa puissance deviendra toujours plus chérie de ses sujets. Il est singulier que l'idée de quelques magistrats d'accorder deux places dans le gouvernement à deux citoyens de chaque bonneville du *Pays-de-Vaud*, idée qui pourtant n'a pas encore eu son effet, n'a pas été gardé dans un secret plus impénétrable.

---

*) *Méme* moins, ou aussi *peu*. *L'éd.*

Je sais, et des gens en place à *Berne* conviennent, qu'un certain esprit d'indépendance gagne parmi les bougeois, qui un jour pourroit causer des inquiétudes. Le principe de toute la nation doit être dans les circonstances actuelles la tranquillité, et une heureuse obscurité lui sera plus utile que la gloire même de ses anciens exploits. On croit que, si les législations de nos Républiques doivent se perfectionner, qu'il ne faut faire qu'insensiblement les changemens bien préparés et amenés depuis long-tems. Dans ce moment je rougis de la ressemblance que je me trouve avec *Phormion* qui parlait de la guerre devant le vainqueur de *Cannes*.

Monsieur *de Voltaire* donc qui a conquis l'estime de tous les gens raissonnables, qui a aggrandi la sphère des connaissances humaines et vaincu tant de préjugés absurdes, vit toujours et cela pour le bonheur et le plaisir de ses semblables. Le chantre de *Henri*, le peintre charmant des passions humaines, *Voltaire* dont nous avons la *pucelle*, écrit des notes sur certain vieux livre, écrit dans une langue inconnue, respectée depuis 3000 ans par tant de sages et adoré par tant de rots, commenté, depuis que l'esprit humain s'est abâtardi, et jamais entendu, sur la Bible. Il est incroyable quel bien ce *Voltaire* a fait à l'humanité; à *Rome* tout le monde le lit, pas une vieille femme qui ait des préjugés, le saint Père gouverne en prince et le laisse au roi de *Naples* de gouverner en moine. Des moines reprochent à Monsieur *Bonnet* de *Genève* d'avoir oser soutenir dans notre siècle les miracles. A *Livourne* ou il y a dix-mille *Juifs-Voltaire* est adoré par eux presque comme *Moyse* (j'eccepte dans ce parallèle les cornes, *Voltaire* n'ayant jamais été marié) comme le déstructeur de la secte, par laquelle ils étoint persécutés. A *Boulogne*, à *Luques*, à *Milan*, à *Venise* les brochures de *Voltaire* se trouvent sur toutes les toilettes, tandis qu'à *Schaffhouse* on trouve quelquefois *Starkens* Gebetbuch. Il est avidement lu dans les républiques qui viennent d'être fondées dans l'*Amerique - Septentrionale*. Enfin il jouit de la monarchie universelle sur tous les bons esprits. *Ferney* devient un charmant endroit, il s'y établit des horlogers

et des artisans de tout genre tous secourus de ce grand homme. Il se porte mieux qu'il y a dix ans. Qu'on me dise, chaque moment: » et pourquoi ne pas écrire des ouvrages plus importans? « — Ce sont les brochures, ce ne sont pas les grands in-folio des professeurs allemands, qui volent par l'univers, qui sont lues, qui règnent sur les esprits. Qu'on lui reproche toujours son peu de solidité! Outre que ce reproche est moins fondé qu'on ne croit; je vois la masse des connaissances humaines, qui comme un dépôt sacré avoit passé avant lui de la main d'un savant à celle d'un *sien élève*, communiqué par lui aux gens de tous les ordres. Je vois le bon-sens devenir plus universel, les hommes rougir des folies de leurs pères, les bûchers s'éteindre, les gens d'église, jadis protecteurs et missionnaires des préjugés, du pouvoir ecclésiastique et de l'ignorance, confondus et les plus sages d'entr'eux corrigés. Il a été le *premier* à écrire *l'histoire de nations.* Avant lui et dans les pays où il ne règne pas encore on étudioit la généalogie des *Hohenstaufen* et on apprenoit le nombre des batailles qu'avoit gagnées *Edouard III.*, — et on croyoit savoir l'histoire du genre humain. — Je me fais à chaque moment des reproches de ma longueur et je continue toujours; de même qu'un chétif pécheur qui jure devant son curé sur son âme de ne jamais revoir *Donna Padilla*, et va de ce même pas se précipiter de nouveau dans ses bras!

Je continue toujours à étudier la *Suisse* *). En comparant les peuples de l'Orient et de l'Occident, et l'histoire de tous les états, j'en tire des observations sur la politique en général et celle de notre patrie en particulier. Après quelques années je ferai un tableau de notre histoire et de notre constitution pour en donner une idée aux étrangers (il y a des étrangers dans le pays même) je communiquerai cet écrit à des gens sages, instruits de ces choses et puis je compte le publier. Je ne sais pas encore dans quel format et sous quel titre. Mais je me suis aperçu de certains points de vue que

*) Quelle vilaine étude. *L'éd. 1842.*

je n'ai trouvé nulle part. Depuis que je suis ici j'ai lu quelques *Grecs*, j'ai beaucoup lu sur la Constitution anglaise et sur les états de l'Italie. Ce dernier pays me paraît l'école d'un politique; ses petits états ne se sont soutenus que par des négociations, ils sont pleins de vie et dans une activité perpétuelle (s'entend, avant d'avoir été subjugués par les *Espagnols* et les *Allemands)*, chacun a des intérêts différens, chacun a de certaines particularités qu'on peut employer aussi dans d'autres climats. Je regarde la constitution anglaise comme celle qui va servir de fondement à un nouvel ordre de chose qui commence dans l'autre hémisphère, et il faut avouer que *ferox libertas,* comme le caractère de cette nation, a produit d'excellentes choses. Je n'ai point trouvé des écrivains politiques aussi hardis, aussi vrais, aussi vifs, que les *Anglais*. Je réserve pour cet hiver de me faire une étude particulière du droit romain et du droit féodal. Jamais je n'ai travaillé autant, jamais avec autant de succès que depuis que j'ai brisé mes chaînes et que je suis ici. J'avois étudié pendant deux ans à *Schaffhouse,* pas une seule remarque générale, pas un seul point de vue qui appartenoit à moi. Depuis le mois de Mai j'ai écrit dans un livre 2350 observations politiques et historiques qui sont à moi. Quand j'aurai assez affermi mon esprit dans cette retraite, je pourrai servir ma patrie, si elle veut me donner occasion de le faire d'une façon, qui siéd mieux pour moi et dans laquelle je pourrai lui être plus utile que — — *).

Je lis le *Tacite* des siècles modernes, ce grand écrivain qui disait autant de pensées que de mots, qui donne la clef pour connaître les républiques et l'histoire — ce sont: *« Gli « otto libri delle historie fiorentine, i tre libri de' discorsi sopra « la prima décade de T. Livio, il principe dell' arte della guerra»* — de *Machiavel*, qui parle des hommes comme ils *sont ;* — *Rousseau* nous dit, comme ils *devroient être ;* — l'abbé de *Saint-Pierre* et l'auteur de 2440, comme ils *sont dans la lune.*

*) Il veut dire: »comme *pasteur.*« *L'éd.*

Après avoir fait une étude plus réfléchie des principes du gouvernement, j'ai trouvé que la politique et les lois du monde moral doivent être fondées, comme celle du monde physique, sur des expériences; que ces expériences doivent être ramassées des annales de toutes les nations; qu'on les doit rectifier par la critique; qu'on les doit distiller dans sa tête pour faire sortir de leur choc le génie politique et les premiers principes, dont tout découle; que presque tous les écrivains politiques se sont dispensés de cette peine, que *les prétendus défenseurs de la liberté n'ont été que des apologistes de la démocratie;* que je dois me garder des étourderies et que je ferais bien de lire tous les livres de lois, toutes les annales des nations, toutes les collections de documents que je peux comparer; enfin que depuis 1774 jusqu'en 1800 ou 1810 *) je pourrais bien achever quelque chose d'important. Alors je me suis mis à ce travail, et je souhaite que cette histoire des lois, que je médite, puisse servir au bien de ma patrie, à celui des étrangers et à celui des républiques du nouveau monde, qui doivent s'instruire par les folies de nos rois et de nos nations sur leurs vrais intèrêts.

Je souhaite autant que tout cela, que *Votre Excellence,* vu ma bonne volonté veuille bien ne pas trouver mauvais la prodigieuse longueur de ce vaste écrit, qui dans son commencement n'aurait dû être, qu'un renouvellement de toutes les assurances du profond respect et du tendre attachement avec lequel j'ai l'honneur d'être

Monseigneur etc. etc.

J. Muller.

3.

Genthod, près de Genève ce 29 Décembre 1777.

Monseigneur, Vous êtes trop juste et j'ai la conscience trop bonne, pour que mon silence pût être attribué à d'au-

*) *Muller* mourut en 1809. *L'éd.*

tres raisons qu'à la crainte d'être indiscret. Aujourd'hui je rendrai compte à *Votre Excellence* de ce que j'ai fait et de ce que je compte faire, afin que *Votre Excellence* puisse juger, si je mérite la continuation de cet bienveillance, dont Elle m'a honoré.

J'ai employé la plus grande partie de cette année à des voyages, soit à *Lyon*, soit dans les différentes parties du canton de *Berne* et dans d'autres quartiers de la *Suisse* et dans les états de S. M. Sarde. J'ai cru qu'on ne pouvait pas écrire l'histoire des pays qu'on n'aurait pas vus; d'autant plus que les généraux et les peuples sont quelquesfois forcés de regler leur conduite d'après la nature des pays, tandis que la nature des pays ne se règle jamais d'après la volonté des hommes. J'ai vu les pays les plus malheureux, ce sont nos *bailliages ultra-montains;* le pays le plus dégoûtant c'est le *Valais;* et un des pays les plus heureux, ce sont les montagnes des *Bernois*, et j'ai eu le plaisir de voyager dans la même année sous un gouvernement monarchique des plus sages, qui est celui du *Piémont*, sous l'aristocratie de *Berne*, qui en sagesse ne le cède qu'à celle de *Venise*, et sous le gouvernement de *Genève* qui s'écroule*) de plus en plus par sa propre imprudence. J'ai aussi vu les îles *Borromées;* elles valent bien mieux en peinture; car, dans l'estampe, on ne voit pas que la moitié des plans reste à exécuter, que l'autre moitié tombe en partie en ruines, que les tableaux sont pour la plupart de fort mauvais goût et qu'en général on a voulu renfermer trop de choses dans un trop petit espace, ce qui fait que l'ensemble est joli, au lieu d'avoir un air de grandeur. Depuis huit jour le suis revenu à Genève.

Depuis que j'ai quitté la ville de *Schaffhouse* je ne suis uniquement appliqué à l'étude des constitutions et des moyens que l'on emploie pour les maintenir; depuis plus d'une année je me suis particulièrement appliqué à la science des traités et des négociations de l'*Europe*. J'espère de soumettre à Votre jugement

---

*) *S'affaisse. L'éd.*

en peu de mois d'ici un ouvrage sur les premiers temps de notre *République - Fédérative.* Cet ouvrage, qui n'est pas bien considérable, m'a coûté à peu près six ans et la peine d'extraire les Chroniques de la *Suisse* et 45 in-folio de documens manuscrits. J'ai d'abord voulu publier l'édition allemande à *Berne ;* mais j'ai remarqué que de certains gouvernemens ne veulent point du tout que l'on parle d'eux, pas même en bien. Là-dessus j'ai écrit dans l'*Empire.* Un de mes amis a traduit en français une partie de cet ouvrage, et peut-être le traduira-t-il en entier ; cette traduction est telle, que l'auteur de l'original en est à peu près jaloue.

La foiblesse de ma vue m'a empêché depuis long-temps de porter mes regards sur de certaines choses, qui sont au-delà des bornes de la raison humaine ; il est à craindre que si l'on m'obligeoit après cela de manier les instruments du salut, je réussirois peu dans cette sainte entreprise. Aucune raison, Monseigneur, ne m'oblige de cacher mes pensées devant Vous ; ainsi je Vous assure, que je préférerai le service de la patrie à tout autre plan de vie. Mais en vérité, après ce qui vient d'arriver dans Votre République, je crains de ne plus jamais obtenir à *Schaffhouse* des emplois politiques, les seuls dans lesquels je pourrais me distinguer ; et ne croyez-Vous pas aussi, qu'après celà je ferais prudement de chercher d'autres ressources. Un de mes amis, homme riche et d'un mérite distingué, m'a proposé d'aller à *Paris,* et je vois bien que je pourrais m'attacher à des maisons fort illustres. On m'a aussi proposé le voyage du *Nouveau - Monde ;* en effet, j'aimerais beaucoup un pays occupé d'affaires politiques et de l'art de la guerre. Plus d'une fois j'ai refusé des offres qui auraient fait la fortune d'un autre ; mais, comme il ne paraît pas, que le gouvernement de ma patrie juge à propos de se servir de mes faibles talens, il faudra choisir! Quelque parti que j'embrasse, je voudrois faire voir à mes concitoyens, que ce n'étoit point par présomption que je leur ai offert mes services.

Si *Votre Excellence* voulait ajouter à toutes les bontés qu'Elle m'a témoignées, celle de m'écrire quelques lignes,

Elle me ferait voir qu'Elle m'a pardonné la longueur de cette lettre; encore n'ai-je rien dit des nouvelles d'*Angleterre*, ni des affaires de la ville de *Genève*, ni de Monsieur de *Voltaire* et de mille autres choses dont j'aimerais Vous entretenir. Si Votre Excellence daignait me donner un conseil au sujet de mes propres affaires, Elle peut si bien s'assurer de ma discrétion, qu'Elle n'apprendra jamais que j'en ai parlé au plus intime de mes amis. Je suis avec la plus haute estime et avec la plus parfaite reconnaissance,

Monseigneur, de Votre Excellence etc. etc.

J. M.

4.

(Schaffhausen.)

Monseigneur, als ich den Meinigen bewußten Plan vor neun Tagen eröffnete, machten sie mir weniger Schwierigkeiten, als ich fürchtete. Einige Einwendungen beantwortete ich ihnen; nun aber kann ich nicht mehr antworten, weil sie nicht so viel Gründe gegen mich anbringen, als überhaupt über großen Kummer und viele Bedenklichkeiten seufzen. Täglich scheinen sie sich mir in dem Vorsatz zu befestigen, meinen Plan umzustürzen. J'en suis au désespoir! — Ich gedachte den Weg zu gehen, den die großen Männer, welche man verehrt, zu ihrer Größe und Weisheit genommen haben; ich dachte, mein Leben den Wissenschaften zu weihen, welche die Menschen aufklären, die Vorurtheile zerstreuen, die Seele erheben und deren Cultur einzelne Menschen zugleich mit ihrem Vaterland und Säculum unsterblich macht. Zu Genf hoffte ich in der Sprache, in den Wissenschaften und der Lebensart zu ersetzen, was bei den bisherigen Conjuncturen mir fehlen mußte. Ein Duc und Pair von Frankreich, Mylords, und die vornehmsten Bürger von Genf versprachen mir, wenn ich wollte, Gelegenheit die große Welt und die cultivirtesten Völker zu sehen. Wenn ich mit gleichem Eifer in diesen, weit günstigern Umständen mich auf die Wissenschaften legen würde, weissagten mir alle Kenner, ich würde mehr, als ich itzt hoffen darf,

erreichen, und, was zum äußerlichen Wohl gehört, überall überflüssig finden. Ich behielte Schaffhausen und meinen Stand immer en réserve.

Dies wird Alles in wenigen Tagen nicht mehr seyn, und ich werde mein aufblühendes Glück vielleicht für immer verschwinden sehen, weil ich die Meinigen nicht bereden konnte. Wer dies abwenden könnte, wer mir auf dem Weg zum Ruhm und Glück forthelfen wollte, dem würde ich ewig Alles, was ich erlange, dem würde ich, mehr als mein Leben, verdanken. Ich hoffe, ich weiß mit überwiegender Wahrscheinlichkeit, Ewer Gnaden und Weisheit, wenn ich Sie bitten dürfte, könnten das Meiste dabei thun, wenn Dieselben hierüber mit meinem Vater sprechen würden. Diese Gnade würde mich Denselben mehr, als einen Bürger, mehr, als einen gewöhnlichen Freund, verbinden; und ich würde Ewer Gnaden und Ihrem ganzen Hause mit der Ergebenheit eines solchen zugethan bleiben, welcher Ewer Gnaden sein Glück und Alles schuldig zu seyn glaubt. Ewer Gnaden würden meinen Vater überzeugen, daß ich wenig oder nichts wage und viel gewinne. Ich habe so viele Beweise des besondern Interesse, welches Ewer Gnaden für die Wissenschaften nehmen, welchen ich meine Kräfte widmen würde, ich bin durch thätliche Proben von der Gewogenheit, die mir Ewer Gnaden geschenkt haben, noch ehe ich sie durch edle und gute Thaten oder besondere Vorzüge verdienen konnte, so überzeugt, daß ich's wage Ewer Gnaden und Weisheit zu bitten, meinen Vater eine Viertelstunde lang über diese Sachen zu sprechen. Heut wüßte ich auf seiner Seite kein Hinderniß. Der sehr natürliche Eifer, mit welchem ich mir den Bau meines Glücks angelegen seyn lasse, entschuldige bei Ewer Gnaden meine Freiheit! Ich bin so lang ich lebe, Monseigneur, Ewer Gnaden u. s. w. J. M.

P. S. Die Hauptschwierigkeit ist immer, daß mein Vater den Zorn Unser Hochgeacht Gnädigen Herrn fürchtet, und zweitens, daß ich, nach seinem Plan, nichts als Candidat und Ehrwürdiger Herr Pfarrer werden sollte, da ich hingegen dies

zwar zum Rückhalt immer aufbehalte, aber in der großen Welt in der Qualität eines homme-de-lettres meine besten Jahre zu leben wünschte.

5.

De la Boissière près de Genève
ce 23 Avril 1779.

Monseigneur,

Presqu'au moment de mon retour dans ce pays j'ai commencé à donner une leçon publique sur la Politique générale; elle a été beaucoup mieux applaudie que je n'aurais osé m'en flatter. Mais, j'ai été obligé, comme c'étoit la première fois, de faire de nouvelles recherches sur l'état présent des Puissances et sur l'origine et les progrès des Constitutions et la marche et l'esprit des négociations, puisque tous ces sujets ont concouru à mettre l'*Europe* dans cet extrême danger de la liberté publique dans lequel nous voyons toutes les nations. Il faudrait être bien ignorant pour se flatter d'approfondir en peu de mois ce vaste sujet qui remplit les annales des trois derniers siècles et qui a été soigneusement déguisé par la plume vénale des courtisans et les ruses des factions; mais après avoir fait, pour ainsi dire, la revue de mes connaissances et observé l'enchaînement des affaires publiques, il me sera dorénavant plus facile de suppléer à ce qui me manque et de rectifier mes principes. La grandeur du sujet et les erreurs de la plupart des écrivains m'excitent à employer le plus grand zèle dans ce travail. Cependant ce que j'ai été obligé de faire pour donner mes leçons d'une manière satisfaisante dans une ville éclairée et qui a de nombreuses liaisons avec les nations étrangères m'a pris tout mon temps, et je n'ai pas fait une ligne pour l'histoire de la *Suisse*, ni écrit une seule lettre à aucun de mes amis en *Angleterre* ni en *Suisse*, je n'ai vu personne, et presque pas même Monsieur *Tronchin*, chez lequel je demeure, excepté au dîner et au souper. D'autant plus que le travail de l'esprit souffre toujours plus ou moins des agitations de l'âme; or, j'avoue que

j'ai été très-affligé par la nouvelle que j'ai reçue de la mort de mon père. Votre Excellence aurait été trop fachée Elle-même, si je m'étois montré désavantageusement devant le public de cette ville ; ainsi, je n'ai besoin d'aucune excuse envers Elle, d'avoir employé tous les momens à me montrer digne de sa bienveillance.

Ma mère vient de m'écrire une chose peu surprenante pour moi, quoiqu'elle paraisse affliger ma mère: c'est qu'on lui a insinué que le moment étoit venu, où je devois quitter ma chaire de professeur ou venir la remplir. Je ne me souviendrai jamais sans une respectueuse reconnaissance de la faveur que le Magnifique Conseil m'a faite, de me la confirmer pour trois ou quatre ans lors de mon départ pour *Genève*. Les sentimens bien connus de feu mon père et sa dernière maladie, pendant laquelle je ne pouvais sans barbarie faire un pas désagréable pour lui, m'excuseront sans doute devant Votre Excellence et tous les juges équitables, de ce qu'en conservant un titre, dont je ne remplissais pas les devoirs, j'ai pu paraître abuser indiscrétement de la haute bienveillance de mes Souverains Seigneurs. Ma mère me prie de faire en sorte de conserver ce titre plus long-temps et de ne point augmenter l'affliction, dans laquelle elle se trouve, par une autre affliction ; je confesse, qu'il me semble impossible de remplir ses désirs à cet égard sans me rendre coupable d'une vraie impudence; car quelle raison alléguerais-je?

Il me paraît aussi que ce serait une grande folie de ma part de revenir pour remplir cette place. Ce n'est pas par rapport au salaire que je l'envisage, mais c'est qu'en la remplissant de mon mieux, je ne serais jamais à la patrie que d'une très-mince utilité comme professeur en Grec, dans un pays où personne ne s'applique au Grec. Votre Excellence sait d'ailleurs à merveille, que c'est extrêmement douteux, si je pouvais jamais parvenir à la place ou à l'une des deux places, qui pourraient me convenir, de sorte que je ne puis sans imprudence faire dépendre mon bonheur ni ma fortune d'une chose aussi incertaine ni sacrifier pour elle la certitude

que j'ai de réussir parfaitement à tout ce que je désire, au moins dans ce pays, et peut-être dans d'autres plus grands pays. Enfin, je suis fait de manière, qu'un peu plus ou un peu moins de revenu m'affecte très-peu, en comparaison de l'impression que me fait la certitude de pouvoir vacquer à jamais aux mêmes sciences politiques, auxquelles la nature elle-même m'a destiné, et, si je pouvais me flatter de mourir riche en connaissances et regretté, j'aurais plus de plaisir que si je savais que je pourrais laisser une couple de mille louis à quelqu'un de mes parens, qui les mangerait en se moquant de moi. D'après tout ceci, Monseigneur, Vous ne serez point surpris, si je ne juge pas convenable, de revenir maintenant à *Schaffhouse* pour être professeur en Grec, afin d'obtenir d'autant plus certainement la chose du monde la plus incertaine. Et pour parler à V. E. avec la confiance que méritent ses bontés et sa bienveillance pour moi, je lui avouerai franchement, que j'aimerai même beaucoup mieux servir mon pays sans titre et dans des cas extraordinaires (s'il s'agissait, par exemple, de l'exposition de quelque droit fondé sur de vieux titres) que dans le détail journalier, qui demande plus de routine et de patience que de connaissances politiques.

J'ai promis à ma mère de remettre toute cette affaire de mon professorat à V. E.; c'est-à-dire, de ne pas m'empresser, puisqu'elle le désire, de remettre cette charge si on ne me la demande pas, mais de prier V. E., au cas qu'elle jugeât convenable que je demandasse ma démission, de vouloir bien ajouter aux nombreuses preuves de bienveillance que j'ai reçues d'Elle, celle de témoigner au magnifique Conseil de ma part la reconnaissance dont je suis pénétré pour ce qu'il a bien voulu faire en ma faveur, la résolution que j'ai prise de ne rien oublier pour m'en rendre digne et d'employer pour cet effet toutes les occasions que je trouve dans les pays étrangers d'augmenter mes connaissances, enfin le desir que j'ai de les employer pour le bien commun de la République-Fédérative et pour l'avantage particulier de ceux de mes concitoyens, auxquels je pourrais être utile. Que si V. E. juge

convenable que j'écrive moi-même à *Leurs Seigneuries*, je La prie de me faire parvenir la formule du titre et de l'adresse; il est vrai, que je ne pourrais jamais mieux, ni aussi bien leur écrire sur ce sujet que V. E. ne saurait leur parler. Toutefois dans l'impossibilité de demander une prolongation ultérieure de mon congé et ne pouvant me réssoudre de renoncer (étant encore si jeune) au désir d'acquérir de nouvelles connaissances dans les pays étrangers, je remets tout à V. E. et tout ce qu'Elle jugera convenable, je le ferai. La liberté que je prends de m'adresser à Elle est un pur effet de la conviction où je suis qu'il n'y a personne dans ma patrie qui méritât mieux une confiance absolue de ma part.

Les ouvrages de *Rousseau*, augmentés d'une foule de nouvelles pièces, paraîtront ici. Quand on pourra les avoir, j'aurai l'honneur de les envoyer à V. E.: peut-être les lui apporterai-je; car je compte faire pendant l'été une course ou deux *en Suisse* avec un *Anglais*, qui est mon ami, et peut-être avec Monsieur *Tronchin*. C'est chèz ce dernier que je demeure; je ne saurais assez dire combien, voulant me prouver son amitié, sa générosité a été délicate et ingénieuse à mon égard. *La Boissière*, d'où je Vous écris, est une superbe campagne près de la ville, et quatre fois la semaine je vais donner ma leçon en ville dans un magnifique salon de Monsieur *Tronchin*, et, certes, les auditoires de peu de professeurs sont faits ainsi. Les *Anglais* et les jeunes gens du pays, qui viennent m'entendre, m'étonnent de plus en plus par leur application et le zèle qu'ils ont, pour savoir des détails souvent fort secs et compliqués. Dès que j'aurai fini, je reprendrai l'histoire de la *Suisse*; mais je travaillerai en même temps sans relâche sur *la politique des trois derniers siècles*, ce qui servira à me donner d'autant plus de lumières sur l'histoire de notre pays et on me conseille même de faire un jour un ouvrage sur le sujet que j'ai expliqué cet hiver dans mes leçons: il est vrai qu'en ne puisant que des sources et en écrivant avec du courage et beaucoup de vérité on pourrait dire une infinité de choses nouvelles sur l'état de l'*Europe*.

Comme il y a si long-temps que je n'ai point écrit à V. E. j'ai de la peine à finir ; je finirai pourtant, mais c'est pour y revenir d'autant plus vite. Je supplie V. E. de conserver Ses sentimens accoutumés à celui qui sera toujours,

Monseigneur etc. etc.

J. M.

6.

Cassel ce 26 Mai 1781.

Monseigneur,

Son Altesse Sérénissime Monseigneur *le Landgrave de Hesse-Cassel* a marqué le désir de m'attacher à son service. Il m'a confié le soin d'instruire la jeunesse de ce pays de l'état présent des affaires publiques, de l'origine et de la marche des constitutions politiques et militaires des divers états. Je puis espérer d'être employé encore à d'autres choses : *Son Altesse* m'ayant fait témoigner, qu'en m'engageant à me fixer dans ses états, Elle envisageait moins l'avantage d'avoir un professeur de plus, que celui de m'avoir. Elle m'a fait la grâce de s'exprimer là-dessus dans des termes si flatteurs, qu'il faudrait être le dernier des hommes, si je ne faisais pas les derniers efforts pour remplir Ses espérances, et pour me montrer digne de l'opinion si avantageuse, que, sur quelques ouvrages d'un mérite médiocre S. A. S. a paru avoir conçue du peu que je puis avoir de mérite. La renommée m'avoit fait admirer un grand homme, attaché au service de Monseigneur ; j'espérais trouver en lui un protecteur, et le voilà sur le point de me donner son amitié : je parle de Monsieur le baron de *Schlieffen,* Ministre d'état, Lieutenant-général, Colonel des gardes-du-corps, Chevalier du lion-d'or, Commandeur à Hombourg et Chambellan de S. A. S. C'est le plus bel officier de nos troupes ; son génie embrasse toutes les parties de l'état ; il sait les capitulaires de *Charlemagne* et les chartres de *Muratori*, comme moi qui ne sais que celà. La dignité tempérée par la politesse, l'amabilité relevée par la grandeur

morale, tel est son caractère. A peine l'eus-je vu, qu'il devint

praesidium et dulce decus meum !

Je n'étois venu ici que pour deux jours ; il sut m'y fixer à jamais. C'est à quoi je ne saurais consentir sans l'avœu de Leurs Excellences, les Magnifiques et Souverains Seigneurs du Sénat de *Schaffhouse ;* l'attention distinguée qu'ils ont eue de me laisser durant une aussi longue absence jouir du titre de Professeur, m'engage à un retour de reconnaissance que je témoignerai à tous mes concitoyens et à l'état dans toutes les occasions qui durant le cours de ma vie pourraient se présenter. J'ai eu trop de preuves distinguées de l'amitié de V. E. pour moi, pour que je dusse balancer, si j'oserais Lui demander la grâce d'obtenir mon congé de la part de Leurs Excellences : Elles savent bien que je ne leur en serai pas moins attaché : je voudrais trouver des occasions pour le Leur prouver. J'espère qu'Elles reconnaîtront leur citoyen dans ce que je vais publier sur *l'histoire de la République*, et qu'Elles m'honoreront de leurs ordres, si jamais je puis mieux encore prouver les sentimens qui Leur sont dûs de ma part.

S. M. *le Roi de Prusse*, de même que Celui qui est destiné à porter sa couronne, et Monsieur de *Herzberg* — m'ont parlé avec un intérêt particulier de celui qu'a la *Suisse* dans les conjonctures présentes. Je puis dire la même chose de toute la maison de *Brunswic-Wolfenbuttel.* — Le *Roi* s'est particulièrement informé du canton de *Schaffhouse*, comme étant par sa position la clef de tout le pays. Je suis resté en correspondance avec les personnes les plus distinguées de ces deux cours. Si jamais la République croyait avoir besoin des bons offices de S. M. je serais charmé de m'employer à les lui obtenir, et je ne doute pas du succès.

Depuis que j'ai vu V. E., quelques *Essais* sur diverses parties de l'histoire, des lettres sur la vie pastorale de quelques peuples de la *Suisse*, et un discours sur l'influence des anciens sur les modernes, prononcé dernièrement devant Monseigneur et devant des Ministres d'état et généraux, sont les seuls ouvrages que j'ai eu le loisir de composer.

V. E. voudra bien me permettre de Lui écrire de temps à autre. Je perdrais trop, si l'éloignement devait m'effacer de son souvenir. Son aimable famille voudra bien me conserver dans le sien. Je suis à jamais avec dévouement et avec l'attachement le plus vrai,

Monseigneur etc. etc.

J. M.

P. S. — V. E. voudra bien, selon son esprit de justice me rendre celle de ne point confondre avec les formes d'usage les sentimens que je fais profession d'entretenir envers Elles et envers l'état qu'Elle gouverne. Le principal avantage d'un séjour fixé me paraît celui de pouvoir travailler plus à loisir et dans un meilleur ordre à me montrer digne d'être Votre citoyen, d'avoir joui de Vos bienfaits, d'être honoré de Votre amitié et d'avoir obtenu le suffrage de tant de grands hommes d'état, de guerre et de lettres. Aussi, c'est à quoi j'emploierai mon nouvel *otium litterarium*, et j'espère de Vous en présenter bientôt les fruits.

7.

Cassel ce 9 Octobre 1781.

Monsieur,

Votre Excellence me fera la grâce d'agréer l'envoi que je Lui fais d'un discours et d'un programme qui ne prouvent si non que dans l'étranger je fais des efforts pour me montrer tel que mes amis souhaitent qu'on me croie. Outre les leçons que j'annonce, et qui m'occuperont beaucoup durant quatre mois, je travaille à revoir et à traduire en français le premier volume de l'histoire de notre nation. L'on m'a invité à cette entreprise depuis *Paris*, parce que ce moment d'enthousiasme pour les républiques fédératives de *Hollande* et d'Amérique semblait favorable à l'histoire de l'établissement des Ligues Suisses. Dès que j'aurai fini ce travail, je continuerai à composer l'original allemand. Mais auparavant, je pense que j'aurai le bonheur de revoir V. E., car je compte demander à Monseigneur un congé de quelques mois pour revoir mon pays.

Toutes mes soirées sont aux anciens. J'en ai commencé la lecture depuis *Homère* et la continue selon l'ordre des temps de ces auteurs, pour avoir un tableau fidèle et bien détaillé de la constitution politique et militaire, et des mœurs de tous les temps. *Leibnitz* a raison: le temps présent est gros de l'avenir. Mais aussi: le passé et la cléf de ce que nous voyons. Il ne se passe pas une journée, que cette lecture ne me conduise à des remarques nouvelles: comme je ne suis d'aucun parti dans la république littéraire, je vois peut-être un peu plus clairement que d'autres qui, avec plus de talens, avaient des systèmes à soutenir. Je trouve, je ne sais combien de preuves de mauvaise foi ou d'ignorance dans presque tous les livres de politique: leurs auteurs, amoureux des démocraties, qu'ils ne connaissent pas, ou flatteurs d'un monarque, ont presque toujours altéré la vérité des faits; il me semble, que toutes les formes de gouvernement ont leurs défauts, et qu'il n'y a que les lumières, qui en éclairant l'opinion publique, puissent mettre une espèce de frein aux caprices de ceux qui peuvent tout, et qu'en général *les lois peuvent moins que les moeurs.* Je trouve aussi, que quant à ce dernier article nous sommes loin d'avoir aussi bien perfectionné notre morale que les anciens: chez nous la mortification de la chair est la première des vertus, eux n'y songeaient guères, ils tiraient parti, comme ils pouvaient de ce moment de vie; mais ils avaient d'autant plus de *public spirit*, et de ces vertus qui influent sur tout l'état. J'ai aussi rassemblé un bon nombre de remarques sur les antiquités de la tactique, dont les principes sont immuables, bien que les armes aient changé. Là-dessus je m'entretiens souvent avec Monsieur *de Schlieffen*, qui, ayant fait la même étude et acquis de plus une grande expérience dans l'art de la guerre d'aujourd'hui, m'est d'un fort grand secours dans mes recherches sur la formation des armées anciennes, sur les armes, les évolutions et les ordres de bataille d'alors.

Mais c'est assez, Monsieur, d'avoir pendant deux pages distrait V. E. d'occupations plus importantes. Puissent ces

dernières Lui laisser le temps de m'apprendre l'état de Sa santé, et si je puis espérer de conserver dans son souvenir une petite place qui m'est très-précieuse et que j'ose croire mériter un peu par l'attachement respectueux et le dévouement avec lesquels je suis,

Monsieur etc. etc.

J. M.

Oserai-je de plus supplier V. E. de me rappeler au souvenir de Mesdemoiselles *Meyer* et *Peyer*, et de Monsieur Votre fils.

8.

A la Boissière ce 5 Mai 1783.

V. E. ne saurait que me trouver un air bien coupable: je ne remplis ma commission que dix jour après qu'Elle a daigné m'en charger; c'est pourtant aux différens courriers, qui se sont croisés pendant que j'étais dans un mouvement continuel qu'il faut attribuer ce retard plutôt qu'à quelque négligence de ma part. Je ne me suis guères arrêté à *Brougk*. C'est *de Berne* que j'ai écrit à Monsieur *Jeanneret*. Mais une occasion s'étant présentée pour aller commodément et à un prix raisonnable à *Genève*, sa réponse ne m'a trouvé qu'ici. Je l'envoie ci-jointe à V. E. et suis impatient de connaître les résolutions de Monsieur *Peyer* à l'égard du plan que Monsieur *Jeanneret* nous propose. Que s'il juge à propos de se servir de ma plume pour en arranger les détails, comme je ne changerai plus de place, je lui promets et à V. E. tout le zèle et l'activité que je n'ai pas pu montrer pendant l'agitation des deux dernières semaines. La connaissance que j'ai d'Yverdun et de plusieurs particuliers qui y demeurent m'engage à conseiller à Monsieur *Peyer* de ne pas négliger cette proposition de Monsieur *Jeanneret*.

Il n'est que trop vrai, que les *Bernois* ont anobli tous ceux qui depuis 1745 ont été du gouvernement. Tous les gens raisonnables qui n'y sont pas intéressés, regardent cette opération comme une grande platitude: mais beaucoup de gens

d'esprit y ont contribué de toutes leurs forces parce qu'elle flattait leur vanité.

Le *Roi* n'a pas suspendu les paiemens, mais il a défendu l'exportation de l'argent du royaume; ce qui produit une telle disette d'espèces à *Genève*, qu'il est difficile de trouver vingt louis chez les plus riches banquiers. On a fait des représentations en cour; et il paraît qu'elle y a été sensible.

Tout ce que je vois, tout ce que j'apprens à *Genève*, réfute les calomnies répandues par les démagogues au sujet de la nouvelle constitution. On m'avait dit que la garnison était traitée avec une rigueur extrême; et pas un homme n'a encore reçu un coup de bâton; on m'avait dit, que les soldats de la république désertaient à mesure qu'ils étaient levés, et il n'en a encore déserté que trois. On parle toujours d'une grande émigration, et en effet les chefs exilés remuent ciel et terre pour transplanter *Genève* en *Irlande:* mais le départ d'un nombre considérable de leurs plus zélés sectateurs est plus à souhaiter qu'à espérer; et le succès de leur établissement au-delà de la mer est encore plus douteux. Quand je pense à tous les mensonges que l'esprit de parti peut dicter, et qu'il répand, j'ai pitié de la manière dont nous savons l'histoire ancienne. Jusqu'ici le nouveau gouvernement règne avec beaucoup de modération.

J'ai retrouvé un père en Monsieur *Tronchin*. Sa tête ne se ressent point des glaces de l'âge ni des maux physiques qu'il a éprouvés depuis mon départ.

En parlant de je ne sais quoi qui Vous regardait à mon ami, Monsieur de *Bonstetten*, qui a eu l'honneur de voir V. E. il y a trois ans, il m'a instamment prié de Vous exprimer l'attachement respectueux que cette seule visite lui a inspiré pour V. E. — Quant à moi, je n'ai encore rien arrêté au sujet de mes plans: lorsque j'en saurai quelque chose, j'en ferai part à V. E. Je suis charmé en attendant d'avoir rencontré dans ce pays toute l'amitié qui autrefois me l'avait rendu cher, et un accueil que je ne puis mériter que par la reconnaissance que j'en garderai toujours à ceux qui me l'ont

fait. — Je fais les vœux les plus sincères et les plus ardens pour les jours et pour le bien-être de V. E. Je n'ai jamais pu Lui témoigner assez à quel point je Lui suis dévoué ; mais je La supplie de se souvenir dans toutes les occasions que je suis bien parfaitement à V. E.

Jean Muller,
Conseiller du Landgrave de Hesse.

Oserai-je prier Monsieur *Meyer* et les Dames qui ont le bonheur de vivre auprès de V. E. de me conserver une place dans leur souvenir : c'est une des plus belles qu'on puisse briguer dans ce monde.

9.

An den Sohn des Bürgermeisters Meyer.

Ce samedi, 6 du soir.

Je vous ai cherché, mon cher Monsieur, à 11 et à 2 heures, ensuite par la ville, tandis que vous êtes venu chez moi. Un malheureux destin nous traverse. Demain, d'abord que le perruquier aura été chez moi, je viendrai la quatrième fois chez vous. Je passe le reste du lendemain à la campagne ; il y a long-temps que j'avais arrangé cela ainsi.

Des occupations nombreuses et beaucoup de distractions me dérobent le plaisir de vous voir plus souvent. La vie est courte, nos plans sont vastes. J'avance de jour en jour ; mais cela ne fait que m'encourager. La science que je cultive est d'un détail immense et demande des combinaisons sans fin.

Pardon! L'amant parle de sa maîtresse, le soldat du service, l'artisan *) de son art, moi, je parle des folies des rois et des nations, dont je vois chaque jour le spectacle dans les annales du monde. Je suis occupé d'une grande collection d'actes publics qu'il me faut renvoyer lundi soir à *Berne ;* et de Sir *John Dalrymple's Mémoires* pour lesquels

*) *L'artiste.* *L'éd.*

on me presse aussi. — Les nombreux exemples de la fausseté humaine qui se présentent dans l'histoire et dans le monde m'attachent d'autant plus à ceux dont les sentimens sont aussi francs et sincères que les vôtres. — Most faithfully Your

J. M.

10.

Chambeisi ce 6 Janvier 1776.

Je Vous remercie sincèrement, mon cher Monsieur, de votre bonne lettre. En me disant, que la nouvelle qu'on vous a écrite, ne sortira point de votre bouche, vous agissez conformément à votre prudence. Il est toujours désagréable d'avoir répandu de fausses nouvelles, surtout des nouvelles aussi entièrement fausses que le sont celles-ci. Bien des considérations, trop longues pour être détaillées dans une lettre m'en convainquent pleinement. Si un discours de Monsieur de B. *) y a donné lieu, c'est qu'il n'a pas été bien compris ou bien il s'est énoncé d'une manière trop obscure et vague. Il y a plus, mon cher ami, ce bruit, s'il se répandait, pourrait m'être nuisible. On croirait que c'est moi, qui eût conçu des idées si extravagantes, et là-dessus on aurait raison de croire, que j'avais perdu le peu de raison et de bonsens que la nature a daigné m'accorder. Et comme il n'est pas trop doux de passer pour un sot dans les yeux de ceux avec lesquels on vit, vous m'obligeriez infiniment, mon cher, si vous vouliez écrire à votre ami, pour l'assurer que certainement cela n'était point vrai, et que je lui aurais, ainsi qu'à vous, une très-grande obligation, si vous vouliez avoir la bonté d'étouffer dès sa naissance un faux bruit, qui (sérieusement) m'est aussi désagréable qu'il pourrait m'être nuisible. Nous aurons au reste bien du plaisir, Monsieur *Kinloch* et moi de vous voir ici le premier jour qui vous sera commode. Votre ami de B. me paraît s'intéresser jusqu'à un certain point à ce qui me regarde; dites-lui, que j'en suis très-charmé et que

---

*) *Bonstetten.* *L'éd.*

d'abord que saurai qui il est je lui ferai dire encore autres choses par Vous. *J. M.*

11.

A la Boissière ce 14 Juin 1783.

D'après ce que j'ai eu l'honneur d'écrire à S. E., Vous pouviez bien croire mon cher ami, que mon silence ne venoit pas de ma faute. En effet, ayant reçu votre lettre, j'ai d'abord écrit à Monsieur *Jeanneret* pour les conditions: je n'aurois pas perdu un instant pour vous communiquer sa réponse; mais je n'en ai point. Je n'y comprends rien: je ne sais, si ma lettre ou la sienne a été égarée dans un bureau de poste; souvent j'ai attribué ce silence à une autre cause; j'ai cru que Vous lui aurez écrit et qu'il avoit envoyé sa réponse à *Schaffhouse*. De jour en jour j'ai compté en recevoir une; et Vous comprenez, combien il m'a été désagréable de n'avoir rien à vous dire; c'est en vérité une des aventures les plus déplaisantes qui me soient arrivées. J'ai pris le parti d'écrire aujourd'hui, non seulement à Monsieur *Jeanneret,* mais à Monsieur *Du Voisin* lui-même, une lettre très-pressante. Dès que j'aurai leurs réponses, je vous les ferai parvenir. Plaignez-moi, mon ami, d'avoir perdu peut-être dans la bonne opinion de S. E. par une conjoncture, où il n'y a certainement pas de ma faute. Veuillez le dire à toutes les personnes que cette affaire peut intéresser. Je ne vous dis rien de plus aujourd'hui; je compte être plus long dans la huitaine; car de la façon dont j'écris, je suis persuadé que la réponse ne tardera pas. Présentez, s'il vous plait, mes profonds respects à S. E. et mes hommages à vos Dames. Je suis tout à vous. *J. M.*

12.

A la Boissière ce 1 Juillet 1783.

Je vous envoie, mon cher ami, la suite de ma correspondance avec Monsieur *Du Voisin;* elle parle par elle-même; je ne vous en dirai pas davantage. Il y a apparence que je serai à même de voir *Yverdun* en automne lorsque Monsieur *de Bon-*

stetten sera à *Valeires.* Je ne sais rien de nouveau, excepté qu'à *Berne* l'on craint la guerre contre les *Turcs*, qui nuira aux fabriques de coton; à *Genève* l'on est inquiet du sort de l'horlogerie; le débit a toujours été très-considérable pour la *Turquie.* Cette révolution est en général un grand malheur, parce qu'il n'y aura plus d'équilibre entre la *Russie*, l'*Autriche* et la *Prusse*, et les puissances maritimes. On a beaucoup parlé de la cessation des *Pays-Bas* à la *France* pour la consoler de ce qu'elle va perdre dans l'*Orient:* déjà la démolition des barrières les a ouverts à ses armes, et l'on peut dire que c'étoit lui donner en même temps la *Hollande*, parce qu'elle est ouverte de toutes parts. Quoiqu'il en soit de la vérité de cette cession des *Pays-Bas Autrichiens*, tant que l'*Autriche*, la *Russie* et la *Prusse* resteront unies, il n'y a point d'état qui puisse tenir contr'eux. Ce qui m'embarasse bien plus que ces grandes agitations, auxquelles je ne puis rien, c'est l'embarras, dans lequel je me trouve moi-même en ce moment, où je dois décider, si je resterai à *Cassel*, ou si je me fixerai là où je suis, du moins pour la vie de Monsieur *Tronchin.* Je vous écrirais un volume, si je vous disais toutes mes réflexions sur le parti à prendre. C'est *demain* que je dois écrire à *Cassel* une des lettres les plus difficiles que j'aie faites. Je ne puis rien assurer avant d'en avoir la réponse, mais je penche à croire que désormais nous vivrons moins éloignés l'un de l'autre. *Ceci entre nous*, parce que ce n'est pas sûr encore. Je vous prie de me rappeler au souvenir amical de S. E. et de Mesdemoiselles *Meyer* et *Peyer;* je leur serai toujours respectueusement dévoué, et suis à jamais votre ami

J. M.

Lettre de *Barthelemy*, ambassadeur de la République-Française, à Monsieur *Meyer*, du Conseil-Souverain, à *Schaffhouse.*

Bâle le 20 Vendémiaire an V.
(11 Octobre 1796.)

Je n'ai pas vu, Monsieur, le Capitaine *Faucher:* il s'est entretenu avec Monsieur *Bacher*, ce qui revient au même.

Celui-ci m'a remis la lettre que vous avez bien voulu m'écrire le 7 Octobre. Je vous suis très-obligé, Monsieur, d'avoir mis en sûreté la caisse d'argent dont le Capitaine *Faucher* étoit chargé, et vous prie de continuer d'en avoir soin jusqu'à ce qu'elle soit réclamée par les autorités françaises.

Il est impossible d'admettre que les lois de la neutralité s'opposent à des transports d'argent. Je ne me dissimule pas, Monsieur, que les circonstances présentes sont difficiles pour la *Suisse*, et je crois que les *Autrichiens* sont fort occupés de l'égarer sur les principes de la neutralité. Cependant ces principes sont bien connus, bien avoués, et la *Suisse* a beaucoup moins de dangers à courir en les professant et soutenant ouvertement, qu'en en déviant. Jamais on n'a dit que le transport du numéraire fût contraire à la neutralité.

Tous les jours des bâtiments français prennent des navires anglais (et vice versa) les conduisent dans des ports neutres et y vendent les cargaisons et navires capturés, sous les yeux des consuls anglais et des navires anglais, sans qu'on ait la pensée de dire que la puissance neutre, dans les ports de laquelle on amène les prises, manque à la neutralité.

Les menaces de la maison d'*Autriche* ne peuvent rien changer aux principes de la neutralité, ni ne doivent changer la conduite de la puissance neutre. Autant les *Français* qui, venant de *Schaffhouse*, traversoient la *Suisse*, se sont loués jusqu'ici de l'accueil qu'ils ont reçu partout, autant ceux qui nous arrivent depuis hier se plaignent de toutes les démonstrations favorables à l'*Autriche* qu'il ont remarquées à *Schaffhouse* et à *Baden*. Une marche mesurée, ferme, invariable peut seule sauver la *Suisse*. Elle est perdue, si elle partageoit aveuglement les insinuations de l'*Autriche* ou de l'*Angleterre*. Recevez, Monsieur, toutes les assurances de mon sincère dévouement.

Barthélemy.

Réponse de Monsieur *Meyer*.

Schaffhouse le 16 Octobre 1796.

J'ai différé d'un jour la réponse à la lettre que *Votre Excellence* m'a fait l'honneur de m'écrire le 11 Octobre, pour

mieux être en état de lui donner des éclaircissements sur les rapports que quelques *Français* Lui ont faits. La caisse d'argent m'a été remise dans un moment où elle venoit d'être sauvée des mains des paysans de la *Souabe*, sans me dire que c'étoit une propriété de la *République*. On l'a réclamée dans l'époque où le canton de *Zuric* faisoit le plus de difficultés au transport de tout effet. Sans le consentement de Monsieur le colonel *Schwarz* je ne voulois ni exposer les *Français*, ni me compromettre moi-même; j'ai donc donné la même déclaration au capitaine *Faucher*, que j'ai pris la liberté de Vous adresser le 7 de ce mois, et à la première réquisition de Votre Excellence la caisse sera remise aussi intacte, bandée et scellée que le capitaine l'a laissée. Ce n'étoit qu'une précaution en faveur des *Français* que ni Monsieur *Faucher*, ni le commissaire *Didier* ne l'ont emportée.

Je suis très-sensible à la bonté avec laquelle V. E. a voulu me donner un avis sur les plaintes que quelques *Français* ont portées au sujet des démonstrations favorables à l'*Autriche* qu'ils ont cru remarquer à *Schaffhouse*. Je n'en connois d'autre que celle qui a été faite par notre souverain conseil au ministre autrichien à *Bâle*, et qui ne sera pas inconnue à V. E. — Je sais qu'officiellement et publiquement il n'en a pas été fait d'autre. Quant aux raisonnements favorables aux *Autrichiens* ou des services rendus par des particuliers, je puis assurer V. E. que les *Autrichiens* ne s'en loueront pas, et j'ose prétendre, que tout ce que le magistrat fait au sujet de la neutralité porte l'empreinte de la loyauté et de la probité, et qu'en particulier on n'épargne point les bons offices que l'on est à même de prêter aux Français. Je ne connois non plus, ni de loin ni de près, aucune insinuation de l'*Angleterre;* quoique je me flatte d'être assez initié dans les secrets des opérations de l'état. Je me fais un devoir de communiquer avec véridicité tout ce qui peut intéresser V. E., je La prie seulement de vouloir continuer de m'accorder Sa confiance et Sa bienveillance. J'ai l'honneur d'être avec un dévouement aussi réspectueux que sincère, Monsieur, de *Votre Excellence* etc. etc.

Fünfte Beilage.

Zwei Briefe Johann Georg Müllers an Balthasar Pfister.

1.

Schaffhausen, den 14. October 1802.

Theurer Freund! Ihren Brief erhielt ich diesen Abend im Oberhaus. Ehrmann hat uns zwei recht sehr gut, mit Rührung verfaßte Relationen zugeschickt, in deren einer er mit Rührung von ihnen spricht. Wir erhielten sie gestern Abends, als eben die Zunftrüyer anderthalb Stunden lang disputirt hatten, ob man den Prisonneurs Leintücher und Fleisch geben (oder abbrühen) soll. Allgemein war die Bestürzung über den Inhalt, so wie heut auch bei den Landbürgern. Mir war das Herz voll, und ich habe auch der Landleute Herzen so ergreifen können, daß sie uns mit vollem Herzen alles Gute versprachen. Als ich unter Thränen schloß: „Gott gebe Gnade dazu!" so rief Müller überlaut: „Amen!"

Mit schwerem Herzen gehe ich heute den ganzen Tag herum, da heut Nacht, wie mir doch wahrscheinlich ist, die Franzosen einrücken, und, wie ich fürchte, auch bald wieder bei uns seyn werden. Daß sie mit so großer Anzahl kommen, fürchte ich, deutet auf eine Vertheilung; ein instruirter Fremder bestärkte mich darin, und sagte: daß wir entweder bayerisch (wo er uns sehr bemitleidet) oder toscanisch werden würden, und daß die österreichischen Truppen in unserer Nachbarschaft sich wirklich beträchtlich vermehrten. Diese Politik, die seit 1773 immer gräßlicher sich entwickelt, wird noch allen europäischen Mächten, die sich von ihr verführen lassen, die Hälse brechen. Die Erklärung der Tagsatzung vom 9. und 12. October ist ein treffliches Stück, würdig, klar, gelassen und wird wenigstens auf die öffentliche Meinung in Europa Effect machen. Sie ist die letzte

Stimme des gebeugten Vaterlandes, der vom Geyer zerrissenen Lerche.

Da es auch da, wo ich's nicht geglaubt hätte, menschelet, thut mir sehr leid, und stört mich in meiner Freude. Daß die Täuschung wegen Oesterreich unser Unglück herbeiführen sollte, das wäre schrecklich. „Was verlässest du dich auf den zerbrochenen Rohrstab Aegyptens?" sollte man Jedem sagen, der gegenwärtig von Oesterreich Hülfe erwartet. Es ist nichts mit Menschen- und Fürstenhülfe, und wir müssen uns durch uns selbst helfen, oder wir sind auf langehin verloren!

Es ist mir, ich sey bei den Saalbadereien gewesen, die Sie anhören mußten. Ich will Ihnen ein neues Beispiel von der Kleingeistigkeit gewisser Leute, die in Rechten und Politik alt geworden sind, erzählen. Unser Präsident hatte mit Sp(leis) verabredet, wenn er gute Berichte zu schreiben hätte, so sollte er auf den Umschlag ein b (bon), im andern Fall ein m (mauvais) schreiben. Gestern kam einer mit m, der übrigens nichts Neues enthielt; diesen Abend einer mit b; begierigst ergriff ich ihn, — von allgemeinen Angelegenheiten nichts, als ein unbedeutendes Nachrichtgen, hingegen eine amplissima relatio, daß zu Basel einige von unsern Kanonen seyen! Ist's möglich?

Gestern schickte ich Ihnen einen Brief nach Bern, haben Sie ihn erhalten? — Meine Maria ist eine vernünftige Frau, nur etwas zu ängstlich für mich. In meinem Brief an Stockar hat sie mich auf eine Stelle aufmerksam gemacht, die ihn hätte (was ich nicht wollte) schmerzen können; ich strich sie also sogleich aus. Welch' ein Einzug in Bern wird das seyn? — — So pflegt oft die Nemesis die Menschen mit Erfüllung ihrer Wünsche zu bestrafen.

Es ist eine fürchterliche Pestilenz unserer Zeit um den Egoismus! der eigentlich bei allen unsern Métaphysiciens im Hintergrund ist. Stolz auf ihre Vernunft, Vergötterung ihres Ichs haben jedes höhere Principium, besonders das der Religion, aus ihrem Herzen verbannt. Wer keinen

Gott glaubt, oder nur einen gefühllosen Götzen (»ni amusant, ni amusable« — wie Lavater sagte), kein ewiges Gericht, keine Verantwortlichkeit in jener Welt, der ist weder ein guter Patriot, noch guter Bürger, noch treuer Freund. Wenn ich sehe, wie man bisweilen politische Versuche, die verfehlen, aber den Wohlstand, die Ruhe, die Moralität, vielleicht das Leben vieler Tausende in Gefahr setzen, in einem ruchlosen Leichtsinn „ein fehlgeschlagenes Experiment" nennt, so geht mir ein Schauder durch die Seele, daß die Menschen die Wichtigkeit ihrer Pflichten so schrecklich mißkennen. Doch, ich komme in's Moralisiren, und das ist bei Ihnen weder nöthig, noch haben Sie auch nur Zeit, es zu lesen.

Leben Sie wohl, mein liebster Freund, und thun Sie für das sterbende Vaterland, was Sie können. Die Musik der Sphären wird Sie einst genugsam belohnen, für die Geduld beim Geheul der Gespenster. Ich umarme Sie.

Tout à Vous! M.

Gott gebe der Schweiz eine ruhige Nacht!

2.

Den 20. October 1802.

Mein theuerster Freund! »Non ut veniam, sed ne praeteream!« — In den neuen Zuzug unsers Contingents wollen unsere Collegen vom Lande nicht recht einwilligen. Die Parthei von anno 1798 scheint die Rückkehr der Helvetik nicht eben zu bedauern. Es ist eben eine Halbherzigkeit, womit man nichts ausrichtet, und die eine Folge von Mangel an Einsicht in unser wahres Interesse ist. Auch zum Bezahlen ihres Antheils an Geld sehe ich wenig Anstalten, und ist der Stadt noch kein Heller refundirt worden.

„Meine Privatmeinung" — schreibt mir der Freund in . . ., an den ich neulich geschrieben — „wäre, mit bewaffneter Hand, nach geschlossenem Waffenstillstand (der Brief ist vom 14.) mit dem ersten Consul durch zwei oder drei rechtschaffene Männer zu negociiren; diese Unterhandlungen

sogleich der ganzen Welt gedruckt vorzulegen, die Unterhandlungen selbst aber in kürzester Frist zu schließen: jede Verzögerung ist schädlich. Der erste Consul wird alsdann fühlen, daß es grausam ist, betrogen zu werden, und Unglückliche zu machen, deren Andenken, auch bei der großen Nation, übeln Nachruhm und böse Folgen hinterläßt. Quod si deficiunt vires, audacia certe laus erit; in magnis et voluisse sat est! Jedoch keinen Krieg mit den Franzosen, denn, wo immer wieder 40,000 Mann nachkommen können, muß man nicht noch mehr Menschenblut aufopfern. Im Ausland ist man von der Güte der Sache überzeugt, und die Allgemeine Zeitung macht keinen Eindruk." — Ueber die Lage von Europa und über unsere Isolirtheit stimmen seine Gedanken mit den unsrigen überein. Ich bitte Sie aber dringendst, weder dieses Freundes Namen zu nennen *), noch von Obigem — so wenig es auch ist — irgend einen andern, als indirekten, Gebrauch zu machen.

Nach der gestrigen Posselt-Usterischen Zeitung soll die helvetische Regierung dem Bonaparte die Landammannstelle auf zehn Jahre angetragen haben, und glaubt man, Haller (Banquier) werde Vice-Landammann werden. — Heut oder Morgen, sagt mir Jemand, erwarte man Ihren Schwager allhier. — Unser Contingent ist in sehr guten Gesinnungen und in wahrhaft brüderlicher Zufriedenheit mit den Offiziers und ihren Cameraden aus der Stadt zurückgekommen. Sonst herrscht eine ziemliche Anarchie auf dem Lande. Wird die Tagsatzung anerkannt, und darf oder soll sie Deputirte nach Paris senden, so wünschte ich, daß sie einen vollendeten Entwurf zu einer Landesverfassung mit sich nähme. Auch das wäre ein Schritt, der die Gewaltthätigkeit, uns eine andere aufzudringen, auffallender machen würde. Das neue Entschädigungsprojekt ist gedruckt, und steht von uns nichts darin, als ein Artikel (§. 29.) der, wenn ich ihn recht verstehe, für unsere Aemter, welche Besitzungen in Schwaben haben, tödt-

*) Er meint sich selbst. D. H.

lich ist. Man muß sie nemlich alle abtreten, und erhält dafür das Bisthum Chur. — Nach einer deutschen Zeitung hat Bonaparte dem russischen Gesandten, der im Namen seines Herrn die traurige Lage des Königs von Sardinien schilderte, geantwortet: „In politischen Geschäften müssen Regenten nicht ihr Herz, sondern ihren Kopf zu Rathe ziehen." — Nach dem alten französischen Staatssystem (Richelieu's) hielt man die neutrale Schweiz für eine gute Vormauer für Frankreich. Da man immer mehr auf dieses zurückkömmt, so wäre aus obiger Maxime Gutes für unsere Unabhängigkeit zu auguriren, und wenn denn doch noch das Herz, das ist die Gerechtigkeit und Großmuth des ersten Consuls dazu kömmt, so wird es ja herrlich gehen! Was glauben Sie?

Diesen Brief schreibe ich eilfertigst, um ihn der Stadtfarbe mitzugeben. Ihr Collega hat an seinem Credit bei einer gewissen Partei, durch die Theilnahme, womit er von der Tagsatzung sprach, wie ich höre, merklich verloren. Schließen Sie daraus auf's Uebrige. Leben Sie wohl, und schreiben Sie uns doch öfters. Grüße von meinem Freund.
Tout à vous. *Wellknown.*

Eine Gemeinde (die, welche sich anno 1799 eine strenge Obrigkeit ausbat!) hat ihrem Distriktsrichter mit dem Tode gedroht, wenn er noch einmal ins Distriktgericht gehe. Eine andere dem ihrigen — mit Erschiessen.

L'aide de camp du premier consul, *Rapp*, à Monsieur *Pfister*, représentant de la *Suisse* auprès de l'armée des cantons réunis.

Berne, ce 20 Vendémiairo. (an XI)
(11 Octobre 1802.)

Je ne puis acquiescer à votre demande, Monsieur, j'ai fait tout ce que les intentions les plus pacifiques pouvoient m'engager à faire malgré mes instructions positives, j'ai ajouté quatre jours, aux cinq, que le *premier Consul* avoit jugé suffisans, pour

que la Diète se decidât. Ce délai est le seul que je puisse accorder, et malgré l'envie que j'aurois d'éviter ou de retarder les malheurs qui vous menacent, je suis forcé de mettre à exécution, les ordres de mon gouvernement. Je lui ai fait connaître exactement l'état actuel des choses; il est parfaitement instruit de tout, et si ses intentions changent, il me le fera savoir. Cependant il seroit plus prudent à la Diète de fixer elle-même le sort de la *Suisse*, en s'en remettant entièrement à la générosité du premier Consul, et en adoptant d'abord les articles de sa proclamation.

J'attendrai la réponse de *Schwiz* jusqu'au 22 Vendémiaire à six heures du soir. Si la raison et la confiance l'ont dictée, aucune troupe française n'entrera en *Suisse*. Dans le cas contraire, les ordres sont donnés, pour que dans la nuit du 22 au 23 toutes les colonnes se mettent en marche.

J'ai l'honneur d'être avec la plus parfaite considération Monsieur,

l'aide-de-camp du premier Consul

Rapp.

Au même.

Berne ce 1 Brumaire an XI.

La chose à laquelle s'attendoit le moins le Chef-de-Brigade *Rapp*, Monsieur, étoit le rapport plein de faussetés, que vous avez fait à la Diète. Il me charge de vous témoigner sa juste indignation. Ce ne peut être que le résultat d'une insigne mauvaise foi. S'il est possible de mal comprendre quelques expressions, il est impossible de croire avoir entendu ce qui n'a jamais été dit, et votre rapport est un tissu de mensonges fabriqués avec de perfides intentions, et dont je vous donne en son nom le démenti le plus formel. Le Capitaine avant-major de la Garde des Consuls

Ed. Colbert.

Réponse de *Pfister*.

Schwiz ce 26 Octobre 1802.

Monsieur le Général,

La lettre de Monsieur *Colbert*, écrite par votre ordre le premier Brumaire passé, m'a presqu'anéanti. Je vous jure, mon Général, que de bonne foi je n'ai pas cru avoir dit quelque chose qui ne fût pas vrai. La seule chose que le scrutin le plus sévère me peut reprocher, c'est que le rapport est trop court. Mais j'étois surpris, et je n'avois pas le temps d'entrer dans tous les détails. — Si j'ai tort j'en demande pardon, et s'il faut un sacrifice pour la patrie, je ne le refuserai pas. Mais si je vous ai offensé perticulièrement, mon Général, je vous prie de me le pardonner. Votre générosité vous fournira mille et mille motifs, ne fût-ce que ma nombreuse famille, qui deviendroit certainement malheureuse par la disgrace ou la perte de leur père.

J'ai l'honneur d'être avec respect votre très-humble et très-obéissant serviteur

B. Pfister,
député de *Schaffhouse*.

Lettre du Sénateur Stockar à Pfister.

Berne ce 1 Novembre 1802.

Mon chère beau-frère,

Votre dernière lettre m'a beaucoup allarmé, je ne croyois votre affaire avec le Général *Rapp* aussi sérieuse. Il paroît pourtant que votre malheureuse relation l'a beaucoup offensé et qu'elle l'a offensé d'autant plus, qu'il l'a reçue dans un moment, où il étoit de mauvaise humeur et où il étoit peut-être bien-aise de faire tomber son ressentiment sur une personne qui s'est mis en quelque sorte entre ses mains par une démarche mal-calculée. Avec tout cela le Général *Rapp* n'est pas un méchant homme, il s'échauffe aisément, et il oublie bien vite son ressentiment. J'avois même balancé un moment, si je ne vou-

lois pas vous conseiller, de ne rien faire et de rester entièrement tranquille, étant presque sûr que cette malheureuse affaire n'auroit point de suite ultérieure. Voyant pourtant par votre lettre que vous étiez sérieusement allarmé, j'ai cru devoir faire quelques démarches. Je me suis d'abord adressé à notre *Landammann*, qui conserve toujours beaucoup d'amitié pour vous et duquel j'avois appris qu'il avoit reçu une lettre de *Rapp* à ce sujet. Il m'a d'abord montré la lettre du Général, il m'a conseillé de lui écrire, voici la copie de ma lettre. Il m'a promis en outre de faire parvenir ma lettre et d'y joindre un mot de sa part. J'ai aussi parlé ce soir au Général *Ney*, dont nous n'avons qu'à nous louer par l'accueil qu'il fait à tout le monde et par la modération de sa conduite. Une preuve de sa modération, c'est qu'il vient de donner contre-ordre à toutes les troupes françaises qui devoient entrer dans la *Suisse* par l'*Italie*, le Valais etc. etc. Il y a dans ce moment douze bataillons dans la *Suisse* et quelques escadrons de cavalerie; c'en est assez, mais ce n'est que le quart de ceux qui avoient reçu ordre de se tenir prêts à marcher. Le Général *Ney* m'a d'abord promis qu'il écriroit lui-même au Général *Rapp* à votre sujet; il vouloit aussi se charger de ma lettre, il m'a répété à plusieurs reprises en français et en allemand, que je devois vous écrire: »de vous tranquilliser, que sûrement il ne vous arriveroit pas le moindre désagrément.« — Vous pouvez donc rester entièrement tranquille, je crois même qu'il seroit superflu d'écrire vous-même à *Rapp*, si vous ne l'avez déjà fait. Voici ce qu'il écrit à *Dolder*:

»Dans le cas où Monsieur *Pfister* ou autre feroit imprimer le rapport qu'il m'a écrit avoir fait à la Diète, je vous prie de vouloir bien faire imprimer également la lettre que je lui ai fait écrite.«

Je présume que vous ne serez pas curieux de faire imprimer ce rapport et que vous empêcherez même l'impression par d'autres, s'il en est temps encore. Pour ce que vous pourrez faire de mieux, c'est d'assoupir entièrement cette affaire dés-

agréable. Votre malheureux voyage à *Berne* a eu sans cela des suites cruelles que personne ne vous imputera. Vous savez, que peu de temps après votre départ *Rapp* a envoyé un courrier à *Schwiz ;* ce courrier a apporté la réponse de *Reding* qu'il ne pouvoit rassembler le congrès à dix heures du soir. Une demi-heure après la réception de cette réponse l'ordre a été donné pour l'entrée des troupes françaises.

Il me paraît que vous devriez garder la place de président de la chambre administrative, vous ne devez pas craindre d'avoir perdu la confiance des gouvernans et des gouvernés. Pour les gouvernés vous avez toute leur confiance, personne ne pourra mieux les édifier que vous sur les mesures à prendre. Les gouvernans, surtout le premier, ne sont pas aussi méchans, qu'on s'est plus à les réprésenter; sûrement ils ne gardent aucune rancune, les nouvelles nominations les embarassent, et ils ne demandent pas mieux, que de faire marcher la machine tant bien que mal jusqu'à un arrangement définitif, c'est assurément le meilleur parti à prendre. Nous parlerons de tout cela plus amplement, quand j'aurai le plaisir de vous voir à *Schaffhouse*, ce qui arrivera sous peu de jours. — Que direz-vous de ce voyage de *Ratisbonne?* — C'est au moins un expédient très-heureux de me tirer momentanément de ces affaires malheureuses. — Il auroit été bien heureux pour moi et surtout pour l'affaire que je dois traiter, si on m'avoit envoyé trois mois plutôt, comme je l'avois conseillé. A présent je crains que ce sera trop tard, la malheureuse *Suisse* a été encore bien mal-traitée par ces articles de *Ratisbonne.*

Le 2 Novembre.

Je viens d'apprendre avec bien de la peine par une lettre de *George* et par une lettre très-inquète de l'ami *Mandach,* que les *Français* sont aussi à *Schaffhouse*, et qu'on vous a déjà fait sentir les effets du ressentiment du Général *Rapp.* Le Général m'en a dit quelque chose hier au soir ; il m'a pourtant assuré que ce n'étoit qu'une mesure militaire » pour boucher le trou du lac de *Constance* « — d'après ses expres-

sions — que cela ne dureroit pas long-temps. Je crains que celà ne soit une suite de la seconde pièce de notre contingent, et de ce qui s'est passé près de *Winterthur*. Ne pourroit-on pas pour soulager la ville faire un arrangement semblable à celui que j'avois organisé du temps de notre dernier commandant. *Franz Stockar* pourra vous en développer le plan, je l'avois envoyé exprès à *Zuric* pour y prendre des informations.

Avant que de partir je parlerai encore au général *Ney*, et je tâcherai de faire au moins révoquer l'ordre qui vous regarde. Mes amitiés à votre chère femme et bien des complimens à toute votre famille. Votre tout dévoué ami et beau-frère *Stockar*.

Stockar, Sénateur, au citoyen *Rapp*, Général de brigade.

Berne le 1 Novembre 1802.

Citoyen général,

J'ai appris avec bien de la peine par une lettre de mon beau-frère, Monsieur *Pfister* de *Schaffhouse*, que vous êtes mécontent de lui et que vous avez lieu de l'être. Il paroit avoir encouru votre indignation par une relation indiscrète sur la conférence qu'il a eue avec vous ici, à *Berne*, peu de jours avant le retour du Sénat. Vous lui avez fait écrire à ce sujet une lettre menaçante, qui l'a beaucoup alarmé. Comme Monsieur *Pfister* est mon beau-frère, mon ami particulier, et que je sais qu'il est parfaitement honnête homme, vous trouverez très naturel, que je m'intéresse vivement pour un ami auquel je tiens par des liens aussi sacrés.

Vous avez eu, mon Général, une mission importante à remplir; vous l'avez remplie avec zèle et vous y avez mis cette urbanité qu'on aime à reconnoître aux *Français*. La mission de laquelle vous avez été chargé vous a donné l'occasion à bien connoître la *Suisse* et les *Suisses*. Vous avez dû reconnoître que nous avons tous fait des fautes et qu'il étoit difficile de n'en pas faire quand on se trouve dans les situa-

tions aussi désastreuses. Monsieur *Pfister* s'est trouvé dans une de ces situations, il a fait une faute, il l'a reconnu et il est prêt à vous l'avouer lui-même, si vous l'exigez de lui. Il espère pourtant que vous lui pardonnerez généreusement; j'ose l'espérer aussi, et je suis sûr que vous le ferez. Après avoir rendu le repos à notre patrie, vous ne pouvez vouloir le malheur d'un individu, père d'une famille nombreuse. Notre *Landammann* qui connoît personnellement Monsieur *Pfister*, et qui l'estime, veut bien vous écrire aussi un mot en sa faveur et joindre sa lettre à la mienne. Si vous voulez m'honorer d'un mot de réponse, je vous prie de faire adresser votre lettre à *Schaffhouse*, où je me rendrai dans quelques jours, et où j'espère vous rendre mes devoirs personnels. Agréez, citoyen Général, les assurances de mon profond respect.

Stockar, sénateur.

Heyne an Pfister.

Göttingen, den 26. April 1804.

Wohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr,

Unzählige Male erinnerten wir uns Ewer Wohlgeboren dieſe unglücklichen Jahre über mit inniger Theilnehmung und abwechſelnder Beſorglichkeit und Unruhe. Wie konnten unſere alten Freunde der Schweiz von uns vergeſſen ſeyn! Immer war bald bei dieſem bald bei jenem Auftritte, von dem wir hörten und laſen, der Ausruf: welchen Antheil Sie wohl dabei haben möchten! und einige Male machte uns Ihr Name, den wir fanden, bald froh bald bange. Dem Himmel ſey Dank, daß dieſe Zeiten vorüber ſind! und hoffentlich werden, den öffentlichen Nachrichten nach, auch die neuern Unruhen*) wieder gedämpft ſeyn. Wäre nur eben ſo wohl der alte Geiſt mit der Sittlichkeit wiederhergeſtellt! Der Verluſt der Sitten

---

*) Am Zürcher See, durch Willy. D. H.

ist der gröste für jedes Volk, aber doch vorzüglich für das Ihrige. Erfahrung hat nun unser Zeitalter überhaupt genug gemacht, daß jedes Volk und Land im Ganzen nur einer gewissen angemessenen Cultur fähig ist; je verfeinerter sie ist, desto mehr ist sie mit dem Luxus vereinigt, und mit diesem sinkt Sittlichkeit in gleichem Maße. Was für Uebel hat unsere litterärische Aufklärung über Deutschland gebracht! Eine Art derselben insbesondere, die pädagogische, auch wieder in unsern Tagen. Man künstelt, man verfeinert, im Allgemeinen, und bis in die niedrigsten Stände, verwechselt aber auf eine unbesonnene Weise die Bedürfnisse und Verhältnisse, die so verschieden sind, als die Classen, Stände, Gewerbe, Bestimmung u. s. f. Man will nicht begreifen, daß Beispiel, Grundsätze, und einfache wenige Religionslehren die beste sittliche Bildung für den gemeinen Mann sind, und daß die Erweiterung seiner Begriffe durchaus auf seinen Gewerb- und Geschäftskreis eingeschränkt seyn muß; von allem Andern kann er doch keine andere, als halbe und falsche, Begriffe bekommen, und diese sind's eben, welche ihn verwirren, unruhig und zum Werkzeug jedes Schwärmers oder Bösewichts machen. Dagegen sollten aber ihre Führer und die Diener des Staats einen desto größern Umfang von Einsichten sich erworben haben; diese müssen aber nicht flüchtig, witzig *) oder speculativer Art seyn, sondern richtige, gründliche, durch Menschenkenntniß, Erfahrung und Geschichte bewährte Kenntnisse. Aber in unserm Zeitalter, wenigstens in unserm Deutschland, soll der Bauer und die Magd so belesen und gelehrt seyn, als ein Professor, und es hilft alles Predigen nicht, daß für jene ein Paar Duzend gesunde, vernünftige, sittliche und religiöse Lehrsätze hinlänglich sind, wichtiger aber frühe Angewöhnung an Arbeit und Entbehrung, als alles Uebrige, ist. Unsere Arbeitsschulen sind daher noch das Beste, was die neuere Zeit hervorgebracht hat, und mit ihnen die Schulmeisterseminarien.

---

*) Dies Wort ist sehr undeutlich geschrieben; kann aber kaum anders, als so, oder: reitzig gelesen werden. D. H.

Hätten wir nur noch dazu eigene Predigerseminarien, worin gelehrt würde, wie viel von speculativen Dogmen auf die Kanzel gehört, und in den Katechismen eine Stelle haben sollte! Wie vieles von allen diesen Auswüchsen unserer Aufklärung auf die Schweiz paßt, weiß ich nicht. Ich halte mich aber doch versichert, daß sie von unserm verfeinerten Aufklärungswesen noch weniger bedarf, als wir. Ich fürchte, daß Pestalozzi mit allem seinem redlichen Schwärmereifer auch eine Methode allgemeiner machen will, als sie es der Natur der Menschen, es seyen Lehrlinge oder Lehrer, möglich werden kann. Das Zuvielthun ist in der Volksbildung ebenso bedenklich, als das Garnichtsthun. Daß sich der gemeine Mann in seiner Ausbildung auf Rechnen, Lesen, Schreiben und einige geometrische Elementarkenntnisse einschränkt, war von jeher die beste Aufklärung, wenn man gleich den Nahmen nicht kannte.

Sie werden sich längst gesagt haben, daß Sie noch den ganzen Professor, und zwar Ihren alten Lehrer, am unrechten Ort, in einem Briefe antreffen. Ich stelle mir aber im Geiste vor, ich hätte das Vergnügen, mit Ihnen zu sprechen; sicher würden wir von Etwas sprechen, das sich nicht blos auf das gute Wetter einschränkte. Nun giebt Ihr lieber, verstand- und einsichtvoller Brief den Ton an; verzeihen Sie, wenn ich mich zu weit habe fortreißen lassen.

Wer konnte damals, da wir uns in Göttingen sahen, und wieder nachher in Ihrem Vaterlande, an die Auftritte denken, welche erfolgt sind! Hoffentlich sind sie dort geschlossen; aber was für Auftritte haben dagegen wir, im nördlichen Deutschland, und noch mehr, welche Aussichten. Unser Land, nun fast ein Jahr, feindlich occupirt, ausgesaugt, mit unerschwinglichen, fortgehenden Forderungen geängstiget! Durch einen glücklichen Zufall, daß ich Mitglied von der alten Akademie der Inschriften, und neuerlich von dem Nationalinstitut war, hatte der erste Consul etwas von Göttingen gehört, und giebt Befehl, der Universität völlige Sicherheit und Ruhe zu lassen, und, da alle Cassen in Beschlag genommen

sind, *« que celle de l'Université conservera sa destination.»* Dieser trait de plume hat die Akademie erhalten. Ob ich nun in einem Alter von fünfundsiebenzig Jahren den hergestellten Frieden noch zu erleben werde hoffen dürfen, muß ich erwarten. Von meiner Familie kann ich, dem Himmel sey Dank, gute Nachricht geben; außer den, aus der ersten Ehe lebenden (von denen die eine an den Landsdirectionsrath in Bayern, Huber in Ulm, die andere an Professor Reuß verheirathet ist) habe ich eine Tochter und zwei Söhne, von denen der älteste Auditor ist, und auf einen künftigen Amtmann ausgeht, der jüngere wird bald nach Ilfeld geschickt werden; von den Töchtern ist die älteste an den Professor Heeren verheirathet, und die zweite ist Braut. Meine liebe Frau hat sich mit ihrer Gesundheit in spätern Jahren besser eingerichtet, als in frühern; sie läßt Ihnen die aufrichtigsten Freundschaftsversicherungen sagen, und ich vereinige mich mit ihr in tausend Empfehlungen an Sie und Ihre geehrte Familie. Wäre mir doch die Freude vorbehalten, noch einen Ihrer Söhne in Göttingen zu sehen! *) Brandes ist ein trefflicher Geschäftsmann geworden, der auch in unsern jetzigen Verhältnissen vielen Einfluß hat und viel Gutes gewirkt hat.

Unvergeßlich bleibt mir Ihr Andenken. Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft, und beharre mit vollkommenster Hochachtung Ewer Wohlgeboren ergebenster

Heyne.

Herr Metzger **) kündigt einen feinen, verständigen, gutgebildeten jungen Mann an. Freuen soll es mich, wenn ich ihm recht viel werde nützlich seyn können.

---

*) Alle drei starben vor dem Vater, und keiner kam ihm nur entfernt nahe an Geist und Leben. D. H.

**) Johann Jacob Metzger, von Schaffhausen, aus einer Familie, die von Vater auf Sohn und Enkel zu Göttingen Glieder hatte, welche daselbst Theologie studirten. D. H.

Escher von der Linth an Pfister.

Zürich, den 2. Oktober 1811.

Verehrtester Herr und Freund!

An der Linth erhielt ich Ihr schätzbares Schreiben, das ich nicht sogleich zu beantworten im Falle war, weil ich erst nachsuchen mußte, ob ich nicht ein Brouillon jenes begehrten Aufsatzes habe. Daß ich keine Copie davon besitze, wußte ich, weil ich schon vor mehreren Jahren die eidgenössische Canzlei um eine gebeten, aber keine bekommen hatte. Aber auch kein Brouillon besitze ich davon. Indessen erinnere ich mich meiner damaligen Ideen noch so ziemlich, um sie Ihnen mittheilen zu können: möchten wir wirklich im Fall seyn, an zugewinnende Ausrundung, statt an zuverlierende zu denken!

In allgemeiner, kosmopolitischer Hinsicht glaube ich, daß die Kanten der Gebirgs- und Hügelketten die sichersten und zweckmäßigsten Landesgränzen sind, weil sie keinen Veränderungen ausgesetzt sind, und wirklich oft selbst in Hinsicht von Klima, Nationen, Thalschaften und Dörfern trennen, da hingegen Wassergränzen dieses nicht thun, veränderlich sind, und die physisch und ökonomisch zusammengehörigen Thalschaften zertheilen. Wo es aber darum zu thun ist, einen militärischen, merkantilischen oder ökonomischen Vortheil einer betriebsamen kleinen Nation über ihre Nachbarn zu verschaffen, wie dies bei uns unserer Kleinheit und Armuth wegen der Fall seyn sollte, halte ich Wassergränzen für vorzüglicher; also die Durchschneidung der Thäler, weil dann die betriebsamere Hälfte bald einen überwiegenden Vortheil über ihre Nachbarn erhält, leichter mit ihnen in Verbindung bleibt und ihre Nachlässigkeiten jeder Art zu eigenem Vortheil benutzen kann. In militärischer Hinsicht ist dies noch wichtiger als in ökonomischer. Es war wohl sehr politisch von den alten Eidgenossen, sich die italienischen Vogteien zu erwerben: und hätten sie das Formatzer-Thal nicht auf so schändliche Art verkauft, vielleicht wäre die Simplon-Strasse nicht zu Stande gekommen, und, also, das Wallis noch unser. Und unser jetziges Unglück

fieng mit dem unverzeihlichen politisch-militärischen Schnitzer an, das Bisthum Basel, das uns so viel als angeboten war, nicht zu besetzen und so die Franzosen bis an die Wassergränzen diesseits dem Jura vordringen und sich da festsetzen zu lassen.

Aus diesem Gesichtspunkt beurtheilte ich auch Ihre Cantons-Gränzen in dem vermutheten damaligen Fall einer Vergrösserung und trug daher darauf an; westlich die Wuttach von ihrem (eines Arms) Ursprung am Randen an bis zu ihrem Einlauf in den Rhein, unter Kadelburg, zur Schweizer-Gränze zu fordern, und dann, natürlich, Eglisau dem Kanton Schaffhausen beizuordnen. Zur östlichen Gränze schlug ich die Aach vor, von ihrem Ursprung an der nordöstlichen Fortsetzung des Randen an, bis zu ihrem Einfluß in den Zeller-See, südlich von Zell. Dies waren ungefähr meine Ideen, und wären es auch noch jetzt, wenn die Rede von Gränzerweiterung in Ihren Gegenden seyn könnte. Müßte aber die Forderung beschränkter vorgetragen werden, so müßte, nebst Constanz, wenigstens Gailingen, Randeck, Bislingen, Büsingen, (unbedingt) Jestetten, Lotstetten, die ganze Höhe von Bollerswyl, wo möglich bis Griesheim und Weiswyl herab gefordert werden.

Wenn es darum zu thun wäre, das System der Wassergränzen für uns zu vertheidigen (ausgenommen da, wo dann der Nachbar, wie am Jura, einen höhern festen Rücken hätte, als wir) so wäre ich bereit, mich hierüber in eine militärisch-politische Disputation einzulassen.

Zu Ihrer schönen Bergreise wünsche ich Ihnen Glück, auch ich habe einige, seit ich die Ehre hatte, Sie zu sehen, gemacht, — ich war in Cleven und im Bregel, im Wallis, Formatzerthal, und Livinerthal, und, so traurig auch unser militärisch-politische Himmel im Süden ist, so habe ich doch nicht mich hinterhalten können, auch in diesen Beziehungen jene Gegenden neuerdings zu betrachten.

Am Ende wird unser Reinhard, wie einst Bubenberg, als ein Musikant oder Komödiant verkappt wieder heimkehren müssen. Möge der Himmel uns beschützen! Darf ich Sie bitten, mich besonders Freund Anderwerth zu empfehlen und stets meiner ausgezeichneten Hochachtung und freundschaftlichen Ergebenheit versichert zu seyn.

Escher, Linth-Präsident.

Johanni Casparo Stokaro

juveni prænobilissimo, amico æstumatissimo

S. P. D.

Johannes Maurerus.

Quas nuper stylo nitidissimo exaratas ad me dedisti litteras, accepi summaque cum voluptate perlegi. Maximum illæ Tuum erga me studium amoremque ubique spirabant; edocebant Te per aliquot menses gravissimo morbo conflictatum Summi Numinis auxilio iterum convaluisse; florentissimum denique Academiæ vestræ statum ita describebant, ut non possim non mirari Te tanta flagrare cupidine *Marburgum* visendi. Utique hicce Musarum sedes juveni, qui sese studiis sacris consecravit, præ cæteris videtur seligendus, cum viris illustrissimis, iisque, ut in omni scientiarum genere, ita imprimis in scientiis theologicis versatissimis emineat. At, quod in Tuis litteris bene dixisti, et hic etiam valet: »Non omnia possumus omnes!« Licet enim celeberrimus noster *Wyttenbachius*, quem sua scripta satis commendant, ob solidissimam suam eruditionem dignissimus sit, qui laudetur; vereor tamen ne iniquius quam par est judicium de ipso ferat, qui ipsum prælegentem audit. Solide omnia, at non tali sermone, qui in omnium animos influit, non suaviter, non eleganter sua proponit. Inter eos, qui Philosophiam docent, maxime laudari merentur celeberrimus professor *Piderit*, ut et doctissimus magister *Seipp*, vir solidissima Philosophiæ quin et Theologiæ cognitione imbutus. Neque qui linguas orientales et antiqui-

tates hebraicas docet *Schroederus,* nec non qui historiam sacram æque ac prophetas explicat celeberrimus *Hasius* sua laude sunt privandi. Superfluum esset de reliquis professoribus eorumque ingenio deque Academiæ nostro statu multus verbis agere, cum de hisce à communi nostro amico *Oechslino* satis jam sis informatus. Ut breviter dicam: non desunt in hacce Universitate, quæ animum scire cupidum explere possunt. Lectiones, quod attinet, celeberrimi *Wyttenbachii* in Theologiam dogmaticam, illae initio semestris autumnalis iterum incipient, et anno demum elapso ad finem perducentur. Reliquae praelectiones omnes per semestre absolvuntur. Quodsi igitur certum sit Tibi *Lugdunum* relinquere, optimum erit, initio mensis Octobris iter aggredi atque ita *Marburgum* contendere. Sed cum turbulentis hisce temporibus tanta *Hassia* omnis prematur belli calamitate, ut nisi brevi tota rerum facies immutetur, nulla spes adsit, Te satis tuto et tranquille in hac Universitate studiis incumbere posse, vereor, ne Tui Te consilii pœniteat. Maximo iterum exercitu *Galli Hassiam* invaserunt, undique nil nisi armorum strepitus militumque turbae; paucis abhinc diebus 20,000 milites non longe ab hac urbe castra sunt metati, et jam ulterius progressi *Casselas* et circumjacentes regiones occuparunt. Hisce paucis *Vale,* mihique et in posterum fave. NB. Fratri Tuo carissimo meo nomine plurimam dicas salutem.

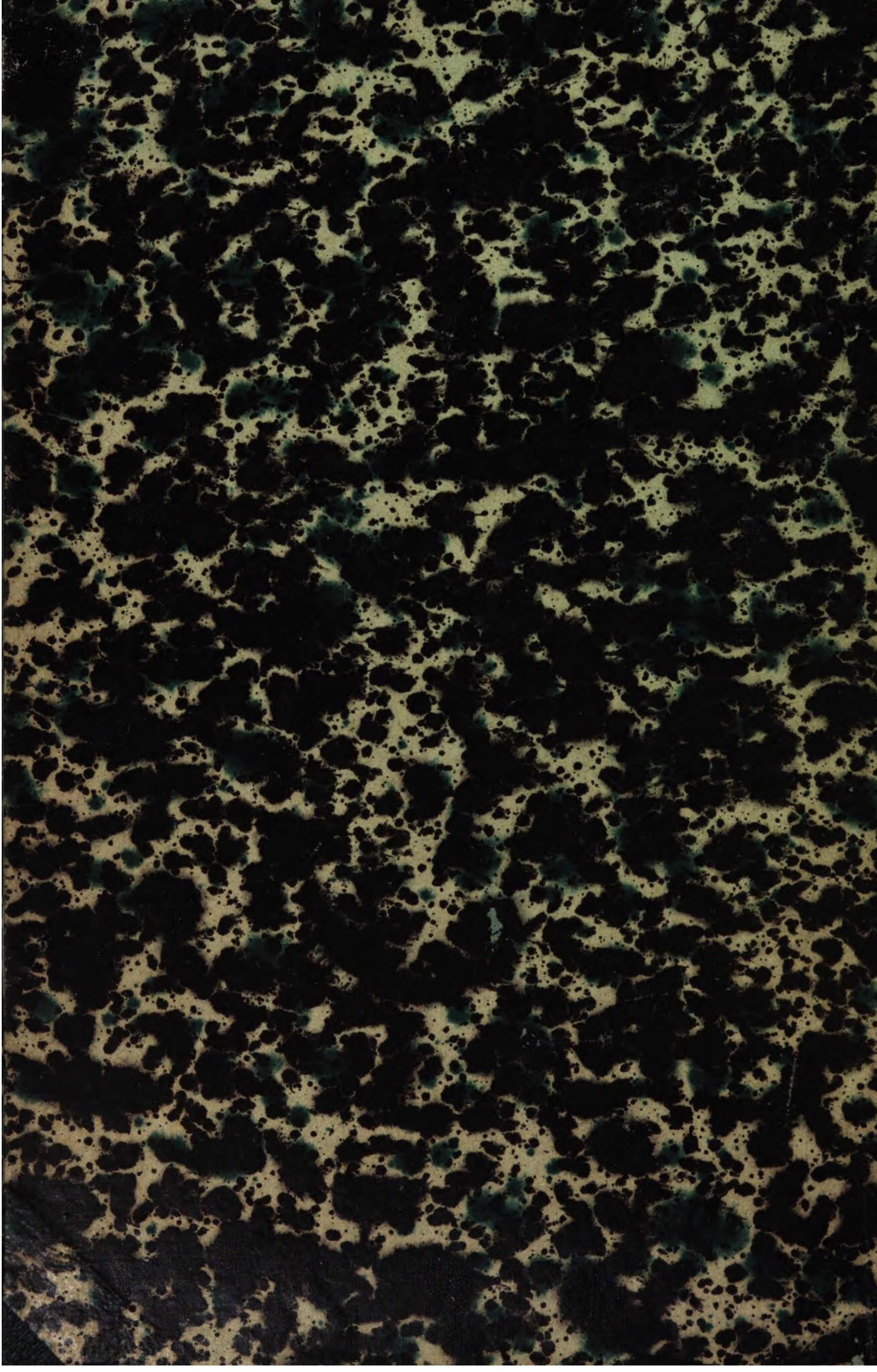
Dabam *Marburgi* 1759 die 17 Junii.

Errata.

Seite.	Linie.		
6	7 v. u.	statt:	dieser glückliche — l. diesen glücklichen.
15	11 v. o.	„	Claudius-Ausdruck — l. Claudius' Ausdruck.
31	9 v. u.	„	Weisberg — l. Wrisberg.
47	5 v. o.	„	Vater — l. Bruder.
116	6 —	„	sollte — l. sollten.
117	14 —	„	treunte — l. trennte.
135	11 —	„	Charakterfehler — l. Charakterfehler.
173	2 v. u.	„	wie die Art — l. was die Art.
197	5 v. o.	„	bildeten — l. bildete.
202	1 —	„	hätte — l. hätten.
216	10 —	„	feiner — l. seiner.
222	2 —	„	wurdest — l. würdest.
252	10 v. u.	„	genüthigt — l. genöthigt.
253	2 v. o.	„	apellant — l. appellant.
ibid.	3 v. u.	„	nicht — l. einst.
254	5 v. o.	„	Manir — l. Manie.
ibid.	17 —	„	dann — l. denn.
255	2 —	„	müßte — l. mußte.
ibid.	5 —	„	nicht — l. einst.
257	15 v. u.	„	bald aufgefallen — l. aufgefallen.
258	15 v. o.	„	Gra'b — l. Grab.
259	7 —	„	Confulsionnaires — l. Convulsionnaires.
263	11 —	„	entsinnen können — l entsinnen.
269	23 —	„	ihren — l. ihrer.
268	14 —	„	euch, — l. euch!
270	6 —	„	dürfte — l. durfte.
277	13 —	„	ungekündigten l. angekündigten.
280	4 —	„	zu seyn — l. seye.
285	15 —	„	Brgierde — l. Begierde.
287	1 —	„	Dr — l. Der.
ibid.	4 —	„	Merishansen — l. Merishausen.
291	11 —	„	sanfren — l. sanfter.
ibid.	16 v. u.	„	abse:tzen — l. absetzen.
301	14 v. o.	„	Chre — l. Ehre.
309	4 —	„	Θηλοι — l. δηλοι.
ibid.	16 —	„	σευτον — l. σεαυτον.
310	12 v. u.	„	partie — l. parti.
328	14 v. o.	„	Monat May's — l. Monats May.
331	7 —	„	que tu es — l. qui tu es.
346, in der Anmerkung, statt: ihren Decan — l. unsern Decan.			
366	10 v. u.	„	nomini — l. nomine,
ibid.	8 —	„	sauguine — l. sanguine.
372	18 v o.	„	Educationsanstalten — l. Educationsanstalten.
377	13 —	„	aggrandi — l. agrandi.
408	5 v. u.	—	écrite — l. écrire.

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

Le Fro
Mauker



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maurer von Constant, Johann Heinrich,

Erinnerungen an Johann Conrad Maurer Bilder aus dem Leben eines Predigers, (1771-1841) ; größtentheils nach dessen hinterlassenen Papieren herausgegeben ; nebst mehreren Briefen Johann v. Müller's, Johann Georg Müller's, Heyne's und Anderer

Schaffhausen 1843

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 5054
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236137-6